

HEYNE <

ROBERT
GRAYSMITH

ZODIAC

AUF DER SPUR EINES SERIENKILLERS

Nach *SIEBEN* der neue große Film von David Fincher

Robert Graysmith

Zodiac

Auf der Spur eines Serienkillers

Aus dem Amerikanischen übersetzt
Von Norbert Jakober

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Zum Buch

Ein grausamer Sadist, dem das Morden Spaß bereitet. Seine ersten Opfer sind ein Teenagerpärchen, denen er auflauert und sie dann kaltblütig erschießt. Nach dem Überfall auf ein weiteres Paar schickt er der Polizei den ersten Brief, in dem er weitere Taten ankündigt. So beginnt ein grausames Katz- und Mausspiel mit den Beamten. Offiziellen Behördenangaben zufolge fielen dem Zodiac-Killer sechs junge Menschen zum Opfer, er selbst gab an, für siebenunddreißig Morde verantwortlich zu sein. Die wahre Zahl der Mordopfer könnte durchaus auch bei fünfzig liegen. Der Mörder wurde nie gefasst.

Nachdem sich bereits mehrere Kino- und Fernsehregisseure mit dem Zodiac-Killer befasst haben, nahm sich auch David Fincher, der mit *Sieben* einen der Klassiker des Serienkiller-Genres schuf, dem legendären Massenmörder an. Jake Gyllenhaal spielt Robert Graysmith, Robert Downey Jr. übernimmt die Rolle von Reporter Paul Avery, Mark Ruffalo ist Detective David Toschi, sein Partner Bill Armstrong wird von Anthony Edwards verkörpert.

Zum Autor

Robert Graysmith gehörte zur Belegschaft des *San Francisco Chronicle*, als 1969 der erste Brief des verummten Killers in der Redaktion eintraf. In seiner Chronik der elfmonatigen Terrorherrschaft des Zodiac bringt Graysmith hunderte zuvor unveröffentlichte Fakten zum Vorschein, inklusive der Originalbriefe des Killers.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Zodiac bei St. Martin's Press, New York

Deutsche Erstausgabe 04/2007

Copyright © 1976 by Robert Graysmith Copyright © der
deutschsprachigen Ausgabe 2007

by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Katy Albrecht

eISBN : 978-3-641-02892-3

www.heyne.de

www.randomhouse.de

*Dem Andenken meines Vaters gewidmet.
Ebenso in Liebe meiner Mutter,
David, Aaron, Margot, Penny
und ganz besonders Pamela.*

Danksagung

Besonderen Dank schulde ich Inspektor Dave Toschi, Sherwood Morrill, Paul Avery, Herb Caen, Margot St. James und den Leuten von The Owl and the Monkey. Desweiteren danke ich meinem Lektor Richard Marek, der mir klug und einfühlsam geholfen hat, den richtigen Weg zu finden.

Jemanden zu töten, das ist wie spazieren gehen. Wenn ich töten wollte, dann habe ich mir einfach ein passendes Opfer geholt. Ich habe nicht einen Moment lang daran gedacht, dass es sich um ein menschliches Wesen handelt.

*Henry Lee Lucas,
Serienmörder, 1984*

Wir haben genug Wahnsinnige, die nur darauf warten, in Aktion zu treten ...

*Der Führer einer Terrorgruppe
im Nahen Osten, 1978*

Einführung

Nach Jack the Ripper und vor Son of Sam Ende der Siebzigerjahre gab es nur einen, der ebenso viel Schrecken verbreitete - den brutalen, geheimnisumwitterten Zodiac, der nie gefasst werden konnte. Seit 1968 suchte der Serienmörder die Stadt San Francisco und die Bay Area heim. In den provozierenden Briefen, die er an verschiedene Zeitungen schickte, versteckte er Hinweise auf seine Identität, die er jedoch mit ausgeklügelten Chiffren verschlüsselte, die nicht einmal die erfahrensten Experten von CIA, FBI und NSA zu knacken vermochten.

Ich war damals Karikaturist der größten Zeitung in Nordkalifornien, des *San Francisco Chronicle*, und bekam so von Anfang an mit, wie die rätselhaften Briefe, die Geheimtexte und sogar blutverschmierte Kleidungsstücke der Opfer in der Redaktion eintrafen. Zuerst war ich ungegebenermaßen fasziniert von der Symbolik, die der Zodiac verwendete. Nach und nach wuchs in mir jedoch der Drang, die Hinweise des Mörders zu enträtseln und ihn zu entlarven. Und falls mir das nicht gelingen sollte, so wollte ich zumindest so viele Teile des Puzzles wie nur möglich zusammenfügen, damit eines Tages jemand den Serienmörder enttarnen könnte.

Als ich mit der Arbeit an diesem Buch begann, wurde mir klar, dass ich vor zwei großen Problemen stand: Zum

einen würde es nicht leicht werden, die verschiedenen Verdächtigen und die wenigen überlebenden Opfer auffindig zu machen, denn viele der Zeugen scheuten sich, bei der Aufklärung mitzuhelfen. Um die fehlenden Fakten zu finden, war ich jedoch auf die Aussagen der fehlenden Zeugen angewiesen. Eine Zeugin hatte nicht weniger als sechsmal ihren Namen geändert, um unerkannt zu bleiben. Eine andere Frau, die dem Zodiac-Killer entwischt war, hatte ebenfalls im Laufe der Zeit verschiedene Namen angenommen. Ich fand sie schließlich durch den Poststempel auf einer Weihnachtskarte.

Das zweite große Problem, mit dem ich mich konfrontiert sah, war die Tatsache, dass die Morde in verschiedenen Bezirken verübt worden waren. Das stark ausgeprägte Konkurrenzdenken bewog viele der zuständigen Polizeidienststellen, Informationen für sich zu behalten, die den Kollegen in anderen Bezirken fehlten. Nachdem ich mir in mühsamer Kleinarbeit ein Dokument nach dem anderen verschafft hatte - oftmals kurz bevor es vernichtet wurde, setzte ich alle Hinweise zusammen, um so ein erstes umfassendes Bild des Zodiac-Killers zu bekommen.

Nachdem ich mich bereits einige Jahre mit dem Fall beschäftigt hatte, fand ich im Jahr 1975 heraus, dass wohl mehr Morde auf das Konto des Zodiac gingen, als man zunächst angenommen hatte. Außerdem hatte offenbar eines der frühen Opfer des Killers möglicherweise den Namen des Täters gekannt. Die Frau wurde jedoch ermordet, als sie sich gerade an die Polizei wenden wollte, um die wahre Identität des Mörders preiszugeben.

Gegen einen derart zwanghaft agierenden und scheinbar wahllos tötenden Mörder gibt es keinen echten Schutz. Verbrecher dieses Typs sind unersättlich in ihrer Mordlust, und gerade Kalifornien scheint besonders oft

von Serienmördern heimgesucht zu werden (nur in New York haben noch mehr davon ihr Unwesen getrieben). Mehrfachmorde stellen ein relativ neues Phänomen dar - doch mittlerweile fallen, so das Justizministerium, jedes Jahr zwischen 500 und 1500 Amerikanerinnen und Amerikaner einem solchen Killer zum Opfer.

Die Zodiac-Morde zeichnen sich durch ein ganz bestimmtes Charakteristikum aus; sie hatten eine eindeutige sexuelle Komponente, das bedeutet, der Mörder degradierte seine Opfer zu bloßen Objekten, die ihm sexuelle Lust verschafften, indem er sie auf brutale Weise misshandelte und tötete. Die Jagd auf das Opfer war sozusagen das Vorspiel, und das Zuschlagen war ein Ersatz für den sexuellen Akt. Als Sadist empfand Zodiac sexuelle Lust, wenn er sein Opfer quälen und schließlich töten konnte. Brutale Gewalt und Liebe waren in seinem Gehirn von Anfang an hoffnungslos miteinander verwoben.

Sadisten und Serienmörder sind oftmals sehr intelligent und deshalb nur schwer zu fassen. Das Katz-und-Maus-Spiel, das sie mit der Polizei treiben, kann in manchen Fällen sogar zum Hauptmotiv für ihre Verbrechen werden. Wenn solche Killer gefasst werden, legen sie zumeist ein umfassendes Geständnis ab, dessen grausige Details fast so schaurig sind wie die Taten selbst. Niemand weiß genau, wodurch jemand zum gewalttätigen Sadisten wird; Fachleute gehen davon aus, dass entweder ein beschädigtes Sex-Chromosom oder ein Ereignis in der frühen Kindheit der Auslöser sein könnte. Wenn jemand in jungen Jahren Grausamkeit und Ablehnung von seinen Bezugspersonen erfährt, kann das dazu führen, dass der Betreffende zum Bettnässer oder Ladendieb wird; es kann aber auch sein, dass er anfängt, Tiere zu quälen und zu verstümmeln. In der Pubertät kann sich

die aufgestaute Wut in immer drastischeren und gut verborgenen sadistischen Akten ausdrücken.

Wenn man die Geschichte rund um den Zodiac-Killer mit einem Wort charakterisieren müsste, so wäre dieses Wort *Besessenheit*. Im Laufe der Zeit hat der Fall dazu geführt, dass Ehen in die Brüche gingen, berufliche Laufbahnen zerstört wurden und Menschen nachhaltigen gesundheitlichen Schaden nahmen. Mehr als 2500 Verdächtige wurden überprüft, während das Rätsel rund um den Serienkiller immer mehr Menschen in seinen Bann zog und für viele von ihnen eine schwere Belastung darstellte.

Ich wollte mit diesem Buch erreichen, dass der tragische Lauf der Dinge gestoppt und der Mörder gefasst werden könnte. Nach und nach gelang es mir, den Sinn hinter den Symbolen in seinen Briefen zu erkennen, und ich lernte zu verstehen, wie der Mann seine verschlüsselten Texte verfasst hatte, warum er diesen oder jenen Mord verübt hatte und sogar, woher er sein charakteristisches Symbol, das Kreuz im Kreis, hatte.

Dies ist die wahre Geschichte der Jagd auf einen Serienkiller, die im Jahr 1968 begonnen hat und deren Ziel bis heute nicht erreicht wurde. Ich lege in diesem Buch hunderte von Fakten vor, die bisher noch nie veröffentlicht wurden. Es ist ein Bericht, dem acht Jahre Recherchieren zugrunde liegen. In all den Jahren hat die Polizei oder die Presse immer nur einzelne Passagen der Briefe des Mörders veröffentlicht. In diesem Buch lege ich erstmals jedes einzelne Wort öffentlich vor, das der Zodiac-Killer an die Polizei geschrieben hat.

In einigen wenigen Fällen war es notwendig, die Nachnamen von Zeugen wegzulassen, die der Polizei bekannt sind. Ich habe die Namen von einigen der Haupt-

verdächtigen ebenso geändert wie verschiedene Details bezüglich ihres Berufslebens, ihrer Ausbildung und der Wohnorte. In den Fällen, wo Änderungen notwendig waren, habe ich das im Buch angemerkt. In dem Kapitel über Andrew Todd Walker habe ich bestimmte Dialogpassagen eingefügt, die vielleicht nicht wörtlich, aber durchaus sinngemäß so stattgefunden haben dürften.

Diese Geschichte handelt unter anderem auch von Zauberei, Todesdrohungen und Geheimtexten, sie handelt von einem Serienkiller, der nie gefasst wurde, von einem geheimnisvollen Mann in einem weißen Chevy, der von vielen gesehen wurde, aber den niemand zu kennen schien. All das gehört zum Rätsel rund um den Zodiac-Killer - der beängstigendsten Geschichte, die mir je zu Ohren gekommen ist.

Robert Graysmith
San Francisco
Mai 1985



Karte mit den Tatorten von Zodiacs Opfern im nördlichen Kalifornien. Karte von R. Graysmith

David Faraday und Betty Lou Jensen

Freitag, 20. Dezember 1968

Wenn er durch die hügelige Landschaft oberhalb von Vallejo wanderte, konnte David Faraday immer wieder einen Blick auf die Golden Gate Bridge erhaschen. Außerdem sah er die Fischer, die Segel- und Rennboote in der San Pablo Bay und die breiten, mit Bäumen gesäumten Straßen der Stadt. Auf der anderen Seite der Meerenge lag Mare Island mit seinen schwarzen Lastkränen, den Piers, Kriegsschiffen und Lagerhäusern.

Im Zweiten Weltkrieg waren tausende in die Gegend geströmt, um für die Navy zu arbeiten, sodass Vallejo sich zu einer blühenden Stadt entwickelte. Einfache Quartiere wurden in Leichtbauweise hochgezogen, die eigentlich nur als provisorische Behausungen gedacht waren. In den Fünfziger- und Sechzigerjahren waren sie zu schwarzen Ghettos geworden, die zum Ausgangspunkt von Rassenhass und Bandenkriminalität wurden, welche dann selbst vor den Highschools nicht Halt machte.

Der siebzehn Jahre alte David Arthur Faraday, der die Vallejo High School besuchte, war nicht nur ein ausge-

zeichneter Schüler, sondern auch einer der besten Sportler seines Jahrgangs. Ende des Jahres 1968 hatte David ein hübsches sechzehnjähriges Mädchen namens Betty Lou Jensen kennen gelernt, das am anderen Ende der Stadt lebte. Seither hatte er sie fast täglich besucht. An diesem Tag plauderten David und Betty Lou um fünf Uhr nachmittags mit Freunden in der Annette Street, um ein Treffen für den Abend zu vereinbaren. Es war das erste Mal, dass sie gemeinsam ausgehen würden.

David brachte seine Schwester Debbie um 19.10 Uhr zu einem Treffen der Rainbow Girls im Pythian Castle am Sonoma Boulevard. Er erzählte Debbie, dass er und Betty Lou vielleicht später noch in die Lake Herman Road fahren würden, um sich dort mit Freunden zu treffen.

Anschließend fuhr David nach Hause zu seinen Eltern, die am Sereno Drive in einem grünen Haus mit braunem Schindeldach lebten, das von einer sorgfältig geschnittenen Hecke und zwei großen runden Büschen umgeben war.

Um 19.20 Uhr zog sich David um; für den heutigen Abend suchte er ein hellblaues, langärmeliges Hemd, eine braune Cordhose, schwarze Socken und braune Wildlederschuhe aus. Er legte seine Timex-Armbanduhr an und steckte in die rechte vordere Hosentasche sein Kleingeld in Höhe von einem Dollar und fünfundfünfzig Cent ein. In eine andere Tasche steckte er ein weißes Taschentuch und ein kleines Fläschchen Binaca-Atembonbons. Am Mittelfinger der linken Hand trug er seinen Highschool-Ring mit dem roten Stein. Er kämmte sein kurz geschnittenes braunes Haar schräg über die Stirn, unter der seine großen Augen mit einem intelligenten Ausdruck hervorleuchteten, und schlüpfte zuletzt in sein beigefarbenes Sportsakko.

David verabschiedete sich von seinen Eltern und verließ um 19.30 Uhr das Haus. Er atmete die kalte Abendluft ein (es hatte minus sechs Grad) und stieg in den braun- und beigefarbenen Rambler-Kombi ein, der auf seine Mutter zugelassen war.

Er fuhr den Wagen rückwärts die Zufahrt hinunter und bog auf dem Fairgrounds Drive zum Interstate Highway 80 ein, wo er schon nach zwei Kilometern die Ausfahrt Georgia Street nahm. Danach bog er nach rechts in die Hazelwood Street ein und fuhr bis 123 Ridgewood, einem niedrigen Haus, das von Efeu und schlanken hohen Bäumen umgeben war. Es war Punkt acht Uhr, als David vor dem Haus anhielt.

Betty Lou Jensen war ein fleißiges ernsthaftes Mädchen, das einen guten Ruf genoss. Ihre Eltern nahmen an, dass sie an diesem Abend mit David ein Weihnachtskonzert in ihrer Schule, der Hogan High School, besuchen wollte, die nur einige Straßen entfernt war.

Betty Lou blickte noch einmal kurz in den Spiegel und rückte das bunte Band zurecht, das sie im Haar trug. Ihr hübsches Gesicht wurde von dem langen braunen Haar umrahmt, das bis auf ihre Schultern fiel. Sie trug ein violettes Minikleid mit weißen Ärmelbündchen und weißem Kragen, das ihre dunklen Augen mit dem geheimnisvollen Ausdruck betonte und schwarze Riemchenschuhe.

Betty Lou blickte etwas nervös zum Fenster hinüber, um sich zu vergewissern, dass die Jalousien heruntergelassen waren. Sie hatte gegenüber ihrer Schwester Melody schon mehrmals den Verdacht geäußert, dass ihr ein Junge aus der Schule nachspionierte - und tatsächlich hatte Mrs. Jensen das Gartentor an der Seite des Hauses schon mehrmals offen vorgefunden. Die Frage war, ob ihr wirk-

lich ein Junge aus der Schule oder jemand anders nachspionierte.

Während David auf Betty Lou wartete, unterhielt er sich mit ihrem Vater Verne. Ihre Eltern stammten ursprünglich aus dem Mittelwesten, doch Betty Lou war ebenso wie Davids Mutter in Colorado zur Welt gekommen.

Als Betty Lou schließlich auf den Flur herauskam, half ihr David in ihre weiße Pelzjacke. Mit der Handtasche in der Hand gab sie ihrem Vater einen Kuss zum Abschied und sagte ihm, dass sie nach dem Konzert noch eine Party besuchen würden. Sie versprach, um spätestens elf Uhr zu Hause zu sein, ehe die beiden schließlich um 20.20 Uhr aufbrachen.

Doch anstatt das Konzert zu besuchen, fuhren die beiden jungen Leute zu Sharon, einer Mitschülerin von Betty Lou, die in der Nähe der Schule wohnte. Um 21 Uhr begleitete Sharon sie wieder zum Wagen hinaus. Die beiden sagten nicht, wo sie als Nächstes hinfahren wollten.

Ungefähr zur gleichen Zeit fiel zwei Waschbärenjägern, die ihren roten Pick-up gerade auf dem Gelände der Marshall-Ranch geparkt hatten, an der Lake Herman Road, ein paar Meilen östlich der Stadtgrenze von Vallejo, ein weißer viertüriger Chevrolet Impala auf, der vor der Water Pumping Station von Benicia stand. In diesem Moment fuhr außerdem ein Lastwagen vom Gelände des Wasserhebewerks auf die leere Straße auf.

Um 21.30 Uhr ereignete sich an dieser Stelle ein ungewöhnlicher Vorfall. Ein Junge und seine Freundin hatten den Sportwagen des Mädchens in einer Kurve abgestellt, damit er eine Einstellung am Motor verändern konnte. Die beiden sahen einen Wagen, möglicherweise einen blauen Valiant, der von Benicia nach Vallejo

unterwegs war. Als das Auto vorbeifuhr, wurde es plötzlich langsamer und blieb schließlich einige Meter weiter mitten auf der Straße stehen. Die beiden jungen Leute sahen zu ihrem Erstaunen, wie der Wagen ganz langsam rückwärts auf sie zugefahren kam. Es ging etwas dermaßen Bedrohliches von dem näher kommenden Fahrzeug aus, dass der Junge den Wagen seiner Freundin rasch startete und so schnell wie möglich davonbrauste. Der Valiant folgte ihnen. Als die beiden schließlich in Richtung Benicia abzweigten, fuhr der andere Wagen geradeaus weiter.

Um 22 Uhr sah ein Schäfer namens Bingo Wesher östlich des Wasserhebwerks nach seinen Schafen, als ihm ein weißer Chevrolet Impala auffiel, der vor dem Tor der Pumpstation geparkt war. Er sah auch den Ford-Pick-up der beiden Waschbärenjäger.

Nachdem Betty Lou und David im Mr. Ed's, einem Drive-in-Restaurant, eine Cola getrunken hatten, fuhren sie auf der Georgia Street zum Columbus Parkway. An der Stadtgrenze von Vallejo bog David auf die schmale kurvenreiche Lake Herman Road ab.

Sie kamen an den Anlagen der SVAR Rock and Asphalt Paving Materials Company vorbei, deren Maschinen sich in den ockerfarbenen Berg gruben. Es gab hier Silberminen, und David hatte von zwei Männern gehört, die vorhatten, hier in der Gegend eine Quecksilbermine zu betreiben. Auf den ersten Kilometern der Straße fand man hier eine kleine Ranch nach der anderen. Am Tag grasten schwarz-weiß gefleckte Kühe auf den Wiesen des Hügelands - doch jetzt lag tiefe Nacht über dem Land, nur vom Scheinwerferlicht des Rambler-Kombis durchdrungen. David und Betty Lou fuhren nach Osten zu einem entlegenen Plätzchen, das häufig von Liebespaaren aufgesucht

wurde. Die Polizei kam von Zeit zu Zeit hier vorbei, um die jungen Leute darauf aufmerksam zu machen, dass es gefährlich sein konnte, an einem so abgelegenen Platz anzuhalten.

Kurz nach 22 Uhr hielt David im Kiesbett fünf Meter neben der Straße mit Blickrichtung nach Süden an, in der Nähe des Maschendrahtzauns, der das Wasserhebewerk in der Lake Herman Road umgab. Er versperrte alle vier Türen, legte Betty Lous weiße Pelzjacke und Handtasche sowie sein Sportsakko auf den Rücksitz und schaltete die Wagenheizung ein.

Es gab hier keine Laternen, und der freie Platz war von sanften Hügeln und Farmland umgeben. Liebespaare suchten den Ort auch deshalb gerne auf, weil man die Lichter von herannahenden Streifenwagen schon von weitem kommen sah, sodass man Bier oder Marihuana notfalls rechtzeitig verschwinden lassen konnte.

Um 22.15 Uhr kamen eine Frau und ihr Freund, ein Matrose, vorbei. Als sie das Ende der Straße erreichten und eine Viertelstunde später zurückkamen, stand der Wagen immer noch da - doch er war nun nicht mehr nach Süden ausgerichtet, sondern zur Straße hin nach Südosten.

Um 22.50 Uhr kam Mrs. Stella Borges auf ihrer Ranch in der Lake Herman Road an, knapp viereinhalb Kilometer von der Stelle entfernt, an der Betty Lou und David mit ihrem Wagen standen. Als Mrs. Borges das Haus betrat, klingelte das Telefon, und sie unterhielt sich eine Weile mit ihrer Mutter. Sie sprachen unter anderem darüber, dass Mrs. Borges ihren dreizehn Jahre alten Sohn etwas später von einer Veranstaltung abholen würde.

Um 23 Uhr kamen Mrs. Peggie Your und ihr Ehemann Homer in ihrem goldfarbenen Siebenundsechzi-

ger-Grand-Prix in die Lake Herman Road, um nach den Kanal- und Wasserrohren zu sehen, die seine Firma gerade beim Pumpwerk installierte. Als sie an dem Rambler-Kombi vorbeikamen, sah Mrs. Your David auf dem Fahrersitz sitzen; das Mädchen saß an seine Schulter gelehnt neben ihm.

Nachdem sie die Baustelle inspiziert hatten, fuhren die Yours weiter bis zum Fuße des Hügels, wo sie dann in Richtung Benicia abbogen. Sie sahen den roten Pick-up der Waschbärenjäger, der auf dem Gelände der Marshall Ranch geparkt war. Die beiden Jäger saßen mit Wollmützen und Jagdjacken bekleidet im Wagen. Die Yours machten schließlich kehrt und kamen wieder am Rambler vorbei; David und Betty Lou saßen immer noch genauso da wie vorher.

Die Waschbärenjäger waren den Bach entlang zu ihrem Pick-up zurückgekehrt. Etwa fünf Minuten, nachdem sie den Wagen der Yours hatten ankommen sehen, brachen sie schließlich auf. Dabei fiel ihnen der Rambler auf, der allein beim Tor des Pumpwerks geparkt war und der nun zum Tor hin ausgerichtet war.

Als sich ein weiterer Wagen näherte und die beiden Jäger mit seinen Scheinwerfern erfasste, hielten sich Betty Lou und David wahrscheinlich gerade in den Armen. Anstatt weiterzufahren, verließ dieses Auto die Straße und hielt etwa drei Meter rechts von dem Kombi an.

Von außen konnte man wahrscheinlich nur die Umrisse der geduckten stämmigen Gestalt erkennen, die, mit einer Windjacke bekleidet, am Lenkrad des Wagens saß. Einen kurzen Moment lang blitzte wohl etwas auf, so als wäre ein Lichtstrahl von einer Brille zurückgeworfen worden. Die beiden Autos standen nun Seite an Seite an der abgelegenen leeren Landstraße.

Um 23.10 Uhr war ein Arbeiter von Humble Oil in Benicia gerade auf dem Weg nach Hause, als er an dem Kombi vor dem Tor vorbeikam. Dieser Wagen blieb ihm sehr wohl im Gedächtnis, während er Form und Farbe des Autos daneben kaum zur Kenntnis nahm.

Ein kalter Wind wehte durch das gefrorene Gras neben der Straße, als der Wagen des Arbeiters in der Dunkelheit verschwand.

Was danach geschah, könnte sich folgendermaßen zugetragen haben:

Der Fahrer des zweiten Wagens kurbelte sein Fenster herunter und sprach David und Betty Lou an; möglicherweise forderte er sie auf, auszusteigen.

Die beiden jungen Leute waren ziemlich verduzt und weigerten sich, der Aufforderung nachzukommen. Der stämmige Mann öffnete die Fahrertür, stieg aus und zog dabei eine Pistole aus seiner dunklen Jacke hervor.

Der Fremde starrte auf Betty Lou hinunter, deren Fenster offen stand. Anstatt gleich das offene Fenster auf der Beifahrerseite für seine Attacke zu nützen, ging er zunächst zum Heck des Wagens. Er richtete seine Waffe auf das rechte hintere Fenster und feuerte eine Kugel ab, die das Glas zersplittern ließ. Dann trat er an die linke Seite des Wagens und schoss auf den Radkasten links hinten. Er wollte damit wohl die beiden jungen Leute dazu bewegen, das Auto durch die Beifahrertür zu verlassen.

Sein Plan ging auf. Während die beiden Teenager ins Freie zu kommen versuchten, lief der Fremde auf die rechte Seite des Kombis zurück.

Betty Lou war bereits aus dem Wagen geflüchtet, als David auf den Beifahrersitz rutschte und ihr folgen wollte. In diesem Augenblick steckte der Mann die Pistole in das offene Fenster, setzte sie dem Jungen hinter dem lin-

ken Ohr an den Kopf und drückte ab. Die Kugel durchquerte den Kopf und hinterließ die typischen Schmauchspuren einer Kontaktwunde.

Betty Lou schrie auf und lief nach Norden, in Richtung Vallejo davon. Der stämmige Mann folgte ihr augenblicklich mit der Pistole in der Hand. Als er keine drei Meter hinter ihr war, feuerte er fünf Kugeln auf Betty Lou ab, die sie alle rechts oben in den Rücken trafen. Eine geradezu verblüffende Treffsicherheit, wenn man bedachte, dass der Schütze auf ein bewegtes Ziel feuerte, selbst über Kies lief und es ringsum fast völlig dunkel war.

Betty Lou stürzte neuneinhalb Meter von der hinteren Stoßstange des Kombis entfernt tot zu Boden. Das Mädchen hatte bei seinem Fluchtversuch nicht einmal den Bürgersteig der Straße erreicht. Sie lag auf der rechten Seite mit dem Gesicht nach unten, während David neben dem Wagen auf dem Rücken lag, die Füße zum rechten Hinterrad zeigend. Er atmete noch, wenn auch unmerklich, während sich rund um seinen Kopf eine große Blutlache bildete.

Der stämmige Mann fuhr seinen Wagen rückwärts zur Straße zurück und verschwand auf der dunklen gewundenen Landstraße.

Mrs. Borges, die ihren Mantel gar nicht ausgezogen hatte, legte den Hörer auf und ging wieder zum Wagen hinaus, um nach Benicia zu fahren. Bevor sie das Haus verließ, warf sie noch einen raschen Blick auf die Küchenuhr; es war genau 23.10 Uhr.

Sie fuhr mit etwa fünfundfünfzig Kilometer in der Stunde und kam nach vier bis fünf Minuten zu der Stelle, an der David seinen Wagen geparkt hatte. Als sie nach der Biegung an einem Ende des Maschendrahtzauns den Ort des schrecklichen Geschehens mit ihren Scheinwerfern

beleuchtete, glaubte sie zunächst, der junge Mann wäre aus dem Wagen gefallen. Dann sah sie Betty Lou am Boden liegen. Die Wagentür rechts vorne stand immer noch offen, sodass man in der nächtlichen Stille das Summen der Heizung hören konnte.

Mrs. Borges trat auf das Gaspedal, um so schnell wie möglich nach Benicia zu kommen und Hilfe zu holen. Nördlich des Interstate Highway 680 sah sie einen Streifenwagen, dessen Insassen sie mit Hupen und Lichtsignalen auf sich aufmerksam zu machen versuchte. Die beiden Autos hielten um 23.19 Uhr an der Enco-Tankstelle in der East 2nd Street an, und sie berichtete den Polizisten von dem schrecklichen Bild, das sich ihr an der Straße vor dem Pumpwerk geboten hatte.

Der Streifenwagen eilte mit Blaulicht an den Ort des Verbrechens und traf nach etwa drei Minuten dort ein. Die beiden Polizisten, Captain Daniel Pitta und Officer William T. Warner, erkannten sogleich, dass der Junge noch schwach atmete, und riefen einen Krankenwagen.

Dann sahen sie sich den Rambler-Kombi näher an. Der Motor war noch warm und die Tür rechts vorne stand offen, während die drei anderen Türen und die Heckklappe versperrt waren.

Sie fanden eine Patronenhülse Kaliber 22 rechts vorne im Auto. Der Boden war gefroren, sodass keinerlei Reifenspuren oder Anzeichen eines Kampfes zu erkennen waren.

Die Polizisten deckten Betty Lou mit einer Wolldecke zu. Das Blut, in dem die Tote lag, war größtenteils aus Mund und Nase ausgetreten. Die Blutspur führte zum Wagen zurück, wo David mit dem Gesicht nach oben am Boden lag.

Captain Pitta konnte an den Schmauchspuren rund um die Wunde erkennen, dass die Kugel aus nächster Nähe abgefeuert worden sein musste. Warner zog die Umrisse des schwer Verletzten mit Kreide nach.

Wenig später durchdrangen die roten Lichter des Krankenwagens die Dunkelheit. David wurde auf eine Tragbahre gelegt und mit Sirenengeheul ins General Hospital von Vallejo gebracht. Auf dem Weg dorthin kümmerte sich ein Arzt um ihn.

Um 23.29 Uhr rief Pitta den Bezirks-Leichenbeschauer Dan Horan an. Da der Tatort zum Solano County gehörte, war in diesem Fall die Polizei von Benicia nicht zuständig. Pitta verständigte deshalb per Funk das Sheriff Office von Solano und forderte eine Einheit und einen Ermittlungsbeamten an.

Gerichtsmediziner Horan zog sich in aller Eile an. Um Mitternacht traf er zusammen mit Dr. Byron Sanford aus Benicia am Tatort ein, wo bereits reger Betrieb herrschte. Horan hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, im Falle einer derartigen Tragödie die unangenehme Aufgabe zu übernehmen, die Angehörigen der Opfer persönlich anzurufen. (Die psychische Belastung dieser schweren Pflicht trug ihm übrigens später ein Herzleiden ein, das ihn schließlich zwang, sich aus dem Dienst zurückzuziehen.) Dr. Sanford konnte nur noch den Tod von Betty Lou feststellen und gab die Anweisung, die Leiche zur Obduktion abzutransportieren. Zunächst wurden jedoch noch Fotos aus allen möglichen Blickwinkeln angefertigt.

Kurz zuvor war bereits ein Reporter namens Thomas D. Balmer vom *Fairfield Daily Republic* eingetroffen, der jedoch nicht zum Tatort vorgelassen wurde, bis schließlich fünf Minuten nach Mitternacht der Ermittlungsbeamte eintraf.

Detective Sergeant Les Lundblad hatte durchschnittlich mit zwei bis drei Mordfällen im Jahr zu tun. Nun stand er nachdenklich in der Dunkelheit und Kälte der Lake Herman Road, den Hut mit der schmalen Krempe tief in das wettergegerbte Gesicht gezogen. Seit seinem Dienstantritt im Sheriff Office im Jahr 1963 hatte ihn kaum einmal jemand ohne seinen Hut gesehen.

Lundblad fertigte im Licht seiner Taschenlampe eine Skizze vom Tatort an, während die Fotografen und die Kollegen von der Spurensicherung, die für das Erfassen von Fingerabdrücken zuständig waren, unter den Scheinwerfern ihrer Arbeit nachgingen. Die nächtliche Stille wurde immer wieder vom Rauschen der Funkgeräte aus den Polizeiwagen durchbrochen, die sich zu beiden Seiten der Straße angesammelt hatten.

Lundblad schickte seine Männer, die Officers Butterbach und Waterman, zum Krankenhaus, um eine Aussage von David zu bekommen. Dreiundzwanzig Minuten nach Mitternacht Uhr trafen die Polizisten in der Intensivstation ein, wo ihnen Schwester Barbara Lowe mitteilte, dass der junge Mann bei der Ankunft im Krankenhaus bereits tot gewesen sei. Der Tod war demnach schon fünf Minuten nach Mitternacht eingetreten.

Die beiden Officers riefen im Sheriff-Büro an und ließen Deputy J. R. Wilson ins Krankenhaus kommen, der die Schmauchspuren um die Wunde hinter dem Ohr des Jungen ebenso fotografierte wie die Schwellung an seiner rechten Wange und das blutverschmierte Haar.

Draußen an der Lake Herman Road wurde unterdessen der Kombi auf Fingerabdrücke untersucht. Dann begannen die Polizisten die Umgebung nach der Tatwaffe und eventuellen weiteren Hinweisen abzusuchen. Die Poli-

zeibeamten aus Benicia führten verschiedene Messungen durch, deren Ergebnisse sich Lundblad notierte.

Das Beweismaterial, das die Polizisten aus Benicia gesammelt hatten, würde zusammen mit den Fotos an das Sheriff-Büro von Solano County übergeben werden. Pitta und Warner hatten dafür gesorgt, dass am Tatort nichts verändert wurde, bevor nicht jedes Detail fotografisch festgehalten und exakt untersucht und vermessen war. Auf diese Weise wurde sichergestellt, dass die Beweismittel später unverändert dem Gericht vorgelegt werden konnten. Man musste jedoch auch das mögliche Vorhandensein von kaum wahrnehmbaren Hinweisen einkalkulieren - und so machte man sich auch auf die Suche nach Spermaspuren.

Schließlich wurden noch neun weitere leere Patronenhülsen gefunden. Bei der Tatwaffe schien es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um eine JC Higgins Model 80 oder eine Hi Standard Model 101 vom Kaliber 22 zu handeln. Der Mörder hatte Super X-Patronen verwendet, die erst seit Oktober 1967 von der Firma Winchester hergestellt wurden - also eine ziemlich neue Munition.

Auf dem Dach des Kombis fand man Spuren eines Querschlägers, und vor dem Wagen wurden schwach sichtbare Fußabdrücke entdeckt, die zur Beifahrerseite führten. Außerdem fand man einen tiefen Abdruck eines Absatzes hinter dem Pumpwerk.

Einer der Sanitäter meinte, dass er noch nie so viel Blut auf oder neben einer Straße gesehen habe. »Es war ein ganz besonders schrecklicher Doppelmord,« stimmte Lundblad zu.

Um 1.04 Uhr fuhr Lundblad ins Krankenhaus von Vallejo und danach ins Leichenhaus, wo er mit Butterbach und Waterman zusammentraf und mit Horan über

die Positionen der Kugeln in Betty Lou Jensens Körper sprach.

Lundblad stand etwas abseits, als das tote Mädchen im grellen Licht der Lampen entkleidet wurde. Plötzlich fiel etwas aus ihrem rosa-weißen Slip auf den Boden und rollte dem Detective direkt vor die Füße. Lundblad bückte sich und hob den kleinen Gegenstand auf. Es war eine Kugel vom Kaliber 22, die sich in ihrer Kleidung verfangen hatte. Mit grimmiger Miene gab Lundblad das Projektil in ein Tablettenfläschchen, sammelte die blutbefleckten Kleider ein und machte sich auf den Weg in sein Büro. Butterbach und Waterman arbeiteten noch bis 4.30 Uhr, ehe sie endlich nach Hause gingen.

Gegen Mittag des folgenden Tages wurde die Autopsie an Betty Lou vorgenommen. Eineinhalb Stunden nach Betty Lou wurde auch David obduziert, und um 1.38 Uhr fand der Pathologe Dr. S. Shirai die Kugel, die den jungen Mann getötet hatte. Das Projektil steckte zusammengedrückt an der rechten Seite des Schädels.

Insgesamt konnten aus dem Auto und aus den Körpern der Opfer sieben Kugeln sichergestellt werden - vier davon in gutem Zustand, der Rest stark beschädigt. Zwei Projektilen konnten nie gefunden werden - sie blieben irgendwo im Feld an der Lake Herman Road verborgen. Jede der sichergestellten Kugeln wies eine Markierung aus sechs Feldern und sechs Zügen auf.

Bei der Herstellung einer Schusswaffe wird der Lauf innen mit mehreren Einschnitten versehen, die spiralförmig gewunden verlaufen und die das Geschoss zum Rotieren bringen. Das Muster dieser gewundenen Einschnitte, auch Züge genannt, sowie der dazwischen liegenden Erhöhungen, der so genannten Felder, schneidet sich in die abgefeuerte Kugel ein. Die Waffe hinterlässt

auf dem Projektil somit ihre charakteristische »Handschrift«, an der sie gegebenenfalls identifiziert werden kann. Auch die Patronenhülse wird durch den Auswerfermechanismus mit einer bestimmten Prägung versehen, sodass sich unter dem Mikroskop feststellen lässt, ob eine Hülse von einer bestimmten Waffe abgefeuert wurde oder nicht.

»Die Ermittlungen müssen so verlaufen wie die Äste eines Baumes,« meinte Lundblad. Die Spuren, die es systematisch zu verfolgen galt, würden wie Äste vom Baum der Fakten ausgehen. Der Detective begann damit, dass er die Strecken zwischen den Wohnungen von Verdächtigen und Zeugen und dem Tatort mit unterschiedlicher Geschwindigkeit abfuhr, um zu ermitteln, wie schnell die jeweiligen Entfernungen zurückgelegt werden konnten. Außerdem wurde der letzte Tag der beiden Opfer peinlich genau rekonstruiert; dazu wurden nicht weniger als vierunddreißig detaillierte Aussagen aufgenommen. Lundblad arbeitete praktisch rund um die Uhr, um das gesamte Privatleben der beiden Opfer unter die Lupe zu nehmen. Die Angehörigen und Freunde von Betty Lou und David wurden ebenso vernommen wie die üblichen Verdächtigen, die bei jeder Straftat überprüft wurden. Laut der Nervenklinik in Napa gab es in der Gegend 290 Personen mit entsprechenden Geisteskrankheiten.

Gerichtsmediziner Horan erfuhr von Betty Lous Angehörigen, dass es in der Schule einen Jungen gab, der sie immer wieder belästigt hatte, weil er sich in sie verknallt hätte, und der angeblich sogar David bedroht hatte (»Ich werd dir mal eine Abreibung mit dem Schlagring verpassen.«). Sie vermuteten, dass es dieser Junge gewesen sein könnte, der sich am Abend der Tat in der Nähe ihres Hauses herumgetrieben hatte. Horan gab diese Informa-

tion an Lundblad weiter, der jedoch feststellte, dass der Verdächtige ein hieb- und stichfestes Alibi besaß. Nach der Geburtstagsparty seiner Schwester hatte der Junge noch ferngesehen - und zwar in Gesellschaft eines Polizisten aus Mare Island.

Der Detective griff außerdem Hinweise von möglichen Zeugen auf, von denen manche einen dunklen Wagen in der Nähe des Tatorts gesehen haben wollten. Was jedoch völlig fehlte, war ein Motiv für die brutalen Morde - wenn man einmal von der schieren Lust am Töten absah. Lundblad fand keine Anzeichen auf einen Raubüberfall oder auf sexuellen Missbrauch der Opfer. Möglicherweise verschaffte sich der Täter mit dem Akt des Tötens so etwas wie sexuelle Befriedigung.

Die Nachrichten vom Bureau of Criminal Identification and Investigation (CI&I) in Sacramento waren auch nicht eben viel versprechend:

Neben weiteren Überprüfungen von Pistolen des Typs JC Higgins Model 80 sollten auch Waffen mit folgenden Eigenschaften in Betracht gezogen werden:

- a. Patronenhülsen: halbkreisförmiger Abdruck des Schlagbolzens an der 12-Uhr-Position, kleine Markierungen des Ausziehers an der 3-Uhr-Position. Sehr schwache Spuren des Ausstoßers an der 8-Uhr-Position (Letztere ist jedoch nicht immer feststellbar).
- b. Lauf der Waffe und Kugeln: Sechs Züge mit Rechtsdrall, Felder und Züge im Verhältnis 1:1. Breite der Züge an den Projektilen etwa 1,4 mm. Breite der Felder an den Kugeln rund 1,5 mm.

Da die Tatwaffe keine besonderen Kennzeichen aufweist, wird sie sehr schwer zu bestimmen sein ... Nach unseren Untersuchungen dürfte es selbst dann, wenn die Tatwaffe tatsächlich gefunden werden sollte, schwierig, wenn nicht gar unmöglich werden, sie eindeutig zu identifizieren.

Bei der Untersuchung der Kleider (Stück Nr. 9) wurde ein Loch vorne in der Mitte und fünf Löcher oben rechts im Rücken gefunden. Es wurden keinerlei Pulverspuren an den Löchern gefunden - mit Ausnahme des obersten Lochs am Rücken; dort konnte ein Pulverkörnchen festgestellt werden. Diese Fakten legen die Annahme nahe, dass die Kugeln aus einer Entfernung von mindestens ein bis zwei Metern abgefeuert wurden. Die tatsächliche Mindestentfernung könnte nur anhand von konkreten Tests mit der Tatwaffe ermittelt werden.

Es gab keine Zeugen, kein Motiv und keine Verdächtigen.

2

Darlene Ferrin

Samstag, 21. Dezember 1968

»Das ist echt gruselig! Ich habe die beiden gekannt, die in der Lake Herman Road umgebracht wurden«, teilte Darlene Ferrin ihrer Kollegin Bobbie Ramos mit.

»Echt?«, fragte Bobbie.

»Ja - also ich geh da ganz bestimmt nicht wieder hin«, murmelte Darlene erschauernd.

»Ich habe mich an der Theke mit ihr unterhalten«, erzählte mir Bobbie später. »Ich kann mich noch gut daran erinnern. ›Weißt du‹, hat sie zu mir gesagt, ›das ist schon ein grausiges Gefühl.‹ Sie kannte die beiden von der Hogan High School - vor allem das Mädchen, glaube ich.«

Die Hogan High School lag nur etwas mehr als einen Block von dem Haus entfernt, in dem Betty Lou Jensen gewohnt hatte. Darlene hatte diese Highschool ebenfalls besucht.

Jeden Freitag, Samstag und Sonntag arbeitete Bobbie Ramos zusammen mit Darlene bis drei Uhr nachts in Terry's Restaurant in der Magazine Street in Vallejo.

»Darlene hat sich einfach mit jedem unterhalten«, erinnerte sich Bobbie später. »Ich hab ihr noch gesagt: ›Rede doch nicht mit allen - nicht jeder ist dein Freund. Du schätzt die Leute falsch ein.‹ Sie war zu allen so freundlich - die Leute standen Schlange, um einen Tisch zu bekommen, wo sie bediente. Darlene war zweiundzwanzig, aber sie sah höchstens wie siebzehn aus - und sie benahm sich auch so. Wie ein Püppchen sah sie aus mit ihren kurzen blonden Haaren - einfach süß.«

Darlene war einen Meter fünfundsechzig groß und 59 Kilo schwer. Sie hatte dunkelblondes Haar und durchdringende blaue Augen. Auf Fotos, auf denen sie mit sechzehn zu sehen war, zeigte sie eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit Betty Lou Jensen.

»Wenn sie ihre Brille nicht aufhatte, trug sie falsche Wimpern. Sie hat uns auch oft welche geschenkt,« erzählte Bobbie. »Darlene war immer fröhlich und gut gelaunt. Und sehr gesprächig (...) Sie hat immer gern neue Leute kennen gelernt.«

Darlene lebte mit ihrem zweiten Mann Dean und ihrem kleinen Töchterchen Dena in der Wallace Street in einem Haus, das Bill und Carmela Leigh gehörte, Deans Chefs in einem italienischen Restaurant namens Caesar's Palace, wo er als Hilfskoch arbeitete.

Mittwoch, 26. Februar 1969

Karen, Darlenes siebzehnjährige Babysitterin, trat ans Fenster und blickte auf die Wallace Street hinunter. Der Wagen stand schon seit 22 Uhr da, und sie war sich sicher, dass der Mann am Lenkrad die Wohnung der Ferrins im Erdgeschoss beobachtete.

Es war so eine weiße Limousine amerikanischer Bauart, aber draußen war es so dunkel, dass sie das Auto-kennzeichen nicht genau sehen konnte, obwohl der Wagen nur wenige Meter entfernt stand.

Sie sah im Wagen ein Streichholz aufflackern. Der Mann zündete sich eine Zigarette an, sodass Karen ihn zumindest teilweise erkennen konnte. Er war stämmig gebaut, hatte ein rundes Gesicht und dunkelbraunes gewelltes Haar. Der Mann schien um die vierzig zu sein.

Karen war so beunruhigt, dass sie zu der kleinen Dena ins Zimmer ging und beim Gitterbett blieb, bis Dean von der Arbeit nach Hause kam. Karen trat ans Fenster und überlegte, ob sie Dean von dem Fremden erzählen sollte, doch sie ließ es sein, als sie sah, dass der weiße Wagen fort war.

Donnerstag, 27. Februar 1969

Darlene schminkte sich gerade im Badezimmer, als Karen ihr von dem Fremden erzählte.

»Wie hat der Wagen ausgesehen?«, fragte Darlene.

Karen beschrieb ihr das Auto.

»Ich schätze, er will mal wieder nachsehen, was ich so mache. Hab schon gehört, dass er wieder im Lande ist«, sagte Darlene und hielt nachdenklich inne. »Er will nicht, dass irgendjemand erfährt, dass ich ihn bei etwas beobachtet habe«, fügte sie hinzu. »Ich habe nämlich gesehen, wie er jemanden umgebracht hat.«

Darlene erwähnte seinen Namen - einen kurzen, recht häufig vorkommenden Namen. Aber Karen hörte gar nicht mehr richtig zu - sie war zu schockiert von der Tatsache, dass Darlene offensichtlich Angst vor diesem Fremden hatte.

Als Darlene an diesem Abend in Terry's Restaurant kam, erfuhr sie, dass ein stämmiger Mann sich nach ihr erkundigt hatte.

Samstag, 15. März 1969

Pam Suennen, Darlenes jüngere Schwester, hatte schon früher zwei Pakete vor der Haustür der Ferrins gefunden, doch sie wusste nicht, wer sie dort hingelegt hatte. An diesem Tag öffnete sie die Tür jedoch rechtzeitig, um zu beobachten, wie ein Mann mit Hornbrille ein weiteres Paket hinterlegte. Sie hatte den Mann schon einmal in einem weißen Wagen vor dem Haus parken sehen.

»Er hat mir gesagt«, berichtete Pam, »dass ich das Paket unter keinen Umständen öffnen dürfe. Er blieb noch lange, nachdem er das Paket abgeliefert hatte, draußen in seinem Wagen sitzen. Als Darlene nach Hause kam, fragte sie, ob irgendetwas für sie abgegeben worden wäre. Ich gab ihr das Paket, und sie ging damit ins Hinterzimmer. Als ich sie fragte, was denn drin sei, gab sie mir keine Antwort. Von da an kam sie mir völlig verändert vor. Sie war so nervös und ging mit dem Telefon ins Schlafzimmer, um zu telefonieren. Als sie wieder herauskam, hatte sie es sehr eilig, mich nach Hause zu fahren.«

Pam erfuhr schließlich, dass sich in dem ersten Päckchen ein silberner Gürtel und eine Handtasche aus Mexiko befunden hatten, und im zweiten ein blauweißer, mit Blumenmuster bedruckter Stoff. Darlene wollte sich daraus einen Overall nähen.

Bobbie Ramos meinte, dass sich Darlenes Exmann Jim in Mexiko aufhielt und die ersten beiden Pakete über einen Bekannten geschickt hätte. Jim hatte Darlene im Januar 1966 unter dem angenommenen Namen Phillips

geheiratet, nachdem er fünf Monate zuvor aus der Army entlassen worden war. »Eines weiß ich genau«, erzählte mir Bobbie später, »Darlene hatte eine Höllenangst vor ihm.«

Bobbie Oxnam, eine Kollegin von Darlene bei der Telefongesellschaft in San Francisco, erinnerte sich ebenfalls an ihren Exmann. »Darlene traute Jim überhaupt nicht mehr. Sie vermied es sogar, mit ihm allein im selben Zimmer zu sein ... Einer der Gründe, warum wir sie mal aus unserer Wohnung rausgeschmissen haben, war, dass Jim eine Pistole (eine Zweiundzwanziger) besaß, und das war uns gar nicht recht.«

Freitag, 9. Mai 1969

Darlene und Dean kauften sich für 9 500 Dollar ein kleines Haus in der Virginia Street, direkt neben dem Sheriff's Office.

Samstag, 24. Mai 1969

Es war die Umzugsparty, die Karen schließlich bewog, den Job als Babysitterin bei Darlene aufzugeben. An jenem Tag hatte Darlene die meisten ihrer neuen Freunde bei sich, damit sie ihr halfen, die Räume des neuen Hauses in der Virginia Street zu streichen. Karen kümmerte sich unterdessen um Dena. Unter anderem kamen auch drei junge Männer, die Karen überhaupt nicht geheuer waren, und deshalb ging sie einfach. Sie hatte ohnehin genug davon, Darlene dabei zu unterstützen, dass sie ständig mit irgendwelchen Männern herumzog, sodass sie schon seit fünf Monaten ein schlechtes Gewissen mit sich herumtrug.

Darlenes jüngerer und ziemlich aufsässiger Bruder Leo Suennen war ebenso gekommen wie die Mageau-Zwillinge Mike und David, beides enge Freunde von Darlene, die um ihre Gunst wetteiferten. Die anderen Gäste waren Jay Eisen, Ron Allen, Rick Crabtree, Paul, der Barkeeper (Name geändert), Richard Hoffman, Steve Baldino und Howard »Buzz« Gordon; die drei letzten waren als Polizisten in Vallejo tätig; der einzige weibliche Gast war Darlenes Freundin Sydne.

Gegen Mittag rief Darlene ihre Schwester Linda Del Buono an und bat sie, ebenfalls zu kommen. Linda war Darlenes wachsende Nervosität und Erschöpfung als Erster aufgefallen. Darlene stritt jedoch ab, irgendwelche Probleme zu haben, und Dean nahm keine Veränderung an seiner Frau wahr.

Während Linda auf dem Weg zu ihrer Schwester war, traf ein weiterer Gast, ein stämmiger Mann, in Darlenes neuem Haus ein.

»An diesem Tag,« erzählte mir Linda später, »hatte Darlene solche Angst, dass sie mich irgendwann bat: ›Geh heim, Linda, geh schnell heim!‹ Der stämmige Kerl war ganz gewiss nicht eingeladen, und sie flehte mich an, mich von ihm fern zu halten. Er war als Einziger ordentlich gekleidet - alle anderen trugen Jeans und Arbeitskleidung.

Ich sehe sein Gesicht immer noch vor mir. Ich habe ihn später noch einmal in Terry's Restaurant gesehen, aber an jenem Tag in ihrem Haus hatte Darlene eine Höllenangst vor ihm. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass er auftauchen würde. Ich erinnere mich noch genau daran, wie er auf seinem Stuhl saß - mit seinem gewellten Haar und so einer Hornbrille, wie Superman sie trägt. Er

wirkte älter als die anderen und war ziemlich korpulent, und vielleicht knapp einen Meter fünfundsiebzig groß.

Der Typ saß die meiste Zeit einfach nur da. Ich weiß noch, dass ich einmal mit Darlene allein in einem Zimmer war und sie gefragt habe: »Darlene, was ist denn los mit dir?« Sie war so unglaublich nervös. Der Kerl machte ihr richtig Angst. Sie hat, glaube ich, den ganzen Tag nichts gegessen und nicht ein einziges Mal gelächelt. Das war nicht Darlene, wie ich sie kannte. Irgendetwas machte ihr schwer zu schaffen. Als ich hinkam, war der Kerl schon da. »Linda«, flehte mich Darlene an, »bitte, halt dich von ihm fern! Sprich nicht mit ihm. Wer ist der Typ?«, wollte ich wissen.

»Du darfst nicht mit ihm sprechen, hörst du?«, beharrte sie.

Sie bat mich, zu gehen, weil sie nicht wollte, dass er irgendwen von unserer Familie kennen lernt. Es war ziemlich merkwürdig, und es hat mich noch lange beschäftigt.«

Darlenes jüngere Schwester Pam traf ein, kurz nachdem Linda aufgebrochen war. »Ich hatte den Mann schon einmal gesehen, als er ein Paket vor der Haustür in der Wallace Street abgelegt hatte«, erzählte sie mir. »Er unterhielt sich gern mit mir, ich bin ein sehr offener Mensch. Darlene war das gar nicht recht, weil sie dachte, ich würde ihm zu viel erzählen. Na ja, er hat mich ein paar Dinge gefragt. »Pam«, sagte Darlene zu mir, »ich lade dich nie wieder zu mir ein, wenn du nicht aufhörst, mit ihm zu reden!« Ich sagte: »Ich dachte, du wärest gut mit ihm befreundet, nach dem, was er mir alles erzählt hat.«

Er war gut gekleidet und trug eine Brille. Er hatte dunkles Haar und eine Warze auf dem Daumen. Ich habe den Verdacht, dass Darlene den Kerl auf den Virgin Is-

lands kennen gelernt hat. Sie hat mal irgendwas mit Drogen erwähnt. Einmal machte einer so eine Bemerkung, dass Darlene verfolgt worden wäre, aber sie wechselte schnell das Thema und sagte nur: »Keine Angst, mir tut bestimmt keiner was.« Sie war einer der gutgläubigsten Menschen, die ich je gesehen habe. Ich hätte Todesängste ausgestanden, wenn ich gewusst hätte, dass mich jemand

...

»Darlene«, sagte ich, »hast du denn gar keine Angst?« Aber sie antwortete nur: »Mir tut schon niemand was.«

Als Pam das Haus ihrer Schwester verließ, waren noch vierzehn Leute dort, und es kamen noch weitere dazu. Einige dieser Gäste hörten, wie der gut gekleidete Mann Darlene nach ihren Einkommensquellen ausfragte. Der Fremde hatte einen kurzen, recht geläufigen Spitznamen. Pam glaubte sich zu erinnern, dass er sich »Bob« nannte (Der Name wurde geändert).

Sonntag, 22. Juni 1969

Linda war gerade aus Texas zurückgekehrt und wollte Darlene berichten, wie es ihren Verwandten ging, und so ging sie schon früh am Morgen zusammen mit ihrem Vater Leo in Terry's Restaurant.

»Als ich an diesem Tag mit meinem Dad in die Gaststätte kam, war der Fremde von der Umzugsparty wieder da, und er ließ Darlene nicht aus den Augen«, erzählte mir Linda mit Schaudern. »Als ich reinkam, hielt er sich die Zeitung vors Gesicht, weil er mich wiedererkannte.«

Wenig später starrte er Linda eiskalt an, wie sie berichtete, ging zu Darlene hinüber, um ihr etwas zu sagen, und verließ dann die Gaststätte. Linda erzählte ihrem Vater

von dem Mann. »Mein Dad sagte nur: ›Das hat nichts zu bedeuten.‹ Er nahm die Sache nicht weiter tragisch.«

Pam sah den Mann ebenfalls. »Er saß in Terry's Restaurant. Ich habe neben ihm gegessen. Ich weiß noch, dass er Erdbeerkuchen gegessen hat. Und Darlene war es gar nicht recht, dass ich mich neben ihn gesetzt habe. Er hat mit mir gesprochen, und das hat meine Schwester ziemlich nervös gemacht. Sie hat mir immer wieder zugeflüstert, dass ich mich von ihm fern halten soll.

Der Typ hat eine Lederjacke getragen. Er hat überhaupt immer nach Leder gerochen, auch an dem Tag, als er das Paket gebracht hat. Und das war auch der Mann, der sich zuvor nach ihrer finanziellen Situation erkundigt hatte. Er fragte mich nach Darlenes kleiner Tochter und nach ihrer Beziehung zu Dean. ›Was macht sie denn mit ihrem Trinkgeld?‹, fragte er einmal, und etwas später: ›Ich habe gehört, dass Dean nie auf das Baby aufpasst.‹

Ich saß zweieinhalb Stunden an der Theke, und er saß neben mir und aß die ganze Zeit Erdbeerkuchen. Darlene forderte mich immer wieder auf, zu gehen, aber ich wollte nicht, weil Harvey, mein Mann, nicht zu Hause war.

Der Typ hatte seine Brille nicht ständig auf. Er setzte sie auf, als er sich die Rechnung ansah. Es war eine dunkle Hornbrille - schwarz, genau gesagt«, fügte Pam hinzu. »Und er fuhr einen schneeweißen Wagen mit diesen alten kalifornischen Nummernschildern.«

»Sie hatte vor irgendjemandem Angst«, erzählte mir Darlenes Freundin Bobbie Oxnam später, »und zwar schon seit längerem. Es fing an, kurz nachdem ihr Baby zur Welt kam.«

»Hat sie jemals den Namen dieses Fremden erwähnt?«, wollte ich wissen.

»Nein. Ich wünschte, sie hätte ihn mir verraten. Sie hat hin und wieder so eine Bemerkung fallen lassen, dass sie Probleme hätte und dass ihr der Kerl Angst machte. Aber mehr hat sie nie gesagt.«

»Anfang Juni«, berichtete Bobbie Ramos, »hat Darlene mir erzählt, dass ihr ein Mann nachspionieren würde. Als wir mit ihr und ihrer Tochter zur Solano County Fair fahren, sprach sie wieder davon.« Sie wandte sich ihrem Mann zu. »Erinnerst du dich an diesen Kerl in dem weißen Wagen, der Darlene so genervt hat, weil er ständig vor ihrem Haus auf sie gelauert und einmal zu uns gefahren hat?« Ihr Mann konnte sich nicht erinnern. »Er war so zwischen achtundzwanzig und dreißig und nicht besonders schwer. Er trug eine Brille.«

»Als Darlene und Dean heirateten, war es wirklich nett mit den beiden«, erzählte mir Carmela Leigh, die Frau von Deans Chef, später. »Sie war so fröhlich, wir haben die ganze Zeit nur gelacht, aber als dann das Baby da war, arbeitete sie schon bald wieder im Restaurant und ließ sich gar nicht mehr blicken. Sie war immer noch lustig und gut gelaunt, aber sie hatte einfach keine Zeit mehr für irgendwen. Ständig war sie unterwegs - und meistens ließ sie ihren Mann wissen, dass sie nicht daheim sein würde, wenn er nach Hause kam. Irgendwie gefiel es mir nicht besonders, dass sie immer mit einem Haufen Leute herumzog, wo sie doch verheiratet war und ein Baby hatte.« Carmela hatte Darlene oft besucht, als sie schwanger war, und nachdem die Kleine geboren war, blieb sie oft auf eine Tasse Kaffee, wenn sie kam, um die Miete zu kassieren. »Ich kannte sie erst seit ungefähr zwei Jahren«, berichtete Carmela wehmütig, »sie war ein bisschen pummelig, und als das Baby da war, wurde sie sogar noch rundlicher. Und sie war ziemlich nachlässig, was die

Kleidung betraf. Aber auf einmal fing sie an, sich wirklich nett anzuziehen, sie nahm ab und achtete auf ihre Frisur, das hat mir gefallen. Aber ihre Beziehung mit ihrem Mann ging den Bach hinunter, weil sie einfach nie zu Hause war. Sie hatte eine Menge neue Freunde, und ich bekam sie kaum noch zu Gesicht. Unsere Freundschaft schlief irgendwie ein, weil wir uns kaum noch sahen. Dean wusste nie, wo sie gerade war, und ich traf sie überhaupt nicht mehr zu Hause an, wenn ich vorbeikam.«

Die Veränderung, die mit Darlene vor sich ging, schien allen aufzufallen, die sie kannten. Sie wirkte oft reizbar und nervös, was manche Leute allerdings darauf zurückführten, dass sie so viel abgenommen hatte. Darlene redete so schnell, dass ihr oft die Wörter durcheinander kamen.

»Dean und sie hatten ganz bestimmt ihre Probleme miteinander«, erzählte Bobbie Oxnam, »aber das geht ja vielen jung verheirateten Paaren mit Kindern so ... Sie war ein sehr kontaktfreudiger Mensch und hatte gern viele Leute um sich herum - und Dean war da ganz anders. Ich glaube, das war manchmal eine Belastung für ihre Beziehung. Sie war kein Flittchen; sie war bestimmt kein Engel - aber Flittchen war sie nicht.«

Carmela hatte Darlene oft in schicken Kleidern gesehen und machte eines Tages eine anerkennende Bemerkung über ein rückenfreies Top mit einer Bluse darüber.

»Ach, das habe ich bei James Sears gekauft«, sagte Darlene.

»Oh, Mann«, dachte sich Carmela, »mein Mann und ich haben ein Restaurant, und ich kann es mir nicht leisten, bei James Sears einzukaufen.«

»Nun wusste ich also, wo sie ihre neuen Kleider her hatte«, erzählte mir Carmela später. »Die Frage war nur, woher sie das Geld dafür hatte. Dean hatte keine Ahnung, wie sie sich das alles leisten konnte. Er war schließlich nur Koch, und sie arbeitete als Kellnerin. Sie sagte, dass sie alles im Ausverkauf bekommen hätte, aber ich wusste ja, dass das Zeug von James Sears war - und das ist mit Sicherheit kein billiger Laden.

Ihr Mann dachte sich aber nicht besonders viel dabei. Er kam nie auf die Idee, dass sie vielleicht mit Drogen handeln könnte. »Sie braucht eben ein bisschen Abwechslung«, sagte er manchmal. »Sie ist ja gerade erst einundzwanzig geworden.«

Für ihre Freundinnen war es kein Geheimnis, dass Darlene mit anderen Männern ausging, darunter auch Polizisten vom Sheriff's Office.

»Sie fuhr ziemlich oft nach San Francisco«, erinnerte sich Bobbie Ramos. »Das hat sie ihrem Mann auch nie verschwiegen. Ist das nicht komisch? Sie kommt heim und erzählt ihm ganz begeistert, mit welchen Jungs sie sich wieder amüsiert hat.«

»Manchmal ist sie aber auch ganz allein gefahren«, erzählte mir Bobbie Oxnam später. »Sie saß einfach gern am Strand, um nachzudenken und den Sonnenaufgang zu genießen.«

»Ich habe gehört, dass sie nicht Auto fahren konnte. Hat sie den Bus genommen?«, fragte ich.

»Doch, sie ist schon Auto gefahren - aber eben ohne Führerschein. Sie war eine geschickte Fahrerin. Oft hat sie sich den Wagen von Freunden ausgeliehen, von Deans Chef«, antwortete Bobbie.

Darlene kam oft erst im Morgengrauen nach Hause, wenn Dean längst schlief. Wenn sie aufstand, war er längst im Restaurant.

Dienstag, 24. Juni 1969

»In den nächsten Tagen wird einiges passieren«, teilte Darlene ihrer Schwester Christina in seltsam geheimnisvollem Ton mit. »Eine wirklich große Sache, das kann ich dir sagen.«

»Worum geht es denn?«, wollte Christina wissen.

»Das kann ich dir nicht sagen, aber du wirst es sogar in der Zeitung lesen können.«

Christina hatte keine Ahnung, wovon ihre Schwester sprach. »Das ist schon merkwürdig«, erzählte sie Carmela Leigh. »Wer weiß, vielleicht geht es um Drogen oder um einen Mord, vielleicht aber auch nur um eine Riesenparty.«

»Wir nahmen damals an«, erzählte Carmela, »dass Darlene vielleicht von einer bevorstehenden Drogenrazzia wusste - oder sonst irgendwas, das sie von ihren Freunden bei der Polizei gehört hatte.«

»Darlene hat nie genau gesagt, warum sie vor dem Mann im weißen Auto Angst hatte«, erzählte mir Bobby Oxnam später. »Er muss sie irgendwie bedroht haben, aber wie genau, das weiß ich nicht. Ich habe so einen Verdacht, dass es irgendetwas mit den Virgin Islands zu tun hat, aber das ist nur so ein Gefühl. Jim und sie haben sich mit den falschen Leuten eingelassen, als sie damals in den Flitterwochen dort waren. Darum sind sie auch so übereilt aufgebrochen. Aber was es für Probleme gab, das kann ich nicht sagen.«

Das frisch vermählte Paar war auf seiner Hochzeitsreise per Anhalter bis zu den Virgin Islands gekommen, obwohl die beiden kaum Geld in der Tasche hatten und am Strand übernachteten mussten.

Pam hatte den Verdacht, dass Darlene dort einen Mord mit angesehen hatte.

Freitag, 4. Juli 1969

Um 15.45 Uhr kam Dean Ferrin in Leighs italienisches Restaurant, um seinen Dienst anzutreten. Eine Viertelstunde später rief Darlene ihren Freund Mike Mageau an und verabredete sich mit ihm für halb acht Uhr abends, um in San Francisco ins Kino zu gehen.

Mike und sein Zwillingbruder David hatten Darlene in Terry's Restaurant kennen gelernt. »Also, dieser Mike war schon ein komischer Typ«, meinte Sergeant John Lynch später. »Als er und sein Bruder nach Vallejo kamen, gingen sie ins Café und kamen mit Darlene ins Gespräch. Sie muss ein sehr kontaktfreudiger und geselliger Mensch gewesen sein. Sie erzählten ihr irgendein Märchen - dass man sie in Chicago wegen einer Schießerei suchen würde, und ich nehme an, dass sie ihr dadurch irgendwie interessant erschienen sind.« Bobbie Ramos erinnerte sich außerdem daran, dass ihr die beiden einredeten, dass sie auf der Flucht wären. Einer erzählte ihr, er wäre »Warren Beatty«, und der andere stellte sich als »David Jansen« vor. Darlene kaufte ihnen das alles ab und nahm regen Anteil an ihrem »Schicksal«.

In Wirklichkeit waren die beiden die Söhne eines Kammerjägers aus der Gegend. Mit der Zeit wurden die beiden zu erbitterten Konkurrenten um Darlenes Gunst,

und sie stritten sich nicht selten darum, wer sie zur Arbeit fahren dürfe.

»Die beiden waren richtig eifersüchtig«, erinnerte sich Linda. »Sie stritten sich sogar darum, wer ihren Abwasch machen darf. Es war schon ziemlich absurd.«

Die Zwillinge hatten grüne Augen und schwarzes Haar; sie waren einen Meter achtundachtzig groß und extrem dünn. Im Oktober würden sie ihren zwanzigsten Geburtstag feiern. Ihr Vater berichtete, dass Darlene ziemlich oft im Hause Mageau angerufen habe, oft auch zweimal am Tag.

Um 16.30 Uhr sperrte Bill Leigh sein Restaurant in der 14th Street auf. Um 18 Uhr schaute seine schwangere Frau Carmela für ein, zwei Stunden im Caesar's Palace vorbei. Nach einer halben Stunde sah sie Darlene und ihre fünfzehnjährige Schwester Christina ins Restaurant kommen. Darlene trug einen Overall mit roten, weißen und blauen Sternen und einem Reißverschluss vorne. Sie wollten Dean kurz besuchen, bevor sie nach Mare Island zu den Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag fahren. Christina hatte in dem »Miss Firecracker«-Wettbewerb den zweiten Platz belegt, und nun wollten sie an der Bootsparade heute Abend teilnehmen.

»Darlene erzählte mir, dass sie ein paar Leute kennen würde, die ein Boot hätten, und sie wollte auch dahin«, berichtete mir Carmela später.

»Wann kommst du nach Hause?«, wollte Dean wissen. »Ich lade heute ein paar Leute vom Restaurant zu uns ein.«

»Ach, ich bin so gegen zehn wieder da«, antwortete Darlene.

»Dann könntest du ja noch ein paar Raketen kaufen«, schlug Dean vor. »Wir kommen so um Mitternacht.«

»Okay.«

»Sie wollte zu der Bootsparade gehen und hinterher die Raketen besorgen«, erinnerte sich Carmela. »Darlene war richtig aufgeregt. Sie hat nicht gesagt, wer die Freunde waren, die sie treffen würde - nur, dass sie auf ihrem Boot mitfahren durfte. Dean fürchtete, dass sie vielleicht nicht nach Hause kommen würde; dabei hatte er uns ja schon alle zu sich eingeladen.«

Um 18.45 Uhr ging Darlene zu Terry's, um Bobbie zu der Party einzuladen.

»Sie quasselte ununterbrochen«, erzählte mir Bobbie Ramos, »zuerst von ihrer Schwester, die bei dem ›Miss Firecracker‹-Wettbewerb gewonnen hatte, und dann lud sie mich zu ihrer Party ein. ›Okay, okay«, sagte ich irgendwann, aber Darlene wusste genau, dass ich nicht kommen würde, und dann tauchte Harley, der Manager, auf. ›Jetzt verschwinde endlich und lass meine Mädchen in Ruhe«, sagte er. Er war eigentlich gar nicht wütend - aber Darlene war einfach immer so. Als Darlene um sieben Uhr ging, sagte sie: ›Ich komme später noch mal vorbei.««

Eine Stunde später bekam Mike einen Anruf von Darlene, in dem sie ihm mitteilte, dass sie etwas länger als geplant mit Christina zusammen sein würde und später noch mal anrufen oder vorbeikommen würde. Als Christina und Darlene von ihrem Ausflug zurück waren, kamen sie noch einmal ins Caesar's, und um 22.15 Uhr rief sie ihre Babysitterin an, um sich zu erkundigen, ob alles in Ordnung war. Die Babysitterin teilte ihr mit, dass einer ihrer Freunde vom Restaurant versucht hätte, sie zu erreichen.

Darlene kam um 22.30 Uhr ins Terry's und unterhielt sich ungefähr zehn Minuten mit ihrem Freund. Als sie

und Christina wieder gingen, sprach Darlene noch kurz mit einem älteren Mann auf dem Parkplatz der Gaststätte. Christina fiel auf, dass die Atmosphäre zwischen den beiden sichtlich angespannt war. Sie erinnerte sich später auch daran, dass der Wagen des Fremden größer und älter war als Darlenes 63er Corvair. Auf dem Weg zu ihrem Elternhaus, wo Darlene ihre Schwester absetzte, erwähnte sie den Mann mit keinem Wort.

Als Darlene in ihrem neuen Haus eintraf, erzählte ihr Janet Lynne, die Babysitterin, dass ein älter klingender Mann immer wieder angerufen habe, dass er aber weder seinen Namen sagen noch eine Telefonnummer hinterlassen wollte. »Er sagte immer nur, dass er es noch einmal versuchen würde«, berichtete Janet.

Darlene schlüpfte aus ihrem Overall mit dem Sternenmuster und zog einen anderen mit Blumenmuster an, den sie sich aus dem Stoff geschneidert hatte, den ihr der Mann im weißen Auto in einem Päckchen gebracht hatte. Darlene weckte Dena auf, um mit ihr zu spielen, und erzählte Janet und ihrer Freundin Pamela, dass heute Abend ein paar Freunde zu einer kleinen Party vorbeikommen würden.

Darlene wollte die beiden Babysitterinnen nach Hause bringen und dann im Haus sauber machen - doch gerade als sie losfahren wollten, klingelte das Telefon, und sie lief schnell zurück, um abzuheben. Als sie zum Wagen zurückkam, fragte sie die beiden Mädchen, ob sie noch bis etwa Viertel nach zwölf bleiben könnten, und sie stimmten zu. »Ich muss noch mal weg, die Raketen für die Party besorgen«, erklärte Darlene.

Sie fuhr sofort los und nahm die Georgia Street ostwärts bis zur Beechwood Avenue, wo sie bei Mikes Haus anhielt, etwa viereinhalb Blocks vom Haus der Jensens

entfernt. Mike wohnte westlich der Hogan High School, während Betty Lou Jensen südlich der Schule gewohnt hatte.

Kaum hatte Darlene den Motor abgestellt, kam Mike in solcher Eile aus dem Haus gestürmt, dass er nicht einmal die Lichter im Haus und den Fernseher ausschaltete. Sogar die Haustür ließ er offen! Darlene machte den Motor an und gab Mike mit einer ungeduldigen Geste zu verstehen, dass er einsteigen solle. Als der bronzefarbene Corvair losfuhr, folgte ihnen ein helles Auto, das etwas abseits geparkt gewesen war.

»Wir werden verfolgt«, stellte Mike fest.

Darlene brauste zur Springs Road weiter und hielt auf den Columbus Parkway zu. Es war mittlerweile fünf Minuten vor Mitternacht.

Der Wagen hinter ihnen folgte ihnen mit hoher Geschwindigkeit. Darlene bog immer wieder ab, um ihn abzuschütteln - doch der Fremde folgte ihnen auch auf die kleinen Seitenstraßen und kam sogar immer näher heran.

»Nein, nein ... fahr geradeaus ... immer geradeaus!«, forderte Mike sie auf. »Nein, hier lang!« Während sie den Verfolger abzuschütteln versuchten, gerieten sie immer weiter an den Rand der Stadt.

Noch innerhalb des Stadtgebiets und etwa sieben Kilometer vom Zentrum entfernt lag der Blue-Rock-Springs-Golfplatz, wo sich ebenfalls gerne Liebespärchen ein Stelldichein gaben - und genau dorthin wurden Darlene und Mike nun von ihrem Verfolger getrieben. Nervös bog Darlene in den Parkplatz ein. Zwanzig Meter hinter der Einfahrt fuhr sie gegen einen Holzklotz, worauf der Motor abstarb.

Der Parkplatz war etwa drei Kilometer von der Stelle entfernt, an der vor fast sieben Monaten Betty Lou Jensen und David Faraday ermordet worden waren, doch er war bei weitem nicht so abgelegen. Etwas unterhalb lag der Golfplatz, und rechts von Darlene erstreckte sich ein kleines Wäldchen. Ihr Wagen war der einzige auf dem Parkplatz.

Die beiden jungen Leute saßen einige Augenblicke in der Dunkelheit, als der andere Wagen, der dem Corvair recht ähnlich war, zu ihnen auf den Parkplatz kam und mit ausgeschalteten Lichtern drei Meter links von ihnen stehen blieb. Die Frontpartie des Wagens war ungefähr auf gleicher Höhe mit der hinteren Stoßstange von Darlenes Auto. Mike schätzte, dass es sich um einen Falcon, Baujahr 58 oder 59, mit alten kalifornischen Nummernschildern handelte. Er konnte außerdem erkennen, dass ein Mann am Lenkrad saß.

»Weißt du, wer das ist?«, flüsterte Mike.

»Ach, mach dir keine Sorgen«, sagte Darlene schließlich. »Es ist schon alles okay.«

Mike wusste nicht, ob ihre Antwort bedeutete, dass sie den Mann nun kannte oder nicht.

Wenige Augenblicke später fuhr der andere Wagen wieder los und raste in Richtung Vallejo davon. Mike stieß einen erleichterten Seufzer aus.

Fünf Minuten später kam der Wagen jedoch wieder zurück und hielt links hinter ihnen an. Die Lichter blieben diesmal eingeschaltet. Mike fiel auf, dass das Auto hinter ihnen so geparkt war, dass ihnen der Weg abgeschnitten war - eine Methode, wie sie auch von der Highway-Polizei angewendet wurde. Als Mike einmal mit seinem Wagen diesen Parkplatz aufgesucht hatte, kam ein Streifenwagen und stellte sich genauso hinter ihn.

Plötzlich wurde aus dem Inneren des anderen Wagens ein greller Scheinwerfer auf sie gerichtet. Der Fahrer öffnete die Autotür und kam mit einer großen Handlampe auf die beiden jungen Leute zu, die er abwechselnd anleuchtete. Plötzlich ging das Licht aus. Es handelte sich um eine Leuchtboje, wie Mike sie auf Booten gesehen hatte.

Mike dachte, dass der Mann von der Polizei wäre. »Du kannst schon mal deinen Ausweis rausholen, das ist ein Bulle«, forderte er Darlene auf und griff selbst in seine Gesäßtasche, um seine Brieftasche hervorzuholen. Darlene zog ihren Ausweis aus der Handtasche und legte sie auf den Rücksitz. Der Mann trat an die Beifahrerseite des Wagens, wo das Fenster heruntergekurbelt war.

Ohne Vorwarnung flammte das grelle Licht wieder auf und leuchtete Mike direkt ins Gesicht. Der Fremde war nicht zu erkennen. Mike hörte das Klimpern von Metall am Fensterrahmen und sah im nächsten Augenblick Mündungsfeuer aufblitzen. Das Donnern des Schusses dröhnte ihm in den Ohren. Die Kugel traf ihn mit sengender Hitze, und Mike spürte, wie sein Blut zu fließen begann. Obwohl ihm der Schuss so ohrenbetäubend laut erschienen war, hatte Mike den Eindruck, dass die Waffe mit einer Art von Schalldämpfer versehen war. Der Mann feuerte noch mehr Schüsse auf die beiden jungen Leute ab.

Darlene sank nach vorne über das Lenkrad - von den Kugeln getroffen, die durch Mikes Körper hindurchgegangen waren, und von denen, die direkt auf sie gezielt waren. Sie hatte insgesamt neun Einschüsse abbekommen. Zwei Kugeln trafen sie in den rechten, zwei in den linken Arm. Fünf Kugeln erwischten sie im Rücken, durchdrangen die Lunge und die linke Herzkammer.

Mike griff verzweifelt nach dem Türgriff und stellte zu seinem Entsetzen fest, dass er nicht da war. Er hatte keine Chance, dem Mann zu entkommen, der auf sie schoss. Der Junge war am rechten Arm verwundet und hatte schreckliche Schmerzen, als der Angreifer plötzlich kehrtmachte und mit gesenktem Kopf wegging.

Während Mike vor Schmerzen schrie, öffnete der Mörder seine Wagentür und tat irgendetwas, das Mike nicht sehen konnte. Der Mann richtete sich wieder auf und blickte über die Schulter seiner Navy-Windjacke zu ihm zurück. Wie er so bei seinem Wagen stand, wurde sein Gesicht von der Innenraumbeleuchtung erhellt, so dass Mike zum ersten Mal sein Gesicht erkennen konnte.

Der Mann hatte ein breites Gesicht und trug keine Brille. Er schien etwa sechsundzwanzig bis dreißig Jahre alt zu sein und hatte gewelltes hellbraunes Haar, das zu einem militärischen Bürstenschnitt getrimmt war. Der Mann war offenbar »bullig und korpulent, aber keinesfalls fett« und wog an die neunzig Kilo, bei einer Größe von etwa einem Meter dreiundsiebzig. Mike sah außerdem, dass die Hose des Fremden mit Bügelfalten versehen war und dass er einen leichten Bauchansatz hatte.

Der Fremde sah Mike an und kam zurück, um sein Werk zu vollenden. Er beugte sich durch das offene Fenster und gab zwei weitere Schüsse auf Mike ab. Der schwer Verletzte trat mit den Beinen um sich - in dem verzweifelten Versuch, sich zu wehren. Da ihm kein Fluchtweg offen stand, sprang er auf den Rücksitz, wo er mit krampfartig zuckenden Beinen hilflos dalag.

Der Mann feuerte noch zweimal auf Darlene, drehte sich um, stieg in sein Auto und fuhr los.

Mike konnte sich trotz der schweren Verletzungen im linken Bein, im rechten Arm und am Hals wieder nach

vorne schleppen. Er öffnete die Beifahrertür von außen und stürzte aus dem Wagen auf den Asphalt des Parkplatzes. Er blutete aus den Wunden an Hals und Wange; die Kugel war rechts am Hals eingetreten und aus der linken Wange wieder ausgetreten. Dabei hatte sie ihm den Kiefer zertrümmert und ein Loch in die Zunge gerissen. Mike hatte das Gefühl, »von einem Vorschlaghammer getroffen« worden zu sein, und als er versuchte, zu sprechen, brachte er nur ein gurgelndes Geräusch hervor. Er war nicht einmal imstande, um Hilfe zu rufen.

Auf dem Fahrersitz lag Darlene über dem Lenkrad und stöhnte vor Schmerz.

Ungefähr um Mitternacht konnte George Bryant, der zweiundzwanzig Jahre alte Sohn des Platzwartes der Golfanlage, in dieser warmen Nacht nicht schlafen. Er lag auf seinem Bett im ersten Stock des Hauses, das rund 250 Meter von dem Parkplatz entfernt war, und schaute aus dem Fenster.

George war vor einer halben Stunde zu Bett gegangen und lauschte den fernen Stimmen der Leute, die immer noch feierten und Raketen abfeuerten. Plötzlich hörte er einen Schuss, dem wenige Augenblicke später ein zweiter folgte. Es vergingen einige Sekunden, ehe eine ganze Salve von Schüssen abgefeuert wurde. Wenig später hörte er einen Wagen mit quietschenden Reifen davonbrausen. Der Mörder hatte auch in dieser Hinsicht Glück; George konnte den größten Teil des Parkplatzes überblicken, doch die Stelle, an der Darlenes Wagen stand, war von Bäumen verdeckt.

Drei Teenager - Debra, Roger und Jerry - waren gerade mit ihrem Wagen unterwegs, um einen Freund von Roger

zu suchen. Sie waren nach Blue Rock Springs gekommen, nachdem sie zuvor im Zentrum von Vallejo gefeiert hatten. Als sie an dem Parkplatz vorbeikamen, fiel ihnen Darlenes Corvair auf, und sie dachten zuerst, ihren Freund hier zu finden.

Schließlich merkten sie aber, dass das nicht sein Wagen war, und wollten schon weiterfahren, als sie plötzlich einen erstickten Schrei hörten. Debra wendete ihren Wagen und bekam den Corvair ins Licht ihrer Scheinwerfer. Da sahen sie einen Mann, der sich offenbar verletzt am Boden wand.

Debra fuhr etwas näher heran, hielt aber vorsichtshalber in einigem Abstand von dem Fremden an. Die drei jungen Leute sprangen aus dem Wagen und liefen zu dem Mann am Boden hinüber.

»Sind Sie verletzt?«

»Ja«, brachte Mike mühsam hervor, »man hat auf mich geschossen. Und auf sie auch. Holt einen Arzt.«

»Gut«, sagte Jerry, »machen wir sofort.«

»Schnell.«

Roger wollte bei Mike bleiben, doch Debra und Jerry drängten ihn, zu Jerrys Haus mitzukommen, von wo sie die Polizei rufen wollten. Als der braune Kombi den Parkplatz verließ und auf dem Columbus Parkway davonbrauste, glaubten die drei jungen Leute die Rücklichter eines Autos zu erkennen, das sich auf der Lake Herman Road entfernte.

Als sie bei Jerry zu Hause waren, rief Debra die Polizei an und berichtete, was sie gesehen hatten. Sie warteten eine Weile und fuhren dann zu Jerrys Onkel, der selbst Polizist war. Der Mann fragte nach und erfuhr, dass bereits ein Wagen zum Ort des Geschehens unterwegs war.

Danach machten sich alle vier auf den Weg zum Polizeihauptquartier.

Nancy Slover, die Frau von der Telefonvermittlung des Polizeireviers in Vallejo, berichtete von einem Anruf um 0.12 Uhr, demzufolge »auf dem Parkplatz von Blue Rock Springs auf zwei Personen geschossen« worden wäre. Detective Sergeant John Lynch und sein Kollege Sergeant Ed Rust saßen gerade in Zivil in ihrem Wagen, als die Meldung hereinkam.

»Ich kann Ihnen genau sagen, was passiert ist«, berichtete Lynch später. »Wir waren gerade auf dem Sonoma Boulevard und in der Tennessee Street unterwegs - da kam die Meldung, dass draußen in Blue Rock Springs geschossen wurde. Ich wende also sofort den Wagen und fahre die Tennessee Street zurück. ›Ach«, meinte Rust, der neben mir saß, ›heute ist doch der vierte Juli - das waren bestimmt nur ein paar Jungs, die Feuerwerkskörper abgefeuert haben«, deshalb haben wir uns Zeit gelassen und sind nicht sofort hingefahren. Ungefähr zehn Minuten später, glaube ich, kam die Meldung, dass es tatsächlich Schüsse waren.

Das verursacht mir heute noch Bauchschmerzen, dass wir nicht so schnell wie möglich dahin sind. Wenn wir ordentlich auf die Tube gedrückt hätten, wäre uns dieser Wagen bestimmt noch entgegengekommen. Der Kerl ist ja auf der Tennessee Street abgehauen und dann in die Tuolumne abgebogen ... Ich glaube nicht, dass er die Lake Herman Road genommen hat. Wir waren erst eine Viertelstunde, nachdem es passiert ist, am Tatort.«

Rust und Lynch sahen Darlenes Chevrolet auf der Ostseite des Parkplatzes stehen. Die Scheinwerfer und Rücklichter des Wagens waren ebenso eingeschaltet wie der Blinker, und die Tür auf der Beifahrerseite stand offen.

Officer Richard Hoffman und Sergeant Conway waren bereits am Tatort und versuchten Mike zu befragen, der bei dem Wagen lag und aus seinen Wunden an Hals, Brust, im Schulterbereich und am linken Bein stark blutete. Lynch forderte einen Krankenwagen vom Kaiser Hospital an.

»Mageau hatte offensichtlich große Schmerzen«, berichtete Lynch später. »Also, ehrlich gesagt ... als wir hinkamen, glaubte ich gar nicht, dass es sie so schwer erwischte hatte ... Ich dachte eher, dass Mike ... na ja, er hatte vor allem große Schmerzen von dem Schuss ins Knie.«

Lynch und Rust beugten sich über Mike und bemerkten beide etwas Merkwürdiges. Der Junge trug drei Hosen übereinander, außerdem drei Sweater, ein langärmeliges Hemd und ein T-Shirt darunter. Und das in einer richtig warmen Julinacht!

Sie sahen auch, dass Darlene einen blauweißen Overall und blaue Schuhe trug. Sie öffnete ganz leicht die Augen, an denen immer noch die falschen Wimpern klebten. Lynch und Rust erkannten sie sofort. »Viele Cops kannten sie, weil sie öfter auf einen Kaffee in das Lokal kamen, wo sie gearbeitet hat. Ich habe sie auch gekannt«, meinte Lynch, »obwohl ich nie mit ihr geredet habe. Außerdem wohnt ihre Familie in derselben Straße wie ich. Sie ging gern an den Strand - da lief sie oft barfuß durch die Brandung.

Sie ist auch oft mit Polizisten ausgegangen. Wir müssen ihr irgendwie sympathisch gewesen sein - na ja, das ist bei Leuten, die in der Nacht arbeiten, oft so.«

Lynch bemerkte, dass Conway die Stelle, an der Mike lag, sorgfältig mit Kreide markiert hatte. Mikes Augen waren geweitet, und er bemühte sich verzweifelt, den

Mund zu öffnen, um zu sprechen. Als es ihm endlich gelang, quoll Blut heraus. »Ein weißer Mann ...«, brachte er unter Schmerzen hervor, »ist gekommen ... ausgestiegen ... mit der Taschenlampe angeleuchtet ... geschossen. Ich bin ... aus dem Wagen ... Da sind ... Leute gekommen ... wieder weggefahren. Und dann war ... die Polizei da.«

»Wissen Sie, wer auf euch geschossen hat?«, fragte Conway.

»Nein.«

»Können Sie den Mann beschreiben?«

»Nein.«

»Versuchen Sie's.«

»Jung ... stämmig ... mit einem beigen Auto.«

»Hat er irgendwas gesagt?«

»Nein. Einfach geschossen ... immer wieder.«

Lynch ging noch einmal zur Fahrerseite hinüber, wo Darlene immer noch über dem Lenkrad lag. Er sah, dass sie Wunden am Oberkörper und am linken Arm hatte und dass sie noch lebte. Sie gab immer wieder ein leises Stöhnen von sich, das wie das Säuseln des Windes klang.

»Wo bleibt bloß der Krankenwagen?«, murmelte Lynch.

»Ich erinnere mich noch«, berichtete Lynch, »dass sie irgendetwas sagen wollte, doch ich verstand sie einfach nicht.« Ihr Puls ging nur noch schwach und ihr Atem war flach. Lynch hob Darlene aus dem Wagen und legte sie auf den Boden.

Rust bemerkte, dass beide Fenster vorne heruntergekurbelt waren und dass das Radio eingeschaltet war. Nicht einmal die Handbremse war angezogen, worüber er sich ziemlich wunderte.

Ein, zwei Meter von den Opfern entfernt wurden sieben Patronenhülsen gefunden. Rust konnte erkennen,

dass Darlene auch rechts im Oberkörper und im rechten Oberarm insgesamt drei Einschusslöcher hatte.

Als der Krankenwagen da war, half Lynch dem Sanitäter, Darlene in den Wagen zu heben. Hoffman begleitete die Opfer ins Krankenhaus - für den Fall, dass Darlene doch noch etwas sagen konnte.

Lynch hatte drei Feuerwehrautos angefordert, damit sie den Platz mit Scheinwerfern ausleuchteten, während Rust die Stelle absuchte, an der Mageau gelegen hatte. Dort, wo sich Mikes Rücken befunden hatte, lag eine stark deformierte Kugel vom Kaliber 9 Millimeter oder 38, an der kein Blut und keine Hautreste klebten. Rust steckte die Kugel in ein Säckchen und kennzeichnete sie.

Als Nächstes untersuchte Rust den Bereich um den Fahrersitz, auf dem Darlene gesessen hatte, und fand dort ein Projektil, das demjenigen glich, das er zuvor gefunden hatte, jedoch nicht so stark verformt war. Wenig später entdeckte er am Boden vor dem Rücksitz zwei Patronenhülsen mit der Aufschrift »W-W«, die allem Anschein nach Kaliber 9 Millimeter waren. Lynch selbst war nicht gerade ein Experte, was Schusswaffen betraf.

Im Inneren des Wagens war überall Blut. Rust kniete sich neben den Fahrersitz und entdeckte im Bereich des Türgriffs ein Loch, das etwa zwei Zentimeter lang war. Er notierte sich dieses Detail, damit sich der Kriminaltechniker John Sparks die Tür etwas näher ansah, wenn der Wagen ins Police Department von Vallejo gebracht wurde.

Rust bemerkte eine schwarze Lederbrieftasche, die Hoffman rechts neben die hintere Stoßstange gelegt hatte, und warf einen Blick hinein. Dann sah er im Handschuhfach nach, wo er die Zulassungspapiere fand, die auf den Namen Arthur Ferrin, Deans Vater, ausgestellt

waren. Links hinten im Wagen fiel ihm eine blutverschmierte Damenhandtasche auf, die jedoch, abgesehen von 13 Cent, völlig leer war.

Über das Telefon ihres Polizeiwagens kam ein Anruf herein, den Lynch sogleich entgegennahm. Es war Hoffman, der ihnen mitteilte, dass Darlene um 0.38 Uhr verstorben war.

Um zwanzig Minuten vor eins rief ein Mann im Polizeihauptquartier von Vallejo an.

»Ich möchte einen Doppelmord melden«, begann der Anrufer, nachdem sich Nancy Slover gemeldet hatte. Der Mann sprach akzentfrei, und Nancy hatte den Eindruck, als würde er seine Botschaft vorlesen oder hätte sie vorher einstudiert.

»Wenn Sie auf dem Columbus Parkway eine Meile ostwärts zum Park fahren, finden sie auf dem Parkplatz zwei junge Leute in einem braunen Wagen.«

Die Stimme des Mannes klang ruhig, aber bestimmt. Nancy versuchte ihm noch mehr Informationen zu entlocken, doch er ließ sich nicht unterbrechen und sprach mit etwas lauterer Stimme weiter. Der Anrufer machte einen reifen Eindruck auf sie. Er sprach ohne Pause, bis er seine Botschaft übermittelt hatte.

»Sie wurden mit einer 9-Millimeter-Luger erschossen. Ich habe auch die beiden jungen Leute voriges Jahr umgebracht. Auf Wiederhören.«

Die beiden letzten Worte sagte er mit einem höhnischen Unterton. Dann legte er auf, ohne auf eine Antwort zu warten.

Nach dem Gespräch musste der Mörder noch etwa eine Minute in einer beleuchteten Telefonzelle gestanden haben. Plötzlich begann das Telefon zu klingeln; ein Mann im mittleren Alter in schäbigen Kleidern, der gera-

de vorbeikam, sah den stämmigen Mann in der Telefonzelle. Der Mörder drehte den Kopf zur Seite und öffnete die Tür der Telefonzelle, damit das Licht ausging. Um das Klingeln zu beenden, nahm er den Hörer ab und ließ ihn herunterhängen. Dann ging er raschen Schrittes in die Nacht hinaus.

Um 0.47 Uhr hatte Pacific Telephone herausgefunden, dass der Anruf von Joe's Union Station an der Ecke Tuolumne und Springs Road gekommen war - direkt vor dem Sheriff's Office von Vallejo und in Sichtweite von Darlene und Deans kleinem grünen Haus in der Virginia Street. Der stämmige Mann hat vielleicht sogar einen Blick in das Haus geworfen, nachdem er seinen Anruf gemacht hatte. Dean arbeitete noch, sodass zu diesem Zeitpunkt nur die kleine Dena und die beiden Babysitterinnen im Haus waren.

Die Polizei rief zuerst Deans Vater an, weil der Corvair auf seinen Namen zugelassen war. Somit erfuhr sein Vater als Erster von Darlenes Tod.

Danach rief man im Haus der Familie Mageau an, wo jedoch niemand abhob, worauf Officer Shrum und sein Kollege an die Adresse in der Beechwood Avenue geschickt wurden. Die beiden Polizisten stiegen aus dem Streifenwagen und näherten sich dem Haus mit einiger Vorsicht, weil die Haustür offen stand und drinnen alle Lichter eingeschaltet waren. Doch abgesehen vom Fernseher hörten die beiden Polizisten keinerlei Geräusche im Haus. Es stellte sich heraus, dass tatsächlich niemand zu Hause war.

Nachdem die letzten Gäste den Caesar's Palace verlassen hatten, brachen die Besitzer und Mitarbeiter des Restaurants zum Haus der Ferrins auf, um noch eine kleine Party zu feiern. Bill Leigh und Dean hielten jeder mit sei-

nem Wagen bei Pete's Liquor Store an, um Getränke zu besorgen.

»Nachdem wir das Restaurant geschlossen hatten«, erinnerte sich Carmela später, »stiegen wir alle in unsere Autos und fuhren zu Deans Haus. Als wir ankamen, waren zwei Babysitterinnen dort - zwei junge Mädchen, die Dean nicht kannte und auch noch nie gesehen hatte. Sie waren die Töchter einer Freundin von Darlene. Dean war das ein bisschen peinlich - schließlich mussten die beiden Mädchen nach Hause, aber Darlene tauchte nicht auf, um sie heimzufahren. Natürlich fragten wir uns, wo sie wohl steckte. Die beiden Babysitterinnen sagten, dass Darlene noch Raketen besorgen wollte.«

Dean fuhr los, um nach ihr zu suchen. Um halb zwei klingelte das Telefon, und Bill Leigh hob ab. Es meldete sich jedoch niemand; vom Anrufer war nichts als schweres Atmen zu hören. »Wahrscheinlich einer von Darlenes beknackten Freunden«, sagte er zu Carmela.

Bill war ziemlich verärgert. »Warum kann sie nicht wenigstens ab und zu mal zu Hause bei ihrem Mann bleiben«, sagte er ins Telefon und legte auf.

Einige Minuten später bekamen Deans Eltern einen ähnlichen Anruf und hörten ebenfalls nur tiefes Atmen.

Es dauerte nicht lange, bis auch Deans Bruder angerufen wurde und nur dieses merkwürdige Atmen zu hören bekam.

Es gingen also, innerhalb von eineinhalb Stunden nach dem Mord an Darlene, drei anonyme Anrufe bei ihren Verwandten ein - lange bevor in irgendeiner Zeitung oder im Radio etwas von dem Verbrechen verlautbart wurde. Darlenes Eltern, die Suennens, bekamen keinen derartigen Anruf; ihre Nummer stand allerdings auch nicht im Telefonbuch.

Konnte es sein, dass der Mörder mit jemand ganz Bestimmtem sprechen wollte? Wollte er Dean vielleicht verhöhnen? Dean und Darlene hatten ihre Telefonnummer behalten, nachdem sie ihr neues Haus bezogen hatten, und im Telefonbuch stand noch die alte Adresse. Wenn der Mörder ein Fremder gewesen wäre, so hätte er wohl angenommen, in einem Haus anzurufen, das relativ weit entfernt stand; doch er ging in eine Telefonzelle, die sich in Sichtweite des neuen Hauses der Ferrins befand.

»Gegen zwei Uhr kam dann Darlenes Mann endlich heim«, erzählte mir Janet, die Babysitterin, später. »Ich bringe euch jetzt nach Hause«, sagte er zu uns. Er sah ziemlich besorgt aus und sagte, glaube ich, noch: »Darlene kommt noch nicht heim.« Dann fuhr er uns nach Hause.«

»Ich weiß nicht mehr, wie spät es war, als Dean die beiden Mädchen endlich nach Hause brachte«, berichtete Carmela. »Er war ungefähr zehn Minuten weg. Von dem Mord erfuhren wir, als die Polizei zu Deans Haus kam. Wir fragten uns alle, wo Darlene wohl stecken mochte, und so saßen wir da und plauderten ungefähr eine Stunde, als es plötzlich an der Tür klopfte. Es war die Polizei, und Dean und mein Mann fuhren mit ihnen aufs Revier. Als sie draußen waren, kam einer der Polizisten zurück, um uns ein paar Fragen zu stellen. Er wollte wissen, wo Dean an diesem Abend gewesen sei. Ich nehme an, dass der Ehemann in so einem Fall immer zu den Verdächtigen gehört.

»Wir erzählten ihm, dass er bei uns arbeitete und dass wir hier eine kleine Party feiern wollten und auf Darlene warteten. Und dann fragten wir, was denn passiert sei.«

»Er teilte uns mit, dass man auf sie geschossen hätte und dass sie mit einem anderen Mann zusammen gewe-

sen sei. »Ist sie gesund?«, fragte ich. »Nein«, antwortete er, »sie ist tot.« Das war vielleicht ein Schock! Wir waren alle völlig fertig. Er berichtete uns, was passiert war, aber Dean erfuhr es erst, als er aufs Revier kam.«

Die Polizei vernahm Dean und Leigh eine Stunde lang, ohne ihnen gleich alles zu erzählen, was passiert war.

»Wir haben erfahren, dass sie einen Freund hatte«, sagte einer der Detectives zu Dean.

»Na ja, Dean wollte das alles gar nicht hören«, erzählte Carmela später. »Er wollte es einfach nicht wahrhaben. Immer wieder sagte einer von uns zu ihm: »Junge, du solltest dich mal darum kümmern, mit wem sie dauernd ausgeht.« Aber er sagte nur: »Sie macht bestimmt nichts Verkehrtes. Sie hat keinen Freund. Sie ist eben jung und muss sich ein bisschen austoben.« Er hat sie wirklich geliebt und sie immer in Schutz genommen, wenn andere etwas über sie gesagt haben. Als es dann immer ärger wurde, zog er sich einfach zurück. Ich glaube, in den letzten Monaten hat er überhaupt nichts mehr von ihr gewusst.«

»Ich kann mir absolut keinen Grund vorstellen«, sagte Bill Leigh gegenüber der Polizei, »warum irgendjemand Darlene umbringen sollte.«

Der offizielle Polizeibericht von Bills Vernehmung in Zimmer 28 des Police Departments Vallejo hatte folgenden Wortlaut:

William sagte aus, dass sie viel ausging und sich wahrscheinlich auch mit anderen Männern getroffen habe. Er konnte keine Namen nennen, betonte aber, dass sie oft erst spätnachts nach Hause gekommen sei. Einige seiner Freunde hätten ihm erzählt, dass sie Darlene an verschiedenen Plätzen mit anderen Männern gesehen hätten. William wies darauf hin, dass Dean sie ausgehen ließ, so

oft und so lange sie wollte, und dass er nicht glaubte, dass sie ihn betrügen würde.

William gab außerdem an, dass er sich an einen Mann erinnerte, der nur als »Paul« bekannt war (der Name wurde geändert) und dem Dean einen Ford-Pick-up verkauft hatte. Dieser Paul soll, so William, mehrmals versucht haben, Darlene zu überreden, mit ihm auszugehen. Sie wollte aber angeblich nichts mit ihm zu tun haben, worauf er sichtlich verbittert und frustriert reagierte. William betonte, dass er diesen Paul seines Wissens nie persönlich getroffen habe und auch nicht wisse, wo der Mann wohnt oder arbeitet. Er habe allerdings gehört, dass er Barkeeper sei (...) und dass der Mann oft in der Bar (Jack's Hangout) neben Darlenes altem Haus in der Wallace Street anzutreffen sei. Und er soll oft zu Darlene nach Hause gekommen sein und sie gedrängt haben, mit ihm auszugehen.

Bobbie Ramos erfuhr schon eine Viertelstunde nach Mitternacht von Officer Howard »Buzz« Gordon, einem gemeinsamen Freund von Darlene und Bobbie, was passiert war. »Er rief mich in der Arbeit an und sagte es mir. Ich glaube, er hat vom Revier aus angerufen«, erzählte sie mir später. Um halb drei kam Sergeant Rust in Terry's Restaurant, um mit Darlenes Kolleginnen und Kollegen zu sprechen.

Bobbie Ramos kam als Erste an die Reihe. Sie hatte einige Abende zusammen mit Darlene im Coronado Inn verbracht, wo sie gern tanzte. Der einzige Freund von Darlene, von dem Bobbie wusste, war Mike. Nach Darlenes Tod wechselte Bobbie, die bis dahin in einem nicht allzu gut besuchten Bereich des Restaurants gearbeitet hatte, in den großen Speisesaal, wo sie meist von zweihundert Leuten umgeben war.

Als Nächstes sprach Rust mit Evelyn Olson, die behauptete, Darlene habe ihr erzählt, dass ihre Ehe praktisch am Ende sei. »Darlene glaubte, dass ihr Mann sie nicht mehr liebte. Das sagte sie mir kurz vor Weihnachten, und danach begann sie mit anderen Männern auszugehen. Darlene hatte viele Freunde, aber es war nichts Ernstes«, meinte Evelyn.

Kurz nach drei Uhr nachts sprach Rust mit Lois McKee, der Köchin, die ihm erzählte, dass Darlene zwar viele männliche Freunde gehabt habe, dass sie aber meistens mit Mike zusammen gewesen wäre. So hätten die beiden etwa auch im vergangenen Monat einen gemeinsamen Ausflug nach San Francisco unternommen.

Harley Scalley, der Manager, bestätigte, dass Darlene »sich mit vielen Männern abgab.« »Ist Darlene mit vielen Männern ausgegangen?«, fragte ich Lynch später, und er antwortete: »Oh ja, mit allen möglichen Typen. Sie war ein richtiger Feger.«

Auffällig war jedoch, dass sich Bobbie, Evelyn und Lois an einen eher kleinen stämmigen Mann erinnerten, der Darlene immer wieder gedrängt habe, mit ihm auszugehen. Der Mann, der angeblich einen pinkfarbenen Pick-up und einen braunen Wagen, möglicherweise einen Corvair, fuhr, »konnte es nur schwer ertragen, dass sie ihn abwies.« Die Frauen wussten nicht, wie der Mann mit Nachnamen hieß, aber sie waren sicher, dass er als Barkeeper arbeitete und dass er mit Vornamen Paul hieß.

Um halb vier Uhr wurde Darlenes Leiche ins Twin-Chapels-Leichenhaus gebracht, wo Fotos angefertigt wurden.

»Ich war schwanger damals«, erinnerte sich Darlenes Schwester Linda, »und ich ging in die Leichenhalle, und da lag sie auf so einem Tisch. ›Sie ist noch nicht so weit‹, sagten sie mir, aber ich wollte sie unbedingt sofort sehen. Ich ließ mich durch nichts und niemanden davon abhalten und berührte sie ... und ich werde nie vergessen, wie sie sich angefühlt hat - wie eine Puppe, oder wie aus Marmor. Ihr Haar war orange und an ihrem Mund klebte immer noch Blut. Sie hatten ihren Mund genäht, aber das Blut war immer noch dran. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte sie nicht so gesehen, aber ich wollte es damals unbedingt, und darum tat ich es auch.«

Lynch war um sieben Uhr morgens immer noch draußen in Blue Rock Springs. »Wir suchten immer noch die Gegend ab, um vielleicht noch irgendetwas Brauchbares zu finden. Ed Cruz zeichnete eine Skizze von der gesamten Umgebung des Tatorts. Sie holten eine völlig unbeschädigte Kugel aus dem Wagen, die nach dem Austritt aus ihrem Körper im Autositz stecken geblieben war.«

Die Detectives fanden außerdem neun Patronenhülsen vom Kaliber 9 Millimeter und sieben 9-Millimeter-Kugeln in unterschiedlichem Zustand. Da der Mörder also mindestens neun und höchstens dreizehn Schüsse abgegeben hatte, ohne nachzuladen, nahmen sie an, dass es sich bei der Waffe mit großer Wahrscheinlichkeit um eine Browning handeln musste (Smith und Wesson stellte die M59 her, eine 9 Millimeter Parabellum, die mit einem modifizierten Browning-System arbeitete und eine Magazinkapazität von 14 Patronen aufwies. Diese Pistole ist vor allem als Polizeiwaffe gedacht). Alle anderen halb automatischen Pistolen (Star, Smith and Wesson, Astra, Llama, Neuhausen, Zbrojovka, Husqvarna, Esperanza und die Parabellum von Luger) hatten lediglich eine Kapazität

von sieben oder acht Kugeln. Die Browning 1935 High Power (FN GP35), die seit dem Zweiten Weltkrieg von der John Inglis Company in Kanada hergestellt wird und von der kanadischen Army verwendet wird, enthält dreizehn Patronen in einem zweireihigen Magazin.

Rust traf mit der immer noch ziemlich mitgenommenen Linda und ihrem Mann in Blue Rock Springs ein. Linda erzählte Lynch, dass die drei engsten Freunde von Darlene Deans Cousine Sue, Bobbie (»die Blonde im Terry's«) und ein Mann namens Bob gewesen wären. Letzterer habe ihr immer Geschenke aus Tijuana mitgebracht. Linda erwähnte auch einen gewissen Paul, der sie immer wieder gedrängt hätte, mit ihm auszugehen. »Darlene hat ihn aber nicht besonders gemocht. Er zog sich gut an, war klein, stämmig und hatte dunkle Haare«, erzählte sie. »Er hat Darlene oft besucht, ihm lag offenbar viel an ihr.«

Lynch sprach auch mit Mikes Vater, der die Nacht des Verbrechens in Kenwig's Motel verbracht hatte. »Darlene hat am Freitag mehrmals angerufen«, berichtete er. Mikes Zwilling Bruder war angeblich vier oder fünf Wochen vor Darlenes Tod nach L. A. gezogen, doch dazu gab es unterschiedliche Aussagen.

Um 8.25 Uhr wurde Mike zunächst an seinem gebrochenen Kiefer und am linken Bein operiert. Eine Kugel wurde vom operierenden Arzt aus dem Oberschenkel entfernt und in einem Glasfläschchen an Lynch geschickt. Der schwierigste Eingriff war der an seinem Arm, weil es hier zu Knochenabsplitterungen gekommen war. Außerdem hatte die Zungenverletzung zur Folge, dass Mike nur unter allergrößten Schmerzen sprechen konnte.

Um 9.30 Uhr nahm John Sparks von der kriminaltechnischen Abteilung in der Polizeiwerkstatt eine gründ-

liche Untersuchung an dem Wagen vor, den Darlene gefahren hatte.

Um 11.15 Uhr fuhren Lynch und Rust zum Haus der Familie Suennen. Darlenes Vater Leo gab an, dass seine Tochter zwar seines Wissens keine Feinde gehabt habe, dass es ihm aber so vorgekommen sei, als habe sie »manchmal Angst vor Mageau« gehabt.

Obwohl Mike unter dem Einfluss starker Beruhigungsmittel stand, wurde er schließlich an seinem Krankenhausbett von Lynch befragt. Er betonte, dass es dunkel gewesen sei, sodass man nur schwer etwas erkennen habe können. Mühsam berichtete er Lynch, was sich in dieser tragischen Nacht des vierten Juli zugetragen hatte. In einem Punkt sollte Mike seinen Bericht später ändern: »Darlene hat mich um zwanzig vor zwölf abgeholt«, behauptete er, »und weil wir beide Hunger hatten, fuhren wir auf der Springs Road nach Vallejo, aber als wir zu Mr. Ed's kamen, kehrten wir auf meinen Vorschlag hin um und fuhren nach Blue Rock Springs, um zu reden.«

Durch eine vertrauliche Mitteilung erfuhr ich von einer weiteren Ungereimtheit in Mikes Geschichte. Sue Ayers, die in einer Anwaltskanzlei tätig war, erzählte mir, sie habe im Krankenhaus mit Mike gesprochen und von ihm erfahren, dass Darlene mit einem anderen Mann Streit gehabt hätte, während er, Mike, vor Terry's Restaurant in ihrem Wagen gesessen habe. Dieser Mann sei ihnen später nach Blue Rock Springs gefolgt, wo die Auseinandersetzung weiterging. Und in der Folge hätte der Mann dann auf sie beide geschossen. Mike sagte ihr außerdem, dass sie »mindestens ab dem Zeitpunkt, als sie mich zu Hause abholte«, verfolgt wurden.

In weiteren Gesprächen sagte Mike aus, dass der Mörder ein blaues Hemd oder einen Sweater trug, dass er

knapp fünfundsiebzig Kilo wog und dass sein Haar in einer Art Tolle zurückgekämmt war. Was den Wagen des Mannes betraf, so behauptete er später, dass es sich um einen hellbraunen Chevy gehandelt haben könnte.

Darlenes Schwester Pam behauptete, dass Mike ihr im Krankenhaus erzählt habe, dass »der Kerl auf ihren Wagen zukam und zu schießen begann. Er musste Darlene gekannt haben, weil er sie mit ihrem Namen ansprach. Ihre engsten Freunde nannten sie ›Dee‹ - und genau diesen Namen verwendete er auch.«

»Was glauben Sie, warum Mike offensichtlich gewisse Dinge der Polizei nicht erzählen will?«, fragte ich Pam später.

»Na ja, er war in Darlene verliebt«, meinte sie. »Mike hat ihr Briefe geschrieben. Nach Darlenes Tod fanden sie drei Briefe von Mike - jeder mit einem anderen Namen unterschrieben. Mike gab sich gern als jemand anders aus.«

Die Polizei rief die beiden jungen Babysitterinnen an und forderte sie auf, auf das Polizeirevier zu kommen.

»Sie wollten unbedingt etwas Bestimmtes von uns hören«, erzählte mir Janet einige Jahre später. »Wenn wir irgendetwas sagten, unterbrachen sie uns gleich und behaupteten, dass es nicht so gewesen sein könne, und wir gaben dann lieber nach. Ich war damals vierzehn - und mit vierzehn widerspricht man einem Polizisten nicht so schnell. Es ist schon komisch ... wenn sie einen aufs Revier kommen lassen, hat man noch Wochen später Albträume davon.«

»Hier in dem Bericht«, sagte Lynch, »steht, dass Darlene um elf Uhr nach Hause gekommen ist und das Haus aufgeräumt hat.«

»Nein«, erwiderte Janet, »es war bestimmt so fünf nach halb zwölf.«

»Was in dem Polizeibericht steht«, behauptete Janet, »das stimmt ganz einfach nicht. Die Polizisten wollten uns einreden, dass sie um elf Uhr heimgekommen sein musste, und wir sagten, dass es später war. Aber sie machten sich nicht einmal die Mühe, unsere Aussage niederzuschreiben. Wann, sagen Sie, wurde sie erschossen? Um Mitternacht? Sie ist erst kurz vor Mitternacht wieder losgefahren. Ich weiß es noch so genau, weil wir uns gerade eine Sendung ansahen, die erst kurz vor Mitternacht anfängt. Wie soll sie denn da fünf Minuten später schon dort gewesen sein, wo es passiert ist? Noch dazu hat sie vorher jemanden abgeholt. Wir dachten, das wäre schon wichtig. Man kann doch unmöglich so schnell dort sein, wo es passiert ist.«

Es sei denn, man wird verfolgt und hat es deshalb sehr eilig.

So wie bei den Morden in der Lake Herman Road lag auch in diesem Fall keine sexuelle Belästigung und kein Raub vor. So wie damals feuerte der Mörder einen Kugelhagel ab und ließ keine brauchbaren Reifenspuren oder Fußabdrücke zurück. Der Mörder musste sich in Vallejo sehr gut auskennen. Konnte es sein, dass er in der Stadt lebte, dass er vielleicht sogar ein Nachbar von Betty Lou Jensen oder David Faraday war oder alle Opfer gut kannte?

Lynch unterhielt sich mit Lundblad, der beide Verbrechen miteinander verglich und zur Auffassung kam, dass es sich bei dem Anruf bei der Polizei nicht um ein Ablenkungsmanöver handelte. Lundblad wies auch in den Medien auf die Ähnlichkeiten zwischen den beiden Fäl-

len hin, ohne jedoch den Anruf zu erwähnen oder näher auf das Beweismaterial einzugehen.

Ein Polizist aus Vallejo, der sich gelegentlich mit Darlene getroffen hatte und deshalb unter Verdacht geriet, wurde von Lynch entlastet, verließ aber nicht lange danach die Dienststelle.

Sonntag, 6. Juli 1969

Fünf Minuten nach Mitternacht traf Mikes Mutter Carmen, die in Los Angeles lebte, in Vallejo ein. Sie und Mikes Bruder sprachen sofort mit Lynch. »Soweit ich weiß, hatte Darlene keine Feinde«, gab Mikes Zwillingbruder an.

Danach riefen ein Mann und sein Sohn bei Lynch an und teilten ihm mit, dass sie am 4. Juli um 22.30 Uhr auf dem Parkplatz von Terry's Restaurant einen Streit zwischen einem Mann und einer Frau beobachtet hätten. Der Mann war etwa dreißig, etwas über einsachtzig groß und gut achtzig Kilo schwer. Er hatte aschblondes Haar, das glatt zurückgekämmt war.

Um 18.45 Uhr sprach Lynch mit den drei Teenagern, die kurz nach dem Verbrechen zum Tatort gekommen waren. Um 19 Uhr holte Darlenes Vater Christina und die beiden Babysitterinnen ab, damit sie sich alle zusammen in Darlenes Haus mit Lynch und Rust treffen konnten.

Lynch, der inzwischen zum Chefermittler des Mordfalls bestellt worden war, zog jedes mögliche Motiv, von Eifersucht bis Rachsucht, in Erwägung, ohne damit jedoch einen Schritt weiterzukommen. Angesichts des eigenartigen Telefonanrufs ging der Detective bei seiner Suche von einem wahnsinnigen Täter aus.

»Sie war wirklich ein schönes Mädchen«, sagte Lynch bedauernd. »Ich war bei der Autopsie dabei. Ich hatte damals keinen einzigen freien Tag. Das Verbrechen hat damals ganz Vallejo erschüttert, vor allem, nachdem ein halbes Jahr vorher die beiden anderen jungen Leute ermordet worden waren.«

Montag, 7. Juli 1969

Der Corvair wurde an den Besitzer zurückgegeben, und Linda und ihr Vater übernahmen die unangenehme Arbeit, ihn zu säubern. »Überall im Wagen war Blut«, erzählte Linda, »und Dena weinte, weil sie zu ihrer Mama wollte. Es hat einem fast das Herz zerrissen.«

Dean brachte Lynch Darlenes Tagebücher, Adressbücher und Zeitungen. Der Ermittler fand einen gelben Umschlag mit einer merkwürdigen Aufschrift, deren Bedeutung sich Dean auch nicht zu erklären vermochte. Am Rand des Umschlags standen in Darlenes Handschrift die Worte »hacked«, »stuck«, »testified« und »seen«. Außerdem entdeckte Lynch einige Wortteile, die absolut sinnlos waren - »acrqu«, »acci«, »calc« und »icio«. Außerdem hatte Darlene die Wörter »on«, »by« und »at« eingekreist und das Wort »highly« durchgestrichen. Auf der Rückseite des Umschlags stand eine Telefonnummer, die, wie sich herausstellte die Nummer von Mr. Ed's Restaurant and Drive-in war.

Es gab aber noch einige merkwürdige Details, die Lynch zu denken gaben. Darlene war noch einmal losgefahren, um Raketen zu besorgen. Als man sie fand, hatte sie weder Raketen noch Geld bei sich, um welche zu kaufen; es wurden lediglich 13 Cent in ihrer Handtasche gefunden. »Ich kann mir das nur so erklären«, erinnerte sich

Lynch später, »dass sie zu Mike gefahren ist, damit er Raketen für sie kauft ... Es waren ja überall Verkaufsstände aufgebaut.«

Die Polizei bekam einige Hinweise, denen zufolge es bei dem Mord an Darlene um Drogen gegangen sei; möglicherweise sei auch irgendein Hexenkult von den Virgin Islands oder eine satanische Sekte aus Vallejo im Spiel gewesen.

Ich fragte Linda, ob an diesen Vermutungen etwas dran sein könnte.

»Mit siebzehn hat sich Darlene dafür wirklich interessiert«, bestätigte sie. »Sie glaubte an Reinkarnation, Voodoo und so'n Zeug. Auf den Virgin Islands ist sie da so richtig reingeschlittert.«

»Sie war wahrscheinlich mit Leuten zusammen, die sich mit okkulten Dingen beschäftigten«, vermutete auch Carmela. »Ich denke, sie hat sich mit allerlei beknackten Leuten abgegeben, weil sie solche Dinge aufregend fand.«

»Darlene hat schon manchmal solche Sachen erwähnt«, bestätigte auch Pam. »Sie hat gemeint, dass der Kerl, der immer an der Theke saß, sich mit irgendwelchen okkulten Praktiken beschäftigen würde. Sie hat oft so merkwürdige Dinge gesagt - über Hexerei und so -, aber sie war nicht bei irgendwelchen Ritualen dabei. Wenn ihre Freunde zu ihr kamen, haben sie nur so rumgealbert - es war immer dieser Kerl mit den Paketen, der mit solchen Sachen angefangen hat. Der Typ, der auch dort war, als sie das Haus gestrichen haben.«

Ich unterhielt mich mit Bobbie Oxnam über die Zeitungsberichte, die über Darlene erschienen waren und in denen gemutmaßte wurde, dass Drogen im Spiel gewesen sein könnten.

»Diese Geschichten haben uns ziemlich wütend gemacht ... Sie mag ja vielleicht hin und wieder ein bisschen Marihuana geraucht haben, aber sonst hat sie bestimmt nichts angerührt.«

»Ich glaube«, erzählte Bobbie Ramos später, »die Polizei hat mir einfach nicht die richtigen Fragen gestellt. Dieses Gerede über Drogen war doch Quatsch. Darlene war da in irgendwas reingeraten, aus dem sie nicht mehr rauskam - und darum hatte sie Angst. Ich nehme an, dass sie das alles hinter sich lassen wollte, und darum wird sich der Mörder gesagt haben: ›Ich muss sie beseitigen, sonst geht sie am Ende noch zur Polizei.‹«

Darlenes Schwester Linda hatte einen ganz konkreten Verdacht. »Das Geld für das neue Haus«, mutmaßte sie, »das ist ganz bestimmt nicht von Dean gekommen. Sie muss es für irgendwas bekommen haben, das sie mit dem Mann im weißen Auto gemacht hat. Ich fuhr sie, glaube ich, zweimal die Woche zur Bank, Crocker Citizen's in der Georgia Street.«

Und warum trug Mike in jener Nacht drei Hosen und drei Hemden übereinander - und das in einer richtig warmen Sommernacht? Und was war mit dem fehlenden Türgriff? Dean gab an, dass der innere Türgriff an der Beifahrerseite immer da gewesen sei, und Christina bestätigte, dass der Griff noch da gewesen sei, als sie beim Haus der Familie aus dem Wagen ausstieg.

Wirklich eigenartig war jedoch, dass der fehlende Türgriff, nachdem die beiden Opfer ins Krankenhaus gebracht worden waren und die Polizei die Gegend abgeriegelt hatte, auf völlig unerklärliche Weise wieder montiert wurde.

Freitag, 11. Juli 1969

Mittlerweile konzentrierte sich Lynch ganz auf die Suche nach Paul, dem Barkeeper. Er besaß einen blau-weißen 56er Chevy, einen roten Pontiac und den Pick-up, den er von Dean Ferrin gekauft hatte. Paul frühstückte oft um zwei Uhr nachts, nachdem die Bars geschlossen hatten, in Terry's Restaurant. Lynch erfuhr, dass Paul Darlene immer wieder bedrängt habe und ihr auch oft gefolgt sei. Darlene hatte angeblich »eine Höllenangst vor ihm und war nur deshalb freundlich zu ihm, damit sie ihn sich vom Leib halten konnte«, erzählte mir Lynch später. »Paul war nicht wirklich aggressiv, aber er war einer von diesen Typen, die sich nicht leicht abwimmeln lassen. Wir haben eine ganze Woche gebraucht, um ihn zu finden.« Lynch bekam schließlich den Tip, dass der Paul, den sie suchten, in einer Bar in Benicia beschäftigt sei. Sie wandten sich an Detective Sergeant Bidou in Benicia, der eine Adresse von Paul aus dem Jahr 1966 fand. Lynch und Rust suchten zuerst - ohne Erfolg - in einigen Bars in Benicia, ehe sie die alte Adresse in der »D« Street überprüften und sich mit der Hausbesitzerin unterhielten. Die Frau gab an, Paul vor etwa einem Monat gesehen zu haben. Sie beschrieb den Barkeeper als einen »rundlichen Mann mit glattem schwarzem Haar.«

Um 20 Uhr rief sie Rust im Police Department Vallejo an und berichtete ihm, dass sie ein wenig herumtelefoniert und dabei erfahren habe, dass Paul jetzt in Yountville, zwischen Napa und Lake Berryessa, lebe. Die Ermittler fuhren unverzüglich hin und trafen Paul, der inzwischen als Heizungsbauer tätig war, zu Hause an.

»Ich kenne Darlenes Freunde nicht,« betonte er ziemlich unwirsch.

»Wir wollen ja nur wissen, wo Sie am vierten Juli waren.«

»Ich war bei einem Softballspiel von einem Team, das vom Police Department in Napa gesponsert wird. Polizisten sind mir nämlich sympathisch«, fügte er schroff hinzu. »Das Spiel fing um halb elf Uhr an, und danach fuhr ich gleich nach Hause. Nach dem Mittagessen sah ich mir ein Feuerwerk der Veteranen an. Um sieben war ich wieder zu Hause, und da blieb ich dann auch.«

Pauls Frau bestätigte seine Angaben.

Lynch war ziemlich enttäuscht. Einer seiner Kollegen erzählte mir später: »Die Ermittlungen schienen sich zuerst ganz auf diesen Kerl zu konzentrieren. Wir waren praktisch alle hinter diesem Paul her. Der Mann hatte sogar einmal im Elk's Club in Blue Rock Springs gearbeitet. Aber wir überprüften sein Alibi - es war absolut waserdicht.«

Mike nahm sich eine kleine Wohnung, sein »Versteck«, wie er es nannte, färbte sich die Haare rot und wurde zur weiteren Behandlung seines Armes und Beines regelmäßig von seinem Vater ins Krankenhaus gefahren und wieder abgeholt. Später zog er zu seiner Mutter und seinem Bruder nach Südkalifornien.

»Wir waren uns alle einig«, erzählte mir Carmela später mit Schaudern, »dass Mike gewusst haben muss, wer der Mörder war - sonst wäre er wohl nicht so einfach abgehauen. Und sie wird ihn wohl auch gekannt haben.«

Lynch fragte Mike schließlich, warum er so viele Lagen Kleidung übereinander getragen hatte. »Er sagte«, erzählte mir Lynch, »dass er sich geschämt habe, weil er so dünn war. Er zog so viel an, damit er kräftiger aussah.«

»Ziemlich unbequem am vierten Juli«, sagte ich.

Aber was war mit dem fehlenden Türgriff, der plötzlich auf so eigentümliche Weise an seinen Platz zurückgekehrt war, nachdem die Polizei den Wagen in Gewahrsam genommen hatte? Es deutete einiges darauf hin, dass der Mörder Polizist war, oder zumindest jemand, der irgendwie mit der Polizei zu tun hatte, damit er in der Lage sein konnte, den Türgriff wieder zu montieren. Da fiel mir die Nachricht ein, die Rust den Kriminaltechnikern übermittelt hatte: »Sucht im Bereich des Türgriffs nach weiteren Kugeln.« Die Techniker taten das und montierten danach wahrscheinlich, ohne zu überlegen, den Griff, nachdem sie ihn vielleicht unter dem Vordersitz gefunden hatten, wo ihn der Mörder liegen gelassen haben könnte.

Später besuchte Jack Mulanax, der energische breit-schultrige Polizist, der den Fall Ferrin übernehmen sollte, der viel größer wurde als sich irgendjemand hätte träumen lassen, sogar Darlenes ersten Ehemann in Santa Cruz auf, um ihm auf den Zahn zu fühlen. »Der Typ ist ziemlich klein. Ich war mir sicher, dass er nicht der Mörder sein kann«, erzählte er mir.

Rust und Lynch setzten sich mit Linda zusammen, um eine Skizze von dem Mann anzufertigen, der damals beim Streichen des Hauses dabei gewesen war. »Ich saß bei der Polizei, und der Zeichner machte die Skizze nach meinen Angaben. Das hat ein paar Stunden gedauert«, erzählte sie mir. »Danach legten sie mir eine lange Liste von Namen vor, und ich musste diejenigen einkreisen, die ich an dem Tag gesehen hatte, als sie das Haus strichen. Der Einzige, dessen Namen niemand kannte, war der Typ im Anzug. Nach diesem Tag damals in Terry's Restaurant habe ich ihn auch nie wieder gesehen.«

Der Umschlag, der bald danach beim *San Francisco Chronicle* eintraf, trug den Poststempel von San Francisco und war mit zwei Sechs-Cent-Roosevelt-Briefmarken versehen, die übereinander aufgeklebt waren. Der Brief im Umschlag, der in einer Handschrift mit kleinen, eng aneinander gefügten Buchstaben geschrieben war, strahlte etwas Bedrohliches aus. Dem Brief beigefügt war ein Drittel eines sauber geschriebenen Geheimtextes, der sich aus merkwürdigen Symbolen zusammensetzte.

In dem Brief, der an den Chefredakteur gerichtet war, bekannte sich der Schreiber zu den Morden an David, Betty Lou und Darlene.

Zodiac

Freitag, 1. August 1969

In der Redaktion des *San Francisco Chronicle* setzte ich mich um 10 Uhr mit den beiden Leitartiklern Temp Peck und Al Hyman und dem Herausgeber der Zeitung Charles deYoung Theiriot zur Redaktionssitzung zusammen. Wir trafen uns jeden Vormittag, um die Nachrichten zu diskutieren und zu beschließen, womit sich die Leitartikel beschäftigen sollten. Mein Job war es, Zeitungen durchzublättern und sechs Karikaturentwürfe zu zeichnen, von denen die anderen einen auswählen würden. Diese Karikatur zeichnete ich dann mit Tusche ins Reine, sodass sie in der nächsten Ausgabe der Zeitung erscheinen konnte.

In dieser Redaktionsstube bekamen wir den ersten Brief des Mörders von Vallejo in die Hände, der nur mit einem Kreuz in einem Kreis unterzeichnet war. Der Mörder hatte außerdem einen Geheimtext beigefügt, der sich aus rätselhaften Zeichen zusammensetzte.

Schon seit 200 Jahren haben immer wieder Schriftsteller und Künstler in ihren Werken versucht, wahre Kriminalfälle zu lösen. Herausragende Beispiele dafür sind Edgar Allen Poe (»The Mystery of Marie Roget«), Mary Ro-

berts Rhinehart (»First Mate Bram Murder Case«), Sir Arthur Conan Doyle oder Agatha Christie, die maßgeblich daran beteiligt war, dass ein Giftmord aufgeklärt werden konnte. Oscar Wilde und der britische Maler Walter Sickert behaupteten beide, die wahre Identität von Jack the Ripper zu kennen. Wilde streute in sein »Picture of Dorian Gray« verschiedene Hinweise ein und Sickert wies in einigen makabren Gemälden ebenfalls in verschiedenen verborgenen Details auf den Mörder hin. Für kurze Zeit zählte Sickert sogar selbst zu den Verdächtigen.

All das hatte ich im Hinterkopf, als ich die kleinen Buchstaben der Nachricht betrachtete. Verschiedenste Gefühle durchströmten mich, vor allem aber empfand ich Wut angesichts der Kälte, der Arroganz und des Wahnsinns dieses Mörders. Als Zeitungskarikaturist entwickelt man einen ausgeprägten Gerechtigkeitsinn; außerdem gehört es zu meiner täglichen Arbeit, mit Symbolen umzugehen. Deshalb machte es mich wütend, dass sich dieser Mörder die Werkzeuge meiner Arbeit aneignete und für seine Zwecke missbrauchte.

Seit Jack the Ripper hatte es kein Mörder mehr gewagt, Briefe an Zeitungen zu schicken und die Polizei mit verschlüsselten Hinweisen auf seine Identität zu verhöhnen. Augenblicklich sprang ich auf diese mysteriöse Botschaft an und war besessen von dem Drang, das Rätsel zu lösen, dessen Dimension ich damals schon ahnte.

Der Brief, der mit blauem Filzstift geschrieben war, hatte folgenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Chefredakteur
dies ist eine Botschaft vom Mörder an den
2 Teenagern vergangene Weihennachten
in der Lake Herman Road & an dem Mädchen

am 4. Juli beim

Golfplatz in Vallejo

Als Beweis, dass ich sie umgebracht habe,
werde ich hier ein paar Fakten angeben, von
denen nur ich & die Polizei wissen können.

Weihnachten

1. Markenbezeichnung Munition

Super X

2. 10 Schüsse wurden abgegeben

3. der Junge lag auf dem Rücken

mit den Füßen zum Wagen

4. das Mädchen lag auf seiner rechten

Seite mit den Füßen nach Westen

4. Juli

1. Mädchen trug gemusterte

Hose

2. Der Junge wurde auch

ins Knie geschossen.

3. Markenbezeichnung Munition

Western

Hier ist ein Teil eines Geheimtextes, die

2 anderen Teile werden

an die Chefredakteure der

Vallejo times & des SF Examiners

geschickt.

Ich will, dass Sie diesen Geheimtext

auf der Titelseite Ihrer Zeitung

abdrucken. In dem Text ist meine

Identität verborgen.

Wenn Sie ihn nicht abdrucken,

bis Freitag Nachmittag, 1. Aug 69,

werde ich Freitag Abend eine Mordserie
starten. Ich werde das ganze Wochenende
herumfahren und Leute töten
die ich nachts allein finde dann werde ich
weiterziehen und weiter töten, bis ich
über das Wochenende ein Dutzend Leute
umgebracht habe.

Der *San Francisco Examiner* und der *Vallejo Times-Herald* bekamen den unheimlichen Brief ebenfalls, wenn auch mit leichten Abweichungen (»Ich bin der Mörder ...«), und dazu je ein Drittel des Geheimtextes.

Die Zeitungen veröffentlichten Teile des Briefes, sahen aber auf Wunsch der Polizei davon ab, den Brief als Ganzes abzdrukken. Dies geschah zu dem Zweck, dass bestimmte Details, die nur der Mörder selbst kennen konnte, zurückgehalten wurden. Diese Vorgangsweise wird in Mordfällen sehr oft praktiziert, damit man sich die Möglichkeit offen hält, den Mörder aufgrund von unwiderlegbaren Beweisen überführen zu können.

Jedes Drittel des chiffrierten Textes bestand aus acht Zeilen mit je siebzehn Symbolen: griechische Zeichen, Morsezeichen, Wettersymbole, Buchstaben des Alphabets, Navy-Zeichen und astrologische Symbole.

Die Zeitungen kopierten die Briefe und übergaben dann das Original sowie den verschlüsselten Text an Detective Lynch. Die Polizei in Vallejo fertigte ihrerseits Kopien des Geheimtextes an und schickte sie an die Naval Intelligence im Mare Island Naval Shipyard, um die Chiffre dort entschlüsseln zu lassen.

Der *Times-Herald* und der *Chronicle* druckten ihr Drittel des Geheimtextes am folgenden Tag ab. Am Samstag brachte der *Chronicle* auf Seite vier folgende Schlagzeile:

Verschlüsselter Hinweis auf Morde. Dieser Geheimtext birgt möglicherweise die Identität des Mörders von Vallejo in sich.

Dies ist der Teil des Textes, den der *Chronicle* erhalten hat:

N X ⊕ S ∩ E / Δ □ □ Z 7 A P □ B
9 3 X ⊗ W ⊗ □ F □ Δ ∩ + □ Δ A Δ
□ O T ⊗ R U ∩ + □ □ Y ⊗ □ Λ S P
V Z 3 6 Y K E □ T Y A Δ □ □ L J
H I F B X Δ ⊕ X A D □ \ Δ L I X
□ 3 0 □ □ ⊗ 3 ⊗ P O R X ⊗ F □ 6
Z □ J T J ⊗ □ Δ J I + 8 B P Q W
V E X 8 Δ W I ⊗ ⊗ E H M ⊕ X U I

Weiter unten folgt der Teil des Geheimtextes, den der *Times-Herald* erhalten hat. Der *Examiner* beschloss, seinen Teil des Textes nicht zu drucken - möglicherweise, weil man dort Zweifel hatte, dass der Brief tatsächlich vom Mörder stammte.

In der Naval Intelligence schaffte man es nicht, den Code zu knacken, worauf auch die entsprechenden Bundesbehörden, die National Security Agency und die Central Intelligence Agency, um Mithilfe ersucht wurden.

Der Polizeichef von Vallejo Jack E. Stiltz war nicht ganz davon überzeugt, dass der Brief tatsächlich vom Mörder stammte, und forderte den Autor öffentlich auf, »einen zweiten Brief mit mehr beweiskräftigen Fakten« zu schicken. Stiltz räumte ein, dass der Brief Fakten enthielt, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren, meinte aber, dass sie auch ein Zeuge vom Tatort aufgeschnappt haben könnte.

Δ □ P / Z / 4 B □ X O R π 9 X π B
 W V + 3 6 Y F ⊙ Δ H P □ K ± ρ Y 3
 M J / Λ U I X Δ ρ T ⊥ N ⊙ Y ρ ⊙ ⊙
 S ⊙ / Δ □ B P O R A U □ 7 R J ρ E
 X Λ L M Z J ρ R \ 9 F H V W 3 Δ Y
 □ + ρ G ρ Δ K I ⊙ ⊙ ρ X Δ ⊙ ⊙ S ⊙
 R N ⊥ Z Y E J O Δ ρ G B T ⊙ S □ B
 L 0 / P □ B □ X ρ E H M U Λ R R X

Sonntag, 3. August 1969

Der *Examiner* druckte schließlich in seiner Sonntagsausgabe sein Drittel des verschlüsselten Textes (siehe unten).

Zusätzlich brachte die Zeitung auch die beiden anderen Drittel der Chiffre, sodass erstmals der gesamte Geheimtext präsentiert wurde.

3 Z K ρ 9 I ⊙ W ρ Z Δ ⊙ L M R Δ □
 B P D R + τ π ⊙ \ N ⊙ 3 E U H X F
 Z 3 9 O V W I ⊙ + ⊥ L ⊙ J Λ R ⊙ H
 I Δ D R □ T Y R \ ⊙ 3 / □ X J ⊙ A
 P ⊙ M Δ R U ⊥ □ L ⊙ N V E K H π ⊙
 R I I J X ⊙ Δ Δ L M J N A ⊙ Z ρ P
 ⊙ U 9 X A Δ □ B V W \ + V T ⊥ O P
 Λ π S R J 7 U 3 ⊙ Δ ρ ⊙ G □ □ I M

Donald Gene Harden, ein einundvierzig Jahre alter Lehrer für Geschichte und Wirtschaftskunde an der North Salinas High School, hundertfünfzig Kilometer südlich von San Francisco, hatte schon in seiner Jugend ein Interesse für die Chiffrierung von Texten entwickelt - deshalb las er die Geheimtexte mit besonderem Interesse.

Nachdem er an diesem Sonntagvormittag ohnehin nichts Besseres zu tun hatte, beschloss er, sich den chiffrierten Text etwas näher anzusehen. Er nahm sein altes

Handbuch zum Entschlüsseln von Geheimtexten zur Hand (»Secret and Urgent« von Fletcher Pratt), räumte den Esszimmertisch ab, holte sich ein paar gut gespitzte Bleistifte, Lineal und Radiergummi und begann erst einmal damit, herauszufinden, um welches Verschlüsselungsverfahren es sich *nicht* handeln konnte.

Das Wort *Kryptografie*, mit dem man die Gesamtheit der Methoden zur Verschlüsselung von Information bezeichnet, leitet sich von den griechischen Wörtern *kryptos* (»verborgen«) und *graphein* (»schreiben«) ab. Zum Zwecke der Verschlüsselung eines Textes wird entweder die Reihenfolge der Buchstaben im Klartext systematisch verändert, oder es werden die Buchstaben durch andere Zeichen, Buchstaben oder Symbole ersetzt.

Harden überprüfte zuerst die Häufigkeit, mit der die verschiedenen Symbole im Text auftauchten. Er wusste, dass der Buchstabe E in der englischen Sprache am häufigsten vorkommt, gefolgt von T, A, O, N, I, R und S. Die häufigsten Buchstabenkombinationen im Englischen sind TH, HE und AN. Mehr als die Hälfte aller Wörter enden mit E und mehr als die Hälfte aller Wörter beginnen mit T, A, O, S oder W. Des Weiteren berücksichtigte Harden die Tatsache, dass die häufigsten Kombinationen aus drei Buchstaben THE, ING, CON und ENT sind. So kam er dann zu dem Schluss, dass es sich im vorliegenden Fall um eine Chiffre handelte, bei der jeder Buchstabe des Alphabets durch ein Symbol oder einen anderen Buchstaben ersetzt wurde. Der Mörder hatte so viele verschiedene Symbole verwendet, dass eine Eins-zu-eins-Ersetzung nicht infrage kam. Der Lehrer musste sich seine eigene Strategie zurechtlegen; er begann nach Übereinstimmungen und sich wiederholenden Symbolmustern zu suchen. Harden saß stundenlang an

seinem Tisch und suchte in dem Gewirr von Symbolen nach irgendwelchen Mustern. Wenn er es nur nicht mit so vielen Unbekannten zu tun gehabt hätte!

Was das Entziffern des Textes zusätzlich erschwerte, war die Tatsache, dass Harden nicht einmal wusste, welcher der drei Blöcke der erste war. In diesem Zusammenhang fiel mir übrigens später auf, dass der Mörder die Reihenfolge der drei Textteile sehr wohl markiert hatte - entweder als Merkhilfe für sich selbst oder als weiteren Hinweis für die Polizei. Er tat dies, indem er den Brief an den *Examiner* mit zwei Briefmarken frankierte, während er den Brief an den *Chronicle* mit drei und den an den *Times-Herald* mit vier Marken versah.

Nach drei Stunden harter Arbeit schloss sich Hardens Frau ihrem Mann an, um ihm zu helfen. Bettye June Harden gehört zu jenen Menschen, die niemals locker lassen, wenn sie sich erst einmal in ein Problem verbissen haben. »Sie hat eine enorme Zähigkeit und Ausdauer«, erzählte mir Harden. Obwohl sie nie zuvor mit einem Geheimtext zu tun gehabt hatte, stürzte sie sich in die Arbeit. Schließlich muss, zumindest theoretisch, alles, was verschlüsselt wurde, auch wieder zu entschlüsseln sein.

Die beiden intensivierten ihre Bemühungen und verbrachten den ganzen Tag und auch den Abend mit ihrer mühsamen Arbeit. Und als sie sich endlich zur Nachtruhe zurückzogen, knobelten sie in ihren Träumen weiter an einer Lösung des Problems.

Montag, 4. August 1969

Harden wollte am nächsten Morgen schon aufgeben, aber Bettye ließ sich nicht davon abhalten, weiterzumachen.

Obwohl sie zwischendurch keine Ahnung mehr hatte, was sie eigentlich tat, arbeitete sie weiter - und schließlich schloss Harden sich ihr wieder an.

Bettye war der Meinung, dass der Mörder ein solcher Egomane sein musste, dass er bestimmt mit »Ich« begonnen hatte. Ihre Intuition sagte ihr, dass er vom Töten sprechen würde, und obwohl sie immer noch nicht wussten, welcher Teil der erste war, ging sie davon aus, dass der Text mit einem Satz wie »Ich töte gerne ...« begann.

Die Lösung kam ihnen wie eine plötzliche Erleuchtung. Das Kryptogramm enthielt eine bestimmte Anzahl von doppelt vorkommenden Zeichen. Der am häufigsten doppelt vorkommende Buchstabe im Englischen ist das L. Es ist praktisch unmöglich, eine Nachricht zu verfassen, ohne Wörter zu wiederholen - also suchten die Hardens nach Zeichenfolgen aus vier Zeichen, die für das Wort »kill« stehen konnten. Immerhin bestand die Möglichkeit, dass »kill« öfter als einmal im Text auftauchte. Dementsprechend suchen übrigens jene Experten, die in Kriegszeiten für das Entschlüsseln von feindlichen Codes zuständig sind, nach Zeichenfolgen, die für das Wort »Angriff« stehen könnten.

Es ist irgendwie unheimlich und aufregend, mitzuerleben, wie ein verschlüsselter Text anfängt, seine Bedeutung preiszugeben. Die Hardens fanden schließlich heraus, dass der Mörder das Wort »kill« nur einmal verwendet hatte; zweimal kam »killing« im Text vor und je einmal die Wörter »killed« und »thrilling«. Auf dieser Basis suchten die beiden nach anderen Wörtern mit Doppel-L und entdeckten, dass etwa »will« viermal und »collecting« einmal vorkam.

Während die Botschaft vor ihren Augen nach und nach zutage trat, entdeckten sie auch die raffinierten Fallen, die der Mörder eingebaut hatte, um die Entschlüsselung schwieriger zu gestalten. So hatte er fünfzehn Mal ein verkehrt geschriebenes Q verwendet, um den Schluss nahe zu legen, dass sich dahinter der häufigste Buchstabe, das E, verbarg. In Wirklichkeit hatte er den Buchstaben E durch sieben verschiedene Zeichen ersetzt.

Der Mörder verwendete die Ersatzzeichen in einer genau festgelegten Reihenfolge, obwohl es offensichtlich zwei Zeichen im Geheimtext gab, die sowohl für das A als auch für das S stehen konnten. Die Rechtschreibung des Mörders war ziemlich fehlerhaft, wenngleich das natürlich auch Absicht sein konnte - und in einigen Fällen hatte er auch Fehler in der Anwendung seines Verschlüsselungssystems gemacht. Am Ende waren die Hardens jedoch überzeugt, dass ihre Lösung die einzig mögliche darstellte. Sie hatten zwanzig Stunden Arbeit investiert, um den Code zu knacken.

Der entschlüsselte Text lautete folgendermaßen:

ICH TÖTE GERNE MENSCHEN
WEIL ES SO VIEL SPASS MACHT
VIEL MEHR SPASS ALS
TIERE IM WALD ZU TÖTEN
WEIL MENSCHEN ZU JAGEN
VIEL GEFÄHRLICHER IST ALS
DIE JAGD AUF IRGEND EIN WILDTIER
ES IST DAS AUFFREGENDSTE
WAS ICH JE ERLEBT HABE
VIEL BESSER ALS EIN
MÄDCHEN ZU BUMSEN
UND DAS ALLERBESTE IS

WENN ICH STERBE WERDE ICH
IM PARADIS WIEDERGEBOREN UND
DIE ICH GETÖTET HABE SIND DANN
MEINE SKLAVEN.
ICH WERDE EUCH NICHT MEINEN NAMEN
VERRATEN WEIL IHR DANN VERSUCHT
MICH ZU HINDERN NOCH MER
SKLAVEN FÜR DAS LEBEN NACH
DEM TOD ZU SAMMLEN
EBEORIETEMETHHPITI

Harden rief beim *Chronicle* an und meldete, dass er das Rätsel gelöst hatte. Er stieß mit seiner Meldung auf keine allzu große Begeisterung, denn sein Anruf war nur einer von hunderten, die die Zeitung seit der Veröffentlichung des Geheimtexts bekommen hatte. Man sagte ihm, dass er die Lösung an den *Chronicle* schicken solle, damit man sie an Sergeant Lynch weitergeben könne.

Wie sich herausstellte, hatte das Ehepaar in Salinas tatsächlich den Code geknackt, der CIA, FBI und National Security Agency vor unlösbare Probleme gestellt hatte. Die Naval Intelligence forderte die Arbeitsunterlagen der Hardens von Lynch an, überprüfte sie und stellte fest, dass die Lösung hundertprozentig korrekt war.

Donnerstag, 7. August 1969

Auf die Aufforderung von Polizeichef Stiltz hin schrieb der Mörder einen weiteren Brief. Diesmal gab er mehr Details zu seinen Morden in Vallejo preis. Der Brief umfasste drei Seiten.

Zum ersten Mal gab er nun auch einen Namen für sich an: Zodiac.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur
Hier spricht der Zodiac.
Ihrem Wunsch entsprechend, mehr
über die unterhaltsamen Stunden mitzuteilen,
die ich in Vallejo schon erlebt habe,
schildere ich Ihnen gerne weitere Details.
Ach ja, ich hoffe, die Polizei hat
viel Spaß beim Entschlüsseln meinen
Geheimtextes. Wenn nicht, dann muntern Sie
sie bitte auf; wenn sie den Code knacken,
haben sie mich.

Zum 4. Juli:

Ich habe die Autotür nicht geöffnet, Das
Fenster war schon offen
Der Junge saß zuerst auf dem
Beifahrersitz, als ich zu schießen
begann. Als ich die erste Kugel auf
seinen Kopf abfeuerte, sprang er zurück,
sodass ich ihn nicht richtig traf. Er lag
auf dem Rücksitz und trat mit den Beinen
um sich; da schoss ich ihn ins Knie.
Ich habe den Tatort übrigens nicht mit
quietschenden Reifen verlassen wie die
Zeitungen in Vallejo geschrieben haben.
Ich fuhr langsam weg, um nicht aufzufallen.
Der Mann, der der Polizei erzählt hat, mein
Auto wäre braun, war ein Schwarzer zwischen
40 und 45 Jahren ziemlich schäbig gekleidet.
Ich stand in der Telefonzelle und amüsierte
mich ein wenig über die Bullen von Vallejo,
als der Typ vorbeiging. Als ich auflegte,
begann das verdammte Ding zu klingeln &

dadurch wurde er auf mich und meinen
Wagen aufmerksam.

Von diesen Fakten war bisher nichts in die Öffentlichkeit
gelangt.

Letzte Weinachten

bei diesem Vorfal hat sich die Polizei
gefragt, wie ich meine Opfer in der Dunkelheit
so genau treffen konnte. Sie haben es nicht
ausdrücklich gesagt, aber angedeutet, indem sie
gemeint haben, dass es eine helle Nacht war
& dass ich zumindest die Umrise der Leute
erkennen konnte.

Quatsch dieser Platz ist von Bäumen &
Hügeln umgeben. Was ich gemacht habe war
das: ich habe eine kleine Taschenlampe
an den Lauf meiner Pistole geklebt. Falls es Ihnen
schon mal aufgefallen ist - wenn Sie die Lampe
auf eine Wand richten, dann sehen Sie in der Mitte
des Lichtstrahls einen dunklen Punkt.

Wenn man die Taschenlampe am Lauf einer Pistole
befestigt, trifft die Kugel genau in den dunklen
Punkt im Licht.

Ich brauchte also nur noch abzudrücken ...
Keine Adresse.

Zodiac hatte geschrieben, dass ihn die Polizei »haben
würde«, wenn es ihr gelingen sollte, den Code zu kna-
cken. Was der Mörder nicht wusste, war, dass die Hardens
seinen Geheimtext bereits entschlüsselt hatten, dass das
Rätsel seiner Identität aber trotzdem ungelöst blieb.

Dienstag, 12. August 1969

Die Lösung der Hardens wurde schließlich veröffentlicht, und die Amateur-Codeknacker der Bay Area waren übereinstimmend der Ansicht, dass es sich bei den Buchstaben am Ende des Textes, nämlich »EBEORIETEMETHHIPPI«¹, um ein Anagramm handelte, also ein Buchstabenrätsel, das durch Umstellung von Buchstaben entstand und hinter dem sich der wahre Name des Mörders verbergen könnte. Einer der Lösungsvorschläge lautete, dass man nur hier und dort ein R, M und P einzufügen brauchte und damit zur Lösung »ROBERT EMMET THE HIPPIE« kam.

In den folgenden Wochen schlugen einfallsreiche Leser des *Chronicle* immer neue Möglichkeiten vor: EMMET O. WRIGHT, ROBERT HEMPHILL, VAN M. BLACKMAN, I AM O. RIET, KENNETH O. WRIGHT, LEO BLACKMAN, F. L. BOON, TIMOTHIE E. PHEIBERTE.

Ein Leser meinte, der wahre Hinweis liege in der Anmerkung »Rush to Editor« (»Rasch an den Chefredakteur weiterleiten«), die auf allen vier Briefumschlägen des Zodiac zu finden war, und man solle doch nach einem Mr. Rush suchen. Ein wohl meinender Mitbürger schrieb an Lynch, dass die rätselhaften Buchstaben am Ende der entschlüsselten Botschaft für »San Benito Mental Hospital« stünden. Das Problem war nur, dass es keine psychiatrische Klinik mit diesem Namen gab.

Lynch glaubte nicht daran, dass die vorgeschlagenen Lösungen des Anagramms den richtigen Namen des Mörders enthüllen würden; er meinte, dass die »Signatur« am Ende des Textes höchstens ein Pseudonym des Killers darstellte. Robert Emmet war der Name eines irischen Revolutionärs, der im Jahr 1803 hingerichtet wurde. Aber

um sicherzugehen, ließ Lynch alle Robert Emmets überprüfen, egal ob Hippie oder Spießbürger. »Der Buchstabenalat am Ende des Textes hat vielleicht gar keine verborgene Bedeutung, sondern allein den Zweck, uns auf eine falsche Fährte zu locken«, meinte er. »Schließlich schreibt er ja in seiner Botschaft: ›Ich werde euch nicht meinen Namen verraten.«< Dass sich der Name ›Robert Emmet‹ dahinter verbergen könnte, ist nur eine Möglichkeit von vielen. Vielleicht schickt er ja noch einen Brief und schreibt etwas mehr dazu.«

Harden war der Ansicht, dass die letzte Zeile nur angefügt wurde, damit auch dieser Teil des Geheimtextes acht Zeilen umfasste und die Entschlüsselungsexperten nicht wissen konnten, welcher Teil der letzte war.

Im Gegensatz zu Dr. D. C. B. Marsh, dem Leiter der American Cryptogram Association, war ich nicht der Ansicht, dass der Mörder ein Experte in Sachen Verschlüsselung war. Ich hatte eher den Eindruck, dass Zodiac nach ganz bestimmten Vorlagen vorging. Der Mörder war wohl in dieser Hinsicht genauso ein Amateur wie die Hardens. Wir wussten also jetzt, welchen Buchstaben des Alphabets jedes der verwendeten Symbole darstellte, doch was mich besonders interessierte, war die Frage, nach welchen Kriterien der Mörder seine Auswahl der Symbole getroffen hatte.

Fünfundfünfzig Zeichen bilden eine sehr komplizierte Geheimschrift. Handelte es sich um eine Chiffre, die Zodiac sich selbst gebastelt hatte, oder hatte er für sein Zeichensystem auf bestimmte Quellen zurückgegriffen? Wenn er irgendwelche Bücher über Verschlüsselung als Grundlage verwendet hatte, so konnte man damit vielleicht die entscheidende Spur zum Mörder finden.

Ich begann also, nach Büchern über Verschlüsselung zu suchen. In der Einleitung zu »The Codebreakers« von David Kahn wird ein Beispiel für ein Verschlüsselungsalphabet vorgestellt; acht der sechsundzwanzig Ersetzungen hatte der Mörder übernommen. Zodiac hatte dieses Buch mit Sicherheit zu Hause.

Was den Rest der merkwürdigen Symbole betraf, die fast schon religiös anmutenden Dreiecke, Kreise, Quadrate und Kreuze, so erinnerte mich das alles an eine Geheimschrift, die im Mittelalter verwendet worden war. Es handelte sich um ein Alphabet aus Symbolen, die dem Uneingeweihten geheimnisvoll erscheinen sollten und die als »beeindruckend« und »unheimlich« beschrieben wurden - also genau die Merkmale, die einem Menschen wie dem Zodiac-Killer wichtig sein mussten.

Ich fand dieses Alphabet ebenso leicht wie den Code von Kahn, in einem Buch mit dem Titel »Codes and Ciphers« von John Laffin. Der Name dieses Alphabets aus dem 13. Jahrhundert lieferte mir auch die Erklärung für den bizarren Namen des Mörders; es wurde das »Zodiac-Alphabet« genannt. Zodiac hatte jeden Buchstaben des Alphabets durch verschiedene Symbole ersetzt und sich bei seiner Wahl von dieser frühen Geheimschrift inspirieren lassen.

So verwendete der Mörder für das »R« ein »«, während im Zodiac-Alphabet das Symbol für das »R« ein »« ist. Für das »T« wiederum benutzte der Mörder ein »«; im Alphabet steht dafür »«.

Wenn sich der Zodiac-Killer von diesen beiden Büchern hatte inspirieren lassen, so dachte ich mir, dann mussten sie eigentlich in einer Bibliothek der Bay Area zu finden sein. Und dort musste dann auch verzeichnet sein, wer diese Bücher in letzter Zeit ausgeliehen hatte. Da im

Geheimtext des Mörders eine Reihe von Symbolen vorkamen, die irgendwie an die Navy erinnerten, und nachdem der Mörder in Blue Rock Springs laut Zeugenaussagen einen militärischen Bürstenschnitt hatte, konzentrierte ich mich besonders auf Army- und Navy-Einrichtungen im Umkreis von San Francisco und Vallejo.

Ich rief im Armystützpunkt in Presidio in San Francisco, im Navy-Stützpunkt auf Treasure Island (wo ein Teil der Bibliothek bei einem Brand zerstört worden war) und im Army Terminal von Oakland an. In allen diesen Büchereien galten die betreffenden Bücher als vermisst und waren möglicherweise gestohlen worden. Auf dem Navy-Stützpunkt von Alameda hatte man diese Bücher nie besessen, und am Luftstützpunkt Hamilton gab es »keine Aufzeichnungen zu diesen Büchern.« Der Bibliothekar in der Naval Shipyard von Mare Island teilte mir mit, dass man die Aufzeichnungen kürzlich gelöscht hatte.

Im JFK Information Center in Vallejo erfuhr ich, dass das Buch vor einiger Zeit als verloren gemeldet wurde und dass »Codes and Ciphers« als Einführungshandbuch für Schüler verwendet wurde, weil es so verständlich geschrieben war. In der Public Library von San Francisco stand das Buch sogar in der Kinderabteilung.

In seinem Brief schrieb Zodiac:

WENN ICH STERBE WERDE ICH IM PARADIS WIE-
DER
GEBOREN
UND DIE ICH GETÖTET HABE SIND DANN MEINE
SKLAVEN.

Professoren an der Stanford University stellten fest, dass diese seltsame Mischung aus christlichen Vorstellungen und alten Kulturen seine Wurzeln einerseits in Südostasien hatte, dass sie andererseits aber auch an satanische Sekten, wie jene von Anton LaVey in San Francisco, erinnerte. Konnte es sein, dass Zodiac einer solchen Sekte angehörte?

In seinem verschlüsselten Text vergleicht der Mörder seine Taten mit der Jagd auf Wildtiere - nur dass die Menschenjagd viel gefährlicher, und deshalb aufregender sei. Das erinnerte mich an einen alten Film mit dem Titel »The Most Dangerous Game«. Ich sah ihn mir schließlich in einem kleinen Kino in der Nähe von San Francisco an, das auch Stummfilme zeigte.

Der Film aus dem Jahr 1932 basiert auf einer sehr bekannten Kurzgeschichte von Richard Connell aus dem Jahr 1924. Es ist die Geschichte eines wahnsinnigen Jägers, des Grafen Zaroff, der vorüberfahrende Schiffe mit falschen Lichtsignalen von der Fahrrinne weglockt, damit sie zu seiner Insel kommen, wo die Schiffe dann stranden. Die Überlebenden der sinkenden Schiffe werden zu menschlichem Freiwild im privaten Dschungel des Grafen. Zaroff, der von Leslie Banks verkörpert wird, ist ein groß gewachsener Russe mit einer auffälligen Narbe auf der Stirn, die zum Sinnbild seines Wahns wird. »Mein Leben war immer schon eine einzige glorreiche Jagd«, teilt er seinen Gefangenen mit. »Ich könnte unmöglich sagen, wie viele Tiere ich schon getötet habe. Aber eines Nachts, als ich in meinem Zelt wach lag, wurde ich plötzlich von einem schrecklichen Gedanken beschlichen: Die Jagd auf Tiere begann mich zu langweilen ... und mit der

Freude an der Jagd verlor ich auch meine Freude am Leben und an der Liebe. Hier auf meiner Insel jage ich nun das gefährlichste Tier von allen [Menschen]. Nur nach dem Töten erfährt der Mensch die wahre Ekstase der Liebe«, sagt Zaroff. »Es ist ein ganz natürlicher Instinkt. Töte, und dann liebe! Wer das erkennt, der weiß erst, was Ekstase ist!« Mit seinem Rudel von schwarzen Doggen streift der ganz in Schwarz gekleidete Graf, mit seinem Präzisionsgewehr und einem langen Messer bewaffnet, durch den Nebel, um ein junges Paar zu verfolgen.

Nach dem Film stand ich in der milden abendlichen Luft und betrachtete die dunkle Straße, die vom Nebel feucht war, und fragte mich, ob es sein konnte, dass ein einfach geschriebenes Buch über Verschlüsselung und ein alter Film den Mörder von Vallejo zu seinen Taten inspiriert hatten.

Die Los Angeles Times druckte die Information ab, die die California Medical Facility in Vacaville der Polizei von Vallejo gab, nachdem der Code geknackt worden war:

»Es handelt sich wahrscheinlich um einen Mann, der sich von seinen Mitmenschen isoliert fühlt; das aufregende Gefühl des Tötens mit der Lust am Sex zu vergleichen, deutet gewöhnlich auf Minderwertigkeitsgefühle hin.

Er hat wahrscheinlich das Gefühl, dass seine Mitmenschen aus irgendeinem Grund auf ihn herabblicken. Der Glaube, dass seine Opfer in einem Leben nach dem Tod seine Sklaven sein würden, ist der Ausdruck eines Allmachtsgefühls, das auf einen paranoiden Größenwahn hindeutet; er greift dabei auf eine Vorstellung zurück, wie

sie in der Geschichte der Menschheit bei primitiven Völkern recht häufig anzutreffen war.

Hinter den höhnischen Bemerkungen und den Telefonanrufen könnten die Bitte stecken, dass man ihn identifizieren und finden möge, damit er sich dann in einer letzten großen Geste das Leben nehmen könnte, um die Welt sozusagen dafür zu bestrafen, dass sie ihn ignoriert hat.«

Cecelia Ann Shepard**Samstag, 27. September 1969**

Für Cecelia Ann Shepard war heute der Tag des Abschieds von ihrem Freund Bryan Hartnell, einem Studienkollegen am Pacific Union College in Angwin, Napa County. Sie hatte den groß gewachsenen, gut aussehenden angehenden Studenten der Rechtswissenschaft schon in ihrem ersten Semester am PUC kennen gelernt, und die beiden hatten sich einmal sehr nahe gestanden.

Nachdem sie die Sommerferien bei ihren Eltern in Loma Linda verbracht hatte, war Cecelia für das Wochenende zum College zurückgekehrt, um die wenigen Sachen, die sie noch dort hatte, zusammenzupacken und nach Südkalifornien zu transportieren. Nachdem sie ihre zwei Jahre in Angwin absolviert hatte, wechselte sie nun an die Universität in Riverside, um ab Herbst dort Musik zu studieren.

Hartnell war aus Troutdale, Oregon, wo er ebenfalls seine Eltern besucht hatte, hergefahren, um Cecelia beim Packen zu helfen. Die beiden trafen sich schon am frühen Morgen am PUC und verbrachten nach dem Gottesdienst eine Stunde damit, Cecelias Sachen in Kisten zu packen.

Die Luft war erfrischend, als sie von Newton Hall zwischen den modernen braunen und weißen Gebäuden zur Schulcafeteria hinübergingen.

Beim Mittagessen fragte Bryan: »Hast du heute Nachmittag schon irgendwas vor?«

»Warum?«

»Na ja, wir könnten ja ein bisschen spazieren gehen oder nach San Francisco fahren. Einfach nur, weil wir so gute Freunde waren.«

Bryan öffnete die Beifahrertür seines weißen VW Karmann Ghia, um das zierliche blonde Mädchen einsteigen zu lassen. Dann sprang er ebenfalls in den Wagen und die beiden fuhren gut gelaunt die Howell Mountain Road entlang, vorbei am St. Helena Sanitarium, und weiter zum Highway 29, wo sie links in Richtung Rutherford abbogen und in das Gebiet kamen, wo die traditionsreichen Weingüter wie Inglenook und Beaulieu zu Hause waren. Auf einem Kirchenflohmarkt für wohltätige Zwecke in Napa kauften sie einen alten Fernseher. Danach fuhren sie nach St. Helena weiter, wo sie ein paar Dinge besorgten und Freunde besuchten, ehe sie später ein paar von ihnen nach Hause brachten.

Anstatt nach San Francisco weiterzufahren, schlug Bryan vor, einen Abstecher nach Lake Berryessa zu machen. »Es gibt da ein schönes Plätzchen am See, wo ich schon öfter gewesen bin«, sagte er zu Cecelia.

Die beiden fuhren über das Pope Valley und die Knoxville Road am Ufer des künstlich angelegten Sees entlang. Der Lake Berryessa ist über vierzig Kilometer lang und fast fünf Kilometer breit. Es wimmelt darin von Sonnenfischen, Welsen, Regenbogenforellen und Schwarzbarschen.

Kurz zuvor, um etwa 14.50 Uhr, waren drei einundzwanzigjährige Frauen auf demselben Weg gekommen wie Bryan und Cecelia. Als die drei ihren Wagen in der Nähe eines A&W-Restaurants parkten, hielt ein anderer Wagen, von einem Mann gelenkt, neben ihnen an. Der Mann saß mit gesenktem Kopf da, so als lese er - doch die Frauen hatten irgendwie das Gefühl, dass er nur so tat.

Sein Auto war ein silberfarbener oder eisblauer Chevrolet mit kalifornischen Nummernschildern. Der Fahrer war fünfundzwanzig bis fünfunddreißig Jahre alt, etwa einsfünfundachtzig groß und neunzig bis hundert Kilo schwer. Er trug keine Brille, und sein glattes schwarzes Haar war auf der Seite gescheitelt. Bekleidet war er mit einem schwarzen kurzärmeligen Sweatshirt und einer dunkelblauen Hose. Hinten hing ihm ein T-Shirt aus der Hose, doch er wirkte gepflegt und sah durchaus nicht schlecht aus. Der Mann rauchte eine Zigarette nach der anderen.

Die Mädchen fuhren schließlich zum See weiter. Als sie eine Stunde später in der Sonne lagen, fiel ihnen der Mann wieder auf, der sie nun beobachtete. Zwanzig Minuten später fuhr er weg.

Um vier Uhr parkte Bryan seinen schwarzen Karmann Ghia nahe beim See am Straßenrand. Es standen keine anderen Autos in der Nähe. Die beiden jungen Leute gingen ein paar hundert Meter zu Fuß zu den beiden großen Eichen am See.

»Wenn das Wasser höher steht, ist das hier eine richtige Insel«, erzählte ihr Bryan. »Es ist wirklich schön da draußen.«

Die beiden fanden einen halben Kilometer von der Straße entfernt auf einer Halbinsel am Westufer des Sees ein kühles Plätzchen für ihr Picknick. Und so saßen sie

dann etwa eine Stunde eng umschlungen auf ihrer Decke am See.

Der See ist von sanften Hügeln umgeben, und an diesem Nachmittag spiegelte sich die Sonne in dem ruhigen Gewässer, das sich vor ihnen ausbreitete. Die beiden sahen Goat Island vor sich und zu ihrer Linken gelegentlich ein Boot vorüberfahren. Der Strand, an dem sie lagen, war menschenleer, und die Büsche, die das Ufer säumten, machten ihr Plätzchen noch abgeschiedener, als es ohnehin schon war.

Einen guten Kilometer weiter hatte ein Zahnarzt seinen Wagen abgestellt, um mit seinem Sohn zum Strand hinunterzugehen. Den beiden fiel keine hundert Meter entfernt auf der anderen Seeseite in einer Bucht ein Mann auf, der sie offensichtlich beobachtete. Er war etwa einen Meter achtzig groß, stämmig gebaut und mit einer dunklen Hose und einem langärmeligen dunklen Hemd bekleidet. Der Mann schien einfach nur am Fuße der Hügel zwischen der Straße und dem See spazieren zu gehen.

Als der Fremde merkte, dass der Zahnarzt und sein Sohn ihn gesehen hatten und dass der Sohn noch dazu ein Gewehr bei sich hatte, drehte er sich abrupt um und stieg nach Süden den Hügel hinauf, die Hände in seiner blauen Windjacke vergraben.

Reifenspuren zeigten, dass der Wagen des stämmigen Mannes direkt hinter dem Auto des Zahnarztes geparkt war. Der Mann hatte möglicherweise verschiedene Autos an der Straße unter die Lupe genommen. Als er das allein stehende Auto sah, ging er wahrscheinlich zum See, um zu sehen, wem es gehörte.

Der Fremde kehrte zu seinem Wagen zurück und fuhr einen guten Kilometer weiter südwärts, bis er den weißen Karmann Ghia sah, hinter dem er stehen blieb.

Langsam ging er vom Highway zu einer Schotterstraße hinunter. Etwa 200 Meter vom Highway entfernt erstreckte sich zu seiner Linken ein kleines Wäldchen und sumpfiges Land. In der Ferne sah er eine lange Halbinsel ohne Bäume und Büsche, die mehr als 300 Meter weit in den See hineinragte. An der Spitze der Halbinsel standen zwei stämmige Eichen, unter denen ein Junge und ein Mädchen auf einer Decke lagen.

Offensichtlich wollte er sich an das »Wild«, das er aufgespürt hatte, heranpirschen und es überraschen - keine einfache Aufgabe, wenn man bedachte, dass er eine relativ große offene Fläche zu überwinden hatte, um ans Ziel zu gelangen.

Cecelia sah in der Ferne die Gestalt eines Mannes. Sie konnte sein Gesicht nicht erkennen, doch er schien sie zu beobachten. Der Mann war kräftig gebaut und hatte dunkelbraunes Haar. Er verschwand schließlich etwa 250 Meter entfernt zwischen den Bäumen.

Einige Augenblicke später sah sie den stämmigen Mann erneut, wie er aus dem Wäldchen heraustrat und auf sie zukam. Sie hörte sofort auf, mit Bryan in Erinnerungen zu schwelgen, und machte ihn darauf aufmerksam, dass sie Gesellschaft bekamen. Bryan lag auf dem Rücken - mit dem Kopf in Richtung des stämmigen Manns, der über dem steinigen Boden langsam auf sie zukam. Cecelia lag auf dem Bauch, das Gesicht dem Ufer zugewandt, den Kopf an Bryans Schulter. Der Mann war inzwischen schon sehr nahe gekommen.

Die abendliche Brise wehte ihr etwas Staub in die Augen, und als sie den Kopf wieder hob, war die dunkel gekleidete Gestalt verschwunden. Es war so ein angenehmer Abend, dass sich Bryan nicht einmal die Mühe machte, sich umzudrehen, aber Cecelia war ziemlich beunruhigt. Als sie den Fremden so nahe vor sich gesehen hatte, war er ihr viel bedrohlicher erschienen als noch aus der Ferne. Er war mit langsamen, schweren Schritten gegangen. Wie konnte es sein, dass er so plötzlich verschwunden war?

Einige Augenblicke später hörte Bryan Blätter rascheln. »Hast du deine Brille auf?«, fragte er. »Sieh doch mal nach, was da drüben los ist.«

»Es ist dieser Mann,« sagte sie.

»Ist er allein?«

»Er steht jetzt hinter einem Baum.« Bryan dachte zuerst, sie meinte einen Baum in dem Wäldchen ein paar hundert Meter entfernt.

»Na, dann«, sagte Bryan, »halt die Augen offen und sag's mir, wenn dir etwas auffällt.«

Bryan und Cecelia lagen unter der größeren der beiden Eichen auf der Halbinsel. Der stämmige Mann stand hinter der anderen Eiche rechts von Cecelia, nur etwa sechs Meter entfernt.

»Oh, Mann, er hat eine Pistole!«, rief Cecelia erschrocken und drückte Bryans Arm. Der stämmige Mann war hinter dem Baum hervorgetreten, und Bryan sah nun auch aus dem Augenwinkel die breite dunkle Gestalt zu seiner Linken. Als sich die beiden umdrehten, kam er direkt auf sie zu.

Der Mann war um sie herumgegangen. Hinter dem Baum hatte er sich eine schwarze Kapuze mit geraden Kanten übergezogen, die an einen Papiersack erinnerte.

Er sah damit aus wie ein Scharfrichter aus dem Mittelalter.

Die Kapuze reichte vorne und hinten bis fast zur Taille hinunter, während sie seitlich an den Schultern endete. Sie war oben flach und an den Rändern mit Ziernähten versehen. Auf der latzartigen Vorderseite war ein weißes Kreuz in einem Kreis zu sehen. Die Enden des Kreuzes ragten über den Kreis hinaus. Das Kreuz schimmerte orangefarben in der untergehenden Sonne und war sehr sauber angenäht. Die Kapuze war mit Schlitzern für Augen und Mund versehen, und der Mann trug darüber Sonnenschutzgläser zum Aufstecken. Bryan wunderte sich, wie fachmännisch die Kapuze angefertigt war.

Die Hose des Mannes steckte unten in Gumm-Überschuhen, die er über den Halbstiefeln trug. An der linken Seite trug er in einer Scheide, die an seinem Gürtel hing, ein bajonettartiges Messer, das mindestens dreißig Zentimeter lang war. Rechts an der Taille hing ein schwarzes Halfter mit offener Klappe. Außerdem hatte der Unbekannte mehrere Stücke einer Plastikwäscheleine bei sich, die aus der Jacke heraushingen.

Mit den Füßen sank der Mann tief in den Boden des Seeufers ein; Bryan glaubte zu sehen, dass der Bauch des Mannes über die Hose herausragte. Dennoch machte der Mann einen eher kräftigen Eindruck.

Der Fremde kam mit ausgestreckter rechter Hand auf die beiden jungen Leute zu; in der Hand hielt er eine halb automatische Pistole aus blauem Stahl.

Bryan und Cecelia lagen in der beginnenden Abenddämmerung wie erstarrt da und beobachteten, wie der stämmige Mann näher kam. War das etwa ein eigenartiger Scherz von einem ihrer Freunde? Nein - sie hatten ja

niemandem gesagt, dass sie hierher fahren würden. Oder war ihnen vielleicht jemand gefolgt?

»Und dann kam er also auf uns zu«, erzählte mir Bryan später. »Ich dachte mir, na ja, das ist ja auch mal eine interessante Erfahrung; als echte Bedrohung sah ich es eigentlich überhaupt nicht. Außerdem hatte ich höchstens noch fünfzig Cent bei mir - von daher drohte mir also kein großer Verlust. An irgendetwas anderes habe ich gar nicht gedacht.«

Der untersetzte Mann stand vor den beiden jungen Leuten, die immer noch auf der Decke lagen.

»Ich habe mit ihm geredet«, berichtete Bryan.

Es war eine bemerkenswert ruhige Stimme, die unter der Kapuze hervordrang. Der Stimme nach schien der Mann kaum älter als Mitte zwanzig zu sein.

»Er klang irgendwie - wie ein Student«, erzählte mir Bryan später. »Er sprach ein bisschen gedehnt, aber nicht im Südstaatendialekt.«

»Ich will euer Geld und den Autoschlüssel«, sagte der Mann.

»Er will uns nur ausrauben«, dachte Bryan.

Der Mann mit der Kapuze sprach leise und ruhig weiter.

»Er wirkte nicht besonders gebildet, aber auch nicht dumm«, sagte Bryan später.

»Ich brauche euren Wagen, weil ich nach Mexiko will«, fuhr der Fremde fort.

Bryan sah zu der schwarzen Kapuze mit der dunklen Sonnenbrille über den Augenschlitzen auf. Konnte es sein, dass hinter den Schlitzen noch eine Brille aufblitzte? Bryan sah außerdem unter der Kapuze dunkelbraune verschwitzte Haare hervorgucken.

Der untersetzte Mann trug eine leichte blauschwarze Windjacke über einem rötlich schwarzen Wollhemd. Aus der Nähe konnte Bryan nun erkennen, dass das Kreissymbol mit dem Kreuz angenäht war. Die Hände des Mannes steckten in schwarzen Handschuhen, und er trug eine ausgebeulte altmodische Hose mit Bügelfalten. Bryan schätzte, dass der Mann ungefähr einen Meter achtzig groß war und gute hundert Kilo wog. Da er selbst sehr groß war, konnte Bryan die Größe von anderen nur schwer einschätzen.

Er griff rasch in seine Hosentasche, um Geld und Autoschlüssel hervorzuholen. »Ich habe nicht viel dabei«, sagte er und reichte ihm das Geld, das er noch hatte, zusammen mit dem Schlüssel. Der vermummte Fremde steckte das Kleingeld ein, warf den Autoschlüssel auf die Decke und steckte seine Pistole in den Holster.

Vielleicht braucht der Kerl wirklich dringend Hilfe, dachte Bryan und sagte: »Hören Sie, ich habe wirklich nicht mehr Geld bei mir, aber wenn Sie so dringend Hilfe brauchen, kann ich ja vielleicht etwas für Sie tun.«

»Nein«, erwiderte der Fremde, »so viel Zeit habe ich nicht. Ich bin aus dem Gefängnis in Deer Lodge, Montana, ausgebrochen. Ich habe dort einen Wärter erschossen. Jetzt bin ich mit einem gestohlenen Wagen unterwegs, habe kein Geld in der Tasche und absolut nichts mehr zu verlieren.«

»Immer mit der Ruhe«, erwiderte Bryan. »Sie können die Knarre ruhig wieder einstecken.«

»Spiel bloß nicht den Helden«, entgegnete der Mann. »Versuche ja nicht, mir die Waffe abzunehmen.«

»Ich habe nicht geglaubt, dass die Pistole wirklich geladen war«, erzählte mir Bryan später. »Ich habe oft gehört, dass solche Typen meistens mit einer ungeladenen

Waffe bluffen. Aber ich wollte es trotzdem nicht drauf ankommen lassen.«

»Sie verschwenden wirklich nur Ihre Zeit mit mir«, beharrte Bryan. »Mehr Geld habe ich nun mal nicht bei mir.«

»Ich habe einfach irgendwas dahergequasselt«, berichtete er hinterher. »Ich hatte ja keine Ahnung, wie Kriminelle so reagieren - schließlich war ich im wirklichen Leben noch nie einem begegnet. Also, ich dachte mir, dass ich von dem Kerl nichts zu befürchten hätte und dass er nur auf unser Geld aus wäre. Aber ich glaube, er hat es nachher gar nicht mitgenommen, und der Autoschlüssel blieb auch auf der Decke liegen. Er erzählte mir, dass sein Wagen ›heiß‹ sei, und ich dachte, er meinte, dass es ein schneller Wagen sei, aber er sagte, dass er gestohlen wäre. Er sprach über seine Zeit im Gefängnis und sagte noch, dass er sich vielleicht später bei mir melden würde. Wir redeten eine ganze Weile.«

Der Mann mit der Kapuze nahm schließlich die Wäscheleine, die er bei sich hatte, zur Hand. Bryan betrachtete das Messer des Mannes, das in einer Holzscheide steckte, etwas genauer; die Klinge war zwei bis drei Zentimeter breit und fünfundzwanzig bis dreißig Zentimeter lang. Es handelte sich möglicherweise um ein Brotmesser, dessen Holzgriff mit zwei Nieten verziert und mit Fixierpflaster umwickelt war. Die Klinge war auf beiden Seiten scharf.

Hätte Bryan jemals den Film »The Most Dangerous Game« gesehen, so hätte er sofort erkannt, dass es sich um eine Kopie des Messers handelte, das Graf Zaroff auf seinen Jagden bei sich trug.

»Legt euch mit dem Gesicht nach unten auf den Boden«, befahl der vermummte Mann schließlich. »Ich muss euch fesseln.«

Bryan stand von der Decke auf, worauf der Mann ihn aufforderte, sich wieder hinzulegen. »Sie werden's nicht glauben, Robert«, erzählte Bryan, »aber ich war einfach nur sauer, weil er uns fesseln wollte. Ich wollte es ihm ausreden und überlegte, ob ich nicht versuchen sollte, ihm die Pistole abzunehmen. Ich hatte das Gefühl, dass es mir gelingen könnte. Der einzige Grund, warum ich es nicht versuchte, war, dass ich das Risiko nicht eingehen wollte. Wenn jemand dabei verletzt worden wäre, hätte man mir vielleicht vorgeworfen, dass ich unnötigerweise den Helden spielen wollte.«

»Ich glaube, ich kann ihm die Pistole abnehmen«, flüsterte Bryan Cecelia zu. »Hast du was dagegen?«

»Der Vorschlag schien ihr irgendwie Angst zu machen«, erzählte mir Bryan, »also ließ ich es sein, weil es ja nicht nur um mein Leben allein ging, sondern auch um das ihre. Ich dachte mir, gehen wir auf Nummer Sicher. Wenn dich jemand ausraubt, dann gib ihm dein Geld und geh kein Risiko ein. Der Kerl wirkte irgendwie abgedreht, aber man konnte einigermaßen normal mit ihm reden. Ich dachte mir, dass er wirklich nur auf Geld aus war.«

Der Mann mit der Kapuze wandte sich Cecelia zu. »Du fesselst den Jungen«, befahl er ihr.

Cecelia schlang die Leine um Bryans Hände und Füße und knotete sie so, dass sie sehr locker saß. »Sie hat mich gar nicht fest gefesselt«, berichtete Bryan, »und ich hielt die Hände weit auseinander, so wie man es in Filmen sieht.«

Während Cecelia Bryan fesselte, griff sie in seine Hosentasche, zog die Brieftasche hervor und warf sie dem Mann hin. Er fing sie aber nicht auf. Als sie fertig war, fesselte der stämmige Mann sie ebenfalls. Als er das Mädchen berührte, begannen seine Hände zu zittern, doch er band sie trotzdem so fest, dass sie sich nicht mehr bewegen konnte. Dann wandte er sich Bryan zu und knüpfte die lockeren Knoten um einiges fester.

»Ich werde langsam nervös«, sagte der Mann plötzlich.

Die beiden jungen Studenten lagen jetzt völlig hilflos da - Cecelia auf dem Bauch und Bryan auf seiner linken Seite. »Wenn ich so zurückdenke«, erzählte mir Bryan, »hätte man sich schon fragen können, warum uns der Kerl noch fesselte, nachdem er uns beraubt hatte oder eben feststellen musste, dass wir kein Geld bei uns hatten. Warum ließ er mich nicht einfach ein Stück weggehen - mit der Aufforderung, mich nicht umzudrehen? Es wäre doch gar nicht notwendig gewesen, mich auch noch zu fesseln.«

Der Mann mit der Kapuze sprach mit einer so ruhigen Stimme zu den beiden, dass sie gar nicht auf den Gedanken kamen, dass er ihnen etwas antun könnte. Bryan bot ihm erneut an, ihm zu helfen, und die drei redeten noch einige Minuten auf der Halbinsel, über die sich bereits die Dämmerung senkte.

»Er hatte eine sehr charakteristische Stimme. Wenn ich mich recht erinnere, hatte er keinen Akzent. Er hatte einfach nur eine sehr prägnante Art, zu sprechen. Es war aber nicht so, dass er übermäßig gesprächig gewesen wäre. Ich war es, der ihm Fragen stellte, und er hat mir geantwortet. Als ich nun gefesselt dalag, sagte ich zu ihm: ›Okay, jetzt können Sie's ja sagen, ob die Waffe geladen war oder nicht.‹ Und er zeigte mir die Pistole und zog das Magazin

heraus. Es war eine Patrone drin - Kaliber 45, glaube ich. Er steckte die Pistole weg und ich drehte den Kopf zur Seite.«

Im nächsten Augenblick sagte der Mann mit einer Stimme, die nun seltsam rau klang: »Ich muss euch jetzt mit dem Messer töten.«

Die beiden jungen Leute waren schockiert.

Als er das Messer aus der Scheide zog, dämmerte mir zum ersten Mal, dass es ernst würde. Jetzt wurde mir schlagartig klar, dass es wohl nicht damit getan war, dass wir vielleicht die ganze Nacht gefesselt am See verbringen mussten.«

»Bitte mich zuerst«, sagte Bryan. »Ich bin ein Feigling. Ich könnte es nicht ertragen, zuzusehen, wie Sie ihr etwas tun.«

»Mach ich gern«, antwortete die verummte Gestalt.

Er ging auf die Knie nieder, holte mit dem langen Messer aus und begann auf Bryans Rücken einzustechen. Das Blut schoss empor und spritzte Cecelia ins Gesicht, von wo es in kleinen Bächen herunterlief.

»Ich lag also auf dem Bauch«, erzählte mir Bryan später. »Stellen Sie sich mal vor, Sie wären an meiner Stelle und jemand sticht Ihnen mit dem Messer in den Rücken. Was tun Sie? Nun, Sie rühren sich nicht mehr ... ich habe einfach gewartet, dass es aufhört. Und Cecelia hat alles mit angesehen und geschrien, er soll aufhören. Sie hat sich auf die Seite gedreht und alles genau gesehen. Sie hat also genau gewusst, was auf sie zukam.«

Als Bryan schließlich vor Schmerz aufstöhnte und es vor seinen Augen dunkel zu werden begann, ließ der Mann von ihm ab und wandte sich dem Mädchen zu. Er atmete nun schwer und saugte den Stoff der Kapuze bei jedem Atemzug ein.

Er kniete immer noch, als er plötzlich einen grässlichen Laut ausstieß und danach lang ausatmete, ehe er begann auf das Mädchen einzustechen. Zehnmal ging das Messer auf sie nieder. Cecelia drehte sich instinktiv auf den Rücken, und der dunkle Jäger stieß wieder und wieder zu. Einmal rammte er ihr das Messer mit der vollen Länge in den Brustkorb, einmal in jede Brust, einmal zwischen die Beine und einmal in den Unterleib.

»Nicht, nicht nicht ...«, flehte das Mädchen. Je mehr sie sich drehte und wand, umso wilder stach der Vermummte zu.

»Ich habe später gehört«, berichtete Bryan, »dass er mit den Stichen in ihre Seite dieses Zodiac-Kreissymbol darstellen wollte, aber ... ich glaube, sie hat sich zu sehr gewehrt, als dass er das hätte tun können. Er hat sie vorne, hinten und an den Seiten erwischt - aber nur, weil sie sich so gewunden hat. Wenn ich mich recht erinnere, wollte er sie festhalten, aber sie ...

Irgendwann drehte ich mich weg. Ich sah hin, aber dann kam es mir in den Sinn: Hey, seh ich mir das auch noch an? Das halt ich nicht aus. Und dann drehte ich mich weg.

Und ich dachte, sei schlau und rühr dich nicht. Ich konnte ihr sowieso nicht helfen, und ich wusste, wenn ich nur einen Ton von mir gebe, bin ich tot ... Also, habe ich mich nicht gerührt.«

Der stämmige Mann hatte schließlich seinen Blutdurst gestillt und ließ von ihr ab. Er warf das Geld und den Autoschlüssel auf die Decke, ging langsam über die Halbinsel und verschwand in der Dunkelheit.

Als der stämmige Mann die Straße erreicht hatte, legte er die Kapuze und das blutige Messer auf den Beifahrersitz seines Wagens, ging zu Bryans Karmann Ghia hinüber und kniete sich zur Tür auf der Beifahrerseite, die von der Straße abgewandt war. Er machte irgendetwas an der Tür, ehe er wieder zu seinem Wagen zurückkehrte und losfuhr. Er hatte einen Anruf zu erledigen.

»Ich glaube nicht, dass ich das Bewusstsein verloren habe«, erzählte mir Bryan, »und wenn, dann nur ganz kurz. Jedenfalls habe ich noch mitbekommen, dass er ohne jede Eile wegging. Ich hörte praktisch auf, zu atmen, und lag wie erstarrt da. Es mag sein, dass ich kurz weggetreten war, aber ich kämpfte die ganze Zeit dagegen an, das Bewusstsein zu verlieren.

Wenn man sich ansieht, was mir widerfahren ist, dann muss man sagen, dass ich ganz einfach großes Glück gehabt habe. Er hat meinen Herzbeutel gestreift, aber nicht durchstoßen. Ein paar Millimeter weiter rechts - und es wäre aus gewesen.

Cecelias Aorta wurde an mehreren Stellen durchtrennt, meine nicht. Mir ist fast nichts passiert - gut, ich habe auch ein paar Verletzungen davongetragen, aber keine bleibenden Schäden.«

Cecelia kam wieder zu Bewusstsein und die beiden jungen Leute riefen um Hilfe. Bryan wollte in erster Linie »ganz einfach am Leben bleiben« und der nächste Schritt war, sich zu befreien, um Hilfe holen zu können. Unter Schmerzen drehte er sich so, dass er mit den Zähnen an Cecelias Fesseln herankam. Die Wäscheleine an ihren Handgelenken war voller Blut, das ihm in den Mund lief, während er mühsam versuchte, die Leine durchzubeißen.

Schließlich gelang es ihm, sie zu befreien, und sie drehte sich herum, um seine Fesseln zu lösen.

»Das Problem war,« berichtete Bryan, »dass er mich extrem fest gefesselt hatte. Es wundert mich heute noch, dass sie es geschafft hat, mich loszubinden, wenn man bedenkt, wie schwer verletzt sie war. Nun, als sie die mehrfachen Knoten geöffnet hatte, brauchte ich eine Weile, bis ich wieder etwas Gefühl in meinen Händen hatte. Sie waren so fest zusammengebunden, dass kaum noch Blut hineingeströmt ist.«

Bryan wollte auf allen vieren loskriechen, um Hilfe zu holen, doch er hatte so viel Blut verloren, dass er sich kaum bewegen konnte.

Ein chinesischer Fischer aus San Francisco und sein Sohn, die gerade mit ihrem kleinen Boot auf dem See unterwegs waren, hatten ein Stöhnen gehört, das von der Halbinsel kam, und ruderten näher heran, um nachzusehen, was los war. Als sie das viele Blut sahen, entfernten sie sich sofort wieder, um Hilfe zu holen. Drei Kilometer weiter, in der Camping-Anlage »Rancho Monticello Resort«, berichtete der Fischer den Rangers, was er gesehen hatte. Ranger Dennis Land und Ranger Sergeant William White waren gerade fünf Kilometer entfernt mit ihrem Wagen unterwegs, als sie die Meldung über Funk bekamen. »Ich ließ Bill White in Rancho Monticello aussteigen«, erzählte mir Land später, »und er fuhr mit dem Boot zum Tatort, während ich mit dem Wagen hinfuhr. Ich wusste überhaupt nicht, nach was ich Ausschau halten sollte. Alles, was ich gehört hatte, war, dass sich jemand verletzt hatte und stark blutete ...«

Als Bryan den Chinesen und seinen Sohn mit dem Boot wegrudern sah, glaubte er nicht mehr, dass noch jemand kommen würde. Und so versuchte er, auf allen

vieren bis zur Straße zu kommen. »Ich schaffte es nur bis zur Schotterstraße, als ich auf einmal ein Auto kommen sah.«

»Ich habe den Jungen gefunden«, berichtete Land. »Er hatte sich auf allen vieren ungefähr 300 Meter von der Stelle entfernt, an der das Verbrechen passiert war. Er wollte zur Straße. Ich konnte niemand Verdächtigen sehen. Er lag da an der Schotterstraße ... und ich stieg aus und sah kurz nach ihm. Er sagte mir, seine Freundin wäre noch draußen auf der Halbinsel. Ich sprang schnell in den Wagen und fuhr zu ihr hinunter.«

Zwei Boote mit Ranger White und den Besitzern von Rancho Monticello trafen ein, und die Ranger hüllten Bryan und Cecelia in Decken, während sie auf den Krankenwagen warteten, der den weiten Weg vom Queen-of-the-Valley-Krankenhaus kommen musste, das fast eine Stunde entfernt war. Während die beiden schwer Verletzten den Rangern berichteten, was geschehen war, verloren sie immer wieder für kurze Zeit das Bewusstsein.

»Oh, Mein Gott, ich will nicht sterben«, hatte Bryan immer wieder gedacht, als er zur Straße hinaufgekrochen war. Er war sicher, dass der verummte Mann sie für tot gehalten hatte, als er weggegangen war. »Ich glaube, ich hatte ganz einfach Angst vor dem Sterben. Ich kann mich gar nicht erinnern, dass ich allzu große Schmerzen gehabt hätte; durch den Schock spürte ich relativ wenig«, berichtete er. »Aber sie hatte Schmerzen, entsetzliche Schmerzen.«

»Sie haben schrecklich gelitten«, teilte White später Dave Smith von der *L. A. Times* mit. »Das Mädchen hat mich immer wieder angefleht, dass ich ihr irgendetwas gegen die Schmerzen geben soll, oder etwas, das sie ohnmächtig werden lässt. Sie lag am Boden und wand

sich vor Schmerzen und ich konnte kaum noch ihren Puls fühlen. Ich überlegte verzweifelt, was ich tun sollte. Sie haben nicht mehr geblutet, aber sie hatten so viele Stichwunden.«

Der Mann hatte vierundzwanzig Mal auf Cecelia eingestochen.

»Da fiel mir etwas ein, das ich irgendwann mal gehört hatte«, fuhr White fort. »Wenn man sich irgendwo kratzt, wo man keine Schmerzen hat, soll das angeblich helfen, sich von den Schmerzen abzulenken. Das sagte ich dem Mädchen. Sie versuchte es, und sagte mir, dass es für ein paar Minuten helfen würde - aber dann bat sie mich gleich wieder, ihr irgendetwas gegen die Schmerzen zu geben.«

Als die beiden Opfer schließlich ins Krankenhaus gefahren wurden, war ihr Zustand kritisch. Das Mädchen wurde fast die ganze Nacht hindurch operiert.

»Cecelia hatte die ganze Fahrt über solche Schmerzen«, erzählte mir Bryan, »bis sie irgendwann so weggetreten war, dass sie es nicht mehr mitbekam. Ich weiß nicht, was passiert wäre, wenn niemand gekommen wäre ... Also, Cecelia wäre mit Sicherheit noch am Tatort gestorben, und ich vielleicht auch - am Blutverlust. Auch wenn keine lebenswichtigen Organe verletzt sind, stirbt man irgendwann, wenn man zu viel Blut verloren hat.«

Die Meldung des Verbrechens am Lake Berryessa lief um 19.13 Uhr im Sheriff's Office von Napa ein. Officer Dave Collins und Deputy Ray Land, der Bruder von Ranger Dennis Land, wurden zum Tatort geschickt.

Um 19.40 Uhr, eine Stunde und zehn Minuten nach dem Verbrechen, klingelte im Polizeirevier von Napa das Telefon.

»Napa Police Department, Officer Slaight.«

»Ich möchte einen Mord melden - nein, einen Doppelmord«, sagte der Anrufer. Slaight schätzte den Mann der Stimme nach auf Anfang zwanzig. Es war eine auffallend ruhige Stimme.

»Sie liegen drei Kilometer nördlich von Park Headquarters. Sie waren mit einem weißen VW Karmann Ghia unterwegs.«

»Von wo rufen Sie an?«, fragte Slaight nach kurzem Zögern.

»Ich bin der, der es getan hat«, sagte der Mann mit kaum hörbarer Stimme.

Der Officer hörte, wie der Hörer niedergelegt wurde, ohne dass die Verbindung unterbrochen wurde. »Sind Sie noch da?«, fragte Slaight. »Sind Sie noch da?« Dass die Verbindung noch aufrecht war, erkannte er daran, dass er im Hintergrund Autos vorbeifahren hörte. »Ich hatte irgendwie den Eindruck, dass Leute in der Nähe waren«, berichtete er später. »Ich glaube, ich habe Frauenstimmen im Hintergrund gehört, aber ich konnte mich nicht so darauf konzentrieren, weil ich auf einer anderen Leitung im Sheriff's Office von Napa anrufen musste. Ich meldete den Anruf und fragte dann in der Zentrale, ob der Anruf zurückverfolgt werden könne.«

Tatsächlich fand die Polizei schnell heraus, dass der Anruf von einer Telefonzelle in der Main Street gekommen war, die bei der Autowaschanlage in Napa stand. Die Zelle war nur viereinhalb Blocks vom Polizeirevier entfernt, und genau 43 Kilometer vom Tatort. Die Polizei konnte einen guten Handabdruck am Hörer sicherstellen. Der Abdruck musste mit künstlichem Licht getrocknet werden, bevor man ihn mit Pulver bestäuben und sichern konnte. Ein Abdruck muss trocken sein, da das Pulver sonst an allen feuchten Stellen haften bleibt, anstatt nur

am abgesonderten Fett, wie man es für einen aussagekräftigen Abdruck benötigt.

Dass der Mörder die beiden jungen Leute für tot hielt, ließ vermuten, dass er den See unverzüglich verlassen hatte.

Angesichts der vielen Einbahnstraßen in Napa und des Standortes der Telefonzelle kam ich zu dem Schluss, dass Zodiac sich in Napa genauso gut auskennen musste wie in Vallejo. Er war wohl auf der First Street bis zum Polizeirevier gefahren, in die Main Street eingebogen und hatte dann von der Telefonzelle aus auf dem Revier angerufen. Danach musste der Mörder auf der Soscol Avenue zum Highway 29 gefahren sein, und nachdem er nicht in Richtung See zurückfahren konnte, musste er südwärts nach Vallejo gefahren sein. Ob er vielleicht sogar in Vallejo wohnte?

Der Mörder genoss es offenbar, seine Anrufe in der Nähe der Polizei zu machen - schließlich hätte er ja auch irgendwo auf der Rückfahrt vom See anrufen können. Und wie zuvor hatte er in einer Gegend zugeschlagen, wo die polizeiliche Zuständigkeit nicht ganz eindeutig war.

Der zähe bullige Detective Sergeant Kenneth Narlow vom Sheriff's Office von Napa County übernahm die Ermittlungen und gab sofort die Anweisung aus, in der Gegend des Sees nach eventuellen Zeugen zu suchen, die vielleicht einen Verdächtigen gesehen haben könnten. »Als ich den Anruf aus dem Büro bekam«, erzählte mir Narlow, »da fuhr ich sofort ins Krankenhaus, um mit den Opfern zu sprechen. Es hätte ja keinen Sinn gehabt, gleich zum See zu fahren. Aber als ich kam, war Cecelia Shepard bewusstlos.«

Als Narlow schließlich zum Tatort kam, verdüsterte sich sein breites, braun gebranntes Gesicht vor Zorn. Irgendjemand hatte die bunte Wolldecke und die Wäscheleine weggenommen, bevor er sie als Beweismittel sicherstellen konnte.

Als Nächstes sah sich Narlow den weißen VW an, und seine Nackenhaare stellten sich auf, als er die Beifahrertür sah. Der Mörder hatte mit schwarzem Filzstift an die Tür geschrieben:

Vallejo

12-20-68

7-4-69

Sept 27-69-6:30

per Messer

Die Zahlen waren Narlow durchaus geläufig. Es waren Datumsangaben der Morde in den Bezirken Vallejo und Solano.

Da war ein Wahnsinniger unterwegs, der die ganze Gegend unsicher machte und der nun auch weiter im Norden zuschlug.

Die Kriminaltechniker entdeckten Reifenspuren vom Auto des Täters und fertigten Gipsabdrücke davon an. Die beiden Vorderreifen hatten unterschiedliche Größen gehabt und waren schon sehr abgefahren.

Eine eingehende Untersuchung von Deputy Collins förderte einen merkwürdigen Fußabdruck zutage, der zu Bryans Wagen führte - an die Stelle, wo etwas an die Tür geschrieben worden war. Die gleichen Abdrücke führten auch zum Tatort und wieder zurück zur Straße. Auch von

den Fußspuren des Mörders wurden Gipsabdrücke angefertigt. Die Spuren waren auffallend tief. Narlow ließ einen seiner schwereren Kollegen neben den Abdrücken hergehen. Der Mann wog 95 Kilo, sank aber nicht so tief ein wie der Zodiac-Killer. »Ja, wir haben die Sache getestet, um herauszufinden, wie schwer man sein muss, um einen solchen Fußabdruck zu hinterlassen«, erzählte mir Narlow, »und das Ergebnis war, dass der Mörder knapp hundert Kilo wiegen musste.« Sie hatten es also mit einem korpulenten Mann zu tun; die deutlichen Fersenabdrücke ließen darauf schließen, dass der Mann nicht gerannt war, als er den Tatort verließ.

»Ich habe den Kerl damals als richtig dick beschrieben«, erzählte mir Bryan Hartnell später. »Ich weiß nicht, er könnte ja auch nur eine dick gefütterte Jacke getragen haben. Und es ist auch nicht ausgeschlossen, dass er eine Perücke aufhatte und in Wirklichkeit viel hellere Haare hatte, als ich damals sagte.«

Narlow kniete sich auf den sandigen Steinboden und betrachtete die Fußspuren eingehend. Zwischen Absatz und Sohle war ein kleiner Kreis mit irgendeinem Aufdruck zu erkennen. »Der Kreis war klar zu erkennen, nicht aber, was drinstand. Trotzdem fanden wir den Hersteller dieser Schuhe«, berichtete Narlow. Er fand heraus, dass es sich um einen Schuh handelte, der die Bezeichnung »Wing Walker« trug. »Das Obermaterial wird von der Weinbrenner Shoe Company hergestellt, die in Merrill, Wisconsin, daheim ist, ungefähr dreißig Kilometer von meiner Heimatstadt entfernt. Die Sohle wird von Avon in Massachusetts hergestellt - darauf bezieht sich das Zeichen in dem kleinen Kreis.« Über eine Million Paar dieser Schuhe wurden im Zuge eines staatlichen Auftrags produziert. Nicht weniger als 103 700 Paar dieser »Wing

Walkers« wurden nach Ogden, Utah, geliefert und an verschiedene Einrichtungen von Air Force und Navy an der Westküste verteilt. All das deutete darauf hin, dass der Mörder in irgendeiner Weise etwas mit dem Militär zu tun haben könnte.

»Ich glaube nicht, dass der Mörder den beiden gefolgt ist«, meinte Narlow, »und zwar deshalb, weil sie ganz spontan beschlossen haben, zum See zu fahren. Das war absolut nicht geplant - ja, sie hatten eigentlich sogar vorgehabt, am Abend in die Stadt zu fahren. Entgegen verschiedenen Zeitungsberichten wiesen die Wunden keinerlei sadistisches Muster auf; da war auch keinerlei Zodiac-Zeichen in die Brüste eingeritzt, wie man lesen konnte.

Manche Mörder benutzen eben bestimmte Waffen, weil sie damit ihrem Opfer näher sind. Wenn es jemandem nur um das Töten als solches geht, nimmt er wahrscheinlich ein leistungsstarkes Gewehr und ein Zielfernrohr und erschießt sein Opfer aus dreihundert Metern Entfernung - aber das hat keinerlei sexuellen Effekt. Wenn man aber jemandem ein Messer in den Körper rammt, dann ist das in gewisser Weise ein sehr intimer Kontakt - und es besteht wohl kein Zweifel, dass es diesem Zodiac genau darum geht.« Narlow betonte auch, dass das Messer ein lautloses Mordwerkzeug sei.

Der Detective fand heraus, dass sich in den Stunden vor dem Verbrechen ein Mann in der Umgebung des Sees ziemlich auffällig benommen habe. Anhand von Zeugenaussagen ließ Narlow ein Phantombild des Verdächtigen anfertigen. »Diese Zeichnung«, erzählte mir der Detective später, »wurde mithilfe der drei jungen Mädchen vom Pacific Union College gemacht, die diesen Mann gesehen hatten, wie er sich in einem Auto ziemlich auf-

fällig benommen hatte. Das war zwar relativ weit vom Tatort entfernt - es könnte aber trotzdem der Mann gewesen sein, den wir suchen.«

»Es kann sich durchaus herausstellen, dass das nicht der Mörder ist«, stellte Captain Don Townsend vom Sheriff's Office von Napa County klar, »wir würden uns aber trotzdem gern mit dem Mann unterhalten.«

Die Wäscheleine wurde ebenso im Labor untersucht wie die Wagentür - nicht zuletzt, um die Handschrift des Mörders zu analysieren.

Ich fuhr zusammen mit einem Freund zum Lake Berryessa, um mit Ranger Land zu sprechen und mich am Tatort umzusehen.

Zu dieser Jahreszeit war die Gegend rund um den See ziemlich einsam, und ich hatte keine Mühe, die Parkverwaltung zu finden. Sie verständigten Land per Funk, und eine Viertelstunde später waren wir schon im Wagen zu der Stelle unterwegs, wo Bryan und Cecelia angegriffen worden waren.

»Ich sage Ihnen, Robert«, berichtete Land, »es war wirklich eigenartig. Dass jemand hier in der Gegend mit dem Messer angegriffen wird, ist nicht mal so ungewöhnlich. In den Sommermonaten wurden sogar mehrere Messerattacken gemeldet. Das war der zweite Mordfall hier in der Gegend, wobei der andere Fall etwas unsicher ist; da könnte es auch Selbstmord gewesen sein.«

Die staubige Straße war mit einer Kette abgesperrt, doch Land stieg aus und öffnete das Schloss, sodass wir auf die Halbinsel hinausfahren konnten.

»Passen Sie auf, hier gibt es Klapperschlangen«, warnte er mich.

Am Tag nach dem Verbrechen hatte Land den Tatort von einem Flugzeug aus fotografiert. Die Halbinsel ragte kerzengerade in den See hinaus. Ich sah mir die Luftaufnahmen an. Es war schwer vorstellbar, dass sich jemand über eine so große freie Fläche hinweg an jemanden anpirschen konnte, zumal nur an der äußersten Spitze der Halbinsel zwei Bäume standen. Erst als ich an dem Platz saß, wo sich Bryan und Cecelia aufgehalten hatten, wurde mir klar, wie es dem Mörder gelungen war, unbemerkt an seine Opfer heranzukommen:

Zu meiner Linken verlief entlang des Ufers eine Senke, die die leichte Erhebung der Insel umschloss. An einem bestimmten Punkt konnte ich meinen Freund, der auf mich zukam, nicht mehr sehen. Die knapp zwei Meter tiefe Mulde, die die Halbinsel umrahmte, hatte es dem stämmigen Mann ermöglicht, sich an seine Opfer heranzupirschen, bis er hinter einer der beiden Eichen stand, wo er die Kapuze aufsetzte.

Ich sah auf den friedlichen See hinaus. In einem Monat würde der Regen, der in dieser Jahreszeit immer reichlich fiel, den See anschwellen lassen und den Boden überfluten, auf dem ich stand. Es wurde mir bewusst, dass Zodiac alle seine Morde in der Nähe irgendeines Gewässers begangen hatte. Was mochte der Grund dafür sein?

Montag, 29. September 1969

Um 15.45 Uhr starb Cecelia Ann Shepard im Beisein ihrer Eltern an den schweren Verletzungen, die sie von den zahlreichen Messerstichen in Rücken, Brust und Unterleib erlitten hatte.

Townsend ließ Bryan rund um die Uhr bewachen. »Da dieser Psychopath immer noch frei herumläuft, ist der einzige lebende Zeuge natürlich besonders gefährdet«, meinte er.

Bryan beklagte vor allem, dass es eine Stunde gedauert hatte, bis der Krankenwagen da war, und dann noch einmal eine Stunde, bis sie im Krankenhaus ankamen. »Wenn Cecelia sofort behandelt worden wäre, nachdem uns die Rangers gefunden hatten, würde sie vielleicht noch leben. Es hat so ewig lang gedauert, bis Hilfe kam.«

Donnerstag, 2. Oktober 1969

Während die trauernde Adventistengemeinde am Tag von Cecelias Beerdigung in der College-Kirche zusammenkam, um sich von der Toten zu verabschieden, teilte Townsend den Medien mit: »Es gibt einige Details, die wir für uns behalten, damit wir den Mann identifizieren können, falls er noch einmal anruft. Es muss sich um einen schwer geisteskranken Menschen handeln, dem das Töten sexuelle Befriedigung verschafft.«

Townsend teilte weiter mit, dass das Fadenkreuz-Symbol an der Autotür dem Symbol entsprach, dass Zodiac in den Briefen an die Zeitungen verwendet hatte. Er legte den Bewohnern von Napa nahe, keine abgelegenen Plätze aufzusuchen, und sich, solange der Mörder nicht gefasst war, niemals allein in der Dunkelheit aufzuhalten. Die Fastfood-Läden und Drive-in-Restaurants waren daraufhin wie ausgestorben, sobald es dunkel wurde. In Vallejo versicherten Eltern ihren Kindern im Teenager-Alter, dass sie ungestört mit ihrer Freundin oder ihrem Freund zusammen sein könnten, wenn sie nur in den sicheren vier Wänden blieben.

An Narlows Ermittlungen waren auch Lundblad und Lynch sowie Mel Nicolai vom Bureau of Criminal Identification and Investigation (CI&I) beteiligt. Die vier arbeiteten eng zusammen und tauschten regelmäßig ihre Informationen und Theorien aus.

Die Detectives trugen zusammen, was die Zodiac-Verbrechen gemeinsam hatten:

1. Die Opfer waren junge Studentinnen und Studenten, die zu zweit unterwegs waren.
2. Die Verbrechen passierten entweder am Wochenende oder vor Feiertagen.
3. Die Morde wurden in der Abenddämmerung oder in der Nacht verübt.
4. Es schien dem Täter nicht um Raub oder sexuellen Missbrauch zu gehen.
5. Es wurde jedes Mal eine andere Waffe verwendet.
6. Der Mörder prahlte am Telefon oder in Briefen mit seinen Taten.
7. Zodiac schlug an abgelegenen Plätzen zu, die gerne von Liebespärchen aufgesucht wurden.
8. Die Morde passierten entweder in oder in der Nähe von Autos.
9. Die Opfer hielten sich immer an irgendeinem Gewässer auf.

Townsend vertrat die Ansicht, dass der Mörder vor allem einen tiefen Hass auf weibliche Opfer hegte; immerhin hatte in zwei Fällen der Mann überlebt, die Frau jedoch nie. Dieser geisteskrankte Mörder schien stets Orte aufzusuchen, an die sich junge Liebende an Wochenend-Abenden zurückzogen, um für sich zu sein; zu diesen Zeiten fühlte sich der Mörder wahrscheinlich besonders einsam.

Besonders beängstigend war, dass die Morde in immer kürzeren Abständen aufeinander zu folgen schienen.

Paul Lee Stine**Samstag, 11. Oktober 1969**

Es ist nicht ganz einfach, seinen Wagen am Fuße eines der steilen Hügel von San Francisco zu parken. Der stämmige Mann lenkte die Räder an den Straßenrand, zog die Handbremse an, schloss den Wagen ab und stieg schnaufend den Hügel hinauf, um einen Bus ins Theaterviertel zu erwischen.

An der Ecke Post und Powell Street stieg er aus und stand eine Weile am Union Square, wo er die Reihen der kanariengelben Taxis beobachtete, die zu dem eleganten alten St. Francis Hotel kamen und wieder abfuhrten. An diesem Abend trug er einen blauschwarzen Parka, um sich gegen den kalten Wind zu schützen.

Der Mann überquerte die Powell Street und spazierte die Geary Street bis zur Mason Street hinauf. Ganze Schwärme von roten Rücklichtern rauschten an ihm vorüber, und er sah einen Block entfernt die dunklen Gestalten der Paare, die in das helle Licht des Theaterviertels traten. Es war halb zehn, und die Zuschauer der ersten Vorstellung von »Hair« strömten aus dem Geary Theatre. Daneben stand das noch imposantere Curran Theatre.

Der untersetzte Mann trat unter die Markise von Harold's Books and Magazines und beobachtete die Taxis, die aus allen Richtungen zu den Theatern strömten.

Paul Lee Stine stand mit seinem Taxi vor dem St. Francis Hotel, als er in die Ninth Avenue gerufen wurde. Stine fuhr los und bog in die Geary Street ein. An seinem Wagen stand in großen Buchstaben »Call 626-2345 Radio Dispatched«. Die Tür an der Fahrerseite war nach einem Unfall einige Tage zuvor ein wenig eingedrückt.

Stine kam in dem dichten Verkehr nur langsam voran. Als er am Pinecrest Restaurant vorbeikam, trat ein stämmiger Mann unter einer gestreiften Markise hervor, legte auf der Fahrerseite hinter dem Rückspiegel eine Hand an den Wagen und blickte ins Taxi. Die Lichter hinter ihm hoben seinen militärischen Bürstenschnitt hervor. Der Mann setzte sich auf den Rücksitz und gab eine Adresse im Wohnviertel Presidio Heights an. Stine trug das Fahrziel »Washington Street und Maple« in die Fahrtenliste ein und schaltete das Taxameter ein.

Etwa eine Viertelstunde später erreichten sie die gut beleuchtete Washington Street mit ihren stattlichen teuren Häusern, die in der Feuchtigkeit des Nebels glänzten. Als das Taxi vor der Ecke Maple und Washington Street, dem Ziel der Fahrt, langsamer wurde, konnte der stämmige Mann bereits seinen eigenen Wagen erkennen, der am Fuße des steilen Hügels geparkt war. Wenn er seinen Job im Taxi erledigt hatte, würde er hinunterlaufen und mit seinem Wagen in der Dunkelheit verschwinden.

Plötzlich tauchte im Licht von Stines Taxi ein Mann auf, der mit seinem Hund spazieren ging. Der stämmige Fahrgast beugte sich vor und sagte zu dem Taxifahrer: »Fahren Sie noch einen Block weiter.«

Es wehte ein leichter Wind, und der untersetzte Mann hörte ein Windspiel an einem der Häuser in der Nähe klingeln. Das Taxi hielt zwischen zwei Bäumen an der Ecke Washington und Cherry an, direkt vor dem Haus 3898 Washington Street.

Plötzlich drückte der Fremde dem Taxifahrer eine Pistole an die Wange, direkt vor dem rechten Ohr, und umklammerte ihn mit dem linken Arm am Hals. Vergeblich versuchte Stine mit der linken Hand über die rechte Schulter hinaufzugreifen. Der stämmige Mann drückte den Abzug: Ein Schuss ging los.

Da die Waffe fest an die Haut gedrückt worden war, hörte man keinen allzu lauten Knall. Die Kugel drang in das Gewebe ein, und Pulverteilchen fielen auf den Handschuh des Täters herab. Das Projektil bohrte ein kegelförmiges Loch in den Schädel und jagte mit einer Geschwindigkeit von vierhundert Metern pro Sekunde durch den Kopf des Opfers. Die Bleikugel wurde in vier Teile aufgespalten und blieb schließlich im linken Schläfenmuskel stecken.

Nachdem die Kugel abgefeuert war, schob der Rückstoß den Schlitten der Pistole samt Lauf nach hinten. Nach wenigen Millimetern kam der Lauf zum Stillstand, und der Schlitten glitt allein weiter und spannte den Hahn der Waffe. Die leere Patronenhülse wurde vom Auswerfermechanismus ausgestoßen und landete auf dem Boden des Wagens, worauf der Schlitten von der Verschlussfeder wieder nach vorne geschoben wurde und dabei eine neue Patrone aus dem Magazin abstreifte, die ins Patronenlager geschoben wurde. Die Pistole war wieder feuerbereit.

Der Mörder sprang aus dem Wagen und stieg vorne auf der Beifahrerseite wieder ein. Er hielt Stines Kopf in sei-

nem Schoß, während er die Brieftasche des Toten an sich nahm und ein Stück von seinem Hemd abbriss.

Um 21.55 Uhr blickte in dem Haus auf der anderen Straßenseite, dem Taxi gegenüber, ein vierzehnjähriges Mädchen aus einem Fenster im ersten Stock. In dem Zimmer war gerade eine Party im Gang, doch sie beugte sich vor und blickte aufmerksam auf die feuchte Straße hinunter. Plötzlich rief sie ihre beiden Brüder zu sich ans Fenster. Das Taxi war ungefähr fünfzehn Meter von ihnen entfernt, und sie hatten freie Sicht darauf.

Ein stämmiger Mann hielt den Kopf des Taxifahrers in seinem Schoß. Er schien entweder mit dem Fahrer zu kämpfen oder ihn zu durchsuchen. Schließlich beugte er sich über den Fahrer hinweg auf die Fahrerseite und begann, so sah es zumindest aus, das Innere des Wagens mit einem Lappen zu säubern.

Die Partygäste, die sich mittlerweile um das Fenster drängten, sahen, dass der stämmige Mann irgendetwas mit dem Taxifahrer machte, sie konnten aber nicht genau erkennen, was. Schließlich ging die Tür an der Beifahrerseite auf, und der untersetzte Mann stieg aus dem Wagen.

Er ging um das Taxi herum und begann nun mit einem Lappen über die Tür an der Fahrerseite zu wischen. Nachdem er auch den Türgriff und den Rückspiegel gesäubert hatte, öffnete er die Tür, beugte sich vor und wischte noch einmal über das Armaturenbrett. Dann schloss er die Autotür wieder und ging weg.

Als er um die Ecke bog, verloren ihn die Teenager aus dem Blick. Er wandte sich nordwärts, in Richtung Presidio-Park, einem großen ehemaligen Militärgelände, und ging zügig geradeaus, rannte aber nicht.

Die Partygäste hatten inzwischen die Polizei angerufen. Um 21.58 Uhr erhielt der Beamte am Telefon die

Meldung von dem Verbrechen, das allem Anschein nach stattgefunden hatte.

Der Polizist fragte den jungen Anrufer, der sehr mitgenommen wirkte, nach dem Aussehen des Täters, und an diesem Punkt passierte ein verhängnisvoller Fehler; irgendwie kam die Beschreibung zustande, dass der Mann ein erwachsener Schwarzer gewesen sei.

»In welcher Richtung ging der Mann weg? War er bewaffnet?«, fragte der Polizist weiter.

Nachdem er alle wichtigen Details notiert hatte, gab er den Zettel an einen Kollegen weiter, der rasch auf einem großen Stadtplan von San Francisco nachsah und dann einen Rundruf an alle Polizeieinheiten und Streifenwagen durchgab.

»Es ist Vorsicht geboten«, fügte er hinzu.

Ein Streifenwagen war gerade in der Nähe der Ecke Cherry und Washington Street unterwegs und fuhr sofort zum Tatort. Der Polizeiwagen war um genau zehn Uhr an der Ecke Jackson und Cherry und sah einen stämmigen Mann, der im Nebel in Richtung Presidio trottete.

Die beiden Streifenpolizisten Donald Foukes und Eric Zelms, die nach einem Schwarzen suchten, fragten aus dem Auto den untersetzten Mann, der auf der anderen Straßenseite ging, ob er in den letzten Minuten irgendetwas Ungewöhnliches gesehen habe. Der Fußgänger rief zurück, dass er einen Mann mit einer Pistole in der Hand gesehen hätte, der auf der Washington Street nach Osten gelaufen wäre, worauf der Streifenwagen sofort in die angegebene Richtung fuhr.

Hätten die Polizisten den stämmigen Mann angehalten, um mit ihm zu sprechen, so hätten sie wohl gesehen, dass er voller Blut war. Die Flecken waren auf den dunklen Kleidern jedoch nur aus nächster Nähe zu erkennen.

Aufgrund der fehlerhaften Beschreibung hatten die Beamten jedoch keinen Grund, nach einem Weißen zu suchen. Falls sie den stämmigen Mann aber zu sich gerufen hätten, um ihm ein paar Fragen zu stellen, so hätte er sie möglicherweise beide erschossen; der Mörder hätte den Vorteil gehabt, dass er seine Pistole gut verborgen in der rechten Hand hielt. Die Streifenpolizisten hatten den Mann deutlich im Profil gesehen, doch es sollte einige Zeit vergehen, bis ihnen bewusst wurde, dass sie mit Stines Mörder gesprochen hatten und ganz nahe daran gewesen waren, ihn zu fassen. Von diesem Tag an war der unbekannte stämmige Mann offenbar besessen von dem Drang, der Polizei von San Francisco eins auszuwischen.

Der Mann blieb in der kühlen nächtlichen Luft stehen. Anstatt sofort zu seinem Wagen zu eilen, betrat er zuerst das bewaldete Gelände des weitläufigen Presidio-Parks und ging zum Julius-Kahn-Spielplatz, von wo aus er an einer Steinmauer entlang zu seinem Auto zurück schlich.

Um 22.55 Uhr trafen auf den Alarm hin die Officers Armand Pelissetti und Frank Peda am Tatort ein, zeitgleich mit Walter Kracke, einem Inspektor der Mordkommission, der sich gerade auf dem Heimweg befunden hatte. Beide Autos hielten hinter dem Taxi an. Die Männer sprangen aus ihren Wagen und sahen Paul Stine mit einem Kopfschuss auf der Beifahrerseite des Wagens liegen.

Als Kracke die Wagentür öffnete, fiel die linke Hand des Fahrers, mit der Handfläche nach oben, heraus und berührte beinahe die Straße. Der Detective sah, dass der Täter darauf verzichtet hatte, dem Opfer seine teure Timex-Uhr abzunehmen. Auch Stines College-Ring schien den Täter nicht interessiert zu haben.

Das Taxameter lief immer noch. Der Autoschlüssel war jedoch nirgends zu sehen.

Die Officers riefen einen Krankenwagen und gaben die korrigierte Beschreibung des Mörders durch, nachdem die Jugendlichen den Irrtum inzwischen aufgeklärt hatten. Wenig später erschienen weitere Polizeiwagen am Tatort.

Der Krankenwagen traf um 22.10 Uhr ein; die Sanitäter konnten jedoch nur noch Stines Tod feststellen. Kracke hatte mittlerweile jede verfügbare Einheit angefordert und auch ein Scheinwerferfahrzeug der Feuerwehr verlangt, um den Tatort beleuchten zu können. Dann verständigte er den Gerichtsmediziner von San Francisco. Nachdem Inspektor Kracke von Anfang an über Funk mitbekommen hatte, worum es ging, konnte er mithilfe der beiden Cops von der Polizeiwache Richmond dafür sorgen, dass nichts am Tatort verändert wurde, bis die zuständigen Ermittlungsbeamten eintrafen.

Um 22.20 Uhr bekam die Mordkommission, die mit dem Fall betraut werden sollte, einen Anruf.

Inspektor Dave Toschi von der Mordkommission war körperlich und geistig erschöpft. Als er um acht Uhr nach Hause gekommen war, hatte er sich unverzüglich zu Bett begeben. Um 22.30 Uhr klingelte jedoch schon wieder sein Telefon.

Toschi hob ab und hörte die Stimme eines Polizisten aus der Hall of Justice, dem Polizeihauptquartier.

»Dave, ein Taxifahrer wurde erschossen und wahrscheinlich ausgeraubt«, meldete der Mann.

»Wo?«, brummte Toschi.

»In der Washington Street«, antwortete der Officer, »zwischen Maple und Cherry, näher bei Cherry.«

»Was zum Teufel ist bloß los?«, dachte Toschi. Dies war jetzt schon sein vierter Mordfall seit dem siebten Oktober. Er war gerade erst von einem Mord nach Hause gekommen, nachdem jemand zu Tode geprügelt worden war. »Mein Gott, vier Morde in vier Tagen!«

Der Detective griff nach seinem Notizblock und notierte Datum und Uhrzeit der Meldung sowie den Namen des Officers, der ihn angerufen hatte.

Dann rief Toschi seinen Partner Bill Armstrong an und teilte ihm mit, dass er ihn in zehn Minuten abholen würde. Da fiel dem Inspektor noch etwas ein und er rief in der Zentrale an. »Heute ist Samstagabend, da kommen sicher jede Menge Leute am Tatort vorbei. Sorgen Sie dafür, dass dort möglichst nichts verändert wird. Sagen Sie unseren Jungs vor Ort, dass sie die Leute vom Taxi fern halten sollen. Es darf auf keinen Fall irgendjemand den Wagen berühren.«

Toschi rief im kriminaltechnischen Labor an und ging noch rasch ins Badezimmer, um sich kurz mit den Händen durch das lockige schwarze Haar zu streichen und sich die Zähne zu putzen. Dann zog er Hemd, Hose, Cordsamtjacke und einen Wettermantel an. Es war kalt draußen, und es kam nicht selten vor, dass er zwei Tage nicht nach Hause kam. Die Inspektoren arbeiten in acht Zwei-Mann-Teams, die sich abwechselten. Das Team, das gerade Bereitschaftsdienst hat, ist für alle Morde zuständig, die in seiner Woche passieren, und arbeitet in den folgenden sieben Wochen an diesen Fällen.

Toschi stürzte noch schnell eine Tasse lauwarmen Instantkaffee hinunter, gab seiner Frau Carol einen flüchtigen Abschiedskuss und ging hinaus. Sie war längst daran gewöhnt, dass jederzeit ein Anruf kommen konnte und er unverzüglich wegmusste.

Er fuhr mit dem Familienwagen, einem roten Borgward, aus der Garage und kam wenige Minuten später zu der Ecke, an der sein Partner bereits im schwarzen Regenmantel auf ihn wartete. Armstrong stieg zu ihm in den Wagen, und Toschi fuhr weiter zum Tatort. Unterwegs rief er bei der Militärpolizei an, um ihre Hilfe bei der Suche nach dem Täter in Anspruch zu nehmen. Die beiden Inspektoren kamen um 23.10 Uhr am Tatort an, wo bereits einiges Gedränge herrschte - zeitgleich mit der Militärpolizei und rund drei Minuten nach dem Gerichtsmediziner. Rote Lichter, blaue Blinklichter, starke Bogenlampen und grelle Scheinwerfer erhellten die Washington Street wie die Sonne an einem strahlenden Sommertag. Mehrere hundert Leute waren bereits zusammengeströmt, als die Detectives den Wagen gegenüber dem Taxi abstellten, direkt unter dem Fenster, aus dem die Teenager das Geschehen mitverfolgt hatten. Toschi war froh, dass er in der Zentrale angerufen hatte, um sicherzustellen, dass die Leute sich vom Taxi fern hielten. Doch während sie dafür sorgten, dass die neugierige Menge im Zaum gehalten wurde, mussten Toschi und Armstrong auch darauf achten, nicht eventuelle Zeugen zu verscheuchen oder selbst wichtiges Beweismaterial zu berühren.

Ein Streifenpolizist berichtete ihnen im Detail, was geschehen war. Die beiden Ermittler gingen davon aus, dass sie es mit einem der vielen Überfälle auf ein Taxi zu tun hatten, die in San Francisco gemeldet wurden - mit der Besonderheit, dass sich der Täter ziemlich ungeschickt angestellt haben musste, denn der Raub war offensichtlich missglückt.

Toschi und Armstrong kamen zu dem Schluss, dass der Täter kein Profi sein konnte, nachdem er ein Blutbad angerichtet, aber kaum Beute gemacht hatte. Aus der Fahr-

tenliste konnten sie schließen, dass Stine höchstens zwanzig oder fünfundzwanzig Dollar bei sich gehabt hatte. Der Mörder hatte Stines Geldbörse mitgenommen.

Toschi nahm sein Notizbuch zur Hand und notierte sich eine genaue Beschreibung des Toten und des gesamten Tatorts. Der Mörder hatte nicht nur Stines Uhr und einen Ring übersehen, sondern auch ein Scheckbuch. Der Tote hatte genau vier Dollar und zwölf Cent in der Hosentasche.

Das Innere des Wagens war voller Blut.

Während Armstrong die Namen und Adressen der Zeugen aufnahm, sah sich Toschi den Toten genauer an. Er überprüfte, ob die Kleider zerrissen waren, ob das Blut frisch oder schon eingetrocknet war und ob irgendwelche Waffen im Auto herumlagen. »Stine muss stark geblutet haben«, notierte Toschi angesichts des blutverschmierten Wagens.

Unterdessen hatte Armstrong die uniformierten Polizisten angewiesen, sich in der Gegend umzuhören, ob vielleicht irgendjemand, der hier wohnte, etwas gesehen oder gehört hatte. Auch wenn die beiden Inspektoren getrennt arbeiteten, wussten sie doch stets, was der andere tat, sodass es nie vorkam, dass irgendeine Arbeit doppelt durchgeführt wurde. Gewöhnlich bleibt einer beim Toten - in diesem Fall Toschi. Der Detective war der Überzeugung, dass die Leiche einem fast alles verrät, was man wissen muss, um einen Fall zu lösen.

Toschi fertigte eine rasche Skizze vom Tatort an, in der er nicht nur das Taxi mit dem Toten, sondern auch die umgebenden Gebäude festhielt. Selbst Fotografien, die aus allen möglichen Perspektiven aufgenommen werden, können die Position der Leiche in Bezug auf ihre Umgebung bisweilen verzerrt wiedergeben - deshalb führte er

genaue Messungen durch, deren Ergebnisse er in die Skizze eintrug.

Als der Assistent des Gerichtsmediziners den Toten aus dem Taxi zog, fiel der blutbefleckte Stadtplan des Taxifahrers aus dem Wagen. Der Tote wurde in einen grünscharzen Leichensack mit einem langen Reißverschluss gelegt und zu einer Bahre getragen. Unterdesen wurden weitere Fotos von der Stelle angefertigt, an der Stine im Wagen gelegen hatte.

Toschi beugte sich vor und fand nach wenigen Augenblicken, was er suchte: eine 9-Millimeter-Patronenhülse. In der Ecke des Beifahrersitzes sah der Detective drei Streifen, bei denen es sich möglicherweise um blutige Fingerabdrücke handelte. Nachdem Stine mit den Handflächen nach oben auf die Beifahrerseite gefallen war, nahm Toschi an, dass die Abdrücke vom Täter stammen konnten.

Um 23.30 Uhr meldeten sich zwei der besten Männer des kriminaltechnischen Labors, Bob Dagitz und Bill Kirkindal, die vor allem Experten für Fingerabdrücke waren. Die beiden Männer suchten nun das Innere von Stines Taxi nach latenten Abdrücken ab, die der Mörder möglicherweise hinterlassen hatte.

So genannte latente Abdrücke entstehen durch Schweiß, der aus den Poren der Finger austritt, oder durch Talg, der von den Talgdrüsen der Haut abgesondert wird. Wenn der Betreffende nicht vorher mit Fett oder Schmutz in Kontakt gekommen ist, sind diese Abdrücke unsichtbar und müssen erst entwickelt werden, indem man sie mit grauem oder schwarzem Pulver bestäubt. Sobald ein Abdruck zu sehen ist, kann er mithilfe von Klebefolie abgezogen und gesichert werden.

Die Männer markierten Stellen mit eventuellen latenten Abdrücken, maßen ihre Abstände von Boden und Dach und ließen die Stellen fotografieren. Später würde man Fingerabdrücke von allen Fahrgästen des vergangenen Tages nehmen müssen, um sie mit den Abdrücken im Wagen vergleichen zu können. Die meisten Abdrücke würden nur bruchstückhaft vorhanden oder von anderen überlagert sein. Natürlich brauchte man auch die Abdrücke des Toten, die man wahrscheinlich vom Taxiunternehmen bekommen konnte. Darüber hinaus mussten die Hände des Opfers eingehend nach etwaigen Schnitten, Rissen oder abgebrochenen Fingernägeln untersucht werden. Besonderes Augenmerk würde man auch den Haaren des Toten schenken müssen.

Toschi hatte zwei lange dunkle Flecken auf Stines linker Hand bemerkt. Möglicherweise hatte er die Hand hochgerissen, um sich zu schützen.

Die beiden Experten aus dem kriminaltechnischen Labor entdeckten schließlich einen besonders wichtigen Hinweis: die blutigen Abdrücke einer rechten Hand. Diese Information musste jedoch streng vertraulich behandelt werden.

Der Gerichtsmediziner gab die Leiche zum Abtransport ins Leichenschauhaus frei, und die Deputies Schultz und Kindred trugen die Bahre mit dem Toten weg.

Armstrong und Toschi hatten von den jungen Zeugen im Haus gegenüber nur eine recht vage Beschreibung des Täters bekommen, sodass sie ihre Suche nun ausdehnen mussten. »Durchkämmt die Gegend«, wies Toschi seine Leute an, »und sucht nach jemandem, auf den die folgende Beschreibung passt: dunkle Jacke, Bürstenhaarschnitt, stämmige, kräftige Statur ...«

Mehrere Einheiten mit Hunden begannen die Gegend nach jemandem abzusuchen, der sich vielleicht bei einem Gebäude, zwischen Bäumen oder im Gebüsch versteckt haben mochte.

Toschi und Armstrong hatten eingehend nach weiteren Patronenhülsen oder Einschüssen gesucht, ohne jedoch etwas zu finden. Die gefundene Hülse wurde mit äußerster Vorsicht behandelt, um sie nicht zu beschädigen. Sichergestellte Kugeln werden stets an der Vorderseite markiert, nie seitlich, damit die vom Lauf der Waffe stammenden Kratzspuren unverändert bleiben. Eine sorgfältige Spurensicherung nach dem Verbrechen ist von allergrößter Bedeutung, damit die sichergestellten Indizien später als aussagekräftige Beweismittel herangezogen werden können. Das kriminaltechnische Labor würde die tödliche Kugel ebenso brauchen wie die Kleider des Opfers, sofern sie mit Schmauchspuren versehen waren, und natürlich, wenn möglich, auch die Tatwaffe.

Das Presidio, die alte Festung der Stadt, die lange als Militärstützpunkt diente und heute als Park genutzt wird, liegt eineinhalb Blocks nördlich von Cherry und Washington Street. Die Ermittlungsbeamten erfuhren von Anwohnern, dass sie einen stämmigen Mann gesehen hatten, der in den Park geeilt und im dichten Gestrüpp des Geländes verschwunden war. Toschi ließ die starken Scheinwerfer der Feuerwehr so aufstellen, dass die gesamte Gegend beleuchtet wurde. Streifenpolizisten begannen in großer Zahl mit ihren Taschenlampen hinter jedem Baum und Strauch zu suchen. Sie hofften, dass der Gesuchte hier irgendwo durch das Gestrüpp schlich und sich auf dem dicht bewachsenen Gelände zu verbergen suchte.

Die Einheiten, die mit sieben der besten Suchhunde im ganzen Land unterwegs waren, durchkämmten das Gelände des Presidio in verschiedenen Richtungen. Über eine Stunde lang streiften die Hunde eifrig durch das dichte Buschwerk, um etwas Verdächtiges zu erschnupern.

Armstrong und Toschi überlegten, welche Möglichkeiten der Mörder hatte: Konnte es sein, dass er rasch den Wald durchquert und das Gelände an der Richardson Avenue wieder verlassen hatte, um dann auf dem Highway 101 und weiter über die Golden Gate Bridge im Marin County unterzutauchen? Oder war der Mann über den Julius-Kahn-Spielplatz und dann in südlicher Richtung zur Jackson Street geflüchtet?

Ein Anruf bei Stines Chef bei Yellow Cab, LeRoy Sweet, ergab, dass der Fahrer um 21.45 Uhr zum letzten Mal eine Fuhre von der Zentrale zugewiesen bekam; die Adresse, zu der er gerufen wurde, war 500 9th Avenue. Als Stine nicht dort auftauchte, wurde die Fahrt einem anderen Taxifahrer übertragen. Das Taxameter in Stines Wagen, das immer noch lief, als der Wagen gefunden wurde, zeigte um exakt 22.46 Uhr sechs Dollar 25 Cent an. Dies lässt darauf schließen, dass Stine auf dem Weg in die 9th Avenue einen neuen Fahrgast übernommen hatte, den Mörder.

Anhand des Taxameters konnte Toschi ungefähr feststellen, wo der Mörder Stine angehalten haben musste. Eine Taxifahrt in San Francisco war im Jahr 1969 so teuer wie nur in wenigen anderen Städten des Landes; für eine Fahrt von drei Kilometern hätte Stine einen Dollar 35 Cent verlangt.

»Wie war der Mörder überhaupt ins Theaterviertel gekommen?«, fragte sich Toschi. »Und war er nach der Tat

zu seinem Wagen zurückgekehrt? War der Wagen vielleicht gerade in dem großen Parkhaus in der Innenstadt abgestellt worden?«

Um ein Uhr nachts wurde das Taxi schließlich ins Polizeihauptquartier abgeschleppt. Dagitz und Kirkindal begleiteten den Transport.

Um zwei Uhr wurde die Suche abgebrochen, und Armstrong und Toschi verließen die Gegend des Tatorts.

Ein Mörder war durch die Straßen dieses reichen und eleganten Viertels gelaufen und schließlich im Nebel verschwunden.

Sonntag, 12. Oktober 1969

Die Beschreibung des Mörders wurde die ganze Nacht hindurch und auch am folgenden Vormittag immer wieder in Radio und Fernsehen durchgegeben. Die Militärpolizei hatte inzwischen aufgehört, das Gelände des Presidio abzusuchen.

Um halb zwei Uhr, zehn Minuten nachdem Stines Frau Claudia telefonisch vom Tod ihres Mannes verständigt worden war, begannen Dagitz und Kirkindal den Wagen eingehend unter die Lupe zu nehmen. Das Yellow-Cab-Taxi mit dem kalifornischen Kennzeichen Y17413 wurde gründlich nach weiteren Patronenhülsen, Kugeln, Einschusslöchern oder sonstigen Spuren abgesehen.

Stines Leiche wurde am folgenden Vormittag, kurz nach halb zehn Uhr, einer Obduktion unterzogen.

Der in kaltem Weiß gehaltene Obduktionssaal des Gerichtsmediziners befindet sich direkt hinter der Hall of Justice, drei Stockwerke unter Toschis Büro. Die Leichen werden bei einer Temperatur von 3°C im Kühlraum der

Rechtsmedizin aufbewahrt, während es im Obduktionsaal nebenan 15°C sind. Die Gerichtsmediziner tragen grüne Chirurgenkittel und Gummihandschuhe. Im Autopsiebericht werden in jedem Fall Alter, Geschlecht und Hautfarbe angegeben, außerdem eine Beschreibung des Körperbaus sowie der auffälligen Merkmale des Toten. Es werden auch bestimmte Folgeerscheinungen des Todes, wie Leichenstarre, Abkühlung, Totenflecke und Leichenfäulnis festgehalten. Neben einer äußeren Untersuchung von Kopf und Rumpf wird auch das Körperinnere genau untersucht; dies betrifft die inneren Organe ebenso wie den Mageninhalt, den Halsbereich, das Rückenmark, den Kopf, die wichtigsten Blutgefäße und das Herz. Schließlich wird ein rotes Schildchen mit einem Stück Draht an den rechten großen Zeh der Leiche gehängt.

Als Erstes, bevor Blut und Schmutz entfernt werden, müssen noch unter Anleitung des Pathologen Nahaufnahmen von der angekleideten Leiche gemacht werden. Wichtig ist auch, dass jeder noch so kleine Fremdkörper von der Wunde entfernt wird, um ihn zu untersuchen. Eine vollständige Autopsie wird auch dann durchgeführt, wenn der Tod nicht durch das Eindringen eines Gegenstandes in den Körper verursacht wurde, wenn er also nicht »penetriert« wurde, wie es in der Fachsprache heißt. Wenn ein Gegenstand nicht nur in den Körper eindringt, sondern auch wieder aus ihm austritt, spricht man davon, dass er »perforiert« wurde.

Der Gerichtsmediziner untersuchte nun die Wunde in Stines Kopf, die sternförmig gezackt war. Zwischen der Haut und dem durch die enorme Hitze geschwärzten Schädel wurden Pulver- und Rußspuren festgestellt. Die Flecken an der Schläfe und die große versengte Wunde selbst ließen erkennen, dass die Mündung der Waffe

beim Schuss Kontakt mit der Haut gehabt hatte. In einem solchen Fall ist die Austrittswunde viel kleiner als die Eintrittswunde, während bei einem Schuss ohne Kontakt zwischen Waffe und Haut das Gegenteil der Fall ist. Im Falle des Taxifahrers trat die Kugel nicht aus, sondern blieb im Kopf stecken.

Die Leichen- oder Totenflecken, eine blau-violette Verfärbung, die durch das Absinken des Blutes in tiefer gelegene Körperteile entsteht, setzt etwa zwanzig bis sechzig Minuten nach dem Todeseintritt ein. Dies lässt erkennen, wie viel Zeit seit dem Eintritt des Todes vergangen ist. Die Muskeln um Stines Kopf, Hals, Kiefer und Augenlider hatten begonnen, sich zu versteifen, was den Beginn der Leichenstarre markierte. Es würde zwei bis drei Tage dauern, bis sich diese Starre wieder zu lösen begann.

Während der Autopsie befragte die Polizei die Teenager, die das Geschehen beobachtet hatten, und ein Polizist mit zeichnerischem Talent fertigte anhand der Beschreibung eine Skizze an.

Tom Macris, der beste Polizeizeichner des gesamten Bundesstaates, verriet mir einmal: »Du musst den Zeugen ermutigen, an sich selbst und an die Fähigkeit seines Gedächtnisses zu glauben, auch große Mengen von wahrgenommenen Details zu speichern. Man führt eine Art Interview mit dem Zeugen durch. Man bekommt ein Gespür für den Menschen, der da vor einem sitzt, für seine geistige Kapazität und seine Fantasie.« So wie Macris ließ sich auch der Zeichner in diesem Fall von Gefühl und Intuition leiten. Wie die meisten seiner Kollegen besaß auch dieser Zeichner eine reiche Sammlung von Bildern, die Menschen mit den verschiedensten Gesichtern und Frisuren zeigten. Die Zeugen sehen die Fotos durch, bis

sie eines finden, das dem Verdächtigen ähnlich ist. Das liefert dem Zeichner eine Grundlage, auf der er aufbauen kann. Das Gesicht wird von vorne gezeichnet, weil auch die Fotos für die Polizeiakten so aufgenommen werden. Auf diese Weise lassen sich Fotos und Zeichnung dann besser vergleichen. Personenbeschreibungen in Mordfällen sind für gewöhnlich besonders schwierig, da ein Beobachter in den meisten Fällen vor allem die Waffe im Blick hat.

»Er war stämmig gebaut«, meinten die jungen Leute übereinstimmend, »und dürfte so um die einsachtzig gewesen sein. Er trug eine dunkelblaue oder schwarze Jacke, vielleicht einen Parka, und eine dunkle Hose.«

»Was für eine Kopfform hatte der Mann?«, fragte der Zeichner. »Eher dreieckig? Rund? Quadratisch? Ist hier auf den Fotos eine ähnliche Kopfform dabei?«

Nach einer halben Stunde zeigte der Zeichner den jungen Leuten das vorläufige Ergebnis seiner Arbeit und ließ sie über die Schulter gucken, während er zeichnete, damit sie laufend Korrekturen anbringen konnten.

»Wie hat seine Stirn ausgesehen? Und die Augen? Die Nase? Hatte er große Ohren? Wie war die Haarfarbe? Hatte er langes oder kurzes Haar?

Sind euch vielleicht irgendwelche Narben aufgefallen? Hat seine Nase ungefähr so ausgesehen wie auf meiner Zeichnung? Okay. Muss ich noch irgendetwas ändern? Stehen die Augen weit genug auseinander? Habe ich ihn alt genug gezeichnet?«

Anhand der Beschreibung der jungen Leute war ein Mann von weißer Hautfarbe mit rötlichem oder blondem Bürstenhaarschnitt herausgekommen, der fünfundzwanzig bis dreißig Jahre alt war und eine Brille trug.

Armstrong und Toschi beschlossen, die Zeichnung verteilen zu lassen, und sie schickten sie zuerst an alle Taxiunternehmen in der Stadt. Die Ermittler wollten die Fahrer warnen, dass eventuell eine Mordserie unter Taxifahrern drohte. Jedes Taxiunternehmen bekam etwa hundert Exemplare eines Rundschreibens, in dem die Methode des Täters beschrieben wurde:

Der Verdächtige nimmt um 21.30 Uhr ein Taxi in der Innenstadt und setzt sich vorne neben den Fahrer.

Er gibt als Fahrziel die Gegend um Laurel und Washington Street an, oder die Gegend um das Presidio. Als sie am Ziel ankommen, lässt der Verdächtige den Lenker mit vorgehaltener Waffe noch ein Stück weiterfahren, ehe er den Raub durchführt.

In einem Fall wurde das Opfer in den Kopf geschossen. Die Waffe war eine 9-Millimeter-Automatik.

Armstrong und Toschi forderten alle Taxifahrer auf, es sofort zu melden, wenn sie jemanden sahen, der der Zeichnung ähnlich war. Was die beiden Detectives nicht wussten, war, dass es noch weitere Zeugen gab: die beiden Polizisten im Streifenwagen, die sogar mit dem Mörder gesprochen hatten und auf seine Angabe hin zu einer aussichtslosen Suche aufgebrochen waren.

1969 war der stets freundliche Toschi einer der herausragenden Kriminalpolizisten der Stadt. Er war so etwas wie der »Supercop« von San Francisco.

Toschi legte Wert auf modische Kleidung. Im Dienst trug er zumeist ein kurzärmeliges Seidenhemd, ein Cordsacko, Halbstiefel mit großen Schnallen und dazu sein Markenzeichen, eine auffällige Fliege. Auf der linken Seite

trug Toschi seinen Schnellziehholster, der nach unten offen war und der mit Reservemagazin und Handschellen versehen war. Er verwendete eine Cobra Kaliber 38, einen Double/Single Action-Revolver, der etwas über ein Pfund wog und insgesamt über 17 Zentimeter lang war. Steve McQueen traf sich mit Toschi, bevor er im Jahr 1968 seinen Film »Bullitt« drehte, der in San Francisco spielte. McQueen verwendete ein Duplikat von Toschis Spezialholster und Pistole und ließ seine Filmfigur auch sonst einiges von dem italienischstämmigen Inspektor übernehmen.

Toschi war schlank und sportlich, hatte dunkle Augen, einen markanten Mund und lockiges schwarzes Haar. Er hatte es sich zwar zum Grundsatz gemacht, seine beruflichen Probleme nicht mit nach Hause zu nehmen, doch wenn ein Fall besonders schwierig war, fuhr er oft den Great Highway entlang oder spazierte nachts durch das Sunset-Viertel, in dem er wohnte.

Nach einem besonders harten Tag kam er oft heim zu seiner Frau Carol und seinen drei kleinen Töchtern und machte es sich in seinem großen braunen Ledersessel bequem, um eine Bigband-Platte aufzulegen, sehr oft Artie Shaws »Greatest Hits«, und dazu einen Manhattan zu trinken. Oft sang er zur Musik, wie er es auf der Galileo-Highschool und in seiner Zeit als Barkeeper in der California Street getan hatte. Als Teenager hatte er sich noch mit dem Gedanken getragen, Musiker zu werden.

Stattdessen war er Polizist geworden.

Toschis Partner war Bill Armstrong. Der groß gewachsene, gut aussehende Inspektor erinnerte äußerlich an Paul Drake aus der alten Perry-Mason-Serie. Er war damals vierzig Jahre alt, hatte kantige Gesichtszüge, kurz geschnittenes grau meliertes Haar und trug gelegentlich

eine Brille. Mit den geschmackvollen, aber sehr nüchternen Anzügen, die er mit Vorliebe trug, bildete er einen markanten Kontrast zu dem auffälliger gekleideten, dunkleren und schlankeren Toschi. Armstrong war ebenfalls Vater von drei Töchtern und bemühte sich ebenfalls, Arbeit und Privatleben zu trennen.

In letzter Zeit war das jedoch oft schwer möglich gewesen.

Stines blutbefleckte Kleider wurden entfernt, mit Schildern zur Kennzeichnung versehen und unter eine Trockenlampe gelegt. Als sie gänzlich trocken waren, wurden sie übereinander gelegt, mit einer Lage Fettpapier zwischen den einzelnen Stücken, damit nichts von einem Stück auf das andere übergehen konnte. Die Kleider wurden detailliert auf einer Liste verzeichnet und für spätere Labortests aufbewahrt. Grundsätzlich wird kein Kleidungsstück weggeworfen, solange ein Fall nicht abgeschlossen ist. Auch eventuelle Gegenstände in den Taschen werden genau katalogisiert.

Die Leiche wird auf den Obduktionstisch gelegt, wobei die Schulterblätter auf einem Holzblock ruhen, sodass der Brustkorb hochgehoben wird und der Kopf nach unten geneigt ist. Von der Decke hängt ein Mikrofon herab, in das der Gerichtsmediziner während seiner Arbeit spricht, um jeden seiner Schritte festzuhalten und alle Wunden eingehend zu beschreiben.

Der Pathologe diktierte dem Gerichtsmediziner John Lee:

Der Tote war ein gut entwickelter, wohl genährter junger Mann von weißer Hautfarbe, etwa im angegebenen Alter. Der Kopf ist symmetrisch und mit schütterem

dunklem Haar bedeckt, das ausgeprägte Geheimratsecken zeigt.

Auf der rechten Seite des Kopfes befindet sich eine große, unregelmäßig gezackte Wunde, offensichtlich das Eintrittsloch einer Pistolenkugel. Die Wunde liegt direkt vor dem oberen Teil des rechten Ohrs. Sie misst vertikal vier Zentimeter und horizontal zwei Zentimeter.

Die Haut ist unterhalb der Wunde über einen Bereich von zwei Zentimetern geschwärzt. Die Kugel ist bis zum linken Jochbogen vorgedrungen.

Der Bereich der Wunde wurde entfernt und unter dem Mikroskop auf Pulverrückstände hin untersucht. Der Pathologe machte sich Notizen auf schematischen Darstellungen eines männlichen Körpers aus verschiedenen Perspektiven.

Bei einer Obduktion wird ein Y-förmiger Schnitt in Brust und Unterleib vorgenommen. Dabei wird ein dreieckiger Teil des Brustkorbes entfernt. Wenn der Hals und Rachen des Toten untersucht ist, entfernt der Gerichtsmediziner Herz und Lunge, um sie zu untersuchen. Danach werden auch Nieren, Bauchspeicheldrüse, Leber, Milz und Magen-Darm-Trakt herausgenommen und seziiert. Eine Blutprobe wird genommen und die Blutgruppe festgestellt. Schließlich werden auch noch die Genitalien untersucht.

Das Kleinhirn wird durch die Injektion von Formaldehyd fixiert, und der Pathologe öffnet den Schädel mit einer elektrischen Kreissäge, wobei er sorgfältig darauf achtet, dass das Gehirn nicht verletzt wird. Die Schädeldecke wird aufgeklappt und ihre Innenseite begutachtet. Danach wird das Gehirn herausgenommen, gewogen und

in verschiedene Abschnitte unterteilt, um eventuell vorhandene Anomalien feststellen zu können.

Danach ist es Aufgabe des Assistenten, die Eingeweide und Organe wieder in den Körper einzufügen und auch das entnommene Stück des Brustkorbs wieder an seinen Platz zu setzen. Er vernäht den Y-förmigen Schnitt und geht dabei vom Schambein zur Brust hin vor. Anschließend wird die Leiche mit einem Schwamm gewaschen, mit einer schwarzen Gummidecke verhüllt und in den Kühlraum zurückgebracht.

Wann immer es eine Kugel zu entfernen gilt, muss mit größter Vorsicht vorgegangen werden, weil sich anhand der Abdrücke des Laufs auf der Kugel die verwendete Waffe identifizieren lässt. In den meisten Fällen ritzt der Gerichtsmediziner sein Zeichen an der Spitze der Kugel ein.

In Stines Fall wurde eine zersplitterte Bleikugel entfernt. Die vier Metallteile wurden in einen durchsichtigen Umschlag gesteckt, der versiegelt, vom Rechtsmediziner signiert und mit einer Angabe versehen wurde, wo die Kugel gefunden worden war.

Diagnose: Schusswunde am Kopf.

Todesursache: Gehirnverletzung durch Pistolenkugel.

Stines Taxi wurde in einen gut gesicherten Raum gesperrt, wo es in den nächsten beiden Tagen von Labortechnikern unter die Lupe genommen würde. Das Blut, das im Wagen gefunden wurde, war ausschließlich von Stines Blutgruppe, nämlich null Rhesus negativ.

Stine wäre in drei Monaten dreißig Jahre alt geworden. Er hatte das San Francisco State College besucht und war nachts Taxi gefahren, um sein Studium zu finanzieren. Im Januar hatte er seine Doktorarbeit in Englisch fertig stellen wollen. Er hatte in der Highschool-Zeitung mitgearbeitet und war später für das Turlock Journal tätig gewesen. Der kräftige, achtzig Kilo schwere und einen Meter achtzig große Mann hatte mit seiner Frau in einer Wohnung in einem alten viktorianischen Haus in der Nähe des Golden Gate Park gelebt. Das junge Ehepaar war noch kinderlos gewesen.

Knapp fünf Wochen zuvor war Stine bereits von zwei Bewaffneten aufgehalten worden. Zwölf Tage vor seiner Ermordung war ein anderer Yellow-Cab-Fahrer überfallen worden. Ob es sich dabei vielleicht um eine Generalprobe für den späteren Mord gehandelt hatte?

Montag, 13. Oktober 1969

Um neun Uhr wurden Stines Fingerabdrücke an die Mordkommission geschickt, wo man sie mit den Abdrücken verglich, die im Taxi gefunden wurden. Die blutigen Abdrücke stammten nicht von Stine.

Fingerabdrücke werden generell in folgende Typen unterteilt: »Arch« - ein Fingerabdruck, der vor allem Bogenlinien enthält; »Tented Arch« - mit Linien, die an ein Zeltdach erinnern; »Loop« - mit Schleife; sowie »Whorl« - mit Windung, Ellipse oder Spirale. Als »Grat« bezeichnet man die erhöhten Linien des Abdrucks, die ein ganz bestimmtes Muster bilden. »Minutien« nennt man die charakteristischen Punkte eines Fingerabdruck-Bildes, wie Verzweigungs- und Endpunkte von Linien. Diese Minutien werden aus den Fingerabdrücken abgelesen und ihre

Anzahl, Art und Position verglichen. Bei Teilabdrücken kommt es darauf an, möglichst viele dieser charakteristischen Punkte zu finden, um eine eventuelle Übereinstimmung feststellen zu können. Sind weniger als zwölf übereinstimmende Punkte vorhanden, so muss die Meinung eines Experten eingeholt werden.

Toschi und Armstrong suchten die Adressen auf, an denen die Fahrgäste des betreffenden Tages abgesetzt wurden, und konnten etwa ein Drittel der Personen ausfindig machen, die am Samstag mit diesem Taxi gefahren waren. Im Laufe des Tages wurden diese Personen von einem Mitarbeiter des kriminaltechnischen Labors besucht, um ihre Fingerabdrücke mit den im Taxi gefundenen zu vergleichen. Auf diese Weise konnte sichergestellt werden, dass die Betreffenden nicht als Täter infrage kamen.

Im Labor war der Experte Bob Dagitz unterdessen damit beschäftigt, die gefundenen Abdrücke zu analysieren. Als sich der Mörder vorgebeugt hatte, um das Armaturenbrett abzuwischen, hatte er sich auf die Strebe zwischen dem vorderen und hinteren Fenster aufgestützt und dabei Abdrücke der rechten Hand hinterlassen.

»Mittelfinger und Ringfinger der rechten Hand«, schrieb Dagitz nieder. »8 Punkte auf 2 Fingern. Blutig.«

Zodiac

Dienstag, 14. Oktober 1969

Die Redakteurin Carol Fisher war beim *Chronicle* für Leserbriefe zuständig. Sie teilte sich mit den beiden Leitartiklern ein kleines Büro im zweiten Stock. Während die beiden Leitartikelschreiber, der Herausgeber und ich um halb elf Uhr gerade in der Redaktionskonferenz saßen, arbeitete sie sich durch die vielen Briefe, die täglich von Lesern der Zeitung hereinkamen. Auf einem der Briefe war die Adresse mit blauem Filzstift wie folgt angegeben:

S. F. *Chronicle*

San Fran

Calif.

Please Rush to Editor

Please Rush to Editor

(Bitte rasch an den Chefredakteur weiterleiten)

Der Poststempel zeigte, dass der Brief am Tag zuvor in San Francisco aufgegeben worden war. Statt eines Absenders fand sich nur ein Symbol auf dem Umschlag.

Ein Kreis mit einem Kreuz.

Vorsichtig öffnete Carol den Umschlag und zog einen gefalteten Brief heraus. Als sie ihn auseinander faltete, fiel ein ungefähr sieben mal zwölf Zentimeter großes Stück Stoff, das sauber irgendwo herausgetrennt worden war, auf ihren Schreibtisch. Der grau-weiße Stoff war offensichtlich mit Blut befleckt.

Zodiac hatte seinen fünften Brief geschrieben.

Rasch überflog sie die dicht aneinander gefügten Zeilen:

Hier spricht der Zodiac
Ich habe gestern Nacht den
Taxifahrer an der Ecke
Washington St & Maple St
getötet. Als Beweis lege ich
ein blutbeflecktes Stück seines
Hemdes bei. Ich bin der
der auch die Leute in der
North Bay Area umgebracht hat.
Die Polizei von S. F. hätte mich
gestern erwischen können, wenn
sie den Park ordentlich durchkämmt hätten
anstatt ein Motorradrennen zu
veranstalten, bei dem es offenbar darum ging,
wer mit seiner Maschine den meisten Lärm
machen kann. Die Polizisten hätten einfach
in ihren Wagen sitzen bleiben und darauf
warten sollen, dass ich aus der Deckung
hervorkomme.

Der Brief schloss mit einer wirklich schaurigen Drohung. Es ist dies übrigens das erste Mal, dass auch dieser Teil des Briefes veröffentlicht wird.

Schulkinder wären übrigens auch ganz nette Ziele, ich glaube, ich werde demnächst einmal einen ganzen Schulbus auslöschen. Ich schieße einfach auf einen Vorderreifen und nehme dann die Kleinen einen nach dem anderen aufs Korn, wenn sie aus dem Bus gelaufen kommen.

Carol verständigte uns sofort und lief mit dem Brief, den sie mit zwei Fingern festhielt, zur Stadtreaktion. »Ich habe das hier gerade in meiner Post gefunden.« Der zuständige Redakteur rief sofort in der Mordkommission von San Francisco an.

Der Brief wurde zunächst kopiert und fotografiert. Wir alle drängten uns um das Schriftstück, um es zu lesen, während unser Reporter Peter Stack, der Vertreter von Bob Popp, der normalerweise unser Mann in der Hall of Justice war, den Brief und den blutbefleckten Stofffetzen in das Büro von Toschi und Armstrong brachte. »Ich weiß nicht, ob das hier ernst zu nehmen ist«, sagte Stack. »Wir haben jedenfalls diesen Brief bekommen, und mein Chef hat gemeint, dass ich ihn gleich zu euch bringen soll, damit ihr ihn euch ansehen könnt.«

Toschi blickte von seinem Schreibtisch auf.

»Da ist auch ein Stück Stoff, vielleicht von einem Hemd, und offenbar mit Blutflecken drauf.« Er legte den Stofffetzen vor Toschi und Armstrong auf den Schreibtisch.

Toschi betrachtete das Stück Stoff und erinnerte sich sofort. »Mein Gott«, murmelte er. »Das sieht genauso aus wie Stines Hemd! Bill, ich glaube, das ist von seinem Hemd!«

Armstrong wandte sich an unseren Reporter: „Wir bringen den Stoff gleich hinunter in das Büro des Gerichtsmediziners, wo Stines Kleider aufbewahrt werden.“

Die Detectives wollten genau wissen, wie viele Leute den Brief berührt hatten, und baten Stack, sich danach zu erkundigen. Bevor Toschi und Armstrong das Büro des Gerichtsmediziners aufsuchten, ließen sie noch rasch Oberinspektor Marty Lee ausrichten, dass sie ihn so schnell wie möglich sprechen mussten. »Wir haben hier etwas Wichtiges«, fügte Toschi hinzu.

Als sie schließlich in Lees Büro gerufen wurden, zog Armstrong den Brief aus der Klarsichthülle und legte ihn vorsichtig auf den Schreibtisch des Oberinspektors.

»Ich glaube, wir haben es hier mit keinem alltäglichen Fall zu tun«, stellte Toschi fest. »Das sieht mir nach einem Serienmörder aus - und San Francisco ist auch betroffen. Stack vom *Chronicle* hat den Brief gerade gebracht.«

»Haben sie ihn schon abgedruckt?«, wollte Lee wissen.

»Nein«, antwortete Armstrong.

»Ich werde sofort den Chef verständigen«, sagte Lee und griff zum Telefon.

Armstrong und Toschi brachten den Brief ins Fotolabor, um ihn fotografieren zu lassen, ehe er ins kriminaltechnische Labor kam. Papier ist eine denkbar ungünstige Oberfläche für Fingerabdrücke. Es ist ohnehin schon schwierig, Abdrücke auf Papier zu finden, aber hinzu kommt noch, dass Verbrecher meist Handschuhe verwenden oder ihre Fingerspitzen mit Flugzeugkleber, Nagellack oder Kollodium präparieren, wobei Letzteres eine zähflüssige Lösung ist, die sowohl als Wundverschlussmittel wie auch in der Fotoindustrie eingesetzt wird.

Dagitz, der Experte für Fingerabdrücke, sprühte den Brief mit einer hochgiftigen Lösung namens Ninhydrin

ein, einer Substanz, die die Schrift verzerrt und das Papier violett verfärbt. Die Chemikalie reagiert mit dem Schweiß und den Aminosäuren, die auf dem Papier hinterlassen wurden. Der Brief wurde auf beiden Seiten besprüht und anschließend in die Dunkelkammer nebenan gebracht. Der gesamte Entwicklungsprozess würde drei bis vier Stunden dauern.

Toschi und Armstrong besuchten unterdessen Gerichtsmediziner Dr. Henry Turkel, der sofort Stines Kleider holen ließ. Danach gingen sie zu Lee zurück, um ihm mitzuteilen, dass das Stück Stoff, das mit dem Brief gekommen war, tatsächlich von Stines Hemd stammte. Sie hatten es damit wohl definitiv mit einer Mordserie zu tun, von der auch San Francisco betroffen war.

Der nächste Schritt bestand darin, die Schrift in dem Brief mit der der vier anderen Zodiac-Briefe zu vergleichen.

Captain Townsend aus Napa erklärte sich sofort zu einem Gespräch mit Toschi und Armstrong in seinem Büro bereit. Sie verständigten außerdem das Sheriff-Büro von Solano County, da sie von nun an wohl alle zusammenarbeiten würden. Armstrong und Toschi waren bestürzt angesichts der Tatsache, dass sie es offensichtlich mit einem wahnsinnigen Serienkiller zu tun hatten, dem bislang fünf Menschen zum Opfer gefallen waren, während zwei schwer verletzt davongekommen waren.

Am Nachmittag rief Toschi Paul Avery an, den Reporter des *Chronicle*, der den Zodiac-Fall bisher bearbeitet hatte. »Da der Stofffetzen vom Hemd des Taxifahrers stammt«, stellte Toschi fest, »stecken wir nun wohl tief drin in diesem Zodiac-Fall.«

Am Abend fuhren Armstrong und Toschi nach Napa, um mit Townsend und Detective Sergeant Narlow zu

sprechen. Dieser kam zu dem Schluss, dass die Schrift in dem Brief an den *Chronicle* der Schrift der vier anderen Briefe entsprach.

Mittwoch, 15. Oktober 1969

Toschi und Armstrong fuhren nach Sacramento, um das Original des Briefes dem Leiter des Büros für Questioned Documents, Sherwood Morrill, vorzulegen, einem absoluten Experten was die Analyse von strittigen Schriftstücken angeht. Selbst nach einer chemischen Behandlung ist das Original immer noch aufschlussreicher als eine Kopie. Morrill kam zu dem Schluss, dass der Brief in jeder Hinsicht zu den vorhergehenden Botschaften des Killers passte.

Zodiac arbeitete mit einer eigentümlichen Mischung aus Kursiv- und Druckbuchstaben. Besonders auffällig waren das winzige »r«, das mehr wie ein Häkchen aussah, und das kursive »d«, das extrem geneigt war.

»Wenn der Kerl so weitermacht«, meinte Morrill, »dann wird er in Zukunft wahrscheinlich direkt an Ihr Department schreiben. Wenn er aber ein ausgemachter Egomane ist, wird er sich wohl weiter an die größten Zeitungen wenden.«

Toschi blickte auf die Schlagzeilen des heutigen *Chronicle* hinunter: »Mysteriöser Briefschreiber prahlt mit Mord an Taxifahrer und vier weiteren Morden.« Die Zeitung druckte noch einmal das Phantombild des Killers sowie die erste Hälfte des Briefes ab.

Auf Wunsch der Polizei wurde die Drohung am Ende des Briefes weggelassen, während die zuständigen Behörden überlegten, wie sie mit der Sache umgehen sollten.

Freitag, 17. Oktober 1969

Schließlich wurde auch die Drohung des Zodiac zum Abdruck freigegeben. Die Öffentlichkeit reagierte mit Panik, die sich in allen Medien widerspiegelte. Es wurde eine dringende Mitteilung an Polizei, Behörden und Schulräte ausgegeben:

An alle zuständigen Behörden (...)

In San Francisco wurde ein Taxifahrer von einem Psychopathen ermordet (...) der nun damit droht, »einen ganzen Schulbus auszulöschen (...) und die Kleinen einen nach dem anderen aufs Korn zu nehmen, wenn sie aus dem Bus gelaufen kommen.«

Es folgten konkrete Ratschläge an alle Schulbusfahrer, wie sie im Falle eines Angriffs auf den Bus reagieren sollten:

1. Der Fahrer soll auch im Falle eines platten Reifens weiterfahren und unter keinen Umständen anhalten.
2. Sagen Sie den Kindern, dass sie sich flach auf den Boden legen sollen.
3. Der Fahrer soll weiterfahren und alle Lichter einschalten sowie laut hupen.
4. Der Schulbus soll erst in einer belebten Gegend anhalten.
5. Sobald der Bus in einer solchen Gegend angekommen ist, soll unverzüglich die Polizei verständigt werden.

Der Schuldistrikt Napa Valley wandte sich an seine 90 Schulbusfahrer, um ihnen zu sagen, dass der Fahrer das erste Ziel wäre, falls der Zodiac-Killer einen Schulbus an-

greifen würde. Aus diesem Grund wurde jedem Bus ein zusätzlicher Mann zugewiesen, der sich, falls nötig, ans Lenkrad setzen würde. Das Gesetz schreibt vor, dass ein Schulbusfahrer, wenn er seinen Bus verlässt, um Kinder über die Straße zu geleiten, den Zündschlüssel mitnehmen muss. Angesichts der Bedrohung würde der Fahrer nun den Schlüssel seinem Ersatzmann hinterlassen, der bei den Kindern im Bus zu bleiben hatte. Falls auf den Busfahrer geschossen wurde, so sollte der zweite Fahrer so schnell wie möglich losfahren und sich so weit wie möglich vom Tatort entfernen. »Und nicht vergessen«, schärfte man den Fahrern ein, »Sie sollen so viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen wie möglich, indem Sie hupen, Lichtsignale geben und, wenn nötig, auch im Zickzack fahren.«

Zehntausend Kinder in achtundzwanzig Schulen waren täglich mit den fünfundsechzig gelb gestreiften Schulbussen von Napa County unterwegs. Die Busse legten jeden Tag insgesamt siebentausend Kilometer zurück, auf denen eine Vielzahl von gefährlichen Kurven und unübersichtlichen Kreuzungen durchfahren wurden. Es gab immer wieder Straßenabschnitte, die durch völlig verlassene und unbewohnte Gegenden führten. Toschi konnte sich lebhaft vorstellen, wie ein Bus voller schreiender Kinder mit lautem Hupen über eine leere Landstraße raste, während der schwer verletzte Fahrer versuchte, das Fahrzeug aus dem Gefahrenbereich zu bringen; oder wie ein Bus durch gezielte Schüsse des Killers auf die Reifen zum Stillstand gebracht wurde, ehe der Mann die vierzig Schüler im Bus aufs Korn nahm.

Man versuchte eine Katastrophe zu vermeiden, indem siebzig Einheiten von schwer bewaffneten Polizisten in den Schulbussen von Napa County mitfahren, um sie zu bewachen. Das Sheriff's Department von Napa, die Poli-

zei von St. Helena und die Highway-Polizei erhielten den Auftrag, die Kinder in den Bussen zu beschützen. Die Forstbehörde und die Ranger vom Lake Berryessa setzten ihre Pick-ups ein, um den Bussen im Abstand von rund hundert Metern zu folgen. Flugzeuge vom Napa Aero Club und vom Sheriff's Department waren über den Schulbusstrecken unterwegs, um jederzeit eingreifen zu können. »Angesichts einer solchen Drohung kann man gar nicht drastisch genug reagieren«, stellten die Verantwortlichen für die Schulen in Napa fest. »Wir machen uns immer noch Sorgen, ob wir auch genug zum Schutz der Kinder unternommen haben. Wenn selbst Präsident Kennedy nicht vor dem Attentat durch einen Wahnsinnigen geschützt werden konnte, dann könnte die Katastrophe hier in Napa trotz all unserer Maßnahmen immer noch passieren.«

Aufgrund einer Bombendrohung, die in Santa Rosa von einem Anrufer ausgesprochen wurde, der andeutete, Zodiac zu sein, wurde am Morgen, bevor die Schulbusse starteten, eine ausgedehnte Suche nach einer Bombe durchgeführt.

Doch auch im Polizeihauptquartier in der Hall of Justice herrschte Alarmstufe Rot. Am 16. Oktober um neun Uhr wurde den beiden Streifenpolizisten Foukes und Zelms, die den stämmigen Mann auf der Straße gesehen hatten, bewusst, dass sie höchstwahrscheinlich dem Mörder begegnet waren. Sie erstatteten unverzüglich ihrem Captain Bericht, worauf auch Armstrong und Toshi verständigt wurden. Die beiden Polizisten waren »beschämt und bestürzt.«

Mithilfe der beiden Streifenpolizisten wurde eine zweite Zeichnung des Mörders angefertigt. Diese ergab einen fünfunddreißig bis fünfundvierzig Jahre alten

Mann, der mindestens neunzig Kilo schwer sein musste und mit einer dunkelblauen oder schwarzen Jacke mit Reißverschluss bekleidet war. Der Mann war demnach etwa eins achtzig groß, hatte rötlich braunes kurz geschnittenes Haar und trug eine Brille mit dickem Rand.

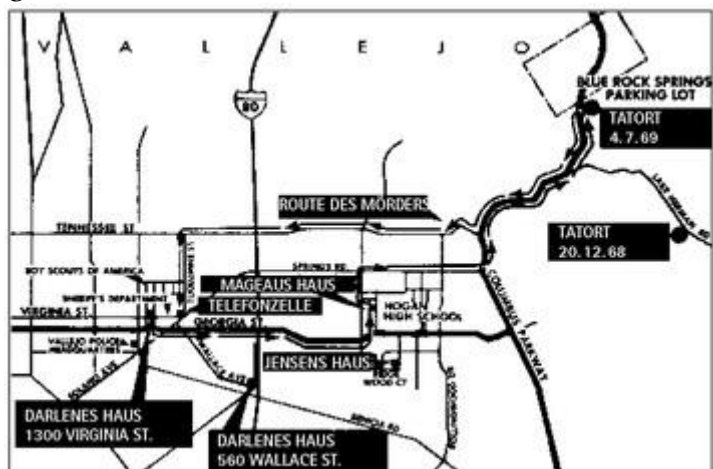
Die Meldung der beiden Streifenpolizisten wurde geheim gehalten; offiziell blieb die Polizei bei ihrer Aussage, dass der Mörder von keinem Polizisten je gesehen worden sei - eine Haltung, an der sich bis heute nichts geändert hat. Ich habe aus verschiedenen Quellen erfahren, dass »die Polizei von San Francisco den Zodiac-Killer beinahe gefasst« hätte. Die Polizei konnte nie eine Erklärung liefern, wie das zweite Phantombild vom Mörder zustande gekommen war.

In den Redaktionsstuben der *Palo Alto Times* hatte ein Mann in der Nachrichtenredaktion angerufen und behauptet: »Hier spricht Zodiac. Ich musste San Francisco verlassen, weil es mir dort zu heiß geworden ist.« Der Polizeichef von Palo Alto sprach von einer »sehr ernst zu nehmenden Botschaft.« Natürlich bestand die Möglichkeit, dass es sich um einen Juxanruf gehandelt hatte, doch er wollte kein Risiko eingehen und setzte sich sofort mit dem Verantwortlichen für den öffentlichen Verkehr in Verbindung. Daraufhin wurde jedem der fünfundzwanzig Busse des Systems ein bewaffneter Wächter zugeteilt.

In fast ganz Nordkalifornien wurde die Bevölkerung durch die Polizei geschützt: In San Francisco wurden die Busse von Polizisten in Zivil bewacht, die mit vierundzwanzig Zivilfahrzeugen unterwegs waren. Außerdem wurden über hundert Polizeiwagen zum Schutz des öffentlichen Verkehrs abgestellt.

»Der Täter schlägt offenbar in immer kürzeren Abständen zu«, teilte Armstrong den Medien mit. »Es könnte

jeden Tag wieder so weit sein - auch wenn es mir noch so sehr gegen den Strich geht, mit dieser ständigen Bedrohung leben zu müssen.«



Zodiacs Route in der Nacht des 4. Juli 1969, als er Darlene Ferrin und Michael Mageau verfolgt und attackierte. Es ist auf diesem Plan auch der Tatort des Jensen-Faraday-Mordes eingezeichnet.

Karte von R. Graysmith.

Dear Editor

This is the murderer of the
2 teenagers last Christmas
at Lake Herman & the girl
on the 4th of July near
the golf course in Vallejo

To prove I killed them I
shall state some facts which
only I & the police know.

Christmas

1 Brand name of ammo
Super X

2 10 shots were fired

3 the boy was on his back

with his feet to the car

4 the girl was on her right

side feet to the west

4th July

1 girl was wearing patterned
stockings

2 The boy was also shot in
the knee.

3 Brand name of ammo was
Winchester

Over

Zodiacs erster Brief an den *San Francisco Chronicle*, 1. August 1969. Dieser Brief ist hier zum ersten Mal abgebildet.

Cipher on your front page by
Fry Afternoon Aug 1-69, If you
do not do this I will go on a
kill rampage Fry night thru
will last the whole week end.
I will cruise around and pick
of all stray people or couples
that are alone then move on to
kill some more untill I have
killed over a dozen people.



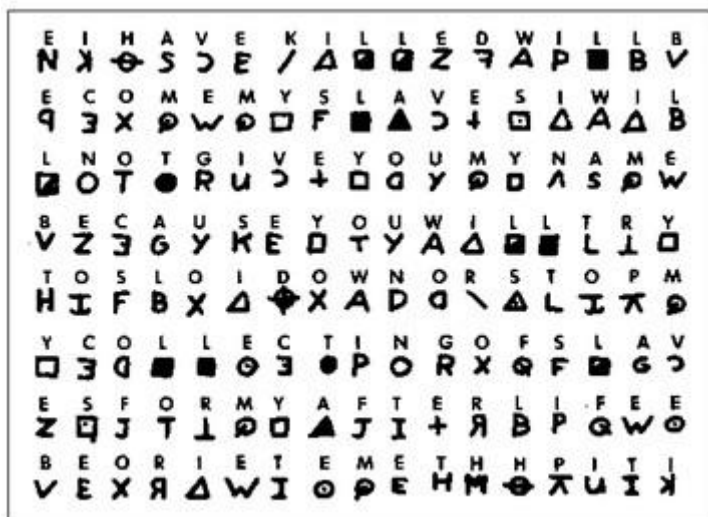
Die Drohung aus dem Brief an den Vallejo Times Herald,
1. August 1969. Der Brief an den Chronicle war geringfü-
gig anders formuliert.



An den *Vallejo Times-Herald*.



An den *San Francisco Examiner*.



An den *San Francisco Chronicle*.
 Die Lösung des dreiteiligen Geheimtextes, der vom Ehe-
 paar Harden entschlüsselt wurde.

Q1 D-1008000 LL
~~CONFIDENTIAL~~
LABORATORY

Dear Editor

This is the Zodiac speaking.
In answer to your asking for
more details about the good
times I have had in Vallejo,
I shall be very happy to
supply even more material.
By the way, are the police
having a good time with the
code? If not, tell them to cheer-
up; when they do crack it
they will have me.

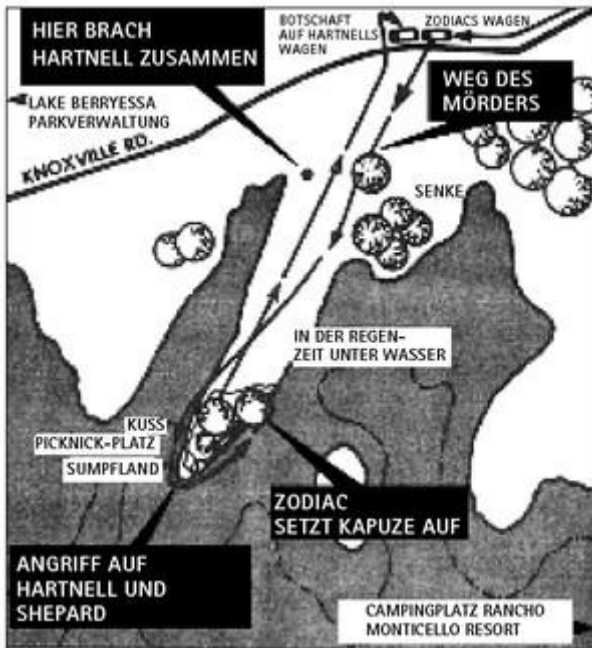
On the 4th of July

I did not open the car door. The
window was rolled down already.
The boy was originally sitting in
the front seat when I began
firing. When I fired the first
shot at his head, he leaped
backwards at the same time
thus spoiling my aim. He man-
aged to get up on the back seat then
the floor in back thrashing me
very violently with his legs
that's how I shot him in the

Die erste Seite des dreiseitigen Briefes des Killers an den Vallejo Times-Herald vom 7. August 1969. Darin nannte er sich zum ersten Mal »Zodiac«. Der Brief ist hier zum ersten Mal abgebildet.



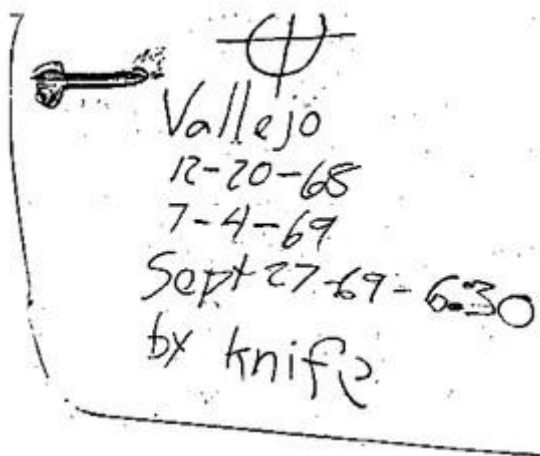
Diese Zeichnung des Autors, die anhand von Bryan Hartnells Beschreibung angefertigt wurde, stellt Zodiac dar, wie er am Lake Berryessa in Erscheinung trat.



Oben: Der Weg, den Zodiac am 27. September 1969 am Lake Berryessa einschlug, als er Cecelia Shepard tötete und Bryan Hartnell schwer verletzte. *Karte von R. Graysmith.*



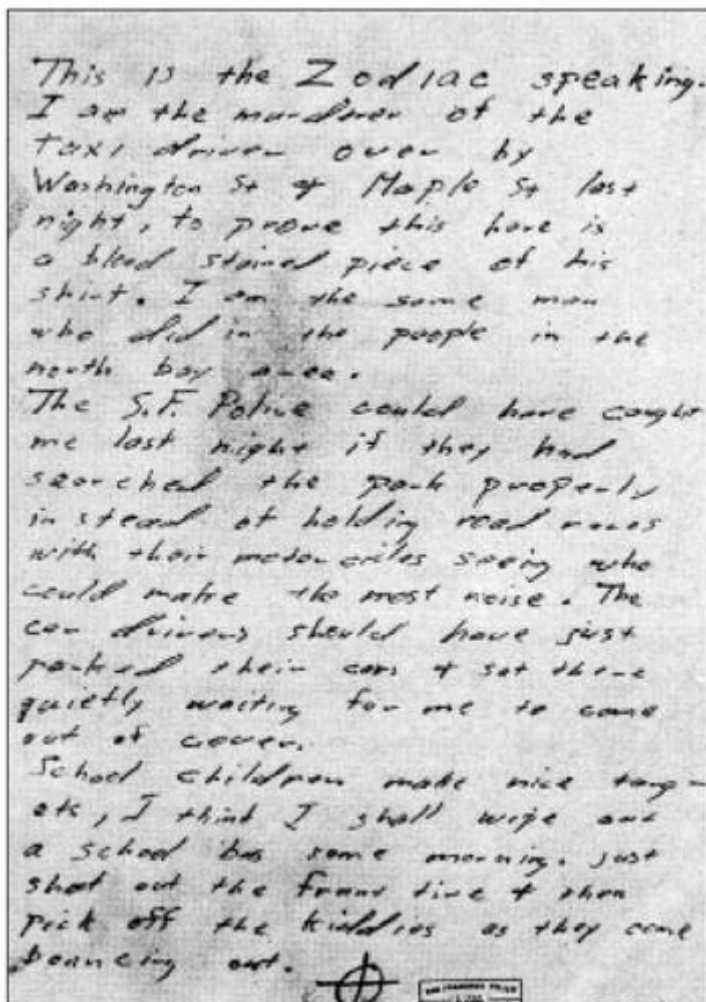
Links: Dieses Phantombild, das Robert McKenzie für die Polizei von Napa anfertigte, zeigt den Verdächtigen, der am Tag der Messerattacke am Lake Berryessa gesehen worden war. Die Zeichnung wurde nicht allzu weit verbreitet und wurde möglicherweise nie abgedruckt - mit Sicherheit jedenfalls nicht in San Francisco.




Oben: Zodiacs Botschaft, nach der Tat mit schwarzem Filzstift auf Bryan Hartnells VW Karmann Ghia geschrieben.



Unten: Karte vom 11. Oktober 1969, als Paul Stine in San Francisco ermordet wurde. Karte von R. Graysmith.



This is the Zodiac speaking.
I am the murderer of the
taxi driver over by
Washington St & Maple St last
night, to prove this here is
a blood stained piece of his
shirt. I am the same man
who did in the people in the
north bay area.
The S.F. Police could have caught
me last night if they had
searched the park properly
instead of holding road races
with their motorcycles seeing who
could make the most noise. The
car drivers should have just
parked their cars & sat there
quietly waiting for me to come
out of cover.
School children make nice targets,
etc, I think I shall wipe out
a school bus some morning, just
shoot out the front tire & then
pick off the kiddies as they come
bouncing out.

 SAN FRANCISCO PRESS

Zodiacs Brief an den *San Francisco Chronicle* vom 13. Oktober 1969, dem er ein blutbeflecktes Stück von Paul Stines Hemd beilegte.

WANTED

SAN FRANCISCO POLICE DEPARTMENT

NO. 90-69

WANTED FOR MURDER

OCTOBER 15, 1969



ORIGINAL DRAWING



AMENDED DRAWING

Supplementing our Bulletin 87-69 of October 13, 1969. Additional information has developed the above amended drawing of murder suspect known as "ZODIAC".

W/M, 35-45 Years, approximately 5'8", Heavy Build, Short Brown Hair, possibly with Red Tint, Wears Glasses. Armed with 9 MM Automatic.

Available for comparison: Slugs, Castings, Latents, Handwriting.

ANY INFORMATION:

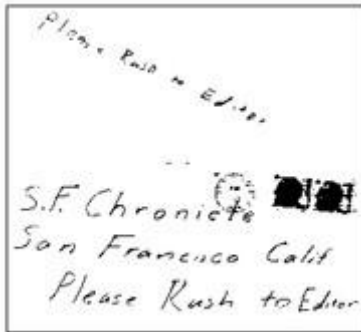
Inspectors Armstrong & Toschi

Homicide Detail

CASE NO. 696314

THOMAS J. CAMELL
CHIEF OF POLICE


Zodiacs zweiter Steckbrief, durch die detailliertere Beschreibung der beiden Streifenpolizisten ergänzt.



Oben: Umschlag einer Grußkarte, von Zodiac wie üblich überfrankiert.



Vorderseite der Grußkarte, die Zodiac am 8. November 1969 an den *San Francisco Chronicle* schickte.

This is the Zodiac speaking,
 I thought you would need a
 good laugh before you
 hear the bad news, and is
 you want for the **Can't**
 news for a while yet **do**
 PS could you print **thing**
 this new cipher- **with**
 on your front page? **it!**
 I get awfully lonely
 when I am ignored,
 so lonely I could
 do my **Thing!!!!!!** 

Des July Aug
 Sept Oct = 7

Innenseite der Grußkarte vom 8. November.



Der 340-Zeichen-Geheimtext, den Inspektor Toschi am 8. November 1969 erhielt.

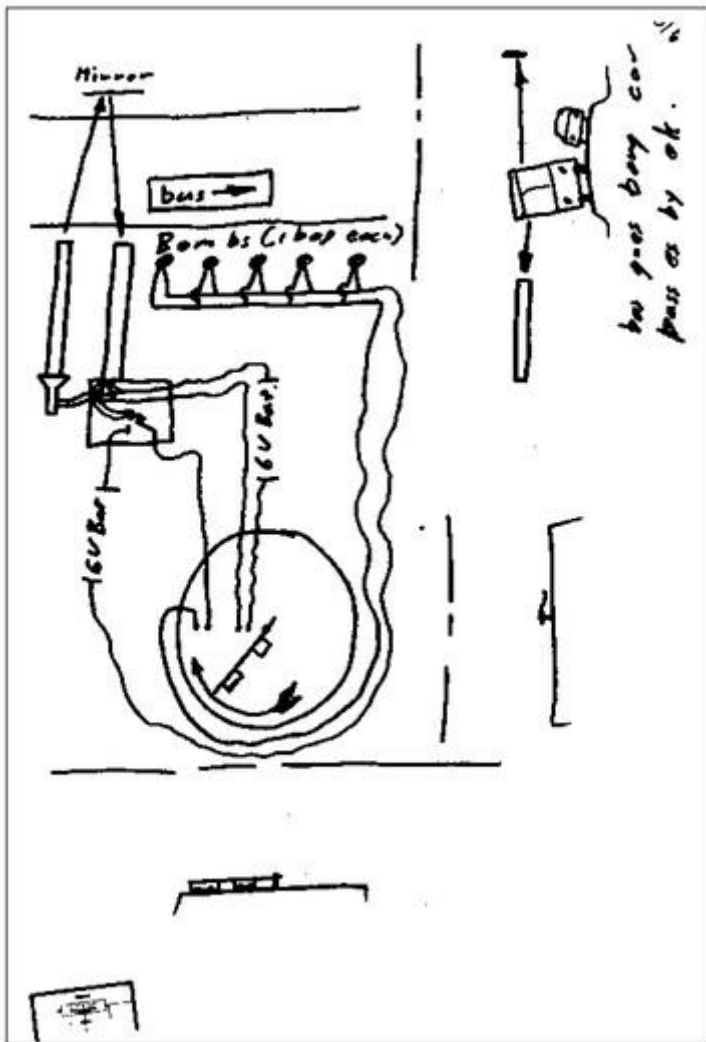
This is the Zodiac speaking
 up to the end of Oct I have
 killed 7 people. I have grown
 rather angry with the police
 for their telling lies about me.
 So I shall change the way the
 collecting of slaves. I shall
 no longer announce to anyone.
 when I comitt my murders,
 they shall look like routine
 robberies, killings of anger, &
 a few fake accidents, etc.

The police shall never catch me,
 because I have been too clever
 for them.

- 1 I look like the description
 passed out only when I do
 my thing, the rest of the time
 I look entirely different. I
 shall not tell you what my
 descise consists of when I kill
- 2 As of yet I have left no
 finger-prints behind me contrary
 to what the police say

LE 1

Ein Teil des siebenseitigen Briefes vom 9. November 1969 an den *Chronicle*, in dem er ankündigt, dass er »beim Sammeln von Sklaven ab jetzt etwas anders vorgehen« werde.



Zodiacs schematische Darstellung seiner Schulbus-bombe, dem Brief vom 9. November beigelegt.

Zodiac

Samstag, 18. Oktober 1969

Captain Marty Lee setzte ein Team von zehn Mann auf den Mordfall Stine an und machte sich auf eine lange, mühsame Suche nach dem Zodiac-Killer gefasst. Lee plante, sich im Zuge der Ermittlungen unter anderem auch mit Astrologen zu sprechen. Außerdem nahm er sich vor, mit den Kollegen in Napa und Vallejo zu sprechen. Lee war es auch gewesen, der die Mitteilung an die Schulbusfahrer aller drei Countys ausgegeben hatte. Er war überzeugt, dass Zodiac die Gegend von Presidio Heights gut genug kannte, um zu wissen, dass gegen 22 Uhr dort nur noch wenige Autos unterwegs waren.

Gegenüber der Presse bezeichnete er Zodiac als Lügner. »Es kann nicht stimmen, dass er noch in der Gegend war, als wir sie absuchten«, beharrte er. »Wir hatten die gesamte Gegend mit Scheinwerfern ausgeleuchtet. Wir hatten sieben Polizeihunde und eine große Anzahl von Streifenpolizisten im Einsatz, die jeden Baum und jeden Busch abgesucht haben: Nicht einmal eine Maus hätte uns entwischen können. Die Tatsache, dass Zodiac die

Hunde und die Scheinwerfer nicht erwähnt hat, beweist, dass er nicht dort war.«

Daraufhin bekam die Polizei von San Francisco per Post und Telefon an die tausend Hinweise von beunruhigten Bürgern, die zu wissen glaubten, wer sich hinter dem Zodiac-Killer verbarg. Und so machte man sich an die Überprüfung der »verdächtigen« Personen, bei denen es sich um Nachbarn, Arbeitskollegen oder Exmänner der Anrufer handelte. Lee verdreifachte die Zahl der Beamten, die diese Anrufe entgegennahmen.

Wade Bird, der Polizeihauptmann von Vallejo, der bereits seit Juli nach dem Mörder suchte, hatte seine eigene Theorie. »Ich glaube, wir haben es mit einem Genie zu tun, das irgendwann übergeschnappt ist. Wir können nicht wissen, ob der Mann hier in der Gegend lebt oder nicht. Während des Krieges waren hunderte, nein, tausende hier stationiert gewesen, die die Gegend gut kennen gelernt haben und dann wieder weggezogen sind. Immerhin weiß der Mann über die abgeschiedenen Plätzchen Bescheid. Manche glauben, dass er ein Pendler ist, dass er diese Morde verübt und hinterher Briefe darüber von der Arbeit in San Francisco schickt. Ich bin da anderer Ansicht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Mensch mit einer solchen Störung einer geregelten Arbeit nachgeht. Dazu ist er gar nicht mehr in der Lage.«

Dr. Leonti Thompson, ein Psychiater aus Napa, vertrat die These, dass »manche Psychotiker töten, um sich ihre eigene Hilflosigkeit nicht eingestehen zu müssen. Die Psychose ist nichts anderes als die allmähliche Auslöschung des eigenen Ich, und damit ein schrecklicher Verlust des Bildes von sich selbst. Der Betroffene flüchtet sich in eine aggressive Aktivität und fällt dann wieder in seine Verzweiflung. Der Psychotiker vom Typ des paranoiden

Schizophrenen kann sein Inneres im Umgang mit der Welt für gewöhnlich gut verbergen. Solche Leute können meist relativ gut mit der Außenwelt umgehen, während sie jedoch ihr ganz persönliches Bild von der Welt, wie sie in ihren Augen wirklich ist, mit sich herumtragen.«

In Napa bekam Undersheriff Tom Johnson hunderte von Hinweisen, unter denen sich jedoch kein ernsthaft Verdächtiger war. »Es gibt niemanden, den wir mit mehr Nachdruck suchen als Zodiac«, versicherte Johnson. »Wir werden nicht nachlassen; er steht für uns ganz oben auf der Liste.«

Und doch lag die Angst in der Luft, dass Zodiac erneut zuschlagen könnte. Und das schon sehr bald.

Sonntag, 19. Oktober 1969

Der kalifornische Justizminister Thomas C. Lynch ersuchte den Zodiac-Killer in einem öffentlichen Aufruf, sich zu stellen. Gleichzeitig berief er eine Zodiac-Konferenz für alle betroffenen Polizeidienststellen ein, damit sie Informationen über die bisherigen Morde austauschen konnten.

»Wir werden dafür sorgen, dass er Hilfe bekommt und dass seine Rechte gewahrt werden«, betonte Lynch in seinem Aufruf. »Er ist offensichtlich ein intelligenter Mensch. Deshalb wird er wohl wissen, dass er früher oder später gefasst werden wird - und darum wäre es besser, sich gleich zu stellen, bevor die Tragödie noch größere Ausmaße annimmt.«

Die Bitte blieb jedoch ohne Antwort.

Der *Examiner* verfasste seinen eigenen Aufruf an den Killer. Die Botschaft wurde ganz oben auf der Titelseite abgedruckt:

Fünf Menschen sind tot. Wir appellieren an Sie, dass es keine weiteren Opfer geben soll. Die Polizei meint, dass Sie ein intelligenter Mensch sind. Wenn dies so ist, dann hören Sie bitte auf die Stimme der Vernunft. Sie werden im ganzen Land gesucht. Sie stehen völlig allein da. Sie können Ihre Geheimnisse mit niemandem teilen. Kein Freund kann Ihnen helfen.

Sie sind ebenso ein Opfer Ihrer Verbrechen wie diejenigen, denen Sie das Leben genommen haben. Sie können sich nicht mehr frei auf der Straße bewegen. Es gibt keinen Ort mehr, an dem Sie noch sicher wären. Und Sie werden gefasst werden, daran besteht kein Zweifel. Sie führen Ihr Leben wie ein gehetztes Tier - es sei denn, Sie beenden das alles ein für alle Mal. Wir bitten Sie, sich zu stellen und sich an uns, den *Examiner*, zu wenden.

Wir bieten Ihnen keinen Schutz und kein Mitgefühl. Was wir Ihnen aber bieten können, ist eine faire Behandlung, ärztliche Hilfe sowie die Rechte, die das Gesetz Ihnen zusichert.

Und wir bieten Ihnen an, Ihre Geschichte zu erzählen. Warum haben Sie getötet? Was hat das Leben Ihnen angetan? Rufen Sie in der Stadtreaktion des *Examiner* an, wir sind rund um die Uhr für Sie erreichbar.

Die Telefonnummer lautet (415) 781-2424. Sie können es als R-Gespräch anmelden.

Ihr Anruf wird nicht zurückverfolgt.

Zodiac ignorierte nicht nur diesen Aufruf, sondern schickte auch nie wieder einen Brief an den *Examiner*. Offensichtlich empfand er den Aufruf als Beleidigung.

Montag, 20. Oktober 1969

Neun Tage nach dem Mord an Paul Stine wurde in der Hall of Justice in San Francisco eine Zodiac-Konferenz abgehalten. Armstrong und Toschi nahmen ebenso teil wie die zuständigen Ermittlungsbeamten der Sheriff-Büros und Polizeidienststellen von Napa, Solano, Benicia, Vallejo, San Mateo und Marin. Darüber hinaus waren auch FBI, Naval Intelligence, U. S. Postal Inspectors, Highway-Polizei sowie das Bureau of Criminal Identification and Investigation (CI&I) vertreten. Das CI&I schickte seine Schriftsachverständigen und sorgte dafür, dass das kriminaltechnische Labor in Sacramento benutzt werden konnte. Justizminister Lynch befand sich immer noch in Colorado, wo er an einer Tagung der Justizminister der westlichen Bundesstaaten teilnahm, und ließ sich von seinem Stellvertreter Arlo Smith vertreten.

Ganz vorne im Raum stand eine große Tafel, auf die man mit weißer Kreide einen Kreis mit einem Kreuz, das Symbol des Zodiac, gemalt hatte. Ein Tatort nach dem anderen wurde skizziert und wieder gelöscht, während die Ermittlungsbeamten die spärlichen Informationen austauschten, die sie besaßen.

Die halbautomatische 9-Millimeter-Pistole, mit der Zodiac den Taxifahrer ermordet hatte, war eine relativ seltene Waffe; in den letzten drei Jahren waren in der Bay Area nur 143 Pistolen dieses Typs verkauft worden. Toschi vermutete, dass es sich bei dieser 9-Millimeter-Waffe um ein neues Browning-Modell handelte und dass es nicht dieselbe Pistole war wie bei den früheren Morden.

Bis zu dem Brief an den *Chronicle* war Toschi davon ausgegangen, dass er es mit einem Raubüberfall auf einen Taxifahrer zu tun hatte - also einem Vorfall, wie er in

einer großen Stadt leider recht häufig vorkam. Wahrscheinlich war es auch die Absicht des Mörders gewesen, die Polizei genau das glauben zu lassen. Natürlich bestand aber auch die Möglichkeit, dass Stine aus einem ganz bestimmten Grund ausgewählt worden war.

Ein solcher Mord an einem Taxifahrer in seinem Wagen stellt selbst für ein erfahrenes Team, wie es Toschi und Armstrong war, eine besonders schwierige Aufgabe dar. Der Killer lässt den Chauffeur für gewöhnlich an irgendeinen abgelegenen Ort fahren. Die meisten Morde dieser Art werden durch Kopfschuss verübt, indem der Täter dem Opfer die Waffe direkt an den Kopf ansetzt, sodass nicht einmal der Schuss zu hören ist.

Toschi wusste aus Erfahrung, dass man in solchen Fällen kaum Beweismaterial im Taxi findet. Gewöhnlich berührt der Mörder im Wagen nichts anderes als den inneren Türgriff, wenn er einsteigt oder den Wagen wieder verlässt. Man bekommt zumeist nur verwischte Fingerabdrücke, die völlig unbrauchbar sind.

Es kann aber auch das genaue Gegenteil eintreten - dass man nämlich gleich mehrere verschiedene Fingerabdrücke vorfindet, die von vorhergehenden Fahrgästen oder von Mitarbeitern des Taxiunternehmens stammen.

»Beim Mord an einem Taxifahrer«, verriet mir Toschi, »hat man entweder haufenweise Hinweise oder gar keine. Bei einem Mord in einem Lebensmittelladen nimmt der Verdächtige zumindest eine Dose Cola oder Bier oder eine Schachtel Kekse in die Hand, auf der oft seine Fingerabdrücke zurückbleiben. Und wenn der Täter dann die Kasse ausräumt, kann es sein, dass er auch dort einige schöne Abdrücke hinterlässt. Beim Mord an einem Taxi-

fahrer sind solche handfesten Beweismittel höchst selten. In einem solchen Fall hilft nur harte Arbeit ... und Glück«, fügte Toschi hinzu.

In Vallejo fragte ich später Detective Sergeant Mulanax, der den Ferrin-Fall übernommen hatte, nach seiner Meinung über den Fingerabdruck im Taxi.

»Okay, sie haben einen latenten Abdruck«, meinte Mulanax. »Aber meiner Ansicht nach ist es sehr zweifelhaft, ob es sich um einen Abdruck von Zodiac handelt. Wenn man in einem Taxi einen Fingerabdruck findet, heißt das noch lange nicht, dass er vom Mörder stammt.«

Die Laboruntersuchung ergab, dass nur ein einziger Schuss in Stines Taxi abgefeuert worden war. Außer der einen 9-Millimeter-Patronenhülse neben der Leiche wurden keine weiteren Einschusslöcher oder Kugeln gefunden.

Von Stines Vorgesetzten und Kollegen erfuhr Toschi, dass der Fahrer das eingenommene Geld entweder in der Brieftasche oder in der Hosentasche aufbewahrte. Stines Frau gab an, dass er höchstens drei oder vier Dollar bei sich hatte, als er von zu Hause wegging. Normalerweise trennte er erst nach der Arbeit das Trinkgeld von den regulären Einnahmen.

Captain Lee hatte dafür gesorgt, dass nur professionelle Vertreter der Exekutive an der Konferenz teilnahmen. Er hatte ganz bewusst darauf verzichtet, Psychologen, Astrologen oder Mystiker einzuladen.

»Ich könnte nicht sagen, dass wir der Lösung des Falles irgendwie näher gekommen wären«, räumte er am Ende des dreistündigen Informationsaustausches ein.

Immerhin waren die teilnehmenden Ermittlungsbeamten zu der Erkenntnis gelangt, dass alle Morde an einem Wochenende verübt worden waren.

Was nun folgte, war die mühsame Befragung von Waffenhändlern in ganz Kalifornien. Man hoffte unter anderem, mithilfe der Handschrift des Mörders zum Ziel zu gelangen, indem man die Zodiac-Briefe mit den Unterschriften auf den Registrierungsformularen verglich. Anfang des Jahres war ein neues Waffengesetz in Kraft getreten, doch bis dahin hatte man viele ausländische Modelle über Dutzende von Anbietern beziehen können, die ihre Waren in Männermagazinen bewarben. Vielleicht hatte Zodiac gute Gründe dafür, eine Waffe nur einmal zu verwenden.

Inzwischen waren in den Schulbussen in Napa weiterhin bewaffnete Wächter, Freiwillige, Lehrer und Feuerwehrleute unterwegs, um die Kinder zu beschützen.

Mittwoch, 22. Oktober 1969

Um zwei Uhr nachts klingelte im Police Department von Oakland das Telefon. Der Beamte, der den Anruf entgegennahm, erschrak, als sich eine männliche Stimme mit den Worten meldete: »Hier spricht der Zodiac. Ich möchte, dass Sie eine Nachricht an F. Lee Bailey weitergeben ... Wenn er verhindert sein sollte, bin ich auch mit Mel Belli zufrieden ... Ich will, dass einer der beiden in der Channel Seven Talkshow auftritt. Ich melde mich dann dort telefonisch.«

Die genannten Personen waren beide absolute Staranwälte. F. Lee Bailey hatte immerhin den »Würger von Boston« verteidigt, während der redegewandte Melvin Belli in einer Welt von Glamour und Reichtum zu Hause

war. Die Verantwortlichen in Oakland setzten sich sofort mit Marty Lee in Verbindung, der wiederum Toschi und Armstrong verständigte. Zwei Stunden später rief Lee im Penthouse von Melvin Belli in der Montgomery Street an. Belli erklärte sich sofort bereit, in der Sendung aufzutreten. Man wandte sich an den Moderator Jim Dunbar, um mit ihm den Auftritt des Anwalts abzusprechen. Die Zuseher der Sendung konnten anrufen und ihre Meinung zum jeweiligen Thema kundtun, doch an diesem Morgen bat der Moderator die Zuseher, die Leitungen frei zu lassen, damit der Mörder Belli erreichen konnte.

Die Sendung begann gewöhnlich um sieben Uhr morgens, doch an diesem Tag startete man schon eine halbe Stunde früher. Belli und Dunbar saßen einander gegenüber und plauderten eine Weile. Ich verfolgte die Sendung so wie tausende andere und fragte mich, ob ich endlich die Stimme des Zodiac-Killers zu hören bekommen würde. Um 7.10 Uhr klingelte schließlich das Telefon.

Der Anruf kam mitten in einer Werbeunterbrechung, und der Anrufer legte schon nach wenigen Worten wieder auf. Der Mann hatte eine zögernde, schleppende Stimme.

Der nächste Anruf kam um 7.20 Uhr.

Ich möchte das folgende Gespräch hier wortgetreu wiedergeben.

Der Staranwalt war ganz in seinem Element und bat den Zodiac sogleich, sich mit einem weniger mysteriösen Namen vorzustellen.

»Sam«, sagte die recht junge Stimme am anderen Ende der Leitung.

»Wie und wo können wir uns treffen?«, fragte Belli, ohne zu zögern.

»Auf dem Dach des Fairmont Hotels«, antwortete der Anrufer und fügte nach kurzem Zögern hinzu: »Allein, sonst springe ich!«

Sam legte auf, rief aber gleich wieder an, um das Gespräch fortzusetzen, das mit vielen Unterbrechungen insgesamt über zwei Stunden dauerte. Zwölf Anrufe waren in der Sendung zu hören, doch insgesamt rief »Sam« nicht weniger als fünfunddreißig Mal an. Der längste Gesprächsabschnitt dauerte neun Minuten.

»Glauben Sie, dass Sie ärztliche Hilfe brauchen?«, fragte Belli.

»Ja«, antwortete Sam. »Ich brauche einen Arzt, aber keinen Psychiater.«

»Haben Sie gesundheitliche Probleme?«

»Ich bin krank«, verriet Sam. »Ich habe ständig Kopfschmerzen.«

»Das habe ich auch, aber ich habe mir gerade vor einer Woche von einem Chiropraktiker helfen lassen. Seitdem geht es mir viel besser. Ich glaube, ich kann da etwas für Sie tun. Sie müssen mit niemandem außer mir sprechen.«

Sam legte wieder auf; er fürchtete offensichtlich, dass sein Anruf zurückverfolgt werden könnte.

Lee, der die Sendung von seinem Büro aus verfolgte, sagte: »Wir brauchen gar nicht zu versuchen, den Anruf zurückzuverfolgen. Das ist eine langwierige Sache; bei so kurzen Anrufen können wir sowieso nichts ausrichten.«

Als sich Sam um 8.25 Uhr wieder meldete, versuchte Belli mehr über den Mann zu erfahren.

»Wissen Sie, ich will nicht in die Gaskammer«, antwortete der Anrufer. »Ich habe so furchtbare Kopfschmerzen. Wenn ich töte, ist es besser.«

»Es ist seit vielen Jahren niemand mehr in die Gaskammer gekommen«, erwiderte Belli. »Sie wollen doch

leben, nicht wahr? Nun, ich sage Ihnen, wie Sie es anstellen können. Wie lange haben Sie Ihre Kopfschmerzen schon?»

»Seit ich damals ein Kind getötet habe«, antwortete Sam.

»Erinnern Sie sich an Ihre Kindheit?»

»Ja.«

»Haben Sie Ohnmachtsanfälle?»

»Ja.«

»Auch andere Anfälle?»

»Nein, nur Kopfschmerzen.«

»Nehmen Sie Aspirin?»

»Ja.«

»Hilft es Ihnen?»

»Nein.«

»Haben Sie schon mal versucht, anzurufen, als Mr. Bailey vor zwei, drei Wochen hier in der Sendung war?«, fragte Dunbar.

»Ja.«

»Warum wollten Sie mit Bailey sprechen?»

»Wann wollen Sie mit mir sprechen?«, warf Belli ein.

»Ich weiß nicht, ob ich das riskieren soll«, erwiderte Sam.

»Glauben Sie mir, es hilft Ihnen, wenn Sie mit mir sprechen.«

»Sie müssen nicht in die Gaskammer«, versicherte Dunbar.

»Ich glaube nicht, dass sie die Todesstrafe verlangen würden«, pflichtete ihm Belli bei. »Wir sollten mit dem Staatsanwalt sprechen - wollen Sie, dass ich das mache, Sam? Soll ich mit dem Staatsanwalt sprechen?«, fragte Belli.

Statt einer Antwort kam ein kurzer Aufschrei.

»Wie bitte?«

»Ich habe nichts gesagt. Das waren nur meine Kopfschmerzen«, antwortete Sam.

»Das klingt, als hätten Sie wirklich große Schmerzen«, stellte Belli fest. »Ich glaube, Sie brauchen dringend Hilfe.«

»Ich habe furchtbare Kopfschmerzen. Es ist wieder so eine Attacke.«

Es folgte ein weiterer kurzer Aufschrei, dann war Stille.

»Ich werde sie alle umbringen! Ich werde diese verdammten jungen Leute umbringen!«, schrie Sam und legte auf.

Als er das nächste Mal anrief, ließ Belli den Anruf auf seine Privatleitung schalten, sodass ihn die Zuseher nicht hören konnten. »Soll ich Sie als Anwalt vertreten? Ich sehe doch, dass da auch Gutes in Ihnen steckt. Möchten Sie mir irgendetwas sagen?«

»Nein, nichts.«

»Sie haben das Gefühl, dass Sie gleich ausflippen? Sam, was sollen wir für Sie tun?«

»Ich fühle mich so furchtbar einsam.«

»Brauchen Sie vielleicht ein Medikament? Möchten Sie nicht endlich diese verdammten Kopfschmerzen loswerden?« Belli fügte hinzu, er würde versuchen, von Staatsanwalt John J. Ferdon das Versprechen zu bekommen, dass Zodiac nicht in die Gaskammer müsse, wenn er wegen Mordes verurteilt würde.

Statt des Fairmont Hotels schlug Belli die Stufen der Old St. Mary's Church in Chinatown als Treffpunkt vor. Sam nannte jedoch einen anderen Ort seiner Wahl: Daly City, vor dem Secondhandladen St. Vincent de Paul in der Mission Street, und zwar noch an diesem Vormittag um halb elf Uhr.

»Passen Sie gut auf sich auf«, sagte Belli.

»Ja«, antwortete Sam.

Es war wahrscheinlich eines der am wenigsten geheimen Geheimtreffen, die jemals vereinbart wurden. Natürlich kam auch die Polizei zu dem Treffpunkt, die auf der Privatleitung mitgehört hatte. Ihnen wiederum folgten die Kamerateams der Fernsehsender, Reporter und Fotografen. Nur Jim Dunbar ging nicht hin, nachdem ihn der ganze Zirkus zu nerven begann. Und natürlich Zodiac - falls er es tatsächlich war -, der es ebenfalls vorzog, nicht zu dem Treffen zu erscheinen.

Nach einer Dreiviertelstunde gab Belli auf und ging nach Hause, um ein wenig zu schlafen.

Sam hatte absolut nichts von sich gegeben, was der Polizei geholfen hätte, ihn zu fassen. Andererseits hatte er auch nichts gesagt, was bewiesen hätte, dass er tatsächlich der gesuchte Mörder war. Wenigstens war die Stimme des mysteriösen Anrufers aufgenommen worden.

Der Polizist aus Oakland, der den Anruf um zwei Uhr nachts erhalten hatte, gab an, dass er sicher sei, mit dem echten Zodiac gesprochen zu haben, und dass er nicht glaube, im Fernsehen dieselbe Stimme gehört zu haben.

Unterdessen kamen drei der vier lebenden Personen, die die Stimme des Zodiac-Mörders gehört hatten, in einem kleinen Raum von KGO-TV zusammen, um sich die Aufzeichnung von Sams Gespräch mit Belli anzuhören. Die drei waren David Slaight, Streifenpolizist aus Napa, Nancy Slover vom Police Department Vallejo und Bryan Hartnell. Fast eine Stunde lang hörten sie zu, während man ihnen Sams Stimme wieder und wieder vorspielte. Dann überlegten sie eine ganze Weile schweigend.

Es war Bryan, der als Erster sprach. »Ich glaube, die Stimme hier klingt nicht so tief und so alt wie die von Zodiac.« Die anderen zuckten die Achseln und schüttelten zustimmend den Kopf.

»Er klingt zu jung«, meinte auch der dunkelhaarige Streifenpolizist Slaight, »und nicht so selbstsicher.«

»Nein, so Mitleid erregend klang der Zodiac nicht«, pflichtete Nancy Slover ihm bei.

Es war offensichtlich, dass der Anrufer in der Fernsehsendung jemand war, der die Gelegenheit genutzt hatte, um in der »Zodiac-Gala« im Fernsehen in Erscheinung zu treten.

»Da wir aber immer noch keine Ahnung haben, wer der Mörder ist, müssen wir jeder Spur nachgehen«, stellte ein Ermittlungsbeamter fest, »auch wenn wir es dabei mit irgendwelchen Spinnern zu tun bekommen.«

Das Rätsel um Sam konnte schließlich gelöst werden, als einer der folgenden Anrufe des Mannes bei Belli zurückverfolgt werden konnte; es stellte sich heraus, dass der Anrufer ein psychisch gestörter Patient des Napa State Hospital war.

KRON-TV rief kurz vor dem Redaktionsschluss der Abendnachrichten im Presseraum der Hall of Justice an, um dem Gerücht nachzugehen, Zodiac wäre von der Polizei festgenommen worden, nachdem er verspätet beim vereinbarten Treffpunkt in Daly City aufgetaucht wäre. Es hieß, die Polizei wolle seine Festnahme geheim halten, bis man sicher sei, dass es sich um den gesuchten Serienkiller handelte. Die Geschichte stellte sich als bloßes Gerücht heraus, das jedoch für einige Aufregung sorgte.

Ungefähr zur gleichen Zeit kamen beim *Chronicle* Anrufe von Lesern herein, die einen Zusammenhang zwischen Zodiac und dem Dick-Tracy-Comicstrip aus der Zeitung sahen. Am 17. August, also wenige Wochen nachdem sich der Mörder erstmals unter dem Namen »Zodiac« gemeldet hatte, trat in der Comicserie die so genannte Zodiac-Bande in Erscheinung, eine Gruppe von Killern mit Astrologie-Tick, die von einem wahnwitzigen Schurken namens Scorpio angeführt wurde. Die Bande brachte einen Astrologie-Kolumnisten um die Ecke, indem sie ihn ertränkte, und Tracy fand Manschettenknöpfe mit einem Skorpion und einem Horoskop an seinem Hemd. Agenten des CI&I hofften, dass irgendwo in dem Comic eine Parallele zwischen den Zodiac-Killern aus der Serie und dem echten Zodiac auftauchen würde. »Im Moment ist das alles reine Spekulation«, meinte Earl Bauer, der verantwortliche Analytiker im kriminaltechnischen Labor des CI&I. »Wir sind da noch keinen Schritt weiter. Es ist einfach nur eine von vielen möglichen Spuren, die wahrscheinlich nirgendwohin führen wird, aber man muss sie trotzdem im Auge behalten.«

Dick Tracy wurde mehrere Wochen vor dem Erscheinen geschrieben und gezeichnet, um ein entsprechendes Korrekturlesen zu ermöglichen. Die Zodiac-Geschichte im Tracy-Comic erschien erst, nachdem der Killer seinen Namen gewählt hatte, also konnte ihn die Serie unmöglich dazu inspiriert haben - es sei denn, Zodiac war jemand, der bei einer Zeitung arbeitete.

Montag, 10. November 1969

Armstrong und Toschi wurden verständigt, dass der *Chronicle* zwei weitere Briefe von Zodiac erhalten hatte, die beide den Poststempel von San Francisco trugen. Nachdem der Mörder, wie schon zuvor, bemüht war, sich nicht aufgrund seiner Handschrift aufspüren zu lassen, hatte er auch diesmal in sauberen kleinen Druckbuchstaben geschrieben. Es gab jedoch keinen Zweifel an der Echtheit der Briefe, da auch diesmal ein Stück von Stines grauweißem Hemd beigelegt war.

Die Umschläge waren auch diesmal an den *Chronicle* adressiert und mit der Aufforderung »Please Rush to Editor« versehen. Sie waren am Samstag, dem 8. November, und am Sonntag, dem 9. November, aufgegeben worden.

In seinen neuen Briefen prahlte Zodiac mit zwei weiteren Morden; er schrieb von sieben anstatt der fünf bekannten Verbrechen.

Soweit Toschi wusste, hatte es in letzter Zeit tatsächlich zwei Mordfälle in der Bay Area gegeben, die noch ungeklärt waren. Am 3. August brachen zwei junge Mädchen, Klassenkameradinnen aus San Jose, zu einem Picknick auf einem der Hügel im Alameda Valley auf. Deborah Gay Furlong (14) und Kathy Snoozy (15) sperrten ihre Fahrräder an einen Zaun am Fuße des Hügels und stiegen zu einer sonnigen Anhöhe hinauf, von wo sie auf ihre Häuser hinunterblicken konnten. Als sie um sechs Uhr noch nicht wieder zurück waren, brach der Vater des jüngeren Mädchens auf, um nach den beiden zu suchen. Als er zu der Stelle kam, an der sie sich zu ihrem Picknick niedergelassen hatten, sah er eine große Menschenmenge

und Polizisten dort stehen. Erschrocken lief er zu dem Wäldchen hinüber und sah die beiden Mädchen tot am Boden liegen. Bis auf eine Sandale, die in der Nähe gefunden wurde, waren sie vollständig bekleidet. Die Polizei vermutete, dass die beiden nicht hier ermordet worden waren, weil nur wenig Blut zu sehen war. Im schwachen Licht der Abenddämmerung wurden zwischen den Eichen Fußspuren entdeckt, von denen die Polizei Gipsabdrücke anfertigte.

Dr. John E. Hauser, der Gerichtsmediziner von Santa Clara County, war so erschüttert von dem Verbrechen, dass er kaum sprechen konnte.

»Ich habe noch nie einen Fall mit so vielen Messerstichen erlebt«, berichtete er. »Wissen Sie, ich bin schon lange in diesem Geschäft, und manchmal komme ich mir schon ziemlich abgebrüht vor, aber als ich diese beiden Mädchen sah ... das war furchtbar.«

Der Täter musste die beiden Opfer in einem wahren Blutrausch ermordet haben, indem er über dreihundert Mal mit seinem schmalen Messer auf sie eingestochen hat, und immer oberhalb der Taille.

Toschi hatte bereits befürchtet, dass Zodiac seine Drohung, sich nun Schulkinder als Opfer zu suchen, wahr machen würde.

Nach diesen beiden Morden schlossen sich in San Jose 475 aufgebrachte Eltern zu einer Bürgerwehr zusammen, um auf eigene Faust nach dem Mörder zu suchen. Sie streiften mit Autos durch die Gegend, die sie mit weißen Flaggen markiert hatten. Alle beteiligten Männer waren bewaffnet. Es wurde vermutet, dass ein groß gewachsener, dünner Teenager der Mörder sei und dass der Betreffende hier in der Gegend lebte, da er nach den Morden so rasch hatte verschwinden können. Es sollte aber fast zwei Jahre

dauern, bis der Mörder der beiden Mädchen gefasst werden konnte.

Toschi war kein anderer Mordfall in der Gegend bekannt, abgesehen von einem Säugling, der vermutlich von Hunden getötet worden war. Die Ermittlungsbeamten wandten ihre Aufmerksamkeit dem Zodiac-Brief vom 8. November zu. Er war zwar, wie gewohnt, überfrankiert, doch die Briefmarken waren in diesem Fall nicht übereinander, sondern nebeneinander aufgeklebt.

Der Umschlag enthielt eine Grußkarte. Auf der Vorderseite der Karte (die hier zum ersten Mal abgedruckt ist) war ein tropfnasser Füllfederhalter an einer Schnur zu sehen, und darunter stand:

Tut mir Leid,
dass ich so lange nicht geschrieben habe,
aber ich habe gerade
meinen Füller gewaschen ...

Innen folgte dann die Pointe, die in klecksiger, wirrer Schrift geschrieben war:

und jetzt kann ich nicht mehr viel damit anfangen!

Der Zodiac hatte in eigener Handschrift hinzugefügt:

Hier spricht der Zodiac
Ich dachte mir, ihr braucht vielleicht
etwas Heiteres, bevor ich euch die
schlechte Nachricht mitteile
aber dazu komme ich später
PS könnt ihr diesen neuen Geheimtext
auf der Titelseite abdrucken?

Ich fühle mich so schrecklich einsam,
wenn ich ignoriert werde,
so einsam, dass ich vielleicht schon
bald wieder etwas dagegen tun muss!!!!!!

Ganz unten auf der Grußkarte waren fünf Monate abgekürzt aufgelistet: »Des July Aug Sept Oct = 7«. Es waren die Monate, in denen der Killer zugeschlagen hatte - nur der Monat August stellte die Polizei vor ein Rätsel. Anscheinend wollte Zodiac andeuten, dass er im August zwei Menschen getötet hatte. Der einzige ungeklärte Mordfall im August betraf die beiden jungen Mädchen.

Sofort begann die Polizei, in den Schreibwarenläden, in denen Grußkarten verkauft wurden, nachzufragen, ob sich ein Verkäufer daran erinnern konnte, die Karte verkauft zu haben, die Zodiac abgeschickt hatte. Allein in San Francisco waren mittlerweile fünfzig Officers und zehn Inspektoren ausschließlich mit dem Zodiac-Fall befasst.

Im Inneren der Karte hatte der Mörder seinen bisher komplexesten Geheimtext verfasst. Er bestand aus 340 Zeichen, in zwanzig Zeilen angeordnet, und war mit seinem persönlichen Symbol signiert, einem großen Kreis mit Kreuz. Toschi ließ den Text kopieren und schickte ihn an die National Security Agency und die CIA nach Washington. Die NSA meinte, dass der verschlüsselte Text eindeutig eine Botschaft enthielt.

Armstrong und Toschi hofften, dass erneut Amateur-Codeknacker Erfolg haben würden, wenn der *Chronicle* den chiffrierten Text abdruckte. »Es ist alles eine Frage der Geduld, bis sich ein Stein zum anderen fügt«, meinte ein Entschlüsselungsexperte. »Man probiert verschiedene Möglichkeiten durch, bis es irgendwann

klappt.« Ein Sprachwissenschaftler an der Massachusetts University ließ den Geheimtext wieder und wieder durch einen Computer laufen, ohne jedoch ans Ziel zu kommen.

Der *Examiner* druckte sogar eine Herausforderung an den Zodiac ab, die von Dr. Marsh von der American Cryptogram Association stammte. Dr. Marsh teilte der Zeitung mit, dass der Mörder es entgegen seiner Behauptung nicht wagen würde, seinen richtigen Namen in einem Geheimtext zu verschlüsseln. »Er weiß«, so Dr. Marsh, »dass, um mit Edgar Allen Poe zu sprechen, jede Geheimschrift, die von Menschen ersonnen wurde, auch von Menschen entschlüsselt werden kann.« Dr. Marsh ließ eine Nachricht an den Zodiac abdrucken, die in dessen eigener Chiffre verfasst war, und forderte ihn auf, seinen richtigen Namen in verschlüsselter Form an die ACA zu senden.

In dem Zodiac-Brief vom 9. November, dem siebten Brief des Mörders, schickte er eine siebenseitige Schmähschrift an den *Chronicle*. Der vollständige Text war bisher nie veröffentlicht worden. Toschi und Armstrong machten sich Notizen, während sie die Botschaft des Killers lasen.

Hier spricht der Zodiac
bis Ende Oct habe ich 7 Menschen
getötet. Ich bin schon ziemlich sauer
auf die Polizei weil sie dauernd
irgendwelche Lügen über mich erzählt.
Also werde ich beim Sammeln von Sklaven
ab jetzt etwas anders vorgehen. Meine
Morde werden in Zukunft wie ganz normale
Raubüberfälle oder Affektmorde

aussehen, vielleicht werden auch
ein paar eingefädelte »Unfälle« passieren etc.

Die Polizei wird mich nie erwischen,
weil ich einfach zu schlau für sie bin.

1 Ich sehe so aus wie der Mann
auf dem Phantombild - aber nur
wenn ich aktiv bin, in der übrigen Zeit
sehe ich ganz anders aus. Ich
werde euch nicht verraten, wie ich mich
verkleide, wenn ich töte

2 Bis jetzt habe ich nie Fingerabdrücke
hinterlassen auch wenn die Polizei
etwas anderes behauptet
beim Töten habe ich eine durchsichtige
Schutzschicht auf den Fingerspitzen.

Sie besteht aus Flugzeugkleber -
unsichtbar & sehr wirkungsvoll.

3 Meine Mordwerkzeuge habe ich
mir zusenden lassen, bevor das Verbot
in Kraft getreten ist.

(Der Federal Gun Control Act von 1968 verbot den Versand von Waffen und Munition sowie den Ladenverkauf an Einwohner anderer Bundesstaaten, psychisch gestörten Personen und verurteilten Verbrechern.)

Nur eine einzige Waffe habe ich danach gekauft
& das in einem anderen Bundesstaat.

Sie sehen, die Polizei hat nicht viel, von
dem sie ausgehen kann. Falls Sie sich fragen,
warum ich das Taxi abgewischt habe -
ich habe falsche Spuren hinterlassen,
damit die Bullen ein bisschen was zu tun

bekommen. Es macht Spaß, die blauen Schweine ein bisschen zu ärgern. Hey blaues Schwein ich war wirklich im Park - ihr habt Feuerwehrautos eingesetzt, um den Lärm eurer Streifenwagen zu übertönen. Die Hunde kamen nie näher als bis auf 2 Blocks an mich heran & sie waren im Westen & es gab nur 2 Gruppen von geparkten Fahrzeugen ungefähr 10 min auseinander & die Motorräder sind in etwa 50 Meter Entfernung vorbeigefahren, von Süd nach Nordwesten.

p. s. 2 Bullen haben Mist gebaut, ungefähr 3 min nachdem ich aus dem Taxi ausgestiegen war.

Ich ging gerade den Hügel hinunter zum Park, als ein Streifenwagen anhielt & einer der Cops mich fragte, ob ich in den letzten 5 bis 10 min jemanden gesehen hätte, der sich irgendwie auffällig benommen hat & ich sagte, ja, da war so ein Mann, der mit einer Pistole in der Hand herumlief & die Bullen gaben Gas und brausten in die Richtung, die ich ihnen angab & ich ging in den Park & verschwand auf Nimmerwiedersehen. Hey, du Schwein, ärgerst du dich nicht grün und blau, dass du deinen Schnitzer unter die Nase gerieben bekommst?

Wenn ihr Bullen wirklich glaubt, dass ich einen Bus so überfalle, wie ich es beschrieben habe, dann habt ihr eine Kugel in den Kopf verdient.

Man nehme einen Sack Kunstdünger & ein paar Liter Heizöl & lege ein paar Säcke Kies oben drauf & dann lasse man das Zeug hochgehen & alles was irgendwie im Weg ist wird regelrecht durchsiebt.

Die Todesmaschine ist schon fertig. Ich hätte

euch gern ein Bild davon geschickt aber ihr wärt sicher so gemein & würdet nachforschen wo die Bilder entwickelt wurden, um mich zu schnappen, also werde ich euch mein Meisterwerk lieber beschreiben. Das Schönste daran ist dass man alle Bestandteile überall kaufen kann, ohne dass jemand lästige Fragen stellt.

1 bat. betriebene Uhr - die läuft
ungefähr ein Jahr

1 photoelektrischer Schalter

2 Kupferblattfedern

26 V Autobatt.

1 Taschenlampenglühbirne & Reflektor

1 Spiegel

2 Pappröhren innen und außen
mit Schuhcreme geschwärzt

Auf der fünften Seite hatte der Mörder eine schematische Darstellung der Bombe gezeichnet. Sie war so eingestellt, dass sie einfache PKWs passieren ließ und erst hochging, wenn ein Bus vorbeikam.

ich habe das System getestet & es funktioniert hundertprozentig. Was ihr nicht wisst, ist, ob die Todesmaschine schon irgendwo lauert oder ob ich sie noch in meinem Keller liegen habe, um sie später irgendwann einzusetzen.

Wenn Zodiac tatsächlich einen Keller hatte, um eine solche Bombe zu basteln, so bedeutete das wohl, dass er ein eigenes Haus besaß und nicht in einer Wohnung lebte. Das schränkte die Zahl der infrage kommenden Häuser

schon einmal ein, denn einen Keller hat in der Bay Area
durchaus nicht jeder.

Ich glaube nicht, dass ihr genug Leute habt
um die Sache zu verhindern, indem ihr
die Straßen regelmäßig absucht, um dieses
Ding aufzuspüren & es wird euch auch
nichts nützen, die Busse umzuleiten [umzuleiten]
& die Abfahrtszeiten zu ändern weil
die Bombe an veränderte Bedingungen
angepasst werden kann.
Viel Spaß!! Übrigens
es könnte ziemlich blutig enden
wenn ihr versucht, mich zu bluffen.

Ganz unten auf der Seite hatte Zodiac einen großen Kreis
mit Kreuz gezeichnet, mit fünf X-Markierungen in der
linken Hälfte. War das etwa eine symbolische Landkarte,
die den Weg zu den verschiedenen Zodiac-Tatorten an-
gab, oder vielleicht sogar den Weg zu seinem Haus? Die
Polizei kam zu dem Schluss, dass es sich höchstwahrscheinlich
um einen Kalender handelte, auf dem die
Daten der sieben Morde eingetragen waren.

PS. Vergesst nicht,
den Teil auf Seite 3,
den ich markiert habe, abzudrucken
[dass ihn der Cop nach dem Mörder gefragt hat]
sonst trete ich gleich wieder
in Aktion
Als Beweis, dass ich der Zodiac bin,
fragt den Cop aus Vallejo nach dem
elektrischen Visier, das ich benutzt habe,

um mit meiner Sklavensammlung zu beginnen.

»Ruft bei der Army an«, wies Lee seine Leute an, nachdem sie den Brief gelesen hatten, »und fragt, ob es tatsächlich möglich ist, ein solches Ding zu basteln.«

»Und ob das möglich ist«, antwortete der Bombenexperte der Army.

Später gab Polizeichef Al Nelder die Weisung aus, die Sache mit der Bombe geheim zu halten. In Absprache mit der Polizei verzichtete der *Chronicle* darauf, irgendeinen Abschnitt des Briefes zu drucken, in dem von der Bombe die Rede war.

Die Angst vor einem eventuellen Anschlag auf einen Schulbus wuchs unterdessen.

Dienstag, 11. November 1969

Die Polizei schloss nun offiziell die Möglichkeit aus, dass Zodiac die beiden Mädchen aus San Jose ermordet haben könnte. Man ging davon aus, dass das übersteigerte Ego dieses Mannes es ihm niemals erlauben würde, zu töten, ohne damit zu prahlen.

»In den Medien«, sagte Marty Lee, »wird Zodiac als geisteskranker Killer dargestellt. Ich glaube aber, dass er vor dem Gesetz zurechnungsfähig ist. Er hat bei seiner Flucht vor der Polizei eine beachtliche Intelligenz bewiesen. Ich stelle ihn mir nicht als einen Mann vor, der mit seinen Händen arbeitet. Ich glaube vielmehr, dass er einen Job hat, bei dem er mit dem Kopf arbeitet; die Geheimtexte sind richtige Kunstwerke. Im Übrigen glaube ich auch, dass er sich immer noch hier in der Bay Area aufhält.«

Samstag, 27. Dezember 1969

Melvin Belli nahm in München an einer Konferenz von Militäranwälten teil, deshalb schickte die Haushälterin seine Post an sein Büro weiter, wo sie von seiner Sekretärin geöffnet wurde. Ein Brief war mit einem Poststempel vom 20. Dezember versehen, kam jedoch aufgrund der Fülle der Weihnachtspost mit etwas Verspätung an. Es bestand kein Zweifel, von wem der Brief stammte. Er steckte sauber zusammengefasst in einem weißen Umschlag und enthielt ein weiteres Stück von Paul Stines blutbeflecktem Hemd.

Der Brief war mit Filzstift und mit einer kleineren Handschrift geschrieben als der letzte Brief; wie üblich enthielt er eine ganze Reihe von Interpunktions- und Rechtschreibfehlern.

Einer von Bellis Partnern flog nach München, um ihm Fotografien des Briefes, des Umschlags und des blutigen Stofffetzens zu zeigen. Auch eine Karte mit der Aufschrift »Merry Xmass and New Year« hatte der Mörder beigelegt. Seine Botschaft hatte folgenden Wortlaut:

Lieber Melvin, Hier spricht der Zodiac

Ich wünsche Ihnen frohe Weinachten.

Ich möchte Sie um eine Sache ersuchen - dass Sie mir helfen. Ich kann nicht selbst irgendwo Hilfe in Anspruch nehmen weil etwas in mir es nicht zulässt.

Es ist extrem schwer, es unter Kontrolle zu halten Ich fürchte ich werde mich nicht mehr lange beherrschen können und mir ein neuntes & auch zehntes Opfer suchen müssen. Bitte

helfen Sie mir ich ertrinke.

Im Moment sind die Kinder vor der Bombe in Sicherheit weil es nicht leicht ist das Ding zu vergraben & der Zündmechanismus viel Arbeit braucht um ihn richtig einzustellen. Aber wenn ich zu lange auf Nr. neun verzichte, drehe ich wahrscheinlich bald durch und lasse die Bombe hochgehen. Bitte helfen Sie mir ich habe mich nicht mehr lange unter Kontrolle.

Zodiac deutete also an, dass er seit seinen Briefen vom 8. und 9. November einen achten Mord begangen hatte. Es gab nur zwei mögliche Opfer, die infrage kamen: Elaine Davis und Leona Larell Roberts.

Elaine Davis war am 1. Dezember 1969, einem Montag, verschwunden und seither nicht mehr gesehen worden.

Leona Roberts verschwand am 10. Dezember 1969, einem Mittwoch, um 18 Uhr. Die Leiche des sechzehn Jahre alten Mädchens wurde am 28. Dezember nackt auf einem Straßendamm in der Nähe der Bolinas Lagoon gefunden. Sie hatte nach ihrer Entführung aus der Wohnung ihres Freundes in Rodeo noch zehn Tage gelebt. Ihre Kleider wurden nicht gefunden, und sie war nicht sexuell missbraucht worden. Das Wichtigste aber war, dass sie in der Nähe eines Gewässers gefunden worden war, so wie alle anderen Opfer des Zodiac. Der Mörder hatte den Schlüssel ihres VWs an sich genommen.

Interessant war, dass Zodiac in seinem Brief die Wendung »a happy Christmas« verwendet hatte, die eher in Großbritannien und Kanada gebräuchlich war als in den USA. Der Mörder sprach außerdem davon, dass er »kiddies« aufs Korn nehmen würde, was ebenfalls ein

Slang-Ausdruck aus Großbritannien oder Australien war. Konnte es sein, dass der Zodiac-Killer Brite war?

Belli war durchaus zu einem geheimen Treffen mit dem Serienmörder bereit - wann und wo immer es diesem beliebte. Er ließ ihm über den *Chronicle* ausrichten: »Sie haben mich um Hilfe ersucht, und ich verspreche Ihnen, dass ich alles in meiner Macht Stehende tun werde, um Ihnen jedwede Hilfe zu verschaffen, die Sie brauchen.

Wenn Sie unter vier Augen mit mir sprechen möchten, dann komme ich allein. Wenn Sie wollen, dass ich einen Geistlichen, einen Psychiater oder einen Reporter mitbringe, dann mache ich das. Ich mache alles so, wie Sie es haben möchten. Sie schreiben, dass Sie bald die Kontrolle über sich selbst verlieren und wieder töten könnten. Machen Sie nicht alles noch schlimmer. Lassen Sie mich Ihnen jetzt sofort helfen.«

Den Journalisten teilte Belli mit: »Ich glaube, dass er mit dem Töten aufhören will. Ich habe seinen Brief genau studiert, und ich habe das Gefühl, dass er ihn in einem Moment geschrieben hat, in dem er ganz ruhig und sachlich über seine Zukunft nachgedacht hat. Er weiß, dass er irgendwann gefasst werden wird und dass er ohne entsprechende rechtliche Unterstützung höchstwahrscheinlich zum Tod in der Gaskammer verurteilt werden wird. Deshalb dieser Hilferuf von ihm. Warum er sich an mich gewandt hat? Er will nicht in der Gaskammer enden.«

In einem Telefonanruf hatte sich ein Mann, der behauptete, Zodiac zu sein, so gut mit Bellis Haushälterin verstanden, dass der Anwalt fast erwartete, ihn in seinem Wohnzimmer vorzufinden, wenn er nach Hause kam. »Ich glaube, wir können etwas für ihn tun. Wir könnten

den Kerl erwischen und damit Menschenleben retten, unter anderem auch das seine.«

Der Mörder antwortete nie auf Bellis Angebot. Es vergingen mehrere Monate, bis sich der Serienkiller wieder an Belli wandte.

Joseph DeLouise

Sonntag, 4. Januar 1970

Joseph DeLouise, ein Mensch mit medialen Fähigkeiten, behauptete, bereits seit etwa einem Monat telepathische Botschaften von Zodiac zu empfangen. Er gewann daraus den Eindruck, dass der Killer des Mordens überdrüssig sei und nur noch nach einem sicheren Weg suche, sich der Polizei zu stellen. Das Interessanteste aber war, dass DeLouise vor seinem geistigen Auge das wahre Gesicht des Zodiac zu sehen glaubte.

DeLouise hatte zwei Jahre zuvor Berühmtheit erlangt, als er vorhersagte, dass der Kennedy-Clan erneut von einem tragischen Ereignis heimgesucht würde und dass das Ganze mit einem Gewässer zu tun habe. Zwei Monate danach stürzte der Wagen von Senator Edward Kennedy auf der Insel Chappaquiddick von einer Brücke in einen Fluss. Seine Sekretärin Mary Jo Kopechne, die ebenfalls im Wagen saß, ertrank bei dem Unfall.

Der dunkelhaarige, schlanke Mann mit dem ernsten, fast satanisch wirkenden Gesicht war dreiundvierzig Jahre alt und betrieb in Chicago ein Geschäft für Friseurbedarf. Er war in einem rauen Viertel in Chicago aufgewachsen,

nachdem seine Eltern aus Italien eingewandert waren. Schon in Italien hatte er im Alter von vier Jahren behauptet, in die Zukunft sehen zu können.

DeLouise sagte am 25. November 1967 eine Katastrophe im Zusammenhang mit einer Brücke voraus, und nicht einmal einen Monat später, am 15. Dezember, stürzte die »Silver Bridge«, die bei Point Pleasant, West Virginia, über den Ohio River führte, ein. 46 Menschen kamen bei der Katastrophe ums Leben.

Dreieinhalb Monate vor den Festnahmen im Mordfall Sharon Tate nannte der Seher das in Texas gelegene Versteck eines der Verdächtigen, lieferte eine exakte Beschreibung von zwei anderen Männern, die an dem Mord beteiligt waren, und sagte die genaue Anzahl der Schuldigen vorher.

Im September 1969 prophezeite er ein Flugzeugunglück über Indianapolis, das sich um 3.30 Uhr ereignen würde. Einen Monat später, um genau 3.31 Uhr, traf die Vorhersage tatsächlich ein.

DeLouise, auch als »Prophet der Einzelheiten« bekannt, sprach in einem Exklusivinterview mit Bud Kressin vom *Vallejo Times-Herald* und teilte ihm mit, was er aus einer Entfernung von über dreitausend Kilometern gesehen habe.

»Ich empfangе immer wieder das Wort ›Berkeley‹«, sagte DeLouise am Telefon. »Ich sehe nicht, dass er aus Vallejo stammt oder dort lebt. Vielmehr empfangе ich starke Schwingungen, die mir sagen, dass er in Berkeley lebt oder vor kurzem dort gelebt hat. Ich spüre auch, dass er innerlich sehr nervös ist. Er fährt nicht gern mit dem Auto; lieber geht er zu Fuß. Ich weiß auch nicht, warum ich dieses Gefühl habe, dass er sehr verwirrt ist und dass man ihm helfen könnte. Ich spüre auch, dass er eine

kleine Schatulle hat, in der er Dinge aufbewahrt. Ich sehe irgendetwas mit Steinen. Er sollte sich von diesen Dingen trennen. Wenn er die Dinge in seiner Schatulle ansieht und berührt, bringt ihn das dazu, schreckliche Dinge zu tun. Ich spüre, dass er sich davon trennen müsste, um sich endlich stellen zu können.

Zodiac tut das alles, weil er nie jemanden hatte, der ihn unterstützte. Als Jugendlicher war er im Erziehungsheim. Es fehlte ihm das Vorbild einer Vaterfigur. Mit dreizehn passierte etwas Einschneidendes in seinem Leben, weil man ihn zu Unrecht irgendeiner Tat beschuldigte. Ich spüre, dass er damals nichts dafür konnte.«

Seit fast einem Monat sah das Medium immer wieder Bilder des Zodiac vor seinem geistigen Auge, die nach kurzer Zeit wieder verschwammen. Das Bild, das ihm am klarsten in Erinnerung blieb, war das eines achtundzwanzig Jahre alten Mannes, der etwa einen Meter dreiundsiebzig groß und zwischen sechzig und fünfundsechzig Kilo schwer war, er wirkte eher schwächling. Der Mörder hatte dunkelbraunes seidiges Haar, das er normalerweise zu einer Tolle frisierte, als Tarnung aber auch nach vorne gekämmt trug. »Ich glaube nicht, dass Zodiac eine Brille trägt«, stellte DeLouise fest. »Er ist zu eitel dafür, auch wenn er vielleicht eine bräuchte. Die Brille dient ihm nur als Verkleidung.«

Der Hellseher aus Chicago spürte, dass Zodiac Drogen nahm, die sein Gehirn beschädigt und in ihm einen Verfolgungswahn ausgelöst hätten - Drogen, die ihn in Euphorie versetzten, wenngleich er im Fall des Berryessa-Mordes ein Beruhigungsmittel genommen haben dürfte. DeLouise berichtete von »Schwingungen«, die ihm mitgeteilt hätten, dass Zodiac vor seinen Morden »Speed und Goofballs« nahm.

»Der Mann sendet Botschaften«, behauptete das Medium. »Nur Menschen mit einer gewissen Fähigkeit zur übersinnlichen Wahrnehmung können einen solchen Draht zueinander entwickeln. Ich hoffe, ich kann ihm irgendwie klar machen, dass ich ihm helfen will.«

DeLouise war bereit, mit der Polizei von Chicago zusammenzuarbeiten, um ein neues Phantombild auf der Grundlage seiner Vision zu erstellen. Der Seher meinte, dass der Mörder Skorpion oder Wassermann sein könnte, weil er immer wieder die Zahlen »11-2« und »2-11« empfangen, was so viel wie 11. Februar oder 2. November bedeuten könne.

Nachdem er weiterhin den Eindruck hatte, dass sich der Killer stellen wollte, beschloss DeLouise, auf eigene Kosten in die Bay Area zu kommen, um dazu beizutragen, dass Zodiac endlich seinen inneren Frieden finden könne.

Dienstag, 20. Januar 1970

DeLouise traf um zwei Uhr nachmittags in Vallejo ein und begab sich geradewegs zum Police Department. Er wurde an den Tatort der Jensen-Faraday-Morde geführt, wobei sich natürlich die Frage stellte, ob es die lange Zeit, die seit dem Verbrechen verstrichen war, nicht unmöglich machte, irgendwelche Schwingungen zu empfangen. DeLouise versicherte den ein wenig skeptischen Polizisten, dass Zeit bei übersinnlicher Wahrnehmung keine Rolle spiele.

Als Nächstes traf DeLouise mit der Polizei von Napa zusammen, die ihm die Einzelheiten des Mordes am Lake Berryessa schilderte. DeLouise empfing Schwingungen, die den Mörder umgeben von Pferden und einem weißen

Hund zeigten; er spürte große Einsamkeit, eine Liebe zu Blumen und einen grenzenlosen Hass auf die Polizei. Der Seher äußerte die Vermutung, dass sich der Mörder möglicherweise irgendwann bei der Polizei beworben hatte und nicht genommen wurde oder dass er einmal ambulanter Patient einer Nervenheilanstalt gewesen sein könnte. Die Worte »roth« und »field« blitzten vor dem geistigen Auge des Hellsehers auf, und dazu sah er das Bild einer kleinen Brücke 15 Kilometer südlich der Stadt. Er konnte jedoch nicht sagen, welche Bedeutung diese Einzelheiten für die Lösung des Rätsels rund um die Identität des Zodiac-Killers hatten.

»Ich bleibe bis zum Wochenende«, teilte er der Polizei mit, »aber ich werde in San Francisco wohnen. Ich spüre, dass es für mich gefährlich werden könnte, wenn ich hier in Vallejo bliebe. Ich kann nicht erklären, warum das so ist - ich spüre es ganz einfach.«

In San Francisco erlaubte man DeLouise nicht, irgendwelche Beweisstücke vom Mordfall Stine zu berühren, und so konnte er keinerlei Schwingungen empfangen. »Manchmal sehe ich etwas, wenn ich einfach nur Dinge berühre, die mit der Sache zu tun haben«, versicherte er. »Man nennt dieses Phänomen Psychometrie.« Die Polizei ließ sich jedoch nicht umstimmen.

Drei Tage lang redete der Mann im Radio und Fernsehen dem Mörder zu, sich zu stellen, doch es kam keine Reaktion - und DeLouise kehrte schließlich wieder nach Chicago zurück.

Kathleen Johns**Sonntag, 15. März 1970**

In Santa Rosa wurden zwischen drei und vier Uhr nachts drei Autofahrerinnen unabhängig voneinander von einem Mann erschreckt. Zehn Minuten nach fünf Uhr hielt die Polizei einen Mann an, dessen Wagen und Kennzeichen den Angaben der Frauen entsprachen.

Er wurde als Bewohner von Vallejo identifiziert, der einen weißen Chevrolet fuhr. Der Mann, »ungefähr drei- undzwanzig Jahre alt«, wurde in der Fourth Street angehalten, nachdem er einer Frau bis auf den Parkplatz des Postamts gefolgt war. Er behauptete, dass er sich verfahren habe und eine Straße suche, die aus der Stadt führte.

Die Polizei ließ den Mann laufen und geleitete ihn aus der Stadt.

Dienstag, 17. März 1970

Eine Frau aus Vallejo war gerade unterwegs zum Luftstützpunkt Travis, als sie merkte, dass ein weißer Chevrolet ganz dicht hinter ihr herfuhr. Der Fahrer sah sie un-

entwegt an und begann schließlich, »Lichtsignale zu geben und zu hupen«, um sie zum Anhalten zu bewegen.

Sie trat jedoch aufs Gas und konnte den Wagen schließlich auch abschütteln.

Sonntag, 22. März 1970

Mrs. Kathleen Johns zog ihre zehn Monate alte Tochter Jennifer an und verließ um 19 Uhr ihr Haus in San Bernardino, um nach Petaluma zu fahren, einem kleinen Dorf, in dem die meisten Einwohner von der Milchwirtschaft lebten. Kathleen wollte ihre kranke Mutter besuchen, die dort lebte. Sie fuhr die Strecke lieber am Abend, wenn das Baby schlief.

Sie fuhr auf dem staubigen Interstate Highway 5 zum Highway 99, durchquerte Fresno, Merced und Modesto, wo sie nach links zum Highway 132, einer relativ schwach befahrenen Straße, abbog. Im Rückspiegel fiel ihr ein Auto auf, das schon seit Modesto hinter ihr herzufahren schien. »Es war ganz bestimmt kein neuer Wagen«, erzählte sie mir später.

Es war kurz vor Mitternacht, als Kathleen schließlich langsamer wurde, um das Auto vorbeizulassen. Der Fahrer hinter ihr gab plötzlich Lichtsignale und hupte. Kathleen fuhr jedoch weiter, worauf der Fremde beschleunigte, die Fahrspur wechselte und neben ihrem dreizehn Jahre alten braun-weißen Chevrolet-Kombi herfuhr. Er rief ihr durch das offene Fenster auf der Beifahrerseite zu, dass ihr linkes Hinterrad eiern würde.

Kathleen, die im siebten Monat schwanger war, hatte wenig Lust, auf einer so schwach befahrenen Straße, noch dazu in Gegenwart eines Fremden, stehen zu bleiben.

»Es war eine zweispurige Straße«, schilderte sie mir später. »Der Mann gab ununterbrochen Lichtsignale. Mein Wagen war eine echte Klapperkiste, dass ich schon befürchtete, dass irgendetwas nicht in Ordnung war. Ich blieb aber trotzdem nicht stehen, weil es mir hier draußen zu gefährlich erschien. Und so fuhr ich noch ein Stück weiter und hielt erst beim Interstate 5 an.«

Kathleen fuhr in der Maze Road an den Straßenrand, und der helle Wagen hielt direkt hinter ihr.

»Ein glatt rasierter und gut gekleideter Mann« stieg mit einem Radmutternschlüssel in der Hand aus, kam auf sie zu und zeigte dabei auf ihr Hinterrad. »Er war um die dreißig«, berichtete sie.

»Er wirkte auf mich recht vertrauenswürdig«, erzählte Kathleen. »Ja, ich dachte mir sogar, dass er vielleicht ein Service-Techniker sein könnte. Er machte einen so anständigen Eindruck. Außerdem kam er auch gleich mit dem Werkzeug in der Hand aus dem Wagen.«

»Ihr linkes Hinterrad eiert«, sagte er mit ruhiger Stimme und lehnte sich an ihre Wagentür, während er zu ihr hereinblickte. »Ich ziehe die Mutter an, wenn Sie möchten.«

Kathleen wandte sich ihrem schlafenden Baby zu und zog die Decke etwas höher, ehe sie aus dem Fenster blickte und in der Dunkelheit etwas zu erkennen versuchte.

»Keine Sorge«, sagte der Mann und ging zum Heck ihres Kombis. »Ich bringe das gern für Sie in Ordnung.« Kathleen hörte, wie er an dem Rad arbeitete, konnte ihn jedoch nicht sehen.

Nach einer Weile stand er auf und trat wieder zu ihr ans Fenster. »Okay, das müsste reichen«, sagte er, winkte ihr zu und ging zu seinem Wagen zurück.

»Er stieg in den Wagen und fuhr los«, berichtete Kathleen später.

Sie war gerade ein paar Meter gefahren, als sich ihr linkes Hinterrad löste und in die Büsche neben der Straße rollte.

Kathleen stellte den Motor ab, ließ den Schlüssel im Zündschloss stecken und stieg aus, um nachzusehen, was passiert war. Unterdessen war der Fremde zurückgekommen und hielt vor ihrem Wagen an. Er stieg aus und lief auf sie zu. Zum ersten Mal konnte sie den Mann gut erkennen, als er in das Licht ihrer Scheinwerfer trat.

»O nein, es ist schlimmer, als ich dachte!«, sagte er. »Ich fahre Sie zur nächsten Tankstelle.«

Kathleen blickte die Straße hinunter und sah wenige hundert Meter entfernt das Licht einer hell beleuchteten ARCO-Tankstelle.

»Kommen Sie«, forderte er sie freundlich auf. »Ich fahre Sie hin, das ist schon okay.«

»Ich wäre nie zu ihm in den Wagen gestiegen, wenn ich ein ungutes Gefühl dabei gehabt hätte«, erzählte sie mir später. »Ich weiß noch, dass ich ihm erzählt habe, wohin ich unterwegs war, und ich glaube, er wollte auch dahin.«

Kathleen nahm die kleine Jennifer und stieg in den Wagen des Mannes ein. Als sie losfuhren, sah sie, dass das Licht an ihrem Wagen noch eingeschaltet war, und ihr fiel ein, dass sie auch den Autoschlüssel hatte stecken lassen. Der Mann lächelte, als sie es erwähnte, und ging zu ihrem Wagen zurück, wo er das Licht ausschaltete und den Schlüssel abzog. Dann fuhr er los - doch er hielt nicht bei der ARCO-Tankstelle an.

»Als er an der Tankstelle vorbeifuhr, dachte ich mir nicht viel dabei. Ich habe auch nichts gesagt«, berichtete

Kathleen. »Als er auch an der nächsten Ausfahrt vorbeifuhr, dämmerte mir allmählich, dass irgendetwas nicht stimmte. Solange er nichts sagte, schwieg ich auch. Wir kamen noch an einigen Ausfahrten vorbei, bis er schließlich von der Straße abfuhr - aber ich sagte auch jetzt noch nichts. Er war es ja, der am Lenkrad saß.«

Der Mann bog in eine staubige verlassene Landstraße ein. Immer noch sprach keiner von ihnen ein Wort. Die Windjacke des Mannes war offen, und sein weißes Hemd leuchtete im Mondlicht. Der Mann bremste ab und fuhr an den Straßenrand, um aber gleich wieder zu beschleunigen. Dieses Manöver wiederholte er mehrere Male. Kathleen dachte, dass er einen Annäherungsversuch starten wollte.

Schließlich brach sie das Schweigen: »Fahren Sie oft durch die Gegend, um den Leuten auf diese Art zu helfen?«, fragte sie sarkastisch.

»Wenn ich mit ihnen fertig bin, brauchen sie keine Hilfe mehr«, entgegnete der Mann in verändertem Ton, während er zu dem dunklen Wald in der Ferne hinüberblickte.

Kathleen sah die bedrohlichen dunklen Formen der Bäume und gelegentlich ein Bauernhaus draußen vorbeihuschen. Nach einer halben Stunde wandte sich der Fremde plötzlich ihr zu. »Wissen Sie«, begann er, »Sie werden sterben. Ich werde Sie töten.«

»Dann sagte er: ›Ich werde das Baby hinauswerfen‹«, schilderte Kathleen weiter. »Ich war eigentlich schon über den Punkt hinaus, wo man sich vor Angst in die Hosen macht. Ich dachte einfach nur nach, was ich tun sollte. Am besten, so überlegte ich, war es wohl, ihm fürs Erste nicht zu widersprechen, um ihn nicht zu reizen. Inse-

samt waren wir wohl zwei bis drei Stunden auf diesen einsamen Landstraßen unterwegs.«

Der Mann fuhr mit der verängstigten Frau durch die Nacht, ohne viel zu sprechen. Nur hin und wieder wandte er sich ihr zu und sagte: »Wissen Sie, ich werde Sie töten«, oder, »Sie werden sterben.«

Kathleen wusste, dass er es ernst meinte. »Seine Augen waren so völlig ausdruckslos«, sagte sie.

Obwohl sich alles in ihrem Kopf drehte, als sie neben dem Mann im Wagen saß, konnte sie sich später doch an viele Details erinnern. Als Erstes fiel ihr auf, dass seine Schuhe so blank poliert waren, dass sich das gelbe Licht im Wageninneren in ihnen spiegelte. »Sie sahen irgendwie aus wie Navy-Schuhe. Sein ganzes Äußeres hat mich an die Navy erinnert.«

Er trug eine blauschwarze Windjacke und eine Schlaghose aus schwarzer Wolle. Seine schwarze Brille mit dem dicken Rahmen war mit einem dünnen elastischen Band am Kopf fixiert. An seinem Kinn hatte er Narben, die von Akne stammten.

»Seine Nase war nicht besonders klein«, berichtete sie, »und sein Kinn war recht ausgeprägt. Sein braunes Haar trug er in einem Bürstenschnitt - das war wahrscheinlich der Grund, warum ich annahm, dass er etwas mit dem Militär zu tun haben musste. Er war durchschnittlich gebaut und so um die fünfundsiebzig Kilo schwer.

Ich hatte das Gefühl, dass ihm gar nicht bewusst war, was er tat. So als wäre er tagsüber ein ganz normaler Mensch, der keine Ahnung hatte, was er nachts manchmal trieb. Der Mann war offenbar krank.«

Es war eine Vollmondnacht und Kathleen versuchte, möglichst viele Einzelheiten aufzunehmen. Sein Wagen war ein amerikanisches Fabrikat mit den alten schwarz-

gelben kalifornischen Nummernschildern. Im Inneren des hellen Wagens herrschte eine ziemliche Unordnung. Auf den Sitzen lagen Bücher, Papiere und sogar Kleider herum, und selbst das Armaturenbrett war voll mit irgendwelchem Kram. Es handelte sich größtenteils um Männerkleider, doch es waren auch einige kleine T-Shirts dabei, wie zehn- bis zwölfjährige Kinder sie trugen.

»Er ist so adrett gekleidet«, dachte Kathleen, »aber hier im Wagen liegt alles so schlampig herum.« Auf dem Armaturenbrett lagen zwei bunte Topfreiniger, und daneben eine schwarze Taschenlampe mit Gummigriff.

Der Wagen hatte schwarze Schalensitze und eine sportliche Automatikgetriebekonsole, dazu einen speziell eingebauten Zigarettenanzünder auf der rechten Seite und einen Aschenbecher am vorderen Ende.

Der Fremde sprach mit monotoner akzentfreier Stimme. »Er redete ohne jedes Gefühl in der Stimme«, berichtete Kathleen. »Kein Zorn, gar nichts. Die Worte kamen völlig ausdruckslos. Er sprach nicht übermäßig langsam, aber sehr präzise. Einfach und klar, aber ohne Gefühl.

Ich hielt es einfach nicht mehr aus, deshalb beschloss ich, beim nächsten Mal, wenn er vor einem Stoppschild anhielt oder wenigstens fast zum Stillstand kam, aus dem Wagen zu springen.«

Plötzlich blieb er stehen. Der Mann war versehentlich auf eine Autobahnausfahrt aufgefahren.

Kathleen sprang mit der kleinen Jennifer im Arm aus dem Wagen, lief über die Straße und weiter zu einem Bewässerungsgraben, der mitten auf einem Feld von hohem Gras umgeben war.

»Ringsum wuchs der Wein, und ich legte mich einfach nur flach auf den Boden.« Sie begrub ihre kleine Tochter unter sich, damit sie nicht schreien konnte.

Das Blut pochte ihr in den Schläfen und sie atmete schwer, während der Wagen weiter an der Straße stand. Sie konnte den Mann jetzt sehen. Er hatte eine Taschenlampe in der Hand und ließ den Lichtstrahl über das Feld schweifen. Mehrmals rief er ihr zu, dass sie zurückkommen solle. Dann war wieder Stille bis auf das Zirpen der Grillen. Der Mann näherte sich ihr und ließ die Taschenlampe hin und her schweifen.

»Da kam auf einmal ein alter Sattelschlepper daher und blieb stehen. Die Taschenlampe hatte den Fahrer wohl geblendet, denn er stieg aus dem Führerhaus und rief: ›Was ist denn hier los?‹ Da sprang der Kerl in seinen Wagen und machte sich aus dem Staub.«

Der Wagen des Fremden beschleunigte auf der dunklen Straße und ließ eine graue Staubwolke hinter sich. Der Fahrer des Sattelschleppers kam auf Kathleen zu, und sie bekam es erneut mit der Angst zu tun.

»Nicht noch ein Mann!«, dachte sie. »Er kam den Hügel herunter, direkt auf mich zu, und ich war völlig mit den Nerven fertig. Ich wollte einfach nicht mit ihm fahren und ließ ihn warten, bis eine Frau vorbeikam, mit der ich dann mitfuhr. Aber als wir dann in irgend so ein kleines Kaff kamen, ließ sie mich bei der Polizeiwache aussteigen, und ich ging in das muffige kleine Büro, in dem nur so ein alter Mann, ein Sergeant, saß. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und er wurde ziemlich blass. Ich nehme an, dass solche Dinge in der Gegend nicht so oft vorkommen. Na ja, er holte ein Formular, und ich gab ihm eine detaillierte Beschreibung des Mannes und seines Wagens.«

Während sie mit dem Polizisten sprach, fiel Kathleens Blick auf die Wand, an der die Steckbriefe hingen. Sie erschrak und schrie laut auf.

»Oh, mein Gott! Das ist er! Das da ist der Mann!«

An der Wand hing das Phantombild des Mörders von Paul Stine - eine Zeichnung, die den Zodiac-Killer darstellte.

»Der Sergeant kriegte einen ziemlichen Schreck, als ihm klar wurde, dass ich gerade im Wagen eines gesuchten Mörders gesessen hatte. Ihm war offensichtlich gar nicht wohl dabei, dass ich hier bei ihm im Büro war; er hatte sicher Angst, der Kerl könnte zurückkommen und uns beide kaltmachen. Er war allein auf der Wache, und deshalb ging er mit mir zu einem kleinen Gasthaus, das nicht mehr geöffnet hatte. Er ließ den Eigentümer aufsperrn, damit ich in dem Gasthaus sitzen konnte, anstatt bei ihm im Büro. Ich war schon ein bisschen sauer auf über den Mann.

Da saß ich also in der dunklen Gaststube und erzählte ihm, wo mein Auto stand«, berichtete Kathleen, »in der Nähe der ARCO-Tankstelle. Und ich glaube, der Sheriff fuhr hin und meldete dann über Funk, dass dort kein Wagen stand. Sie suchten weiter, und nach einer Weile kam die Meldung, dass man das Auto an einer anderen Straße gefunden hatte, aber völlig ausgebrannt.«

Um Kathleens Kombi in die Byrd Road beim Highway 132 zu bringen, musste der Fremde sogar das Rad wieder montiert haben.

»Innen war alles verbrannt. Ich fuhr zum Schrottplatz, weil die ganzen Sachen meiner kleinen Tochter im Auto waren. Ich wollte sehen, ob nicht noch irgendetwas davon zu gebrauchen war. Aber es war alles verbrannt.«

Ein paar Tage später schickte Toschi Kathleen einige Bilder von Verdächtigen, die zwischen achtundzwanzig und

fünfundvierzig Jahre alt waren. Ich fragte sie später nach diesen Fotos.

»Ja,« antwortete sie, »er hat sie mir über den Sheriff von Stanislaus County zukommen lassen. Aber ich hatte den Eindruck, dass der Mann von damals jünger war als die Männer auf den Fotos. Ich glaube, dass ich ihn sofort wieder erkennen würde, wenn ich ihn irgendwo sehen würde.«

Der Mordversuch an Kathleen und ihrem Baby war um Mitternacht und an einem Wochenende passiert; außerdem hatte der Mann Navy-Kleider getragen und einen Bürstenschnitt gehabt - alles Hinweise, die mich vermuten ließen, dass sie dem Zodiac-Killer entkommen war. Darüber hinaus hatte der Fremde eine Brille mit dunkler Fassung getragen und mit einer monotonen Stimme gesprochen - alles Merkmale, die die überlebenden Opfer übereinstimmend erwähnt hatten.

Wenn Kathleen tatsächlich dem Zodiac entwischt war, dann hatte sie den Mörder länger als irgendein anderes seiner Opfer aus nächster Nähe und ohne Verkleidung gesehen. Und sie hatte überlebt und konnte davon berichten.

Zodiac

Sonntag, 19. April 1970

Der Mann, der mit einem neuen Wagen an der Ecke Bay Street und Embarcadero geparkt hatte, schien ein geradezu zwanghaftes Interesse an der Anzahl der Verbrechen in San Francisco zu haben. Er erzählte überaus detailliert von allen fünfunddreißig Morden, die in diesem Jahr schon in der Stadt verübt worden waren.

»Man kann sich nicht mehr sicher fühlen, wenn man allein irgendwo unterwegs ist«, teilte er Christopher Edwards, einem Schiffssteward, mit, »bei all den Raubüberfällen, Morden und Vergewaltigungen, die heutzutage passieren.« Edwards hatte den Mann nach dem Weg gefragt, als er zu Fuß nach Fisherman's Wharf ging, und er hatte »irgendwie ein ungutes Gefühl in seiner Nähe«. Der Fremde stellte sich als englischer Ingenieur vor, der seit zehn Jahren in San Francisco lebte. Er bot dem Steward an, ihn ein Stück mitzunehmen, aber Edwards lehnte ab. Er hörte jedoch aufmerksam zu, als der Mann offenbar gut informiert über die Morde in der Stadt sprach; denn nur auf jene Verbrechen, die im Moment die Menschen

am meisten beschäftigten - die Zodiac-Morde -, ging er überhaupt nicht ein.

Dass der Mann es offensichtlich vermied, auch nur ein Wort über Zodiac zu sprechen, machte Edwards ziemlich stutzig. Gleich als er beim Pier angelangt war, rief er bei der Polizei an. Etwas später in der Central Station erkannte er den Mann, mit dem er gesprochen hatte, auf einem Phantombild des Zodiac.

Konnte es sein, dass Zodiac ein englischer Ingenieur war?

Sonntag, 19. April 1970

Die Leiche des bekannten Lampen-Designers Robert Salem wurde verstümmelt und halb enthauptet in seiner eleganten Wohnung, die ihm gleichzeitig als Atelier diente, aufgefunden. Der Mörder hatte offenbar vergeblich versucht, den Kopf des vierzigjährigen Salem mit einem langen dünnen Messer abzuschneiden. Als ihm dies nicht gelang, hatte er seinem Opfer wenigstens das linke Ohr abgeschnitten und mitgenommen. An die Wand hatte der Täter mit dem Blut des Toten die Worte »Satan Saves« (»Satan, der Retter«) geschrieben. In größeren Buchstaben stand neben der symbolischen Darstellung eines gekreuzigten Mannes das Wort »ZODIAC«. Auf Salems Bauch fand sich die gleiche Darstellung eines Gekreuzigten, ebenfalls mit dem Blut des Toten gemalt.

Die beiden Inspektoren Gus Coreris und John Fotinos glaubten nicht, dass Zodiac diesen Mord begangen hatte, sondern dass dies eher das Werk eines Nachahmungstäters war.

Während die Polizei an dem Mordfall Salem arbeitete, war der echte Zodiac anderweitig beschäftigt. Er schrieb mit blauem Filzstift auf einem Blatt Papier von ungewöhnlichem Format wieder einmal einen seiner Briefe, mittlerweile den neunten.

Auf dem Umschlag stand: »Chefredakteur, *San Fran. Chronicle*, San Francisco, Calif.« Der Brief war mit zwei Sechs-Cent-Briefmarken frankiert, dem Doppelten des notwendigen Portos. Es schien so, als könne es der Schreiber gar nicht erwarten, dass sein Brief den Adressaten erreichte. Während er für manche seiner Briefe Bond-Papier von hoher Qualität verwendet hatte, war das Papier in diesem Fall so billig, dass es nicht einmal ein Wasserzeichen enthielt, das auf den Hersteller hingewiesen hätte.

Die Botschaft hatte folgenden Wortlaut:

Hier spricht der Zodiac

Übrigens habt ihr schon
den letzten Geheimtext geknackt
den ich euch geschickt habe?

Mein Name ist ...

Nach diesem Absatz folgte eine Zeile mit 13 Symbolen:

A E N 4 5 K 6 M 7 J N A M

Dieser Hinweis stellte eine enorme Herausforderung dar: 13 Zeichen, hinter denen sich, so behauptete Zodiac, sein Name verbarg.

Jeder entwickelte nun seinen eigenen Ansatz, um den Code zu knacken. Die Ermittler von Vallejo versuchten es mit Multiplikation und Addition in verschiedenen Richtungen, wobei sie von der Ziffer 8 ausgingen, die dreimal

innerhalb eines Kreises vorkam. Andererseits wirkten die Zahlen in diesem verschlüsselten Text irgendwie fehl am Platz; immerhin hatte Zodiac in seinen Geheimtexten bisher nie Zahlen verwendet. Konnte es sein, dass es sich gar nicht um die Ziffer 8 handelte, sondern um irgendein anderes Symbol?

Vielleicht war der Geheimtext in diesem Fall auch gar nicht so konstruiert, dass die vorliegenden Zeichen nur ein Ersatz für die Buchstaben der eigentlichen Botschaft waren. Möglicherweise konnte man die Zeile auch wörtlich lesen: »KAEN MY NAME.« Herb Caen war der Leitartikler des *Chronicle*.

AEN	8	8K8M8	8	NAM
AEN		K		MYENAME
KAEN				MYNAME

Vielleicht wollte Zodiac auch sagen, dass sein Name Kane sei. »Killer Kane«? Erlaubte sich der stämmige Mörder wieder einmal einen Scherz oder hatte er uns tatsächlich seinen Namen in verschlüsselter Form mitgeteilt? Würden wir schlau genug sein, den Code zu knacken?

Der Brief ging folgendermaßen weiter:

Ich bin ein bisschen neugierig wie viel
Geld ihr auf meinen Kopf ausgesetzt habt.
Ihr glaubt hoffentlich nicht, dass ich es war
der diesen blauen Idioten auf der
Wachstube mit einer Bombe kaltgemacht hat.
Auch wenn ich gemeint habe, ich würde Schulkinder
mit einer Bombe töten. Es wäre einfach nicht
so clever, in das Revier eines anderen einzudringen.

Aber es ist sicher glorreicher, einen Bullen umzubringen als ein Kind, weil ein Bulle zurückschießen kann. Ich habe bis jetzt zehn Leute erledigt. Es wären schon viel mehr, wenn meine Busbombe nicht ein Blindgänger gewesen wäre. Wir hatten hier leider eine kleine Überflutung durch den starken Regen.

Zodiacs Hinweis auf den Polizistenmord bezog sich auf den Bombenanschlag auf die Polizeiwache Golden Gate Park am 16. Februar, bei dem Sergeant Brian McDonnell getötet und acht weitere Polizisten verletzt worden waren.

Der linke Rand des Textes sowie die Zeilen waren kerzengerade. Es war eine Handschrift, wie man sie bei einem Studenten oder einem Wissenschaftler vermuten könnte. Das große I war sehr ausgeprägt und erinnerte an die römische Ziffer I.

Die zweite Seite des Briefes begann mit den Worten:

Die neue Bombe ist so
zusammengesetzt

Der Rest der Seite wurde von einem detaillierten Entwurf für eine neue, verbesserte Schulbusbombe eingenommen. Darunter stand folgendes Postskriptum:

Ich wünsche euch viel Spaß
beim Rätseln, wen ich umgebracht habe

Der Brief schloss mit dem »Spielstand« in dem »Match« zwischen dem Mörder und der Polizei:

Zodiac: 10

SFPD (San Francisco Police Department): 0

Dienstag, 21. April 1970

Der neunte Zodiac-Brief traf mit der Morgenpost beim *Chronicle* ein. Toschi wurde angerufen und kam sofort in die Redaktion, um zu überprüfen, ob der Brief echt war. Obwohl diesmal kein Fetzen von Stines Hemd beigelegt war, gab es genügend andere Hinweise darauf, dass auch diese provokante Botschaft echt war.

»Das ist von Zodiac«, stellte Toschi seufzend fest.
»Dann machen wir uns mal wieder an die Arbeit.«

»Wer waren das neunte und zehnte Opfer?«, fragte er sich. »Wenn der Mörder Kathleen Johns ebenfalls als Opfer mitzählte - wer war dann das andere?«

Am Freitag, dem 13. März 1970, war Marie Antoinette Anstey vom Parkplatz des Coronado Inn in Vallejo entführt worden. Ihre nackte Leiche wurde am 21. März im Lake County in der Nähe einer abgelegenen Landstraße gefunden. Man hatte ihr Meskalin gegeben, ihr einen Schlag auf den Kopf versetzt und sie dann ertrinken lassen.

Das Verbrechen zeigte einige der üblichen Details der Zodiac-Morde: Es geschah an einem Wochenende in der Nähe eines Gewässers, und es waren keine Spuren von sexuellem Missbrauch zu erkennen. Das Coronado Inn war jenes Lokal, das Darlene Ferrin, das dritte Zodiac-Opfer, gern nach der Arbeit besuchte. Mir fiel auf, dass die Morde bisher stets an Orten verübt worden waren, die schon im Namen irgendeinen Bezug zu Wasser aufwiesen: *Lake Herman Road*, *Blue Rock Springs*, *Lake Berryessa* und *Washington Street*, die ganz in der Nähe der *Lake*

Street lag. War *Lake County* ebenfalls ein Glied in der Kette?

Die Polizei fand besonders einen Hinweis in Zodiacs Brief sehr interessant: »Ich habe bis jetzt zehn Leute erledigt. Es wären schon viel mehr ...«, aber »Wir hatten hier leider eine kleine Überflutung durch den starken Regen.« Er selbst war also durch den Regen behindert worden; er sagte nicht, dass der Regen seine jungen Opfer daran gehindert hätte, einen möglichen Tatort aufzusuchen. Hatte vielleicht der Regen den Keller überflutet, in dem er seine Bomben bastelte, wie er behauptete? Konnte es sein, dass er in einer abgelegenen Gegend lebte, die eine Zeit lang von der Außenwelt abgeschnitten gewesen war?

Toschi und Armstrong überprüften nun Verdächtige, die in Gegenden wohnten, die in letzter Zeit überflutet gewesen waren.

Mittwoch, 29. April 1970

Der *Chronicle* erhielt den zehnten Zodiac-Brief, der am Tag zuvor kurz nach Mittag in San Francisco aufgegeben worden war. Die Zeitung verzichtete jedoch zunächst darauf, ihn abzudrucken, weil Chief Al Nelder vorher noch eine wichtige Entscheidung zu treffen hatte.

Seit der Mörder vergangenen November zum ersten Mal seine »Todesmaschine« erwähnt hatte - er tat dies in seinem siebten Brief -, hatten die Zeitungen nie etwas von dieser Bombe erwähnt, um Panik zu vermeiden, wie sie nach der Ermordung von Paul Stine aufgetreten war, als Zodiac drohte, einen ganzen Schulbus voller Kinder auszulöschen. Nun drohte der Killer damit, dass er tatsächlich einen Bus in die Luft sprengen würde, wenn seine Bombendrohung nicht an die Öffentlichkeit gelangte.

Toschi und Armstrong studierten den Brief, der erneut auf eine der dümmlichen Grußkarten geschrieben war, die Zodiac so gern an die Zeitungen schickte.

Die Karte, die übrigens hier zum ersten Mal wiedergegeben ist, zeigte zwei alte Goldsucher. Der erste, der auf einem kleinen Packesel saß, sagte zum zweiten: »Tut mir Leid für dich, dass dein Esel ein Drache ist.« (sinngemäß: »dass du so dumm dastehst«. Der Übersetzer). Der zweite Goldsucher ritt auf einem erschöpften Drachen.

Darüber hatte der Killer geschrieben:

Ich hoffe, ihr
habt auch
so viel Spaß
wie ich
wenn ich
es krachen
lasse.
P.S. auf der
Rückseite

Auf der Rückseite der Karte stand:

Wenn ihr die Explosion verhindern wollt
müsst ihr zwei Dinge tun. 1 Erzählt allen
von meiner Busbombe, in allen Einzelheiten.
2 Ich möchte in der Stadt ein paar schöne
Zodiac-Buttons sehen. Jeder hat heutzutage
schon solche Buttons, zum Beispiel mit dem
Friedenssymbol, Black Power, »Melvin eats
Bluber« etc. Nun, ich fände es lustig
wenn möglichst viele meinen Button
tragen würden. Aber bitte keine boshaften

wie die für Melvin.
Danke

Es sah ganz danach aus, als hätte Zodiac seinen Respekt für Melvin Belli verloren.

Am Ende des Briefes hatte der stämmige Mann noch sein Emblem gemalt, zum zweiten Mal in diesem Brief. Er wollte damit zeigen, wie er sich seinen Button vorstellte.

Chief Nelder war zwar der Meinung, dass der Bombenentwurf im neunten Brief nur ein Bluff war, aber er setzte trotzdem eine Pressekonferenz an. »Ich habe nicht die Absicht, die Öffentlichkeit zu verunsichern, aber dieser Kerl hat nun verlangt, dass wir die Bombe erwähnen - andernfalls würde er einen Schulbus in die Luft sprengen. Ich habe alle Aspekte des Problems abgewogen und bin zu dem Schluss gekommen, dass diese Information an die Öffentlichkeit gelangen sollte.«

Die Zeitungen hatten bisher immer nur Teile der Zodiac-Briefe veröffentlicht und versuchten nun eine allgemeine Panik zu verhindern, indem sie die Bombenpläne als sehr zweifelhaft bezeichneten. Der Entwurf der Bombe, den Zodiac mitgeschickt hatte, wurde nie abgedruckt.

Es wurden auch nie irgendwelche Zodiac-Buttons hergestellt.

Freitag, 8. Mai 1970

In Santa Rosa wurde ein K-Mart-Supermarkt evakuiert, nachdem eine telefonische Bombendrohung von einem Mann, der sich als Zodiac bezeichnete, hereingekommen war. Genau ein Jahr zuvor hatte in derselben Stadt bereits ein Mann, der sich Zodiac nannte, mit einem Bombenanschlag gedroht.

Freitag, 22. Mai 1970

In einer Pressekonferenz in Los Angeles sagte Florence E. Douglas, die Bürgermeisterin von Vallejo und Anwärtlerin auf die Kandidatur der Demokraten zur bevorstehenden Gouverneurswahl: »Ich glaube, dass man im Mordfall Darlene Ferrin einige Hinweise übersehen hat.« Sie versprach, ihren ganzen Einfluss geltend zu machen, um eine Wiederaufnahme des Falles zu erwirken. Sie war der Ansicht, dass es sich um einen vorsätzlichen Mord handelte.

Darlenes Mutter hatte sich an Christopher Harris, den Agenten des Hellsehers Joseph DeLouise, gewandt und ihm mitgeteilt, dass ihr Darlene noch am Abend ihres Todes gesagt hätte: »Es kann sein, dass du morgen etwas über mich in der Zeitung liest.« Sowohl Harris als auch DeLouise waren überzeugt, dass Darlene ihren Mörder gekannt hatte. Harris nahm an der Pressekonferenz mit Bürgermeisterin Douglas teil und wurde als freier Schriftsteller vorgestellt.

Ich kannte Harris bereits, weil er sich in Vallejo durch neugierige Fragen zum Zodiac-Fall selbst verdächtig gemacht hatte. Die Polizei war jedoch überzeugt, dass er absolut nichts mit den Zodiac-Verbrechen zu tun hatte.

»Die Ermittlungen im Mordfall Darlene Ferrin waren zweifelsohne völlig unzureichend«, betonte Harris auf der Pressekonferenz. »Zu diesem Schluss bin ich gekommen, nachdem ich mit Ermittlungsbeamten und Verantwortlichen der Polizei in der Region Vallejo-Napa sowie mit Darlene Ferrins Mutter und Bürgermeisterin Florence E. Douglas gesprochen habe. Als ich in Vallejo war, fiel mir auf, dass sich die Polizei überhaupt nicht um die schein-

bar unwichtigen Kleinigkeiten kümmerte. Ich bin der festen Überzeugung, dass das gerade bei diesem Mordfall notwendig wäre, weil darin wichtige Hinweise verborgen sind. Die Polizei hätte sich vor allem eingehend mit der Persönlichkeit von Darlene Ferrin beschäftigen müssen.

Es gibt eine Menge Fragen im Zusammenhang mit ihrem Tod, die man völlig außer Acht gelassen hat. So beweist etwa die Tatsache, dass der Mörder eine Taschenlampe benutzt hat, dass er sichergehen wollte, die Richtige zu treffen. Ich kann der Ansicht nicht zustimmen, dass er sich bloß vergewissern wollte, sein Opfer getötet zu haben. Wenn der Mordfall Darlene Ferrin wieder aufgenommen wird, so hätte das gewiss einen starken Einfluss auf die gestörte Psyche des Mörders, und man könnte davon ausgehen, dass ihn das aus der Reserve locken und schließlich zu seiner Überführung führen würde.«

In Vallejo wurden die Ermittlungen im Mordfall Ferrin jedenfalls fortgesetzt. Doch die Tatsache, dass die Suche nach dem Täter bislang ergebnislos verlaufen war, hatte für das Police Department die Konsequenz, dass eine ganze Reihe von personellen Veränderungen vorgenommen wurden.

Montag, 29. Juni 1970

Es dauerte zwei Monate, bis Zodiac einen weiteren Brief an den *Chronicle* schickte. Von diesem Brief wurden übrigens bisher nur kleine Teile veröffentlicht. Er trug den Poststempel von San Francisco und war am 26. Juni aufgegeben worden.

Der elfte Brief hatte folgenden Wortlaut:

Hier spricht der Zodiac
Ich bin wirklich sauer auf die
Leute in der San Fran Bay
Area. Sie sind meinem Wunsch
nicht nachgekommen, schöne ★ -Buttons zu tragen.
Ich habe versprochen sie zu
bestrafen wenn sie's nicht tun,
indem ich einen vollen Schulbuss
auslösche. Aber jetzt sind Ferien,
also habe ich sie auf andere
Weise bestraft. Ich habe einen
Mann in einem geparkten Wagen
mit einer Achtunddreißiger erschossen. ★ -12 SFPD-0
Die Karte, die ich meinem Geheimtext
beigelegt habe, zeigt euch, wo
die Bombe liegt. Ihr habt biss
Herbst Zeit, um draufzukommen.

Officer Richard Radetich, 25 Jahre alt von der San Francisco Police, war mit einer Pistole Kaliber 38 erschossen worden, als er am Freitagmorgen in einem geparkten Wagen gesessen hatte, um einen Strafzettel zu schreiben. Im Morddezernat war man überzeugt, dass Zodiac in diesem Fall nicht als Täter infrage kam. »Wenn er jetzt andeutet, dass er Radetich erschossen hat, dann lügt er. Es wurde sogar schon ein Haftbefehl erlassen«, sagte einer der Detectives.

Zodiacs Karte, eigentlich eine abgeänderte Straßenkarte des Mineralölkonzerns Phillips 66, wies auf den Gipfel des Mount Diablo im Contra Costa County hin. Besonders interessant fand ich, dass Zodiac eine Phillips-Straßenkarte gewählt hatte; Darlenes erster Ehemann hatte Phillips geheißen.

In seinem neuen Brief sprach Zodiac von zwölf Opfern. Die Ermittlungsbeamten erwogen die Möglichkeit, dass die Karte nicht die Stelle anzeigte, an der die Bombe versteckt war, sondern dass er dort sein Opfer Nummer zwölf vergraben haben könnte. In Anlehnung an sein eigenes Kreuz-im-Kreis-Symbol hatte er ein Kompass-Symbol gezeichnet, das von einem kleinen Quadrat in der Mitte der Karte ausging. Die Phillips-Karte war nicht detailliert genug, dass man ihr hätte entnehmen können, was sich an der Stelle des Quadrates befand, also sah ich auf einer größeren Karte nach und stellte fest, dass sich genau in der Mitte von Zodiacs Karte auf dem südlichen Gipfel des Berges die Naval Radio Station befand, eine große Sendeanlage.

Man überlegte schon seit längerem, dass Zodiac der Navy angehören könnte und zwischen seinen Morden auf See war, sodass er unauffindbar war. Vielleicht arbeitete der wahnsinnige Serienmörder ja auch in der Sendeanlage, wenn er an Land war. Wenn es so war, dann stand er vielleicht nachts wie ein König auf dem Gipfel des Berges und blickte auf die Gegend der San Francisco Bay hinunter, die sich zu seinen Füßen erstreckte, während er von einem Nachthimmel umgeben war, an dem all die Symbole der Astrologie in Wirklichkeit zu sehen waren. Nach dem Bürgerkrieg hatte man den Mt. Diablo benutzt, um die geografische Länge und Breite für die Bay Area zu bestimmen.

Die folgende zweizeilige Geheimbotschaft, die zur Karte gehörte, fügte Zodiac seinem Brief bei:

C Δ J I ■ O X ⊥ A M 7 ▲ Ω O R T G
X ⊙ F D V Ɔ ■ H C E L ⚡ P W Δ

Freitag, 24. Juli 1970

Das Schreiben der nächsten beiden Zodiac-Briefe stellte ich mir so vor:

Der stämmige Mann sitzt in der Stille seines Kellers, zieht seine Handschuhe an und greift zu seinem Filzstift. Draußen ist helllichter Tag, doch er sitzt hier unten in der Dunkelheit, die nur von einer kleinen Lichtquelle erhellt wird.

Sein zwölfte Brief hatte folgenden Wortlaut:

Hier spricht der Zodiac

Ich bin ziemlich betrübt dass
ihr einfach keine schönen ✨ -Buttons tragen wollt. Deshalb habe
ich mir eine kleine Liste zusammengestellt,
die mit der Frau & ihrem Baby
beginnt, die ich vor ein paar Monaten
einmal zu einem recht interessanten
meerstündigen Ausflug mitgenommen
habe der damit geendet hat dass ich
ihren Wagen angezündet habe.

Mit der Frau konnte nur Kathleen Johns gemeint sein. Kathleen's Horrortrip war nur in einer kleinen Zeitung nebenbei erwähnt worden. Dass Zodiac nun von ihr sprach, ließ darauf schließen, dass es tatsächlich er war, der die Frau und ihr Baby hatte töten wollen.

Der stämmige Mann gab diesen Brief auf und begann dann mit der Arbeit an dem längsten Brief, den er je an den *Chronicle* schreiben sollte.

»Hier spricht der Zodiac«, begann der dreizehnte Brief, der übrigens hier zum ersten Mal vollständig abgedruckt ist. Auch diesmal machte er wieder seinem Ärger über die

Bürger von San Francisco Luft, weil sie immer noch keine Zodiac-Buttons auf dem Revers trugen, nicht einmal solche mit boshaften Aufschriften.

Ich stellte mir vor, dass er an dieser Stelle beim Schreiben innehielt und überlegte, wie er seinem Zorn darüber, dass man ihn so sträflich ignorierte, am besten Ausdruck verleihen konnte. Und dann glitt sein blauer Filzstift so schnell über das Papier, wie es seine eigenwillige Schreibtechnik erlaubte.

»Ich«, schrieb er mit einem großen, entschlossenen I, das in der Größe nur von dem Z in »Zodiac« ganz oben übertroffen wurde.

Ich werde (neben allem anderem
was ich noch tue) alle 13 meiner
Sklaven, die im Paradis auf mich
warten, foltern.

Manche werde ich auf einem
Ameisenhaufen festbinden und
zusehen wie sie schreien & sich winden.
Einigen werde ich Holzsplitter unter
die Fingernägel treiben und sie anzünden.
Manche kommen in einen Käfig wo ich
ihnen Pökelfleisch zu essen gebe bis
sie nicht mehr können & dann höre ich zu
wie sie mich um Wasser anflehen und lache
ihnen ins Gesicht. Einige von ihnen werde
ich an den Daumen aufhängen und in der
Sonne schmoren lassen und dann reibe
ich sie ab, um sie ein wenig aufzuwärmen.
Und wieder anderen werde ich die Haut
bei lebendigem Leib abziehen & sie schreiend
herumlaufen lassen. Und ...

An dieser Stelle begann er aus dem Libretto der Operette »The Mikado« von Gilbert und Sullivan zu zitieren, deren Text er etwas abänderte, damit er für seine Zwecke passte. Zodiac machte daraus folgenden Text:

alle Billardspieler werde ich
in einem dunklen Verlies spielen
lassen mit krummen Queus und
verbogenen Schuhen.
Ja es wird mir großes Vergnügen
bereiten meinen Sklaven die
raffiniertesten Qualen
zuzufügen

Das Zodiac-Symbol war nun schon von riesenhafter Größe, füllte den ganzen unteren Teil der Seite und lief auch über die Anmerkung:

SFPD = 0, Zodiac = 13

Der stämmige Mann saß über seine Arbeit gebeugt und verfasste, in Anlehnung an den Oberhofhenker Ko-Ko in »The Mikado«, eine kleine Liste all der Leute, die er gerne töten würde:

Weil eines Tages es sein kann
dass man ein Opfer braucht,
hab ich hier eine List.
Und auf der Liste stehn zum Beispiel
die Feinde der Gesellschaft,
die man sowieso vergisst, die werden
nicht vermisst, nein, die werden

nicht vermisst. Dann sind da all die
Quälgeister mit schlaffem Händedruck
und gackerndem Gelächter, die hab ich
auf der List'. Und die neunmalklugen
Kinder, die Löcher in den Bauch dir fragen,
und natürlich auch die Erwachsenen, die
ihre Kinder schlagen. Die werden nicht vermisst,
die werden nicht vermisst. Die Klavierspieler
und alle andern dieser Sorte, die hab ich auf der
List. Und alle, die Pfefferminzbonbons
lutschen und dir ihren Atem ins Gesicht blasen, die
werden nicht vermisst, die werden nicht vermisst.
Und der Idiot, der nur von vergangenen
Jahrhunderten spricht, der dabei ganz und gar
die Gegenwart vergisst. Und die Dame aus der
Großstadt, die sich kleidet wie ein Mann, und
das Mädchen, das - O Schande! - noch nicht
ein Mal hat geküsst, die wird wohl nicht vermisst,
nein, die wird sicher nicht vermisst. Und all die
lächerlichen Leute, die Komiker und Alltagsclowns,
und die Aalglatten, denen nie ein klares Wort
zu entlocken ist, die hab ich auf der List. Und all
die andern, die - ihr wisst schon, wer - ich überlass
es euch, schreibt sie ruhig alle miteinander auf die
List',
denn die werden nicht vermisst, die werden alle
nicht vermisst.

Er schloss das Lied des Oberhofhenkers mit einem weiteren Zodiac-Symbol, das drei Viertel der letzten Seite in Anspruch nahm. Darunter fügte er noch einen Hinweis an, der die Karte vom Mt. Diablo und die verschlüsselten

Zeilen dazu betraf, die er einen Monat zuvor abgeschickt hatte:

PS. Bei dem Geheimtext zum Mt. Diablo geht es um Einheitswinkel & Längenangaben

Am Sonntagmorgen schrieb der stämmige Mann dann »S. F. *Chronicle*« auf den Umschlag, stand von seinem Sessel auf, klebte eine Sechs-Cent-Marke rechts oben auf den Brief und ging in die Sonne hinaus, um ihn aufzugeben.

Montag, 27. Juli 1970

Die Briefe trafen gleichzeitig beim *Chronicle* ein.

Am Montag, Dienstag und Mittwoch wartete Zodiac darauf, in den Medien irgendetwas über seine jüngste Drohung zu hören. Doch es kam nichts - kein Wort. Was war da bloß schief gelaufen? Es konnte ja nicht sein, dass beide Briefe verloren gegangen waren.

Der August und der September verstrichen, und Anfang Oktober, kurz vor dem Jahrestag des Mordes an Paul Stine, waren die Zodiac-Briefe immer noch nirgends erwähnt worden. Der Serienkiller konnte nicht wissen, dass die Polizei und der *Chronicle* am 27. Juli beschlossen hatten, ein Experiment durchzuführen, um zu sehen, wie Zodiac reagieren würde, wenn man ihn in der Öffentlichkeit völlig ignorierte (die Briefe vom Juli wurden übrigens am 12. Oktober im *Chronicle* abgedruckt). Man ging dabei von der Vermutung aus, dass der Hunger nach öffentlicher Aufmerksamkeit das wichtigste Motiv des Mörders für seine Verbrechen war.

Aufgrund der Abweichungen vom Originaltext von Gilbert nahmen Armstrong und Toschi an, dass der Mör-

der die Zeilen aus dem Gedächtnis geschrieben hatte. Sie begannen eine mühevollen Suche nach ehemaligen Ko-Ko-Darstellern, weil sie vermuteten, dass Zodiac die Rolle irgendwann einmal in der Schulzeit gespielt haben könnte. Die Detectives begannen bei San Franciscos Gilbert-and-Sullivan-Truppe, die sich »The Lamplighters« nannte, und befragten alle Mitglieder, insbesondere die Bässe und Baritone. Aufgrund von Vergleichen der Handschriften sowie der äußeren Erscheinung der Männer mit der des Mörders konnte man ausschließen, dass irgendein aktueller oder ehemaliger Darsteller des Oberhofenkers als Zodiac infrage kam. Toschi kam deshalb zur Auffassung, dass es sich bei dem Killer wahrscheinlich nur um einen Liebhaber der Opern von Gilbert und Sullivan handelte.

Ich fand heraus, dass die Lamplighters am Abend von Paul Stines Ermordung für »The Mikado« geprobt hatten, dessen erste Aufführung eine Woche später stattfinden sollte. Das Theater war etwa dreizehn Blocks vom Tatort entfernt.

Noch interessanter war die Tatsache, dass während der ganzen Zeit, in der »Mikado« am Theater lief, kein Brief des Zodiac kam. Die letzte Aufführung fand am Freitag, den 7. November, statt. An den beiden folgenden Tagen wurden zwei Zodiac-Briefe aufgegeben.

Zodiac schrieb in den vier Monaten nach dem Überfall auf Kathleen Johns vier Briefe, in denen er vor allem seinem Wunsch nach Aufmerksamkeit Ausdruck verlieh. Erst im vierten Brief wurde der Horrortrip schließlich erwähnt. Warum sprach er gerade jetzt davon? Der *Chronicle* druckte seine Briefe nicht mehr ab, und die Polizei hegte Zweifel daran, dass Zodiac überhaupt jemanden töten würde. Vielleicht griff der Mörder nach irgendetwas

Konkretem, um zu beweisen, dass er noch aktiv war. Deshalb vielleicht die Zeilen:

... die Frau & ihr Baby, die ich
vor ein paar Monaten einmal zu einem
recht interessanten meerstündigen Ausflug
mitgenommen habe der damit geendet hat
dass ich ihren Wagen angezündet habe ...

Wie, so fragte ich mich, hätte Zodiac jetzt auf diesen Vorfall kommen sollen, wenn er nicht der Mann war, der die Frau in jener Nacht ermorden wollte? Nur ein kleines Blatt, die *Modesto Bee*, hatte am Tag darauf erwähnt, dass Kathleens Wagen angezündet worden war. Wenn Zodiac nicht der Täter war, so musste er nahe genug bei Modesto leben, um den Artikel gelesen haben zu können.

Ich vermutete eher, dass Zodiac deshalb nicht früher von dem Vorfall gesprochen hatte, weil er tatsächlich der Täter war und Angst hatte, Kathleen könnte sich so gut an ihn erinnern, dass die Polizei bald an seine Tür klopfen könnte.

Zu dieser Zeit tauchte Kathleen Johns unter, sodass ich sie erst am 18. Februar 1982 finden konnte, um mit ihr zu sprechen.

Im Zusammenhang mit den Zodiac-Briefen ist auch interessant, dass der Killer es sich offenbar zur Gewohnheit gemacht hatte, an den Jahrestagen seiner Morde oder versuchten Morde Briefe abzuschicken. So schrieb er genau ein Jahr nach den Morden in der Lake Herman Road einen Brief, und genauso am 22. März 1971, an dem sich sein Angriff auf Kathleen Johns zum ersten Mal jährte.

Mittwoch, 6. Oktober 1970

In der Post des *Chronicle* fand sich eine einfache weiße, etwa sieben mal zwölf Zentimeter große Karte mit einer Botschaft, die der Absender mithilfe von Ausschnitten aus dem *Chronicle* vom Vortag verfasst hatte. Dazu hatte er mit Blut ein Kreuz gemalt. Die Botschaft war mit Montag, 5. Oktober 1970, datiert und lautete folgendermaßen:

SEHR GEEHRTER HERR CHEFREDAKTEUR,
Sie werden nicht erfreut sein, aber ich muss es Ihnen
einfach
sagen.
DAS TEMPO LÄSST NICHT NACH! JA,
WIR HABEN JETZT NUMMER 13
»Manche von ihnen haben gekämpft
Es war furchtbar«

Unter der »13« befand sich ein Kreuz, mit Menschenblut gemalt, und ein Postskriptum auf der linken Seite der Karte:

ES WIRD BERICHTET
Stadtpolizei-Schweine-Bullen sind
mir auf den Fersen, Falsch
Ich bin in Sicherheit, Wie hoch
ist das Kopfgeld schon?

Ganz rechts stand das Wort »Zodiac« in Antiquaschrift neben einem großen Zodiac-Symbol, wobei das Kreuz diesmal aus Klebestreifen bestand. Der Schreiber hatte dreizehn Löcher in die Karte gestanzt, die für seine Opfer standen.

Armstrong und Toschi glaubten zwei Tage lang, dass es sich um einen echten Zodiac-Brief handelte, legten ihn dann aber als das Werk eines Nachahmungstäters zu den Akten.

Das Beweismaterial im Zodiac-Fall füllte bereits einen feuerfesten Schrank aus grauem Stahl mit vier großen Schubladen.

Mittwoch, 28. Oktober 1970

Paul Avery, der Top-Enthüllungsjournalist des *Chronicle*, hatte die meisten Berichte über die Zodiac-Morde geschrieben. Er war deshalb nicht weiter überrascht, als der nächste Brief des Killers, sein fünfzehnter, nicht an den *Chronicle* adressiert war, sondern an Avery persönlich.

Diesmal hatte Zodiac eine bunte Halloween-Karte geschickt. Vorne war ein tanzendes Skelett mit einem schwarz- und orangefarbenen Kürbis abgebildet. Darauf stand in weißen Buchstaben:

FROM YOUR

SECRET PAL (Von deinem geheimen Kumpel)

Unten links stand ein kleines Gedicht, das folgendermaßen begann:

Ich spüre es
in meinen Knochen:
Du willst endlich
meinen Namen
wissen,
Und darum
will ich dir

das Geheimnis
verraten ...

Avery bekam eine trockene Kehle. Gespannt öffnete er die Karte, um weiterzulesen.

Aber andererseits ... dann würde ich uns das Spiel
verderben!

ÄTSCH!

Happy

Halloween!

Im Inneren der Karte hatte Zodiac ein weiteres Skelett aufgeklebt, das von einer anderen Karte stammte. Dazu hatte er Augen gemalt, die zum Teil aus Schlitzfenstern hervorguckten. Neben einem riesigen Z und dem bekannten Kreuz im Kreis hatte der Killer diesmal ein seltsames neues Symbol hinzugefügt, das auf den ersten Blick aus meteorologischen Symbolen zusammengesetzt zu sein schien.

Auf die Rückseite hatte Zodiac mit weißer Tusche, wie sie von Zeichnern verwendet wird, geschrieben:

By P By
 F A G
 I R U
 R N
 SLAVES
 By D By
 K I R
 N I C
 I F E

Von oben nach unten sind vier Tötungsarten angegeben: Mit Feuer, mit der Pistole, mit dem Messer und mit dem Strick.

Als Toschi und Armstrong die Karte endlich von Avery bekamen, richtete sich ihre Aufmerksamkeit vor allem auf das Skelett, das im Inneren der Karte aufgeklebt war. Vorsichtig lösten sie es von der Unterlage, um nachzusehen, ob dahinter vielleicht eine Botschaft verborgen war - doch da war nichts.

Dafür fand sich auf der Innenseite des Umschlags eine kurze Nachricht in der Form eines X. Da stand zweimal: »Sorry, kein Geheimtext.«

»Wir haben alle Grußkarten, die Zodiac abgeschickt hat, überprüft, um zu sehen, wie geläufig sie waren und wie leicht oder schwer sie für den Mörder zu bekommen waren«, erzählte mir Toschi später. »Alle Karten, die er verschickt hat, konnte man in vielen Läden kaufen. Das habe ich in meiner Freizeit überprüft, meistens am Wochenende. Ich wollte einfach sichergehen, dass wir auch

wirklich nichts übersahen und dass wir uns von Zodiac nicht übertölpeln ließen.«

Ich kaufte mir ein Exemplar der Halloween-Karte und stellte fest, dass Zodiac den orangen Kürbis genau auf den Beckenbereich des Skeletts aufgeklebt hatte. Ein Hinweis auf unterdrückte Sexualität?

Auf der Karte war ursprünglich nur ein Augenpaar mit dem »bösen Blick«. Zodiac hatte zwölf weitere hinzugefügt und auch dem Skelett Augen verpasst. Das ausgeschnittene Skelett, das er an der Innenseite hinzugefügt hatte, war so dargestellt, dass es wie gekreuzigt aussah.

Was das neue Zodiac-Symbol betraf, so meinten verschiedene Leser, dass dieses Zeichen an einen so genannten Breitflanschträger erinnere, wie er im Bauwesen Verwendung findet. Manche vermuteten, dass Zodiac vielleicht von Beruf Bauingenieur sein könnte. Das Symbol sah so aus:



Auf der Karte an Avery standen außerdem die Worte: »PEEK-A-BOO - YOU ARE DOOMED!« (»Guck-Guck - Du bist dran«) und »4-TEEN«. Er wollte auf diese Weise entweder damit prahlen, dass er bereits sein vierzehntes Opfer erledigt hatte, oder Avery drohen, dass er der Nächste sein würde.

Der *Chronicle* brachte die Geschichte zu Halloween auf der Titelseite, und sie erregte weltweit Aufmerksamkeit. Die Stadtreaktion war voll mit Fernsehkameras, und es war zur Abwechslung einmal der schlaksige Avery, der von den Medien interviewt wurde.

Es kam eine Fülle von Hinweisen herein, was natürlich ganz im Sinne der Polizei war. Als ihn die Reporter fragten, ob er wegen der Morddrohung auf der Karte beunruhigt sei, meinte Avery, dass man wohl nicht jedes Wort, das da stand, hundertprozentig ernst nehmen müsse.

Als ehemaliger Kriegsberichterstatte in Vietnam und lizenzierter Privatdetektiv konnte Avery sehr gut auf sich aufpassen. Doch Chief Nelder wollte dennoch kein Risiko eingehen; er erteilte ihm die Erlaubnis, einen Revolver Kaliber 38 zu tragen, und ließ ihn auf dem Schießstand der Polizei damit üben.

»*Chronicle*-Journalist Paul Avery lebt gefährlich«, schrieb Herb Caen. »Seine ausführlichen Berichte über die Taten des Zodiac-Killers haben ihm eine ganz persönliche Botschaft von Zodiac eingebracht, versehen mit der Drohung ›Du bist dran‹. Als Folge davon tragen nun mehrere Mitarbeiter des *Chronicle* - einschließlich Avery selbst - Buttons mit der Aufschrift ›Ich bin nicht Paul Avery‹. Inzwischen hat Avery um ein persönliches Nummernschild mit der Aufschrift ›Zodiac‹ angesucht, und das ist wohl nicht die klügste Maßnahme aller Zeiten ...«

»Es sieht so aus, als wäre Zodiac sauer wegen ein paar Dingen, die ich über ihn geschrieben habe«, sagte Avery.

Als Reaktion auf eine Geschichte, die über Nachrichtendienste verschickt wurde über die Morddrohung an Avery bekam der *Chronicle* einen anonymen Brief aus Südkalifornien. Der Schreiber äußerte darin die Vermutung, dass Zodiac seine Mordserie bereits in Riverside, Kalifornien, begonnen haben könnte. Er führte weiter aus, dass er mit seiner Theorie zur Polizei von Riverside gegangen wäre, wo man ihn jedoch nicht ernst genommen habe. Er bat nun Avery, sich mit dieser Möglichkeit zu beschäftigen:

Bitte geben Sie den Inhalt dieses Briefes an den Ermittlungsbeamten weiter, der für den Zodiac-Fall zuständig ist.

Ich hoffe, diese Information hilft Ihnen weiter, da wir ja alle den Fall gern so schnell wie möglich geklärt sehen würden. Ich selbst ziehe es vor, anonym zu bleiben, und ich bin überzeugt, Sie verstehen auch, warum!

Vor einigen Jahren wurde in Riverside, Kalifornien, ein junges Mädchen ermordet; der Mord wurde, wenn ich mich recht erinnere, am Halloween-Abend verübt! Ich könnte noch so manches über die Parallelen zwischen diesem Mord und den Zodiac-Verbrechen schreiben, aber die Polizei scheint das bisher leider nicht so zu sehen. Ich finde, dass sich die Ermittler angesichts der Faktenlage, falls sie es nicht ohnehin schon getan haben, etwas näher mit dem »Riverside-Fall« beschäftigen sollten ...

In beiden Fällen gab es Briefe an Zeitungen, und auch die Handschrift zeigt große Ähnlichkeiten. Rufen Sie Captain Cross an, der weiß, wovon ich rede.

Mr. Avery, ich werde Sie demnächst einmal anrufen, aber bitte sehen Sie sich diesen Fall einmal näher an. Die Polizei von Riverside hat eine Fülle von Material, und auch in San Francisco ist man bestens informiert. Wir können nur hoffen, dass sie nicht zu stolz sind, um zusammenzuarbeiten, und falls sie es bereits tun, so findet hoffentlich ein reger Informationsaustausch statt ...

Avery rief Captain Irvy Cross von der Riverside Police an und erfuhr so den Namen des anonymen Schreibers, von dem lediglich Postlagernd-Adressen in verschiedenen

Städten bekannt waren. Der Mann hatte übrigens auch an Sergeant Lynch geschrieben. Seine Handschrift stimmte jedenfalls nicht mit der von Zodiac überein. Cross bestätigte, dass der Mann eine Zeit lang versucht hatte, die Polizei in Riverside davon zu überzeugen, dass Zodiac im Jahr 1966 ein College-Mädchen ermordet hätte. Cross schilderte dem Journalisten den Fall und versprach, ihm so bald wie möglich Material dazu zu schicken.

Avery glaubte zunächst nicht an einen Zusammenhang zwischen den Fällen; es bestanden zwar tatsächlich gewisse Ähnlichkeiten, aber keine tatsächliche Verbindung.

Dieser Brief war nur einer von hunderten, die Avery bereits von Leuten bekommen hatte, die entweder »wussten«, wer Zodiac sei, oder zumindest »wussten«, wie man ihn fassen könne.

Cheri Jo Bates

Montag, 9. November 1970

Avery erhielt schließlich das Material über den Mord von Riverside, den einzigen ungelösten Mordfall in der Geschichte der Stadt. Unter den Berichten über das Verbrechen befand sich auch eine fotografische Abbildung eines handgeschriebenen Briefes, der fünf Monate nach der Tat eingegangen war. Die Polizei hatte ihn als eine der üblichen Wortmeldungen abgetan, die in solchen Fällen von irgendwelchen Spinnern kamen. Die Signatur unter dem Brief, ein einfaches Z, hatte ihnen damals absolut nichts gesagt.

Zwei Stunden, nachdem er den Brief gelesen hatte, war Avery unterwegs nach Riverside, hundert Kilometer südöstlich von Los Angeles. Avery traf mit Detective Sergeant Dave Bonine zusammen, der als Chefermittler mit dem Fall beschäftigt war, und bekam Einsicht in die Akten. Das Opfer hieß Cheri Jo Bates. Seit ihrer Ermordung vor über vier Jahren war eine Menge Material zusammengekommen. Zusammen mit Bonine und Captain Cross be-

gann Avery, den letzten Tag im Leben des toten Mädchens zu rekonstruieren. Avery hatte das sichere Gefühl, dass Zodiac die Nachricht geschrieben hatte und somit wahrscheinlich Cheri Jos Mörder war.

Aus den Unterlagen ging hervor, dass Cheri Jo eine achtzehn Jahre alte College-Studentin war, die später als Stewardess bei einer Fluglinie arbeiten wollte. Sie war Cheerleader in der Ramona Highschool und danach auch am Riverside City College gewesen. Das Opfer war einen Meter sechzig groß und fünfzig Kilo schwer, hatte blaue Augen, blondes Haar und einen hellen Teint, wenngleich sie zur Zeit ihres Todes gerade tief gebräunt war. Ihre Brille trug sie nur zum Schreiben und Lesen. Cheri Jo lebte bei ihrem Vater Joseph in der Via San Jose in Riverside. Joseph war als Maschinenschlosser im Corona Naval Ordnance Laboratory, dem Labor der Marine-Waffenbehörde, beschäftigt. Ihre Mutter hatte die Familie im Jahr 1965 verlassen, und ihr Bruder diente in der Navy in Florida.

Am Tag ihrer Ermordung, dem 30. Oktober 1966, besuchten Joseph und seine Tochter den Gottesdienst in der St. Catherine's Church. Um neun Uhr frühstückten sie zusammen in Sandy's Restaurant im Hardman Center. Um zehn Uhr brach Joseph auf, um den Tag am Strand zu verbringen. Am Nachmittag, um etwa drei Uhr nachmittags, rief Cheri Jo ihre Freundin Stephanie an, die sich jedoch nicht meldete. Um Viertel vor vier versuchte sie es noch einmal; diesmal war Stephanie zu Hause. Cheri Jo fragte, ob sie in die College-Bibliothek mitkommen wolle, um ein paar Bücher abzuholen und ein wenig zu arbeiten. Stephanie hatte keine Lust, und so verließ Cheri Jo vermutlich irgendwann zwischen halb fünf und fünf Uhr das Haus. Um halb fünf waren Freunde von ihr an

ihrem Haus vorbeigekommen, die ihren grünen VW noch vor dem Haus stehen sahen. Um fünf Uhr kehrte Joseph Bates nach Hause zurück.

Als Cheri Jo von zu Hause wegging, trug sie eine ausgebleichene rote Caprihose und eine langärmelige blassgelbe Bluse. Außerdem hatte sie eine große rot-braune geflochtene Tasche bei sich. An den Füßen trug sie weiße Riemchensandalen.

»Um fünf Uhr fand Joseph Bates folgende Nachricht, an den Kühlschrank geklebt, vor«, berichtete Captain Cross und reichte Avery die in Plastik gehüllte Botschaft. Sie hatte folgenden Wortlaut: »Dad - bin in der RCC-Bibliothek.«

»Joseph nahm eine telefonische Nachricht für Cheri Jo von Stephanie entgegen und verließ gleich wieder das Haus«, erzählte Cross weiter. »Gegen halb sechs stellte Cheri Jo fest, dass sie die Bibliografie für ihre Seminararbeit verlegt hatte und rief eine Kommilitonin in der Riverside National Bank an. Donna konnte ihr nicht weiterhelfen, doch die beiden plauderten noch eine Weile.«

»Wir haben eine Zeugenaussage«, fügte Bonine hinzu. »Eine Freundin von Cheri Jo hat sie um 18.10 Uhr mit ihrem VW vorbeifahren sehen, und zwar auf der Magnolia Avenue in Richtung College. Die Freundin winkte ihr zu, doch Cheri Jo sah sie nicht.

»Eine andere Aussage kam von einem Angehörigen der Air Force, der in der Nähe der Bibliothek wohnt. Er sah einen hellgrünen VW vorbeifahren, der von einer blonden jungen Frau gelenkt wurde - in einer Gasse, die parallel zur Magnolia Avenue verläuft. Der Mann erinnerte sich, dass ein bronzefarbener Oldsmobile dicht hinter dem VW herfuhr.

Wir nehmen an, dass Cheri Jo gegen sechs Uhr in der Bibliothek ankam und hineinging. Es erinnert sich niemand in der Bibliothek, sie dort gesehen zu haben, aber sie muss drei Bücher über das Wahlmännergremium der Präsidentschaftswahl ausgeliehen haben, die wir später in ihrem Wagen fanden; von daher wissen wir, dass sie drin war. Während sie in der Bibliothek war, muss sich der Fremde an ihrem Motor zu schaffen gemacht und eines der Zündverteilerkabel herausgezogen haben. Möglicherweise ist er sogar in die Bibliothek gegangen und hat gewartet, während sie versucht hat, den Wagen zu starten.

Wahrscheinlich ist er zu ihr gekommen, um ihr seine Hilfe anzubieten und sie vielleicht in seinem Wagen mitzunehmen ... Dann muss er mit ihr über die unbeleuchtete Schotterstraße zu dem Parkplatz gefahren sein, ungefähr siebzig Meter von ihrem Wagen entfernt. Der Mörder drückte ihr eine Hand auf den Mund und setzte ihr mit der anderen ein Messer an den Hals. Er muss begonnen haben, sie zu würgen«, erläuterte Bonine, »aber sie war ein sehr kräftiges Mädchen und wehrte sich so vehement, dass wir am Tatort seine Armbanduhr fanden, die sie ihm heruntergerissen haben muss.

Sie zerkratzte ihm das Gesicht und muss auch geschrien haben. Wir haben da eine Aussage: Ein Nachbar hörte irgendwann zwischen 22.15 und 22.45 Uhr einen »furchtbaren Schrei«, dann war etwa zwei Minuten Stille und danach das Geräusch eines alten Autos, das gestartet wird. Ein anderer Mann, der um 22.30 Uhr in die Gegend kam, berichtete, zwei Schreie gehört zu haben.«

Der medizinische Bericht sagt aus, dass Cheri Jo einen Tritt gegen den Kopf bekommen haben muss. Außerdem wurde ihr ein kurzes Messer zweimal in die Brust gestoßen. Sie hatte Schnittwunden an der linken Wange und

der Oberlippe. Zudem hatte der Mörder ihr den Hals aufgeschlitzt und dabei die Drosselvene und den Kehlkopf durchtrennt, sodass sie fast enthauptet war. Sie lag mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden, als ihr der Mörder das Messer in das linke Schulterblatt stieß. »Die Stelle, wo sie sich gegen den Mann gewehrt hat, als er versuchte, auf sie einzustechen, sah aus wie ein frisch gepflügter Acker«, war in dem Bericht zu lesen.

Die Polizei vermutete, dass der Mörder noch kurz nach seiner Uhr gesucht hatte, bevor er zu seinem Wagen eilte.

»Es war schon Mitternacht, als Joseph Bates nach Hause kam und die Nachricht, die er für Cheri Jo hinterlassen hatte, unberührt vorfand. Er nahm an, dass seine Tochter mit ihren Freundinnen ausgegangen wäre, und ging zu Bett. Als sie am nächsten Morgen immer noch nicht zu Hause war, rief er Stephanie an, um zu fragen, ob sie bei ihr sei. Um genau 5.43 Uhr meldete er seine Tochter schließlich als vermisst. Als der Hausmeister des Colleges eine Dreiviertelstunde später, am Morgen von Halloween, mit seiner Kehrmaschine auf dem Terracina Drive unterwegs war, sah er die Tote mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden liegen und rief uns sofort an. Wir fuhren hin und sperrten das Gelände ab.

Die Handtasche des Mädchens lag neben ihr; darin waren noch alle ihre Papiere und 56 Cent. Drei Meter von der Leiche entfernt fanden wir die Timex-Uhr des Mörders. Das schwarze Armband war auf einer Seite abgerissen. Wir fanden außerdem einen Abdruck von einem Schuh, wie man ihn nur in Geschäften für Militärbekleidung bekommt.

Die Tote hatte Hautreste und Haare unter den Fingernägeln. Auf dem Vordersitz fanden wir die fettigen Abdrücke einer Hand. Und auf dem Dach eines Gebäudes in

der Nähe«, fügte Bonine hinzu, »entdeckten wir auch noch einen VW-Autoschlüssel, der aber, wie sich zeigte, nichts mit diesem Mord zu tun hatte.«

Avery überflog den Autopsiebericht und machte sich noch einige Notizen. Das Mädchen konnte frühestens Sonntagabend um 21 Uhr getötet worden sein, als die Bibliothek schloss. Der »furchtbare Schrei« wurde um 22.30 gehört, und das dürfte wohl auch die Tatzeit gewesen sein. Mehrere Fragen gingen Avery im Kopf herum: Stand Cheri Jo fast zwei Stunden mit ihrem Mörder draußen in der Dunkelheit zwischen den beiden verlassenen Holzhäusern? Haben sie miteinander gesprochen, und kannte sie den Mann vielleicht sogar? Worauf wartete der Mörder?

Der Bericht sagte aus, dass das Messer, das der Mörder verwendet hatte, eine dreieinhalb Zentimeter breite und neun Zentimeter lange Klinge hatte. Blutstropfen führten vom Tatort zur Straße.

Avery erfuhr, dass Cross und seine Leute nur vierundzwanzig Stunden nach dem Mord bereits fünfundsiebzig Leute befragt hatten und Soldaten vom nahe gelegenen Luftstützpunkt ebenso überprüften wie Cheri Jos Studienkollegen und Lehrer. Der heißeste Verdächtige war ein junger Mann aus der Gegend, der das hübsche Mädchen gekannt hatte. Es fanden sich einige Indizienbeweise gegen den Mann, die jedoch nicht ausgereicht hätten, um vor Gericht damit durchzukommen. Cross und Bonine hielten ihn noch immer für den Täter. Avery fragte sich, ob der Mann wohl zur Zeit der Zodiac-Morde in Nordkalifornien gewesen sein könnte.

Fünf Tage nach dem Verbrechen wurde Cheri Jo beerdigt. Während hunderte von Trauergästen an der Zeremonie teilnahmen, kämpften sich die Ermittler der

Mordkommission durch die Menge und suchten nach irgendeinem Gesicht, das ihnen verdächtig erschien. »Joseph Bates brach am Ende der Beerdigung zusammen«, berichtete Cross. »Mein Mädchen!«, rief er immer wieder. »Mein Mädchen!«

»Neun Tage nach dem Begräbnis«, fuhr Bonine fort, »bat Captain Cross alle Personen, die am Abend des Mordes in der Bibliothek gewesen waren, sich noch einmal genau an alles zu erinnern, was sie getan hatten. Es waren insgesamt fünfundsechzig Leute.

Wir ließen sie dieselben Kleider anziehen wie an jenem Tag, sie sollten sich auf denselben Platz setzen und ihren Wagen auf demselben Parkplatz abstellen. Captain Cross' Wagen stellte das Auto der Toten dar. Wir fragten die Leute, wann sie genau gekommen waren, wen sie draußen gesehen hatten und welche Autos ihnen aufgefallen waren. Wir forderten sie auf, nachzudenken, ob am Abend des Mordes jemand da gewesen wäre, der nicht zur Befragung gekommen war. Wir zeichneten alle Gespräche auf. Der Captain selbst nahm Fingerabdrücke und eine Haarsträhne von jedem Mann. Das FBI bekam die Abdrücke, während die Haarsträhnen an das CI&I gingen.

Es stellte sich heraus, dass zwei Personen fehlten: eine Frau und ein stämmiger junger Mann, ungefähr einsachtzig groß, mit Bart. Daraufhin machten wir uns auf die Suche nach einem solchen Mann mit Kratzern im Gesicht.«

Bonine senkte den Blick und schüttelte den Kopf.

»Wir fanden die beiden fehlenden Personen genauso wenig wie den graubraunen Studebaker, der an jenem Abend gesehen worden war.«

Bei einem zweiten Gespräch erfuhr Avery von einem »Gesändnis«, das bei der Polizei eintraf. »Wir glauben, dass der Mörder genau weiß, wie man eine Botschaft abschicken kann, ohne den Ermittlern den geringsten Hinweis zu liefern«, erzählte Bonine. »Er hat eine Methode entwickelt, die die besten Experten vor unlösbare Probleme stellt. Er muss etwa so vorgegangen sein: Zuerst schaltete er auf Großbuchstaben um, dann legte er ungefähr dreizehn Blatt Schreibmaschinenpapier aufeinander, und dazwischen je ein Blatt Durchschlagpapier. Tatsächlich verschickt hat er dann wohl eines der letzten Exemplare des Briefes, wo der Abdruck schon so schwach und verwischt war, dass man kaum noch auf die Marke der Schreibmaschine schließen konnte.«

Bonine öffnete die oberste Schublade seines Schreibtisches und holte eine Fotokopie des Briefes heraus, die er Avery reichte. »Das hier wurde bisher nie vollständig abgedruckt«, fügte er hinzu.

SIE WAR JUNG UND SCHÖN
ABER NUN IST SIE ÜBEL ZUGERICHTET
UND TOT. SIE IST NICHT DIE ERSTE UND
SIE WIRD AUCH NICHT DIE LETZTE
SEIN. ICH LAG NÄCHTELANG WACH UND DACHTE
ÜBER MEIN NÄCHSTES OPFER NACH. VIELLEICHT
WIRD ES DIE SCHÖNE BLONDINE DIE IN DER NÄ-
HE
DES LADENS BABYSITTET UND JEDEN ABEND
GEGEN SIEBEN DURCH DIE DUNKLE GASSE GEHT.
ODER VIELLEICHT WIRD ES DIE HÜBSCHE
BLAUÄUGIGE BRÜNETTE DIE NEIN SAGTE ALS

ICH SIE IN DER HIGH SCHOOL FRAGTE, OB SIE MIT
MIR AUSGEHT. ABER VIELLEICHT WIRD ES JA EINE
GANZ ANDERE. GANZ SICHER ABER WERDE ICH
IHR

DIE ZEICHEN IHRER WEIBLICHKEIT ABSCHNEIDEN
UND SIE SO DEPONIEREN, DASS DIE GANZE STADT
SIE

SEHEN KANN.

ALSO MACHT ES MIR NICHT SO LEICHT. GEBT
ACHT

DASS EURE SCHWESTERN, TÖCHTER UND FRAUEN
ABENDS NICHT ALLEIN UNTERWEGS SIND.

MISS BATES WAR DUMM. SIE KAM ZUR
SCHLACHTBANK WIE EIN LAMM. ICH MUSSTE SIE
ERST ANSTACHELN, WIDERSTAND ZU LEISTEN.
HAT

WIRKLICH SPASS GEMACHT.

ZUERST ZOG ICH DAS MITTLERE ZÜNDVERTEIL-
ERKA

BEL HERAUS. DANN WARTETE ICH IN DER
BIBLIOTHEK AUF SIE UND FOLGTE IHR NACH
UNGEFÄHR ZWEI MINUTEN HINAUS. DIE BATTERIE
MUSS SCHON ZIEMLICH LEER GEWESEN SEIN. ICH
BOT IHR MEINE HILFE AN, UND SIE WAR NUN
GERN

BEREIT, MIT MIR ZU SPRECHEN. ICH SAGTE ZU
IHR,

DASS MEIN WAGEN GANZ IN DER NÄHE STAND
UND

DASS ICH SIE GERN NACH HAUSE FAHREN WÜR-
DE.

ALS WIR EIN STÜCK VON DER BIBLIOTHEK WEG
WA

REN, SAGTE ICH, DASS ES JETZT ZEIT WÄRE. ›ZEIT
WO
FÜR?«, FRAGTE SIE, UND ICH SAGTE, ZEIT FÜR
DICH, ZU
STERBEN. ICH PACKTE SIE UND HIELT IHR MIT
EINER
HAND DEN MUND ZU UND SETZTE IHR MIT DER
ANDE
REN HAND EIN KLEINES MESSER AN DEN HALS. SIE
GING BEREITWILLIG MIT.
IHRE BRÜSTE FÜHLTEN SICH GANZ WARM UND
FEST
AN UNTER MEINEN HÄNDEN, ABER ICH KONNTE
NUR
AN EINES DENKEN: SIE MUSSTE DAFÜR BEZAHLEN,
DASS SIE MIR IN DEN VERGANGENEN JAHREN
EINEN
KORB NACH DEM ANDEREN GEGEBEN HATTE.
SIE WAND SICH UND WEHRTE SICH, ALS ICH SIE
WÜRGTE. SIE STIESS EINEN SCHREI AUS UND ICH
TRAT
IHR GEGEN DEN KOPF, DAMIT SIE AUFHÖRTE.
DANN
STIESS ICH MIT DEM MESSER ZU UND ES BRACH
AB. ICH
BRACHTE ES ZU ENDE INDEM ICH IHR DIE KEHLE
DURCHSCHNITT. ICH BIN NICHT KRANK. ICH BIN
WAHNSINNIG. ABER DAS SPIEL IST NOCH NICHT
ZU
ENDE. DIESER BRIEF SOLL ABGEDRUCKT WERDEN,
DA
MIT IHN ALLE LESEN KÖNNEN. VIELLEICHT
KÖNNTE

DAS DAS MÄDCHEN IN DER GASSE RETTEN. ES
LIEGT
AN EUCH. IHR HABT ES IN DER HAND, NICHT ICH.
JA,
ICH WAR ES AUCH, DER EUCH ANGERUFEN HAT.
ICH
WOLLTE EUCH NUR WARNEN. ACHTUNG ...
ICH BEHALTE EURE MÄDCHEN IM AUGE.
CC. CHIEF OF POLICE

ENTERPRISE

Dass der Mörder von einem »Spiel« sprach, dass er darauf bestand, dass der Brief veröffentlicht wurde, und dass er bei der Polizei anrief, waren alles Markenzeichen des Zodiac.

»Der Mörder warf den Brief unfrankiert in einen abgelegenen Briefkasten auf dem Land. Wir zweifelten nicht daran, dass er tatsächlich von Cheri Jos Mörder kam, weil er Details enthielt, die wir absolut geheim hielten, vor allem das mit dem mittleren Zündverteilerkabel«, fügte Bonine hinzu.

Der *Riverside Press-Enterprise* brachte genau sechs Monate nach Cheri Jos Tod einen Artikel über den Mordfall. Am nächsten Tag erhielt die Polizei einen weiteren Brief vom Mörder. Avery bekam die flüchtig hingekritzelte Nachricht zu sehen, die mit großen unregelmäßigen Buchstaben geschrieben war:

BATES MUSSTE STERBEN
SIE WIRD NICHT DIE EINZIGE BLEIBEN

Am unteren Rand des blau linierten Blattes stand die Ziffer 2 oder der Buchstabe Z. Auf den Umschlag waren zwei

Vier-Cent-Briefmarken aufgeklebt, das Doppelte des notwendigen Portos. Der Brief war zwar in Cheri Jos Akte gelegt worden - man hielt ihn jedoch nicht für echt und glaubte nicht, dass er vom selben Autor stammte wie der Bekennerbrief.

Man ließ Avery allein, damit er in Ruhe die Akte Bates durchsehen konnte. Er entdeckte schon bald, dass es noch zwei identische Briefe der obigen Art (»Bates musste sterben«) gab. Einer war an den Press-Enterprise adressiert, der andere grausamerweise an Joseph Bates.

Avery fand ein Foto von einem Schreibtisch in der College-Bibliothek; fünf Monate nach dem Mord hatte ein Angestellter der Bibliothek ein grausiges Gedicht entdeckt, das jemand mit blauem Kugelschreiber in den Schreibtisch geritzt hatte:

Des Lebens überdrüssig/nicht bereit zu sterben
Sauberer
Schnitt.
Wenn auch rot/
sauber.
Blut spritzt
tropft
rinnt
über ihr neues
Kleid.
Na ja,
es war ohnehin
rot.
das Leben schwindet
und mündet in einen
ungewissen Tod.
sie wird nicht

sterben.
diesmal
Jemand wird sie finden
wartet nur bis zum
nächsten Mal.

Dieser Text unterschied sich von den vielen makabren Briefen, die seit Cheri Jos Tod bei der Polizei eingelangt waren - er war nämlich signiert. Unter dem schaurigen Gedicht standen zwei Buchstaben, *r* und *h*.

Avery sprach mit Cross und machte ihn darauf aufmerksam, dass die Handschrift der »Bates-had-to-die«-Briefe große Ähnlichkeit mit den mit blauem Filzstift geschriebenen Zodiac-Briefen an den *Chronicle* aufwiesen. Der Journalist konnte Cross und Bonine dazu bewegen, sich bei den Ermittlungen im Mordfall Bates ab jetzt am Zodiac-Fall zu orientieren.

Man einigte sich darauf, dass Avery das Beweismaterial in versiegelten Umschlägen nach Sacramento bringen und an Sherwood Morrill übergeben solle, den Experten für so genannte Questioned Documents im CI&I, der sich vor allem mit der Analyse von strittigen Schriftstücken beschäftigte. Avery rief Morrill zu Hause an, und die beiden vereinbarten, sich am Flughafen Sacramento zu treffen.

Donnerstag, 12. November 1970

Avery stieg mit den Originalbriefen von Cheri Jos Mörder sowie einem Foto von dem Schreibtischgedicht in die Maschine nach Sacramento. Morrill erwartete ihn gespannt und führte gleich nach Averys Ankunft eine erste Begutachtung des Materials durch. Die Durchschläge der

Briefe waren »sehr schwach« und machten die Bestimmung der verwendeten Schreibmaschine fast unmöglich. Erst später fand Morrill heraus, dass es sich um eine tragbare Royal-Schreibmaschine handelte.

Als Nächstes zeigte ihm Avery die mit Bleistift geschriebenen Briefe, die er in der Polizeiakte gefunden hatte. Der Handschriftenexperte betrachtete die Botschaften einige Augenblicke. »Das sieht mir gar nicht nach Zodiacs Handschrift aus«, stellte er schließlich fest.

Danach warf er einen Blick auf die dazugehörigen Umschläge. »Da sehe ich schon mehr Ähnlichkeit«, sagte er und betrachtete den Umschlag aufmerksam. »Ja, das verrät ihn. Die Briefe von Riverside stammen von demselben Menschen, der die Zodiac-Briefe in Nordkalifornien verfasst hat.«

Morrill las das Zeichen unter der Botschaft als »Z«. »Ich gebe das hier gleich an Armstrong und Toschi weiter.«

Doch Avery wollte nicht so lange warten und brach unverzüglich nach San Francisco auf, um Armstrong selbst die Neuigkeiten mitzuteilen, bevor Morrill Gelegenheit dazu hatte.

Morrill, der es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, keine Möglichkeit vorschnell auszuschließen, besorgte sich auch Proben von Avers Handschrift, um sie mit der Schrift auf den Riverside-Briefen zu vergleichen. Avery stellte sich als absolut unverdächtig heraus.

Montag, 16. November 1970

Morrill teilte Avery mit, dass er, nachdem er das Material vier Tage lang überprüft hatte, sagen könne, dass die Handschrift der Briefe von Riverside eindeutig Zodiacs Werk war. »Die Schrift auf dem Schreibtisch«, fügte er

hinzu, »ist die gleiche wie die in den drei Briefen, vor allem auf den Umschlägen, und diese Handschrift stammt von derselben Person, die die Zodiac-Briefe an den *Chronicle* verfasst hat.«

Avery fasste die Ergebnisse seiner Reise nach Riverside in einem Artikel zusammen, der in der Dienstag-Ausgabe des *Chronicle* unter folgender Schlagzeile erschien: »Zodiac-Fall weitet sich aus.«

Cross verstärkte die Ermittlungen im Mordfall Bates, hielt es aber auch für möglich, dass es »Zodiac vor allem um möglichst große Publicity« ging. »Schließlich kamen die Briefe erst sieben Monate nach dem Mord. Ein Verdächtiger war schon in Haft, wurde dann aber gegen Kaution freigelassen, weil es bislang keine ausreichenden Beweise für seine Schuld gibt«, fuhr Cross fort. »Ich bin kein Handschriftenexperte, aber es erscheint mir durchaus möglich, dass dieser Zodiac von dem Bates-Mord gelesen hat und, nachdem er ungelöst blieb, diese Briefe geschrieben hat, in denen er sich zur Tat bekennt, ohne in Wirklichkeit etwas damit zu tun zu haben. Sie dürfen nicht vergessen, dass das Mädchen im Oktober 1966 ermordet wurde und diese Briefe erst im April 1967 kamen. Nichts in den Briefen lässt darauf schließen, dass der Bursche, den wir festgenommen hatten, unschuldig ist.«

Donnerstag, 19. November 1970

Avery schrieb einen weiteren Artikel im *Chronicle*, in dem es um eine Konferenz von Ermittlungsbeamten aus San Francisco, Sacramento und Napa ging. Die neunstündige Sitzung war die direkte Folge von Averys Enthüllung der »Riverside Connection«, wie er es nannte.

Nach der Konferenz äußerten sich Cross, Toschi, Narlow und Inspektor Mel Nicolai vom CI&I sehr reserviert über den Inhalt ihrer Gespräche. Avery fand immerhin heraus, dass alle Anwesenden »darin übereinstimmten, dass Zodiac einmal einen starken Bezug zu Riverside gehabt haben müsse.« Cecelia Ann Shepard, das Opfer vom Lake Berryessa, war ebenfalls im Begriff gewesen, am College in Riverside zu studieren. Auffällig war aber, dass Zodiac im Mordfall Bates darauf verzichtet hatte, sofort mit seiner Tat zu prahlen, was er ja sonst immer getan hatte. Bekannte er sich vielleicht deshalb nicht zum Mord an Cheri Jo, weil er einen Fehler begangen und irgendeinen Hinweis zurückgelassen hatte, der die Ermittler auf seine Spur führen konnte?

Aufgrund des Gedichts auf dem Schreibtisch wusste die Polizei, dass Zodiac »vor oder nach dem Verbrechen« in der Bibliothek gewesen war. Bestand der grobe Schnitzer des Mörders in der Tatsache, dass die Buchstaben *r* und *h* auf dem Schreibtisch seine Initialen waren? Wer war »r. h.«? Oder standen die Buchstaben für »red herring«, was so viel wie »Ablenkungsmanöver« oder »falsche Spur« bedeutet? Oder vielleicht für Rhesusfaktor (Rh)?

Dienstag, 24. November 1970

Zwölf Tage zuvor hatte Morrill sieben Handschriftenproben des Mannes erhalten, den die Polizei von Riverside für den Mörder von Cheri Jo Bates hielt. Nachdem er mit der Überprüfung fertig war, stand für ihn fest, dass es keine Übereinstimmung gab.

Freitag, 27. November 1970

Morrills Ergebnis bewog die Polizei zu folgender Feststellung: »Ein Experte hat die Handschrift unseres Hauptverdächtigen mit der des Zodiac-Killers verglichen und dabei festgestellt, dass keine Übereinstimmung besteht. Das heißt jedoch nicht, dass der Verdächtige das Mädchen nicht getötet haben kann. Es bedeutet lediglich, dass der Mann aus Riverside nicht der Zodiac-Killer ist.«

Zodiac

Montag, 15. März 1971

In der Zeit nach Zodiacs Morddrohung an ihn war Paul Avery sogar im lokalen Fernsehen aufgetreten und hatte den Mörder provoziert, wobei ihm die Pistole, die er stets in einem verborgenen Holster unter dem Jackett trug, zusätzliche Sicherheit verlieh. Nachdem er jedoch am 3. Januar 1971 die Waffe erstmals gezogen hatte, um einen Obdachlosen vor einem Messerangriff zu schützen, begann er sich ernsthaft Gedanken zu machen. »Indem ich eine Waffe trug, begab ich mich in eine Position, in der ich früher oder später zwangsläufig von ihr Gebrauch machen würde«, verriet er mir. »Deshalb habe ich mich wieder von dem Ding getrennt.«

Vier Monate nachdem Avery die »Riverside Connection« des Zodiac-Killers enthüllt hatte, bekam die *Los Angeles Times* ihren ersten Brief von dem Serienmörder.

Zum ersten Mal trug der Umschlag nicht den Poststempel von San Francisco. Er war in Pleasanton, einer kleinen Stadt im Alameda County, aufgegeben worden. Auch diesmal war der Brief mit dem doppelten Porto versehen. Auf dem Umschlag stand der Appell »Please

Rush to Editor« (Bitte rasch an den Chefredakteur weiterleiten). Die Worte »AIR Mail« nahmen ein Drittel des Umschlags ein. Es war der mittlerweile sechzehnte Brief des Killers. Er hatte diesmal ein Papier verwendet, das in Kalifornien besonders geläufig war.

Wie immer begann der Brief mit den Worten: »Hier spricht der Zodiac.«

Wie ich immer schon gesagt habe
ich bin in Sicherheit. Wenn die
blauen Idioten mich jemals
erwischen wollen, dann sollten sie ihre
fetten Ärsche in Bewegung setzen &
etwas tun. Denn je länger sie nur
die Zeit vertrödeln, umso mehr Sklaven
werde ich für mein Leben nach dem Tod
sammeln. Dass sie auf meine Aktivitäten
in Riverside gestoßen sind, ist immerhin
etwas, aber sie finden immer nur das heraus,
was leicht zu erkennen ist, es gäbe noch
viel, viel mehr zu entdecken.
Der Grund, warum ich an die Times schreibe,
ist: sie lassen mich nicht auf den hinteren
Seiten verkümmern wie einige andere.
SFPD - 0 -17+

Einige Psychiater der Bay Area, mit denen Avery sprach, vermuteten, dass die Opfer, mit denen Zodiac prahlte, nur auf dem Papier existierten. »Seine immer größere Zahl von ›Sklaven‹, mit denen er sich brüstet«, meinte ein Psychiater, »ist möglicherweise nichts als Prahlerie.«

Egal ob diese Vermutung nun zutraf oder nicht, Toschi und Armstrong mussten dennoch weiter ihren mühsamen Ermittlungen nachgehen.

In der Nähe des Pacific Union College war das Auto eines Mädchens an der White Cottage Road gefunden worden; das tragbare Radio auf dem Autositz war eingeschaltet. Einundzwanzig Studenten des PUC, unter ihnen auch Bryan Hartnell, machten sich zu Fuß auf die Suche nach der Vermissten. Als es zu schneien begann und immer kälter wurde, setzte man einen Spürhund ein. Es dauerte acht Tage, bis man die Leiche in der zerklüfteten Landschaft fand. Sie lag nur rund 75 Meter von dem verlassenen Wagen entfernt in der Nähe der Howell Mountain Road unter einer Schicht von Buschwerk und Ästen und einem zerrissenen Kleidersack. Die Tote war in eine amerikanische Fahne gehüllt. An der linken Seite des Kopfes hatte sie eine blutige Wunde von einem Schlag und um den Hals eine zugezogene Drahtschlinge. Bei der Toten wurde ein Armband gefunden, das sie als Schlüsselring verwendet hatte; der Mörder hatte alle Schlüssel mitgenommen. So wie Cecelia Ann Shepard war auch dieses Mädchen in einer abgelegenen bewaldeten Gegend ermordet worden.

Obwohl mit der zwanzig Jahre alten Lynda Kanen nun schon die zweite Studentin vom PUC innerhalb von zwei Jahren ermordet worden war, versicherte Sheriff Earl Randol den Studentinnen und Studenten, dass sie nicht gefährdeter seien als andere Bürger. Randol betonte, dass es keinerlei Hinweise gäbe, dass Zodiac für dieses Verbrechen verantwortlich sei.

Man fand einen Verdächtigen in St. Helena, ein Durchsuchungsbefehl wurde erlassen, man stellte das Haus des Mannes auf den Kopf und nahm eine Reihe von

nicht näher bezeichneten Gegenständen zur Überprüfung mit. Es kam jedoch nichts dabei heraus.

Montag, 22. März 1971

Nur eine Woche später traf eine gewöhnliche Vier-Cent-Postkarte beim *Chronicle* ein. Sie war wieder an Paul Avery adressiert und enthielt auch diesmal Zeitungsausschnitte mit Bildern sowie einzelnen Sätzen oder Wortgruppen.

Unter anderem fanden sich da Aussagen wie »Suchte Opfer Nr. 12«, »guckt zwischen den Kiefern hindurch«, »vorbei am LAKE TAHOE«, »Sierra Club« und »im Schnee herum«. Zodiac hatte die Ränder der Karte mit Löchern verziert, die mit einer Lochzange halbmondförmig ausgestanzt waren. Auf die Rückseite war eine künstlerische Darstellung aufgeklebt, bei der es sich, wie man später herausfand, um eine Anzeige für »Forrest Pines« handelte, eine Wohnanlage, die gerade bei Incline Village am Nordufer des Lake Tahoe, Nevada, gebaut wurde.

Opfer Nummer zwölf könnte demnach die fünfundzwanzigjährige Donna Lass gewesen sein, eine hübsche blonde Krankenschwester, die seit dem 6. September 1970 als vermisst galt, seitdem sie nach ihrer Arbeit vom Sahara Hotel in Stateline, Nevada, aufgebrochen war. Der Wagen der jungen Frau wurde in der Nähe ihrer kleinen Wohnung gefunden, es gab jedoch keinerlei Hinweise darauf, dass sie von jemandem angegriffen worden wäre. Alles, was fehlte, waren ihre Handtasche und die Kleider, die sie getragen hatte. Ein unbekannter männlicher Anrufer hatte Donnas Vermieter und Arbeitgeber am Tag ihres Verschwindens telefonisch mitgeteilt, dass sie aufgrund eines Krankheitsfalles in der Familie kurzfristig

wegmusste. Die Familie versicherte schließlich der Polizei, dass niemand erkrankt war; der Anrufer hatte offenbar gelogen.

Die Ermittlungsbeamten in San Francisco und Nevada recherchierten telefonisch und versuchten, dahinterzukommen, was mit den rätselhaften Worten »im Schnee herum« gemeint sein konnte. War Donna vielleicht in der Nähe der neuen Wohnanlage ermordet und begraben worden? Die Anzeige für die Wohnungen war erst zwei Tage zuvor im *Chronicle* abgedruckt worden.

Morrill berichtete Toschi, dass alles, was von Hand auf die Karte geschrieben war, »mit allen handgeschriebenen Nachrichten [von Zodiac] übereinstimmt, die ich bisher untersucht habe.«

»Da es keinen anderen Verdächtigen in diesem Fall gibt«, meinte Polizeichef Ray Lauritzen von der South Lake Tahoe Police, »ist die Zodiac-Theorie so gut wie jede andere. Nach der Postkarte an den *Chronicle* werden wir diese Möglichkeit jedenfalls mit Sicherheit prüfen. Wir haben von Anfang an vermutet, dass Miss Lass entführt wurde und nicht mehr am Leben ist. Es wäre nicht ihre Art, einfach abzuhaufen - sie war, im besten Sinne des Wortes, ein braves Mädchen.«

Freitag, 25. März 1971

Die Suche nach der Leiche musste wegen des starken Schneefalls verschoben werden. Es wurde im Grunde nie eine wirklich organisierte Suche gestartet; man hat Donna Lass bis heute nicht gefunden.

Toschi fragte sich, ob die Wendung »guckt zwischen den Kiefern hindurch« eine Aufforderung des Mörders sein mochte, auf der Zeichnung nach der Stelle zu su-

chen, an der das Mädchen begraben war. Makabrerweise war im Vordergrund ein Mann zu sehen, der mit einer Schaufel in der Erde grub.

»Niemand hat mich je befragt. Es hat mich eigentlich gewundert, dass mir die Polizei überhaupt keine Fragen gestellt hat«, gestand mir Donna Lass' frühere Mitbewohnerin Jo Anne Jahre später. Ich fragte sie, ob Donna irgendwelche Verbindungen zu Riverside hatte. Sie erzählte mir, dass sie und Donna öfters mit zwei Männern aus Riverside zusammen gewesen seien, als sie in San Francisco gelebt hatten. Die Polizei hatte sich nie mit Donnas Zeit in San Francisco beschäftigt.

»Donna und ich, wir arbeiteten im Letterman General Hospital im Presidio. Donna war bis Juni 1970 dort und kam dann an den Lake Tahoe, wo sie drei Monate später verschwand«, berichtete Jo Anne.

Da war also auch der Bezug zum Presidio. Paul Stine war in der Nähe des Presidio ermordet worden, und Zodiac war dort verschwunden. Wenn Zodiac in nordöstlicher Richtung weitergegangen wäre, so wäre er zum Mallorca Way 225 gekommen, wo Donna und Jo Anne einige Monate später wohnen sollten. Konnte es sein, dass der Mörder 1969 selbst in der Gegend gewohnt hatte? Hatte er Donna vielleicht dort getroffen, um ihr Monate später in einen anderen Bundesstaat zu folgen und sie dort zu töten?

Mittwoch, 7. April 1981

Ich sah mir im Golden Gate Theater einen billig gemachten Film über Zodiac an. Er lief nur eine Woche und wurde von nicht einmal tausend Leuten gesehen. Ein mürrischer Lastwagenfahrer (Bob Jones) ist in dem Film

einer der Verdächtigen, doch am Ende wird ein junger Mann (Hal Reed) als Zodiac entlarvt. Der Film endet mit der Andeutung, dass der Zodiac-Killer auch der Mann sein könnte, der im Kino hinter dir sitzt.

Da Zodiac tatsächlich ein Filmfan und ein absoluter Egomane war und weil der Streifen nur ein sehr begrenztes Publikum erreichte, standen die Chancen gar nicht so schlecht, dass er tatsächlich eines Tages im Kino hinter einem sitzen könnte.

Der *Chronicle*-Reporter Duffy Jennings erzählte mir von einem Preisausschreiben, das sich die Produzenten des Zodiac-Films einfallen hatten lassen. Sie stellten den Kinobesuchern den Gewinn eines Motorrades in Aussicht, wenn sie auf einer Karte in höchstens fünfundzwanzig Worten den folgenden Satz ergänzten: »Ich glaube, dass Zodiac getötet hat, weil ...«

»Man nahm an, dass der echte Zodiac neugierig und eitel genug sein könnte, um sich den Film anzusehen - und so stellte man im Foyer eine riesige Schachtel zum Einwerfen der ausgefüllten Karten auf«, berichtete Jennings, »und in der Schachtel hockte ein Mann, der jede einzelne Karte las, die durch den Schlitz kam. Sobald irgendeine verdächtige Karte hereinkam, insbesondere eine von jemandem, der behauptete, der Killer zu sein, so würde der Mann in der Schachtel über eine Sprechanlage das Kino-Management anrufen.«

Auch wenn keine derartige Botschaft hinterlassen wurde, studierte die Polizei doch alle abgegebenen Karten, um eine eventuelle Ähnlichkeit mit der Handschrift der Zodiac-Briefe festzustellen.

Ein wirklich guter Zodiac-Film wurde im Jahr 1971 unter der Regie von Don Siegel produziert. In diesem Streifen mit dem Titel »Dirty Harry« sucht Clint Eastwood

in der Art von Inspektor Toschi nach einem ver mum mten Scharfschützen, der sich »Scorpio« nennt. Der Film basiert auf den Fakten des Zodiac-Falles; sogar Scorpios Briefe an den *Chronicle* zeigen die Handschrift des Zodiac.

Sonntag, 11. April 1971

Mit Jeans und weißer Bluse bekleidet und mit einem Taschenbuch und einem Feldstecher ausgerüstet, setzte sich die achtzehnjährige Kathy Bilek in das Auto ihrer Eltern und fuhr in den Villa-Montalvo-Park knapp außerhalb der Stadtgrenze von Saratoga. Sie stellte den Wagen auf dem Parkplatz des botanischen Gartens ab und spazierte zu einem kleinen Bach, wo sie ihren Krimi lesen und zwischendurch die Vögel in der dicht bewaldeten Gegend beobachten konnte. Es war dies derselbe Ort, an dem am 3. August 1969 Kathy Snoozy und Deborah Furlong mit insgesamt dreihundert Messerstichen ermordet worden waren.

Während sie las, pirschte sich von hinten jemand im hohen Gras an, bis er in Reichweite war. Der Mann, der mit einem Messer mit kurzer Klinge bewaffnet war, stach von hinten siebzehn Mal zu. Als sie zu Boden sank, versetzte er ihr weitere 32 Messerstiche in Brust und Bauch, ohne aber ihre Brüste zu treffen.

Als das Mädchen vermisst gemeldet wurde, fand die Polizei ihren Wagen, konnte aber aufgrund der Dunkelheit die Suche nicht fortsetzen. Es war schließlich Kathys Vater Charles, der am frühen Morgen des folgenden Tages ihre Leiche fand, während 30 Assistenten des Sheriffs wenige Meter entfernt suchten. Der Mörder hatte sie in einen flachen Graben geworfen. Als am nächsten Tag ein

Suchtrupp die Gegend nach irgendwelchen Hinweisen durchkämmte, fand man Überreste ihrer blutigen Kleider.

Die Gerichtsmediziner von Santa Clara sahen eine Verbindung zu den Morden an Kathy Snoozy und Deborah Furlong zwei Jahre zuvor, sie bezeichneten es sogar als exakte Kopie dieser Morde.

Zwei Wochen später erhielt die Polizei die Beschreibung eines verdächtigen Mannes, der öfter in der Gegend des Tatortes gesehen worden war. Die Suche führte zu einem gewissen Karl F. Werner, einem Mann mit kurzem blondem Haar und Hornbrille, der einst zusammen mit Snoozy und Furlong die Oak Grove High School besucht hatte und drei Blocks von den beiden Mädchen entfernt gewohnt hatte. Er hatte auch einmal zu den Verdächtigen im Fall eines Messerangriffs auf eine Frau gezählt.

Mit einem Durchsuchungsbefehl ausgerüstet, überraschten die Ermittlungsbeamten Karl Werner, der am San Jose City College studierte und sich gerade auf eine Physikprüfung vorbereitete. Sie fanden ein Messer bei ihm und nahmen den Achtzehnjährigen zu den Tatorten mit. Im September bekannte er sich in allen drei Fällen schuldig und wurde zu lebenslanger Haft verurteilt.

Werner war jedoch nicht der Zodiac-Killer; er war Anfang 1969 von Marlborough, Massachusetts, nach Kalifornien gekommen, um hier zu studieren - zu einer Zeit, als die Zodiac-Mordserie bereits begonnen hatte.

Mittwoch, 22. März 1972

Armstrong und Toschi hatten ihre Gründe, die Post an diesem Vormittag besonders gründlich durchzusehen; es war nämlich genau ein Jahr her, dass Zodiac ihnen das letzte Mal geschrieben hatte.

Es kam jedoch nichts. Toschi, der sich mit der Zeit immer mehr in den Zodiac-Fall verbissen hatte, erwog die Möglichkeit, dass Zodiac vielleicht bei einem Unfall oder im Zuge eines seiner Verbrechen ums Leben gekommen sein könnte. Vielleicht hatte er auch Kalifornien verlassen - oder er hatte seine aufgestauten Aggressionen so weit ausgelebt, dass er keine weiteren Morde begehen würde. Denkbar war natürlich auch, dass er im Gefängnis oder in einer Nervenheilanstalt saß. Toschi konnte sich jedoch nicht vorstellen, dass dieser eitle Prahler sich einfach so verabschieden oder zurückziehen könnte, ohne noch eine letzte höhnische Botschaft oder irgendeinen Hinweis zu hinterlassen - eine Pistole, ein Messer, einen Geheimtext oder wenigstens das restliche Stück von Paul Stines blutbeflecktem Hemd.

Toschi spürte, dass Zodiac noch lebte und abwartete.

Freitag, 7. April 1972

Gegen neun Uhr abends stieg Isobel Watson, eine dreiunddreißig Jahre alte Sekretärin in einer Anwaltskanzlei in San Francisco, in Tamalpais Valley aus dem Bus, um den Pine Hill hinaufzugehen. Plötzlich tauchte wie aus dem Nichts ein weißer Chevy neben ihr auf. Der Wagen blieb stehen, und der Fahrer stieg aus. »Verzeihen Sie«, sprach er sie an, »ich würde Sie sehr gerne nach Hause fahren.«

Der Mann war Anfang vierzig, ungefähr einen Meter achtzig groß und trug eine Lesebrille mit schwarzer Fassung.

»Nein, danke«, antwortete Mrs. Watson.

Der Mann wiederholte sein Angebot in besorgtem Ton, doch Mrs. Watson blieb bei ihrem Nein. Da wurde der

Mann zornig, zog ein Messer mit kurzer Klinge hervor und begann auf den Rücken der Frau einzustechen. Sie stieß mehrere Schreie aus, worauf in den umliegenden Häusern die Lichter angingen.

Der Mann hielt inne und lief zu seinem Wagen, um rasch wegzufahren. Nachbarn riefen einen Krankenwagen und die Frau wurde ins Marin General Hospital gebracht, wo man ihre Verletzungen behandelte.

»Ich halte es für durchaus möglich, dass es der Zodiac war«, stellte Ken Narlow von der Polizei in Napa fest. »Ich denke, die Wahrscheinlichkeit liegt bei mehr als fünfzig Prozent. Ich bin jetzt seit zweieinhalb Jahren hinter dem Mistkerl her, und Mrs. Watsons Beschreibung passt eigentlich haargenau auf ihn. Außerdem war es ein Freitagabend; Zodiac hat alle seine Verbrechen an einem Freitag oder Samstag begangen. Wir werden uns intensiv mit dem Fall beschäftigen. Irgendwie hoffe ich sogar, dass es Zodiac war; wir hätten dann eine weitere Zeugin und wüssten, dass er immer noch hier in der Gegend ist.«

Mittwoch, 12. Juli 1972

»Das Police Department hat immer noch ein eigenes Zodiac-Kommando - die Inspektoren Dave Toschi und Bill Armstrong«, schrieb Herb Caen im *Chronicle*. »Aber es ist jetzt schon seit sechzehn Monaten nichts mehr passiert. Es kommen auch kaum noch Briefe von irgendwelchen Spinnern herein. Es gab Zeiten, da waren es durchschnittlich zehn pro Woche«, sagte Toschi.

In den folgenden achtzehn Monaten blieb Zodiac im Verborgenen, und es kamen auch keine Botschaften von ihm. Trotz der vielen Hinweise, die aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und Kanadas eingelangt waren, hat-

ten Toschi und Armstrong nie einen echten Durchbruch mit ihren Ermittlungen erzielen können.

Dann, nach fast drei Jahren, schrieb der Killer plötzlich wieder an den *Chronicle*.

Mittwoch, 30. Januar 1974

Der Poststempel auf dem neuen Zodiac-Brief lautete »940«, was bedeutete, dass er am Tag zuvor in einem Bezirk südlich von San Francisco abgeschickt worden war.

Armstrong und Toschi fuhren sofort zum *Chronicle* und lasen den Brief mit dem folgenden Wortlaut:

Ich habe »Der Exorzist« gesehen und finde
es ist die beste saterische Komödie die
ich je gesehen habe.

Gezeichnet, ich:

Er stürzte sich in
die wogenden Wellen
und ein Echo drang aus dem Grab
des Selbstmörders

Titwillo Titwillo

Titwillo

Ps. Wenn ich diese Nachricht
nicht in eurer Zeitung wiederfinde, werde
ich schlimme Dinge tun,
wozu ich, wie ihr wisst, durchaus in der
Lage bin

Ich - 37

SFPD - 0

Ganz unten auf der Seite hatte Zodiac ein seltsames Symbol angefügt, möglicherweise ein Hinweis auf seine

wahre Identität, oder auch nur eine letzte Ohrfeige für die Polizei:



Toschi betrachtete die »Titwillo«-Zeile und sagte: »Eine weitere Anleihe bei Gilbert and Sullivan, und ein weiterer Seitenhieb auf unser Police Department. Herrgott, warum geht er immer auf uns los? Was hat er bloß gegen uns?« Das Zitat stammte aus dem Lied des Oberhofhenkers im zweiten Akt von »The Mikado«. Der Brief enthielt keine Begründung für Zodiacs langes Schweigen. Was ihn bewogen hatte, sich wieder zu melden, war wohl der Film »Der Exorzist«, der auf ein enormes Publikumsinteresse stieß. Der Autor und Produzent William Peter Blatty stützte sich in seiner Exorzist-Fortsetzung von 1983 übrigens auf den Fall des Zodiac-Killers, den er in seinem Film den Gemini-Killer nannte.

»Der Kerl ist offenbar ein absoluter Filmfreak«, stellte Toschi fest, »aber ich würde wetten, dass er nur auf ganz bestimmte Filme steht.«

Am Dienstagmorgen waren die Zeitungen voll mit Berichten über die so genannten Zebra-Morde von religiös motivierten Schwarzen, die offenbar wahllos auf Weiße feuerten. Die jüngste Attacke dieser Art hatte am Abend zuvor zwischen acht und zehn Uhr stattgefunden. Dies hatte zur Konsequenz, dass sich die gesamte Mordkommission auf die Suche nach den Tätern begab. Insgesamt

hatten die Angehörigen eines fanatischen Kults in 179 Tagen des Terrors fünfzehn Weiße erschlagen oder erschossen; acht weitere wurden schwer verletzt. Fünf der Mörder wurden schließlich gefasst und zu lebenslanger Haft verurteilt.

Toschi war gerade krank - die Zebra-Attacken zwangen ihn jedoch trotzdem in den Dienst zurück, und jetzt hatte sich zu allem Überfluss auch noch der Zodiac zurückgemeldet. »Was für ein Timing«, stellte Toschi fest. »Aber jetzt weiß ich wenigstens, dass die ganze Arbeit, die wir in den vergangenen drei Jahren in den Fall investiert haben, nicht umsonst war.«

Was Armstrong und Toschi wirklich beunruhigte, war die Tatsache, dass Zodiac nun schon von 37 Opfern sprach. Er hatte ja einmal angekündigt, dass er seine Morde in Zukunft als Unfälle tarnen würde. Was war, wenn dieser Wahnsinnige wirklich schon 37 Menschen umgebracht hatte?

Eine Frage, die Toschi in der nächsten Zeit einiges Kopfzerbrechen bereitete.

Was Toschi und Armstrong nicht wussten, war, dass die Ermittler in der Gegend von Vallejo im Laufe der letzten vier Jahre so weit gekommen waren, dass sie zum ersten Mal einen echten Verdächtigen hatten. Nun wurde ein geheimer Bericht über den Mann ausgearbeitet.

Andrew Todd Walker**April 1970**

Anfang 1970 wurde die Polizei zum ersten Mal auf Andy Walker aufmerksam (der Name wurde geändert).

Ein Highway-Streifenpolizist war von einem Mann in einem neuen grünen Ford in ein Katz-und-Maus-Spiel verwickelt worden: Es war ein heißer Tag. Die beiden Autos waren zu beiden Seiten einer Autobahn geparkt, und der Verkehr strömte zwischen ihnen dahin. Der Polizist bemerkte, dass der Fahrer des Ford auf dem leicht erhöht gelegenen Parkplatz ihn beobachtete. Und so beschloss er, den Mann zu überprüfen.

Er verließ den Parkplatz und fuhr durch eine Unterführung, um zur anderen Seite der Autobahn zu gelangen. Als er den anderen Parkplatz erreicht hatte, war der Wagen des Fremden verschwunden. Der Polizist blickte auf die andere Straßenseite - und da stand der Ford nun genau an dem Platz, den er selbst eben noch eingenommen hatte. Der Mann hatte offenbar die Überführung genommen, um die Straßenseite zu wechseln und so mit dem Polizisten Platz zu tauschen.

Zwei Tage später war der Mann wieder da. Dieses Spiel zog sich über mehrere Wochen dahin. Der Mann hatte nichts angestellt, doch der Streifenpolizist wollte ihn gern etwas näher unter die Lupe nehmen. An den langen heißen Tagen standen sich die beiden Autos immer wieder gegenüber, während der Verkehr zwischen ihnen hindurchströmte. Und jedes Mal, wenn der Polizist auf die andere Seite wechselte, tauschte der grüne Ford mit ihm Platz.

Eines Tages parkte der Streifenpolizist auf dem Parkplatz am Hunter Hill. Plötzlich tauchte der neue dunkelgrüne Ford LTD auf und hielt so dicht neben dem Streifenwagen an, dass sich die Autotüren nicht mehr hätten öffnen lassen. Der Polizist schätzte, dass nicht mehr als fünf Zentimeter zwischen den beiden Fahrzeugen waren. Er fand es unglaublich, dass jemand es wagte, sich mit einem Highway-Polizisten in seinem Dienstwagen anzuzeigen. Der Polizist spürte, dass der Mann ihn anstarrte, doch er beschloss, ihn zunächst zu ignorieren. Schließlich wandte er sich ihm zu, um sich den Mann näher anzusehen.

Die nahe beieinander liegenden Augen starrten ihn durchdringend und voller Hass an. »Ich habe so etwas noch nie erlebt«, erzählte er mir später. »Es sah fast so aus, als hätte der Mann einen epileptischen Anfall. Dieses verzerrte Gesicht. Beängstigend.«

So stieß der Polizist auf Andy Walker.

Walker war um die vierzig und hatte ein riesiges eulenartiges Gesicht und schmale Lippen. Er hatte zwar eine hohe Stirn, aber dichtes grau meliertes Haar. Er trug eine Brille mit einer dunklen Fassung, hatte einen ausgeprägten Bauch und war über neunzig Kilo schwer und einen Meter dreiundachtzig groß.

Im Jahr 1971 überprüfte ihn Sergeant Les Lundblad in Vallejo als einen Verdächtigen im Zusammenhang mit dem Mord an Darlene Ferrin.

Mittwoch, 1. Mai 1974

»Ich weiß schon lange, wer der Zodiac ist«, teilte der dunkelhäutige Mann seinen beiden erstaunten Zuhörern mit. »Er ist längst nicht so jung, wie die Polizei glaubt. Der Typ ist so zwischen vierundvierzig und vierundfünfzig, und er ist an zwei Abenden in der Woche nicht zu Hause. Er trägt übrigens immer Wing-Walker-Schuhe.«

Drei Männer standen an diesem Abend in einer dunklen Gasse in Vallejo beisammen - der Mann, der den Zodiac zu kennen glaubte, und zwei Freunde, von denen der eine in einer Bowlingbahn in Napa arbeitete und der andere der bereits erwähnte Streifenpolizist war.

Der Polizist hatte beschlossen, Walker näher unter die Lupe zu nehmen. Er fand heraus, dass der Mann in einer recht abgelegenen Gegend lebte. Dass Walker schon einmal zu den Verdächtigen im Zodiac-Fall gehört hatte und gleichzeitig einen solchen Hass auf die Polizei zu empfinden schien, war für den Streifenpolizisten Grund genug, seine Nachforschungen fortzusetzen.

Zu der Zeit erhielt eine hübsche junge Lehrerin gerade ihren vierten anonymen Anruf in ihrer Wohnung in Vacaville, südöstlich von Vallejo. Er unterschied sich nicht von den drei vorangegangenen Anrufen dieser Art: ein seltsames Geräusch, wie das Säuseln des Windes, war das Einzige, was man vom anderen Ende der Leitung hörte. Die junge Frau bekam es mit der Angst zu tun und be-

schloss, ihren Freund zu besuchen, der in der Silveyville Road in Dixon bei Sacramento lebte. Sie blieb drei Tage bei ihm und als sie wieder zu Hause, nahm sie den Telefonhörer von der Gabel und legte ihn neben den Apparat.

Als sie am Montag nach Hause kam, fand sie einen Brief, der an sie adressiert war. Schon am Umschlag erkannte die Lehrerin, dass der Brief von jemandem kommen musste, der sie nicht sehr gut kannte. »Da stand nur der Anfangsbuchstabe meines Vornamens und der Nachname, so wie auf meinem Briefkasten«, berichtete sie der Polizei viel später. Der Brief hatte folgenden Wortlaut:

Ich beobachte dich oft und rufe dich oft an. Ich habe dich auch in der Silveyville Road in Dixon gesehen. Ich bin ziemlich sauer, weil du nachts das Telefon nicht abhebst.

Es wird etwas Schlimmes passieren, wenn du nicht abhebst.

Die junge Lehrerin wollte nicht glauben, was sie da las. Der Schreiber schien jeden ihrer Schritte zu verfolgen.

In ihrer Angst setzte sich die Frau in ihren Wagen und fuhr nach El Sobrante zu ihren Eltern. Mitten in der Nacht klingelte dort das Telefon. Vom anderen Ende der Leitung kam wieder nur dieses säuselnde Geräusch, das sie schon so oft gehört hatte.

Samstag, 11. Mai 1974

Den nächsten anonymen Brief bekam die Lehrerin an die Adresse ihrer Eltern geschickt. Er lautete folgendermaßen:

Es ist schwer, dich zu beobachten und dich anzurufen, wenn du nicht im Telefonbuch stehst. Das mag ich gar nicht.

Der Schreiber hatte den Brief zuerst zerknüllt und dann mit Erfolg so geglättet, dass keine Fingerabdrücke mehr übrig blieben. Das CI&I in Sacramento meinte, der Schreiber hätte absichtlich in einem etwas primitiven Stil geschrieben, der an einen Schüler der achten oder neunten Klasse erinnerte.

Die Frau, die sich um das Wohnhaus in Vacaville kümmerte, hatte einen »dunkelgrünen viertürigen Ford gesehen, der im hinteren Bereich der Anlage geparkt war.« Am Steuer saß ein schlampig gekleideter Mann. Der Wagen war offensichtlich an mehreren Nachmittagen dort gewesen. Einmal im April wandte sich der Mann sogar an die Hausverwalterin, weil er angeblich eine Auskunft haben wollte. Er stellte ihr einige Fragen und fuhr dann wieder weg. »Er war ziemlich schlampig gekleidet und hatte einen Bauch. Er machte nicht gerade einen sehr seriösen Eindruck«, berichtete die Hausverwalterin.

Die Polizei hatte allen Grund, sich für die Sache zu interessieren: Immerhin hatte eine junge Frau Briefe bekommen, die stark an den Zodiac-Killer erinnerten; außerdem war ein Mann bei der Wohnanlage gesehen worden, der äußerlich dem Hauptverdächtigen im Zodiac-Fall zu gleichen schien. Die Polizei beschloss, herauszufinden, ob es sich bei dem Mann, der mit der Hausverwalterin gesprochen hatte, um Walker handelte. Dies hätte zwar noch nicht bewiesen, dass Walker der Mann war, der die anonymen Briefe an die Lehrerin schrieb, oder gar, dass er der Zodiac war - doch es wäre zumindest ein weiterer interessanter Hinweis gewesen.

Sie fädelten es so ein, dass die Hausverwalterin zu einer der Versammlungen ging, an denen Walker einmal wöchentlich teilnahm. Sie erkannte ihn in der Gruppe von fünfundzwanzig Personen auf Anhieb. »Er ist heute so ordentlich gekleidet«, sagte sie, »aber er ist ganz sicher der Mann, der damals zu mir gekommen ist.«

Die Ermittler von Vallejo witterten eine heiße Spur. Walker war ohnehin schon ein heißer Verdächtiger im Zodiac-Fall, und jetzt stellte sich möglicherweise heraus, dass der Mann anonyme Briefe verschickte, die große Ähnlichkeit mit den Zodiac-Briefen an die Zeitungen aufwiesen. Außerdem beschäftigte sich die Polizei nun auch mit den Berichten über Walkers verdächtiges Verhalten auf verschiedenen Parkplätzen. Bei den Zodiac-Morden hatten Autos und Parkplätze bekanntlich stets eine große Rolle gespielt. Man erinnerte sich an jenen Mann, der sich in Terry's Restaurant nach Darlene erkundigt hatte, und es war durchaus denkbar, dass dieser Mann Walker war. Einige der Ermittler begannen den Mann in ihrer Freizeit unter die Lupe zu nehmen (diese Detectives, zwei Polizisten und ein Ermittler vom FBI, haben mich gebeten, ihre Namen nicht zu nennen).

Ein siebzehn Seiten umfassender geheimer Bericht über Walker wurde ausgearbeitet, der den Titel »Was, noch ein Zodiac-Verdächtiger?« trug. Einer der Detectives lud mich zu sich nach Hause ein und erlaubte mir, bei einer Tasse Kaffee den Bericht im Beisein seiner Kollegen zu lesen und zu kopieren. Im Laufe der Jahre wurde ich noch mehrmals mit diesem Bericht konfrontiert, unter anderem im Police Department von Berkeley und im Büro einer renommierten Privatdetektivin.

Bevor ich ging, diskutierte ich noch ausführlich mit den Ermittlern über ihren Bericht. Sie erzählten mir von

den Fotos, die man Darlenes Schwester Linda in San Jose vorgelegt hatte. »Sie hat Walker erkannt«, teilten sie mir mit. »Na ja, sie hat jedenfalls gemeint: ›Er war wahrscheinlich der Mann, der Darlene in den Monaten vor ihrem Tod terrorisiert hat.‹ Sie hat angegeben, dass sie den Mann zweimal gesehen hat - einmal im Februar 1969 (bei Terry's) und einmal im Mai 1969 (bei der Umzugsparty).«

All das bestärkte die Zuversicht der Detectives, auf der richtigen Fährte zu sein.

Viel später sprach ich selbst mit Linda über diese Dinge. Steve Baldino von der Polizei Vallejo, der ein enger Freund von Darlene war und ebenfalls an der Party teilgenommen hatte, bestätigte, dass Walker damals anwesend gewesen sei. »Steve ist das alles sehr zu Herzen gegangen«, erzählte mir Linda. »Er hat die Familie gekannt. Er war wirklich ein guter Polizist, und als Darlene starb, da wurde er fast ein bisschen übereifrig, weil er um jeden Preis den Mörder finden wollte.«

Die Ermittler hatten sich einen Ausdruck von einem Entschlüsselungs-Computer der NSA besorgt und behaupteten, dass in dem Geheimtext Wörter, bei denen es sich um Walkers Namen handeln konnte, mehrmals vorkamen. Besonders interessant war in diesem Zusammenhang auch der letzte Satz in Zodiacs Brief vom 31. Juli 1969: »Wir hatten hier leider eine kleine Überflutung durch den starken Regen«, hatte der Killer damals geschrieben. Die Gegend um Walkers Haus war zur Zeit dieses Briefes tatsächlich überflutet gewesen, und die Ermittler beschafften sich Fotos, die das eindeutig belegten. »Guckt zwischen den Kiefern hindurch«, hatte Zodiac in einer anderen Botschaft geschrieben. Einer der Detectives erläuterte mir, dass Walker in einer abgelegenen Gegend

wohnte, in der jede Menge Kiefern standen. »Man kann das Haus überhaupt nicht sehen, wenn man nicht ganz nahe herangeht und zwischen den Kiefern hindurchblickt, die dort in langen Reihen stehen.«

Ich sah mir die Fotos von Walkers Haus an, auf denen das Wasser die Straße überschwemmt und richtige Schlammwälle aufgetürmt hatte. Als ich selbst hinfuhr, um mir einen Eindruck zu verschaffen, stellte ich fest, dass die Gegend trotz der grünen Kiefern etwas seltsam Trostloses an sich hatte.

Die Detectives zählten eine lange Liste von Ähnlichkeiten zwischen Walker und den Morden und Briefen des Zodiac-Killers auf. »Er hat jedenfalls eindeutig einen Bezug zum Sierra Club.« Zodiac hatte den Sierra Club auf derselben Karte erwähnt, auf denen sich auch der Hinweis mit den Kiefern befand.

Die Ermittler hatten in langen Recherchen sogar einen Bezug des Mannes zum Lake Berryessa herstellen können: An dem Tag, als Bryan Hartnell und Cecelia Ann Shepard am See überfallen worden waren, kam ein stämmiger Mann in den Gemischtwarenladen in der Nähe des Sees. Er war auffallend nervös und fragte alle möglichen Leute, wie man auf dem schnellsten Weg vom See wegstäme.

Man hatte einen Zeugen gefunden, der zur selben Zeit in dem Laden zu Mittag gegessen hatte und der aussagte, dass sich der Mann ziemlich merkwürdig benommen habe. Er folgte dem Fremden sogar, als dieser hinausging, und beobachtete, wie der Mann in ein weißes Auto stieg und vom See wegfuhr. »Ein paar Mädchen, die in der Nähe der Stelle, an der auf Hartnell und Shepard eingestochen wurde, in der Sonne lagen, sahen am selben Tag einen Mann, der von ihrer Beschreibung her dem Kerl im Gemischtwarenladen entsprach«, verrieten mir die Er-

mittler. »Die Polizei hat diesen Mann und seinen Wagen nie gefunden.« Ich wandte ein, dass der Mann, der am See gesehen wurde, den Beschreibungen zufolge erheblich jünger als Walker sein musste.

»Wir haben dem Zeugen verschiedene Fotos vorgelegt«, erwiderten sie, »und er hat unseren Mann auf Anhieb erkannt. Seiner Ansicht nach war Walker der Mann im Gemischtwarenladen. Am Dienstag darauf nahmen wir den Mann zu einer dieser Versammlungen mit, zu denen Walker immer ging, damit er ihn *in natura* sehen konnte. Er war sich nicht hundertprozentig sicher, dass Walker der Mann war, den er gesehen hatte. Unser Zeuge meint, er könnte sich die Haare gefärbt haben. Er gab aber an, dass Walkers Stimme der Stimme des Mannes, der damals nach dem Weg gefragt hatte, zumindest sehr ähnlich sei. Und immerhin lag der Mord an Cecelia Shepard schon fünf Jahre zurück. Leider starb unser Zeuge zehn Tage, nachdem wir ihm Walker bei dem Treffen gezeigt hatten, bei einer Explosion. Der Tod des Zeugen galt als Unfall.«

Wir waren uns alle darin einig, dass Walker - abgesehen vom Alter - durchaus den Beschreibungen entsprach, die wir vom Zodiac-Killer hatten. Die Ermittler hatten außerdem herausgefunden, dass der Verdächtige zwischen 1942 und 1945 bei der Army Verschlüsselungstechnik unterrichtet hatte. Nachdem er zuvor sieben Monate ausgebildet worden war, stieg er gleich zum Lehrer auf. Er muss also ziemlich intelligent gewesen sein, wenn er das geschafft hat.«

Die Detectives hatten sich in der zuständigen Sozialversicherungsstelle nach Walker erkundigt und dabei entdeckt, dass er nicht nur auf seinen Namen eine Karte besaß, sondern auch noch auf drei andere Namen. »Alle Zodiac-Morde und auch die Briefe fielen in die Zeiten, in

denen Walker nicht arbeitete; wenn er irgendwo beschäftigt war, passierte nichts. Er ist übrigens beidhändig, davon habe ich mich selbst überzeugen können«, berichtete einer der Ermittler.

»Walker war auch oft in Terry's Restaurant, als Darlene dort Kellnerin war«, betonten die Detectives. »Wir wissen vom Department of Motor Vehicles, dass Walker 1968 einen viertürigen weißen Biscayne, Baujahr 61, besaß. Das Design des Wagens ist bekanntlich dem des Impala ähnlich. Wir wissen auch, dass der Mann Polizisten hasst.«

Sie erzählten mir von dem Vorfall mit dem Streifenpolizisten. »Wir wissen, dass er sein Aussehen veränderte, als er bei dem Wohnhaus der Lehrerin gesehen wurde, die die anonymen Briefe bekam. Er hat zumindest zu zwei Mordfällen einen gewissen Bezug; er kannte Darlene Ferrin, und er war höchstwahrscheinlich am Lake Berryessa. Walker ist ein jähzorniger Mensch und leidet an starken Kopfschmerzen. Er hat außerdem immer Probleme damit, wenn er am Arbeitsplatz mit Frauen zu tun hat. Das haben uns jedenfalls seine ehemaligen Vorgesetzten gesagt.«

Walker gab schließlich zu, dass er »recht oft im Terry's war«, was natürlich keineswegs bewies, dass er der Mann war, der Darlene terrorisierte. Um mehr über Andrew Walker herauszufinden, beschlossen die Detectives, ihn zu beschatten. An den Wochenenden warteten sie jeden Abend in zwei Autos in einem kleinen Wäldchen in der Nähe seines Hauses. Eines Tages, an einem Freitagabend, schoss eines von Walkers Auto, ein Dodge Baujahr 72, die Zufahrt herunter und raste in die Nacht hinaus. Die Ermittler folgten dem bronzefarbenen Wagen mit ausgeschalteten Lichtern.

»Er weiß, dass wir da sind, drück auf die Tube«, forderte der eine Detective seinen Kollegen auf. Es gelang Walker jedoch, seine Verfolger abzuschütteln. Eine halbe Stunde später kehrten die Polizisten um und fuhren zum Haus des Verdächtigen zurück. Der Dodge stand wieder auf der Zufahrt; Walker stand an den Wagen gelehnt und rauchte eine Zigarette.

In der folgenden Woche vereinbarten die Polizisten mit der zuständigen Sozialversicherungsstelle, Walker unter irgendeinem Vorwand kommen zu lassen, um auf diese Weise Handschriftenproben des Mannes zu erhalten. Als er wieder nach Hause kam, erzählte Walker seiner Frau von der Sache und äußerte die Vermutung, »dass sie irgendwelche Beweise gegen mich sammeln wollen.« Er schilderte ihr auch den Vorfall mit dem missglückten Beschattungsversuch, und seine Frau wandte sich an einen zuständigen Richter, der den Ermittlern umgehend die Weisung erteilte, Andrew Walker nicht länger zu belästigen und die Ermittlungen gegen ihn einzustellen.

Die beiden Detectives hielten es für sehr gut möglich, dass Walker der Zodiac-Killer war. Wie sie am Ende ihres Berichtes betonten, gab es nur zwei Gründe, warum die Polizei ihn nicht mehr als dringend Verdächtigen einstufte. Der erste Grund war, dass seine Handschrift nicht mit der in den Zodiac-Briefen übereinstimmte. Die Detectives fanden aber, dass man nicht genügend Handschriftenproben miteinander verglichen hatte, um ein echtes Urteil fällen zu können. Der zweite Grund war, dass Walkers Fingerabdruck nicht mit dem blutigen Abdruck an Paul Stines Taxi übereinstimmte.

Die Erklärung, die die Ermittler für diese Tatsache vorbrachten, erschien zwar ziemlich weit hergeholt, aber da sie davon ausgingen, dass Zodiac ein abartiger Mensch

sein musste, für den keine normalen Maßstäbe galten, hielten sie ihre Vermutung für absolut plausibel.

»Er hatte vor, Fingerabdrücke zu hinterlassen«, behaupteten sie. »Nur waren es eben nicht seine eigenen. Wir wissen auch nicht, wie er es angestellt hat - möglicherweise hat er die abgetrennten Finger von irgendeinem Opfer dazu benutzt. Er wollte der Polizei einen falschen Hinweis liefern. Man braucht ja nur daran zu denken, wie raffiniert er bei dem Mord an dem Taxifahrer vorging. Er erschoss den Mann, riss ein Stück von Stines Hemd ab, um zu beweisen, dass er der Mörder war, und hatte auch dafür gesorgt, dass sein Fluchtauto in der Nähe des Tatorts bereitstand. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er einen solchen Schnitzer begangen haben soll, einen Fingerabdruck zu hinterlassen - es sei denn, er wollte es so.«

Ein zusätzliches eigenartiges Detail war die Tatsache, dass die Detectives an einigen Pfosten rund um das Haus des Verdächtigen von Hand gemalte farbige Symbole entdeckten. Sie fotografierten die Zeichen mit einer Sofortbildkamera und schickten die Fotos mit folgender Erläuterung an das Justizministerium:

»Anbei finden Sie fünf Fotos von verschiedenen Symbolen, die wir in einer ländlichen Gegend fotografiert haben. Bitte stellen Sie fest, ob die hier abgebildeten Symbole in irgendeinem Zusammenhang mit okkulten Praktiken stehen. Wenn es so ist, stellen Sie bitte fest, welche Bedeutung die einzelnen Zeichen haben.«

Die Experten konnten jedoch keinen derartigen Zusammenhang erkennen.

Ich zeigte Walkers Foto den drei Teenagern, die den Mord an Stine vom Fenster aus beobachtet hatten. Sie meinten, dass der Mörder nicht so alt ausgesehen habe.

Heute glaube ich, dass Walker nicht der Zodiac-Killer ist. Aber zum damaligen Zeitpunkt, fast sechs Jahre nach den Morden in der Lake Herman Road, erschien er mir und vielen anderen tatsächlich dringend verdächtig.

Zodiac

Mittwoch, 10. Juli 1974

Toschi hatte mittlerweile zwei neue Zodiac-Briefe in der Hand:

»Er kann uns nicht täuschen - egal, was für ein Spiel er wieder treibt. Die beiden Briefe sind mit Sicherheit von ihm. Ich habe sie einem Experten vorgelegt, der mir nach nicht einmal fünf Minuten bestätigt hat, dass sie definitiv von Zodiac stammen. Er versucht jetzt, Briefe in den *Chronicle* hineinzuschmuggeln, ohne sich als Zodiac zu erkennen zu geben.«

Die neuen Botschaften waren, wie immer, handschrieben, doch die Rechtschreibung und Interpunktion waren korrekt, und sie enthielten auch keine Hinweise auf neue Opfer.

Die erste Nachricht war eine Postkarte, die am 8. Mai im Alameda County aufgegeben worden war, aber erst am 4. Juni bei der Zeitung ankam.

Sehr geehrte Damen und Herren - ich möchte
meinem Befremden über Ihren schlechten
Geschmack & Ihre mangelnde Rücksichtnahme

auf die Öffentlichkeit Ausdruck verleihen,
nachdem sie nun Anzeigen für den Film
»Badlands« abdrucken, und zwar mit dem Satz:
»Im Jahr 1959 schlugen die meisten Leute höchstens
ihre Zeit tot. Kit & Holly hingegen töteten Menschen.«<
Angesichts der jüngsten Ereignisse ist es
ungeheuerlich, dass auf diese Weise das Töten
verherrlicht wird (wobei ja Gewalt *niemals* in
irgendeiner Weise zu rechtfertigen wäre)
zeigen Sie doch bitte etwas mehr Sensibilität
und weigern Sie sich, diese Anzeige abzudrucken.
Ein Bürger

Der zweite Brief war am 8. Juli, einem Montag, in einen Briefkasten in San Rafael geworfen worden. Von allen Briefen war dieser wohl einer der merkwürdigsten; er unterschied sich mit seiner fließenden Handschrift und den großzügigen Schleifen mancher Buchstaben schon rein äußerlich von den deklarierten Zodiac-Briefen.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur,
schicken Sie Marco dorthin zurück,
wo er herkommt, nämlich zur Hölle - er hat
eine schwere psychische Störung -
er braucht das ständige Gefühl der Überlegenheit.
Ich würde vorschlagen, dass Sie ihn an einen
Psychiater verweisen. Auf die Count-Marco
Kolumne können Sie getrost verzichten.
Wenn der Count anonym schreibt,
kann ich das auch -
(gezeichnet) das Rote Phantom
(Rot vor Wut)

Der antifeministische Kolumnist Marco Spinelli, ein ehemaliger Friseur, verließ den *Chronicle* nach fünfzehn Jahren wegen dieser Drohung und ließ sich auf Hawaii nieder, um sich ein schönes Leben zu machen. Mittlerweile ist er wieder zurückgekehrt.

Der einzige Film, in dem ein »Rotes Phantom« vorkam, lief zu der Zeit gerade in einem Stummfilmkino, einem Gebäude mit einer kuppelförmigen Decke, an der eine riesige Abbildung des Tierkreises, Zodiak genannt, aufgemalt war. Der Film hieß »Das Phantom der Oper« und stammte aus dem Jahr 1924.

Die Polizei von San Francisco hatte indessen immer noch keinen ernsthaft Verdächtigen gefunden.

Samstag, 24. Juli 1976

Bill Armstrong blickte auf die Leiche hinunter, die auf dem Bürgersteig der Van Ness Street lag, und plötzlich holten ihn all die grausigen Erlebnisse ein, die ihm in seinen Jahren in der Mordkommission widerfahren waren; er beschloss in diesem Augenblick, den Job hinzuschmeißen, und ließ sich gleich am nächsten Tag in das Betrugsdezernat versetzen. Sherwood Morrill hörte außerdem, dass Armstrong einen Disput mit Toschi hatte, der auch später nie ganz bereinigt wurde. Beide Männer weigern sich jedoch bis heute, über die Sache zu reden. Im Grunde ging es wohl darum, dass der sensible intelligente Armstrong ganz einfach einen Mord zu viel miterlebt hatte.

In Vallejo erzählte mir Sergeant Lynch: »Armstrong schien mir ganz einfach ausgebrannt zu sein. Er konnte sich nie einfach mal entspannt hinsetzen und reden. Der

Bursche kam mir immer so vor, als könnte er jeden Moment explodieren.«

Donnerstag, 29. Juli 1976

Herb Caen schrieb in seiner täglichen Kolumne im *Chronicle*:

Der Inspektor der Mordkommission Dave »Trenchcoat« Toschi ist im Moment der einzige Cop in San Francisco, der an dem Zodiac-Fall arbeitet. Er hat zuletzt vor über zwei Jahren von dem Mörder gehört, als Zodiac »Der Exorzist« als »Komödie« bezeichnete und zuletzt den aktuellen »Spielstand« in seinem Wettstreit mit der Polizei angab: »ICH 37, SFPD 0«. Vielleicht wird ihn »Das Omen« wieder zu einer Reaktion bewegen.

Nachdem sich Armstrong hatte versetzen lassen, war Toschi der einzige Ermittler in San Francisco, der einen der schwierigsten Mordfälle in der amerikanischen Geschichte bearbeitet.

»Es ist eine riesige Aufgabe. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an den Zodiac denke. Und jetzt, wo ich der Einzige bin, der den Fall bearbeitet«, verriet Toschi, »ist es noch persönlicher geworden. Ich habe acht Schubladen voll mit Zodiac-Material, darunter die Namen von über 2 000 möglichen Verdächtigen. Ich weiß nicht, ob ich den Fall jemals lösen kann, aber ich werde auf jeden Fall alles versuchen. Ich spüre, dass er noch da ist und dass er wieder auftauchen wird.«

Toschis Gesundheit litt unter der enormen Belastung, den geistesgestörten Killer finden zu müssen. Er wurde

für seine Arbeit geachtet und bewundert, doch er machte sich im Laufe der Jahre auch einige mächtige Feinde.

Dienstag, 31. Mai 1977

Am 3. März hatte das FBI Kopien von allen Zodiac-Briefen angefordert. Die Bundeskriminalpolizei beschäftigte sich also immer noch mit dem Fall, ohne jedoch entscheidend zur Lösung beitragen zu können.

Der führende Experte für Psycholinguistik, Dr. Murray S. Miron, kam anhand von 19 Zodiac-Briefen zu folgender Einschätzung des Täters, die er in einem geheimen Bericht des Syracuse Research Institute festhielt: Zodiac »hat eine Basisausbildung in Kryptografie absolviert« und »ist ein weißer unverheirateter Mann zwischen zwanzig und dreißig Jahren. Er hat höchstens eine High-school-Ausbildung, liest wenig, lebt isoliert und zurückgezogen und ist von der Persönlichkeit her ruhig und nicht sehr einnehmend.« Miron meinte weiter, dass der Mörder über ein gutes Sehvermögen verfüge und ansonsten ein Mensch sei, der »die Passivität des Fernsehens und des Kinos« bevorzuge und noch nicht einmal eine kleine Sammlung von »billigen Taschenbüchern« besitze. Miron's Ansicht nach würde Zodiac »oft Kinos aufsuchen, in denen vor allem sadomasochistische Filme und okkult-erotische Filme laufen. Er ist ein Psychotiker, dessen Kommunikationsverhalten von magischem Denken und einer narzisstischen Infantilität geprägt ist, wie es für Schizophrene typisch ist.

Solche Menschen neigen zu eigenständlichem Verhalten, um damit in gewisser Weise die dahinterliegende Psychose zu verbergen. Sie können große emotionale Schwankungen durchleben - von absoluter Euphorie bis

hin zur tiefsten Depression. Solche Persönlichkeiten leben sehr zurückgezogen und geben vor, ein wohl geordnetes, ganz normales Leben zu führen.«

Miron sah in dem Brief an Belli vom Dezember 1969 Hinweise auf die Depression, die »ihn oft überfällt (...) Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich solche Menschen in einer akuten Depression das Leben nehmen.« Nachdem Zodiac offenbar Angst davor hatte, die Beherrschung verlieren zu können, vermutete Miron, dass er »die enthemmende Wirkung des Alkohols« ebenso meiden würde wie »normale sexuelle Kontakte mit Frauen.«

Die Briefe aus dem Jahr 1974 zeigten »einen moralisierenden Ton ohne ausdrückliche Drohungen, Prahlereien und seine üblichen Symbole. Das Moralisieren würde zu einem inneren Zustand passen, der schließlich in den Selbstmord münden könnte. Es gibt jedoch auch eine andere Interpretationsmöglichkeit dieser fortschreitenden Wandlung des Zodiac. Möglicherweise steht nicht der Selbstmord der Person bevor, sondern nur der symbolische Tod des Zodiac ... Die soziopathische Persönlichkeit tritt mit zunehmendem Alter des Mannes vielleicht immer mehr in den Hintergrund.«

Freitag, 10. Juni 1977

Gegen zehn Uhr vormittags sprach ein FBI-Ermittler mit einer jungen Frau namens Karen in ihrer Wohnung in Vallejo. Sie war im Februar 1969 Darlene Ferrins Babysitterin gewesen und hatte den Mann, der im weißen Auto vor Darlenes Haus geparkt hatte, als Erste gesehen. Freunde hatten sie überredet, mit ihrer Information endlich zur Polizei zu gehen.

Der Ermittler und Karen unterhielten sich beim Kaffee in ihrem Wohnzimmer. Schließlich holte der Mann seinen Kassettenrekorder hervor, stellte ihn auf den Couchtisch und nahm Kugelschreiber und Notizblock zur Hand. Obwohl er das Gespräch aufnahm, schrieb der Ermittler jedes Wort mit, das gesprochen wurde.

Sie erzählte ihm ausführlich, was an jenem 26. Februar 1969 geschehen war.

Eine weiße Limousine amerikanischer Bauart war seit zehn Uhr abends vor dem Haus geparkt gewesen. Der Mann am Steuer ließ das Haus nicht aus den Augen. Gegen Mitternacht zündete er ein Streichholz an, sodass sie für einen kurzen Augenblick sein Gesicht erkennen konnte.

»Er war stämmig und hatte ein rundes Gesicht«, gab sie an. »Er hatte dunkelbraunes gewelltes Haar. Ich glaube, er war so um die vierzig.«

Karen berichtete weiter, dass sie Darlene am nächsten Tag von dem Mann erzählt habe. »Sie schien zu wissen, wer er war. Sie sagte zu mir: ›Ich schätze, er will mich wieder überprüfen. Ich habe schon gehört, dass er wieder in der Gegend ist.‹ Darlene erzählte mir, dass sie gesehen hätte, wie er jemanden ermordet hatte. Sie erwähnte den Namen des Mannes, aber ich weiß nur mehr, dass sein Vorname sehr kurz war, nur drei oder vier Buchstaben, und dass sein Nachname auch nicht viel länger war. Es war ein recht geläufiger Name. Ich habe eigentlich ein gutes Namensgedächtnis. Er hieß ...«

Das ist es, dachte der Ermittler. »Lassen Sie sich ruhig Zeit, Karen«, sagte er. »Wir haben alle Zeit der Welt.«

Der Polizist wartete und wartete, bis Karen schließlich mit den Achseln zuckte. »Tut mir Leid. Ich kann mich einfach nicht mehr erinnern.«

»Ich habe eine Idee«, sagte der Ermittlungsbeamte. »Kann ich mal kurz telefonieren?« Er rief Lieutenant James Husted in Vallejo an, um ihn zu ersuchen, eine Hypnosesitzung für Karen zu arrangieren. Er hoffte, dass sie sich auf diese Weise an alles erinnern konnte, was an jenem Abend im Jahr 1969 geschehen war. Husted antwortete, dass er diesen Schritt befürworte und alles in die Wege leiten würde, und auch Karen hatte gegen eine Hypnosesitzung nichts einzuwenden.

Mittwoch, 15. Juni 1977

Lieutenant Husted rief Lieutenant Larry Haynes vom Police Department in Concord, Kalifornien, an, der sich sofort bereit erklärte, in der Sache mit Karen zu helfen. Haynes hatte eine Ausbildung am Hypnoseinstitut der Polizei Los Angeles absolviert. Er sagte, dass es keine Rolle spiele, wie viele Jahre seit dem Vorfall vergangen waren.

Donnerstag, 16. Juni 1977

Karen traf sich mit Husted im Police Department von Vallejo, um dann für die Hypnosesitzung zu Haynes nach Concord zu fahren. Die Sitzung wurde in Bild und Ton aufgezeichnet.

»Nachdem Lieutenant Haynes die Zeugin in eine hypnotische Trance versetzt hatte«, stand in Husted's Bericht, »sprach er bestimmte wichtige Punkte an, insbesondere das Gespräch, das Karen mit Darlene Ferrin geführt hatte (...) und zwar über den Mann, von dem sie einmal gesagt hatte, sie habe ihn bei einem Mord beobachtet. Karen

konnte eine allgemeine Beschreibung von dem Mann im Auto liefern ...

Der Name des Betreffenden fiel ihr nicht ein, obwohl sie sich insgesamt noch gut an das Gespräch mit Darlene erinnern kann«, hieß es in dem Bericht weiter. »Sie gab an, dass in dem Moment, als der Name fiel, das Telefon geklingelt hätte - aber möglicherweise ist das mehr ein Vorwand, weil sie unbewusst versucht, die Information zurückzuhalten, wahrscheinlich aus Angst, vor Gericht aussagen zu müssen.«

Der FBI-Ermittler sah die Sache ein wenig anders. Husted war ein guter Polizist, aber ein etwas schroffer Mensch und der Ermittler war überzeugt, dass Karen sich deshalb nicht an den Namen erinnern konnte, weil sie in Husted's Gegenwart nervös war.

»Man sagte ihr auch, dass sie sich an das Gesicht des Mannes erinnern solle, um zusammen mit einem Zeichner der Polizei ein Phantombild zu erstellen«, schloss der Bericht.

Dieses Phantombild kam jedoch nie zustande.

Als Leiter der Questioned Documents Section des CI&I, die sich vor allem mit der Analyse von strittigen Schriftstücken beschäftigte, war Sherwood Morrill von Anfang an mit dem Zodiac-Fall vertraut gewesen und blieb es auch, nachdem er in den Ruhestand getreten war. Morrill war der versierteste Handschriftenexperte in ganz Kalifornien und bearbeitete an die hundert Fälle im Monat. Seine Aufgabe war es, die Echtheit jedes einzelnen Zodiac-Briefes festzustellen, der im Laufe der Jahre ankam. Der Experte hoffte darauf, eines Tages eine Handschrift zu entdecken, die der des Zodiac entsprach. Ich besuchte

den groß gewachsenen würdevollen Mann, der einst Naturwissenschaften und Psychologie studiert hatte, relativ oft in seinem Büro in Sacramento, und wir hatten mit der Zeit einen recht freundschaftlichen Umgang miteinander. Nach neununddreißig Jahren als führender Handschriftenexperte des gesamten Bundesstaates ging er im Dezember 1972 in den Ruhestand. Er hatte im Laufe seiner Karriere nicht weniger als 2 500 Mal vor Gericht ausgesagt. Unter anderem hatte er an den Fällen des Serienkillers Juan Corona, der Bürgerrechtlerin Angela Davis und der »San Quentin Six« mitgearbeitet. Aber die mit Abstand größte Herausforderung seiner Berufslaufbahn stellte für ihn der Zodiac-Fall dar.

»Meinen Sie«, fragte ich Morrill, »dass das kursive *d* und das häkchenartige *r* zu Zodiacs echter Handschrift gehören?«

»Nachdem er nicht davon abweicht, nehme ich es schon an.«

»Und was ist mit dem ungewöhnlichen *k*?«

»Na ja, davon ist er irgendwann abgewichen«, antwortete Morrill.

»Sie haben einmal gemeint, wenn Sie zufällig in einer Bank neben Zodiac stehen würden und zusehen könnten, wie er ein Einzahlungsformular ausfüllt, würden Sie ihn sofort erkennen.«

»Ja, davon bin ich überzeugt. Wenn ich ein paar geschriebene Worte von ihm sehen könnte, würde ich ihn auf Anhieb erkennen.«

»Ich habe gehört, dass er Briefpapier vom Format siebeneinhalb mal zehn verwendet hat.«

»Ja, siebeneinhalb mal zehn Zoll«, bestätigte Morrill nachdenklich. »Ich habe mich auch gefragt, warum er

gerade dieses Format benutzt. Achteinhalb wäre die Normgröße.«

Ich nahm mir vor, mich mit diesem Detail näher zu beschäftigen.

Die Zodiac-Briefe von Riverside waren auf Telex-Papier geschrieben. Konnte es sein, dass Zodiac sein Briefpapier selbst zuschnitt? In den späten Sechzigerjahren gab es Telex-Papier (TTS-Papier) in Rollen, das von Zeitungen benutzt wurde und das, wie ich mich erinnerte, relativ schmal war. Ein Anruf bei den Nachrichtenagenturen Associated Press und UPI ergab jedoch, dass es nicht dem Format der Zodiac-Briefe entsprach - es sei denn, der Mörder hatte es auch in der Breite zugeschnitten. TTS-Papier würde wieder auf jemanden hinweisen, der in irgendeiner Weise mit Zeitungen zu tun hatte.

Ich fragte mich, ob Zodiac vielleicht ein Drucker war, der übrig gebliebenes Papier von ungewöhnlichem Format verwendete. Ich rief in verschiedenen Geschäften für Briefpapier an und erfuhr, dass die Briefe auf Papier von so genanntem Monarch-Format verfasst waren; wenn ich welches haben wollte, hätte ich mindestens fünfhundert Blatt bestellen müssen, da dieses Papier erst aus herkömmlichem Qualitätspapier geschnitten werden musste.

Die Ränder des Zodiac-Briefpapiers waren scharf, sauber und gerade; bestimmt war das Papier nicht von Hand, sondern in einem Geschäft oder in einer Fabrik mit der Maschine zugeschnitten worden. Bemerkenswert war nur, dass die Länge und Breite der einzelnen Blätter um einige Millimeter variierte. Keine Fabrik lieferte Papier von so unregelmäßigem Zuschnitt, deshalb ging ich davon aus, dass es sich um Restbestände von ver-

schiedenen Sonderbestellungen handelte. Die unterschiedliche Größe bedeutete, dass Zodiac oft Bestellungen von je fünfhundert Blatt getätigt haben musste, aus denen er einzelne Blätter für seine Briefe entnahm.

Möglicherweise gab es in irgendeiner Fabrik jemanden, der sich an den Mann erinnerte, der so viel Papier in diesem Monarch-Format kaufte.

Montag, 30. Januar 1978

»Ich glaube, dass er noch lebt«, sagte Dave Toschi in einer Zusammenfassung des Zodiac-Falles, die auf der Titelseite des *San Francisco Examiner* erschien. »Ich habe das irgendwie im Gefühl. Wenn er bei einem Unfall ums Leben gekommen wäre oder Selbstmord verübt hätte, glaube ich, dass sich irgendjemand bei ihm zu Hause umgesehen hätte. Ich glaube, er hätte irgendetwas hinterlassen, an dem man ihn erkannt hätte.

Der Kerl genießt es vor allem, uns von seinen Morden zu erzählen«, fügte der Detective hinzu. »Ich vermute, dass er schon seit einiger Zeit keinen Mord mehr begangen hat. Sein Ego hat ihn dazu getrieben, zu töten und Briefe darüber zu schreiben - wohl wissend, dass alle Medien darüber berichten. Ich glaube, dass sein Drang in letzter Zeit nachgelassen hat, und dass er im Moment vielleicht gar nicht das Bedürfnis verspürt, zu töten.«

Dienstag, 28. März 1978

Im März wurden immer wieder merkwürdige Aktivitäten beobachtet, die man als das Werk irgendwelcher Spinner ansah.

Toschi blickte auf einen so genannten »Initial Incident Report« mit dem Code 64070 hinunter. »Verdächtiger Vorfall«, stand da geschrieben:

ZEIT DES VORFALLS: ZWISCHEN MO 03/13/78 0700
UHR

UND DI 03/14/78 0030 UHR

ORT DES VORFALLS: TARAVAL ST

BETROFFENE RÄUMLICHKEITEN: ALLEINSTEHEN-
DES WOHNHAUS

VERDÄCHTIGER - 1: NICHT BEKANNT

BEWEISSTÜCK - 1: NACHRICHT

BERICHT

BETROFFENE - GAB AN, DASS SIE NACH IHRER
RÜCK

KEHR VOM BABYSITTEN FOLGENDE NACHRICHT
ZU SAMMEN MIT EINER BLUME AN IHREM GAR-
TENTOR

VORGEFUNDEN HÄTTE. DIE NACHRICHT LAUTETE:
»DU BIST DIE NÄCHSTE« (DIE ZODIAC-KILLER).

Toschi rief die Frau an und versicherte ihr, dass die Nachricht nicht von Zodiac sei, weil die Handschrift nicht der des Serienmörders entsprach. Er bat sie, nachzudenken, ob es nicht irgendeinen Mitarbeiter oder Nachbarn geben könne, dem sie zutrauen würde, dass er ihr einen solch bösen Streich spielen könnte. Außerdem solle sie ihrem Vermieter über den Vorfall Bescheid sagen und ihn, Toschi, anrufen, falls es noch einmal vorkommen sollte.

Toschi studierte einen weiteren merkwürdigen Vorfall aus dem Mission District.

ZEIT DES VORFALLS: MO 03/13/78 2300 UHR
BERICHT

BETROFFENER - GAB AN, DASS ER HEUTE MORGEN FOLGENDE NACHRICHT AUF DEM ANRUFBEANTWORTER VORGEFUNDEN HABE: »HIER SPRICHT DER ZODIAC, SAGEN SIE DER PRESSE, DASS ICH WIEDER IN SAN FRANCISCO BIN.« DER BETROFFENE GAB AN, KEINE AHNUNG ZU HABEN, WARUM GERADE ER DIESEN ANRUF BEKOMMEN HABE. ER BERICHTETE AUS SERDEM, DASS ER SCHON ÖFTER MERKWÜRDIGE ANRUF BEKOMMEN HABE. ER VERMUTET, DASS DIE ANRUF VON JUGENDLICHEN KÄMEN.

Auch im April kamen solche eigenartigen Berichte herein.

ZEIT DES VORFALLS: FR 04/05/78 0700 UHR
ORT DES VORFALLS: 600 MONTGOMERY ST
BERICHT

DIE OFFICERS KELLY UND SIMPSON WURDEN NACH EINER BOMBENDROHUNG ZUM TRANSAMERICA BUILDING GESCHICKT. MAN SAGTE UNS, DASS UM CA. 1700 UHR EIN ANRUF IM POLICE DEPARTMENT SAN MATEO EINGEGANGEN SEI - VON EINEM MANN, DER VON SICH BEHAUPTETE, »DER ZODIAC« ZU SEIN. DER ANRUFER WIES DARAUF HIN, DASS SICH IM TRANSAMERICA BUILDING EINE BOMBE BEFINDE, DIE BALD HOCHGEHEN WÜRD. DER CHEF DES SICHERHEITSDIENSTES TEILTE MIR MIT, DASS ER BEREITS AUF DIE BOMBE HINGEWIESEN WORDEN SEI. DAS GEBÄU-

DE WURDE DURCHSUCHT UND UM 1730 UHR FÜR SICHER BEFUNDEN. FORTLAUFENDE BEOBACHTUNG ALLER ÖFFENTLICHEN BEREICHE HAT NICHTS AUFFÄLLIGES ERGEBEN.

Toschi markierte in einer Zeitung eine Anzeige für »The Mikado« vom 30. Mai und schickte sie mir. »Ich habe mich gefragt, ob Zodiac diese Anzeige bemerkt haben könnte, nachdem ›The Mikado‹ fast zehn Jahre nicht mehr in SF gelaufen ist«, schrieb mir der Detective. »Wir müssen in dieser Zeit unsere Post sorgfältig durchsehen!« Die Gilbert-&-Sullivan-Operette würde im Curran Theatre in der Geary Street laufen - nur ein paar Meter von der Stelle entfernt, an der Zodiac in jener nebligen Nacht vor so langer Zeit in Paul Stines Taxi eingestiegen war.

Ich besuchte alle vier Vorstellungen von »The Mikado«, das zusammen mit zwei anderen Werken von Gilbert & Sullivan gespielt wurde. Da die Besetzung rein britisch war und noch nie in San Francisco aufgetreten war, konzentrierte ich mich vor allem auf das Publikum, um vielleicht jemanden zu entdecken, der mir verdächtig vorkam. Mir fiel niemand auf - weder einer der bekannten Verdächtigen noch sonst jemand.

Ich fragte mich, ob die Rückkehr des »Oberhofhenkers« den Zodiac zu irgendeiner Reaktion anstacheln würde.

Dienstag, 25. April 1978

»Wenden Sie sich an Sergeant Ralph Wilson«, empfahl mir Captain Vince Murphy. »Er wird Ihnen weiterhelfen.« Ich befand mich im Sheriff-Büro direkt über dem Gefängnis von Fairfield, Kalifornien. Murphy arrangierte für

mich ein Treffen, damit ich mir den Tatort der Mordfälle Faraday und Jensen ansehen konnte.

Sergeant Wilson empfing mich in seinem Büro. Er war 13 Jahre im Sheriff's Department gewesen und seit vier Jahren im Police Department Vallejo tätig. Wilson war ein stattlicher Mann mit markanten Gesichtszügen, der mich stark an den Schauspieler Ben Johnson erinnerte. Der Sergeant, der eine gewisse liebenswürdige Autorität ausstrahlte, führte mich zu seinem Streifenwagen hinaus.

Wir fuhren die schmale zweispurige Lake Herman Road entlang, vorbei an Stacheldrahtzaun und an Kühen, die auf den Wiesen weideten. Nachts war es hier vermutlich völlig finster. Wir erreichten einen von Felsen umgebenen Platz vor einem Maschendrahtzaun, hinter dem ein sanfter Hügel lag.

Sergeant Wilson führte mir vor Augen, was vor fast zehn Jahren genau geschehen war, als David und Betty Lou dieses dunkle einsame Plätzchen aufgesucht hatten und mit ihrem Wagen genau an der Stelle parkten, wo wir jetzt standen. Neben dem Streifenwagen war ein freier Platz, an dem Zodiac dicht neben dem Kombi der jungen Leute angehalten hatte. Wilson zeigte mir, wo David Faraday genau aus der rechten Vordertür des Wagens gefallen war.

Ich nahm meine Kamera zur Hand und schoss zehn Fotos vom Tatort. Die Sonne schien, und es wehte ein leichter Wind. Um zwei Uhr nachmittags hatte der Ort absolut nichts Bedrohliches an sich. Als ich die Bilder später entwickelte, bemerkte ich die Wolken, die sich bereits in der Ferne auftürmten.

Wilson zeigte mir freundlicherweise auch noch jenen Parkplatz, auf dem Darlene Ferrin und Mike Mageau am 4. Juli 1969 getötet beziehungsweise schwer verletzt wor-

den waren, ehe ich wieder nach San Francisco zurückkehrte.

Am selben Abend, als ich kurz vor dem Essen noch ein paar Notizen zu Papier brachte, erschrak ich, als ich auf *Channel 2* einen aufgeregten Fernsehkommentator über Zodiac sprechen hörte.

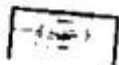
»Guten Abend! Nach vier Jahren des selbst auferlegten Schweigens hat sich der prahlerische Serienmörder, der sich selbst Zodiac nennt, heute mit einem Brief an den *Chronicle* zurückgemeldet.«

Ich stieg in meinen Wagen und war in zehn Minuten in der Redaktion des *Chronicle*. Das Foto des Briefes wurde gerade entwickelt und eine entsprechende Schlagzeile vorbereitet.

Die Schlagzeile lautete: »Zodiac bricht sein Schweigen - ›Ich bin wieder bei euch.««

Dear Melvin

This is the Zodiac speaking I wish you a happy Christmas. The one thing I ask of you is this, please help me. I cannot reach out for help because of this thing in me won't let me. I am finding it extremely difficult to hold it in check I am afraid I will lose control again and take my ninth & possibly tenth victim. Please help me I am drowning. At the moment the children are safe from the bomb because it is so massive to dig in & the trigger mech requires much work to get it adjusted just right. But if I hold back too long from now on I will lose ~~complet~~ all control of my self & set the bomb up. Please help me I can not remain in control for much longer.



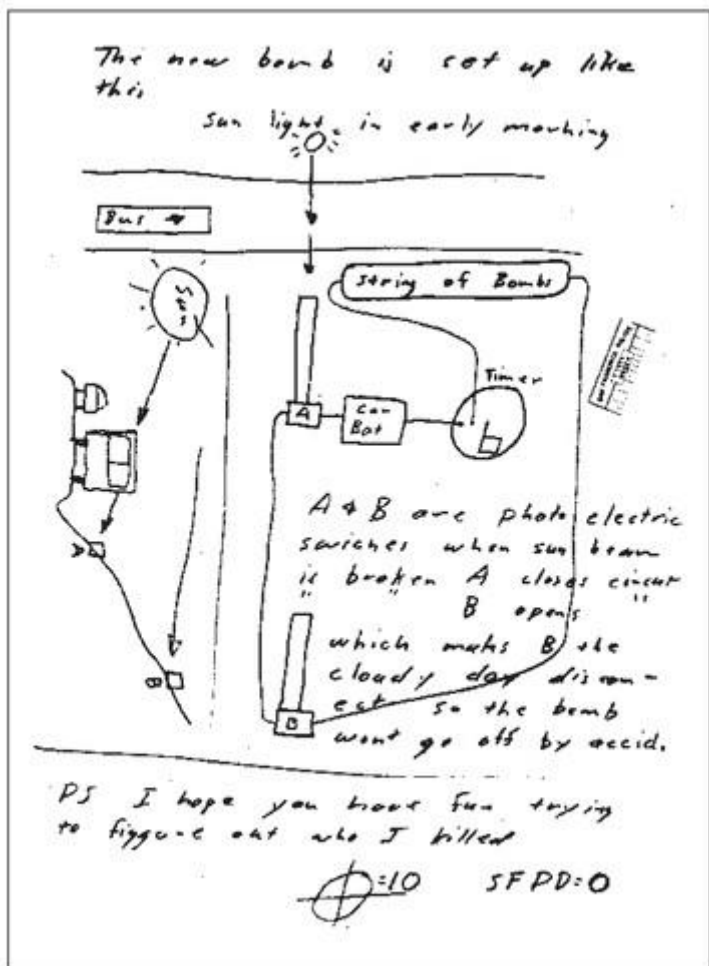
20. Dezember 1969: Brief des Mörders an den Anwalt Melvin Belli. Auch diesem Brief war ein blutbeflecktes Stück von Stines Hemd beigelegt.

This is the Zodiac speaking
By the way have you cracked
the last cipher I sent you?
My name is —

A E N ♦ ⊕ K ⊙ M ● ∟ N A M

I am mildly cerous as to how
much money you have on my
head now. I hope you do not
think that I was the one
who wiped out that blue
meannie with a bomb at the
cop station.

Zodiacs Name in einer verschlüsselten Botschaft, die er seinem Brief vom 20. April 1970 an den *Chronicle* beifügte.



Eine weitere schematische Darstellung der Bombe, dem Brief vom 20. April beigelegt. Die Zeichnung ist hier zum ersten Mal abgedruckt.



Zodiacs Grußkarte an den *Chronicle* vom 28. April 1970.

If you dont want me to
have this blast you must
do two things. Tell every
one about the bus bomb with
all the details. I would like
to see some nice Zodiac button.
wandering about town. Every
one else has those buttons like,
Ⓐ, black power, melvin eat
blubber, etc. Well it would cheer
me up considerably if I saw
a lot of people wearing my
button. Please no nasty ones
like melvin's

Thank you



Brief auf der Rückseite der Grußkarte.

This is the Zodiac speaking

I have become very upset with the people of San Fran Bay Area. They have not complied with my wishes for them to wear some nice ~~φ~~ buttons. I promised to punish them if they did not comply, by anilating a full School Bass. But now school is out for the summer, so I punished them in an another way. I shot a man sitting in a parked car with a .38.

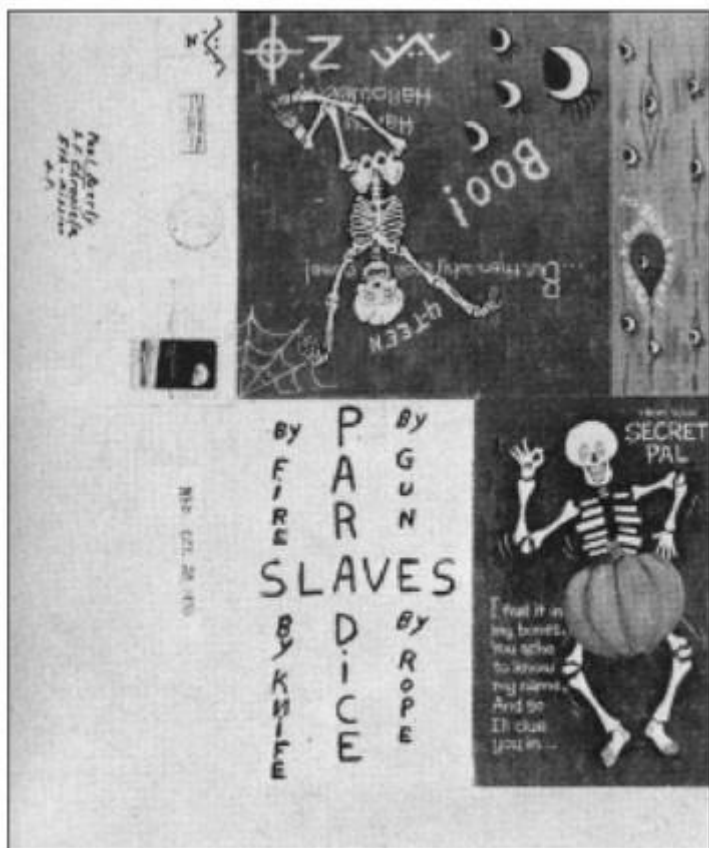


SFPD-0

The Map coupled with this code will tell you where the bomb is set. You have until next Fall to dig it up. ~~φ~~

C Δ J I ■ O X ⊥ A M ∇ ▲ Ω O R T G
X ⊙ F D V ∇ ■ H C E L ♦ P W Δ

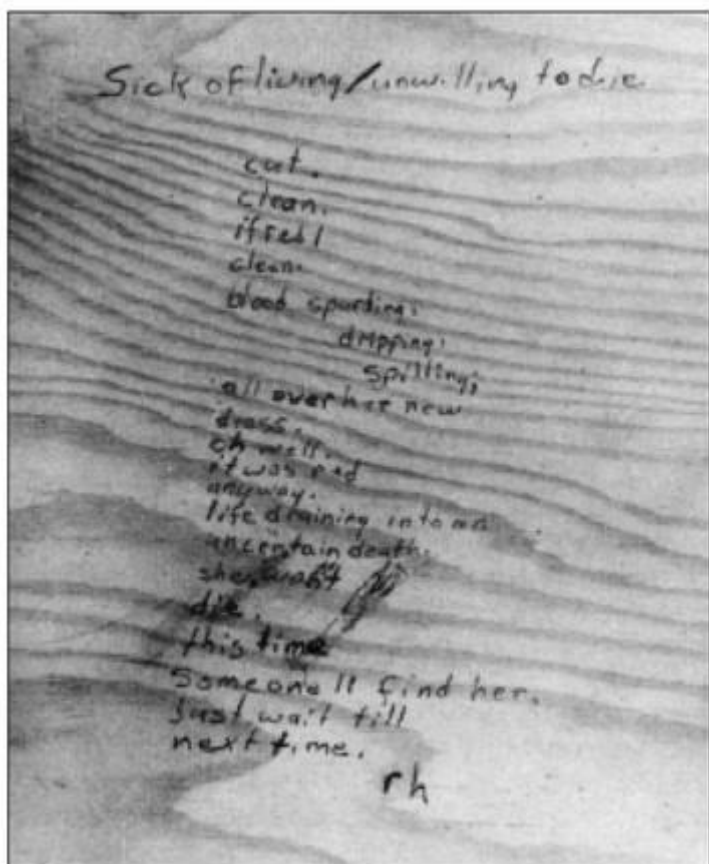
Zodiacs Brief vom 26. Juni 1970 an den *Chronicle*.
Dem Brief beigelegt war eine Karte vom Mount Diablo.



Zodiacs Karte mit Morddrohung an den *Chronicle*-Reporter Paul Avery vom 27. Oktober 1970.

BATES HAD
TO DIE
THERE WILL
BE MORE
2

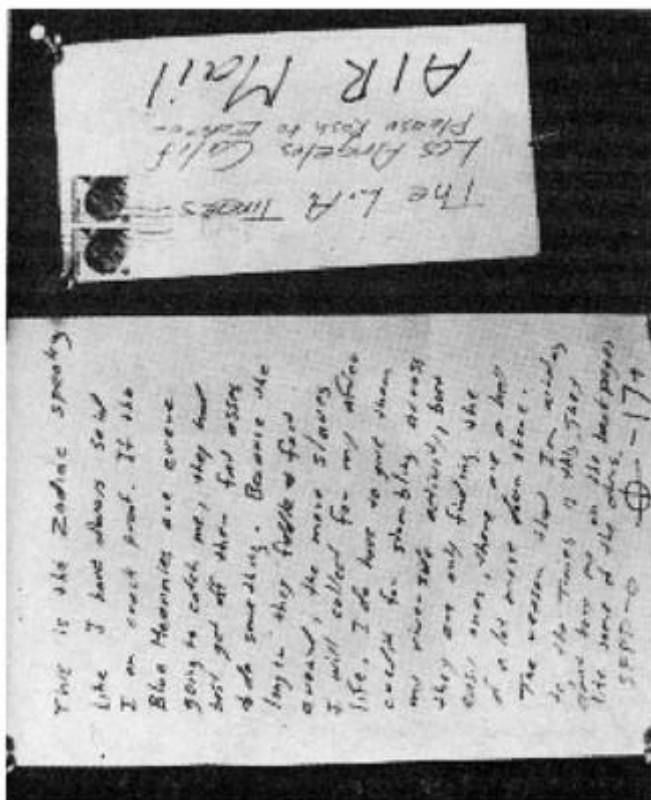
Zodiacs handgeschriebene Nachricht vom 30. April 1967 an Joseph Bates, den Vater des Mordopfers Cheri Jo Bates in Riverside, Kalifornien. Hier zum ersten Mal abgedruckt.



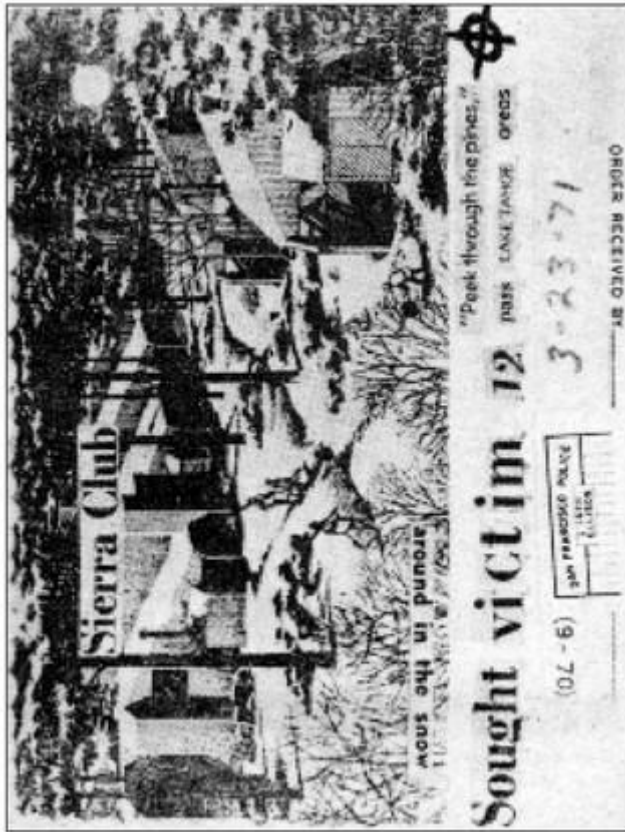
Gedicht, mit Kugelschreiber in einen Schreibtisch in der Bibliothek des Riverside City College geritzt. Es wurde entdeckt, kurz nachdem Joseph Bates seinen Brief von Zodiac erhalten hatte.



30. April 1967: Umschläge der Zodiac-Briefe an Joseph Bates und das Police Department von Riverside. Die Briefe sind wie üblich überfrankiert.



Dieser Zodiac-Brief an die *Los Angeles Times* wurde am 13. März 1971 in Pleasanton, Kalifornien, aufgegeben.



Aufgrund dieser Postkarte vom 22. März 1971 an Paul Avery wurde Zodiac mit dem Verschwinden der Krankenschwester Donna Lass am Lake Tahoe in Verbindung gebracht.

I saw + think "The Exorcist"
was the best satirical com-
edy that I have ever seen.

Signed, yours truly :

He plunged him self into
the billowy wave
and an echo arose from
the suicidal grove
titwillo titwillo
titwillo

Ps. if I do not see this
note in your paper, I
will do something nasty,
which you know I'm capable of
doing

1
A
IRN

Mc-37
SFPD-0

Zodiac-Brief vom 29. Januar 1974 an den *Chronicle*, in dem der Film »Der Exorzist« erwähnt wird.

Sirs- I would like to
express ~~my~~ ~~concerns~~
concernation concerning
your poor taste & lack of
sympathy for the public, as
evidenced by your running
of the ads for the movie
'Badlands', featuring the
blurb "In 1959 most people
were killing time. Kit & Holly
were killing people." In
light of recent events, this
kind of murder glorification
can only be deplorable at
best (not that justification of
violence was ever justifiable)
why don't you show some
concern for public sensibilities
& eat the ad?


A citizen

Zodiac-Brief vom 8. Mai 1974, in dem der Autor den Film »Badlands« erwähnt.

Dear Editor

This is the Zodiac speaking I
am back with you. Tell herb caen
I am here, I have always been here.
That city pig toshi is good - but
I am ~~but~~ smarter and better he
will get tired then leave me
alone. I am waiting for a good
movie about me. who will play
me. I am now in control of all
things.

Yours truly :

 - guess

SFPD - O

Mit diesem Brief an den *Chronicle* vom 24. April 1978
bricht Zodiac sein vierjähriges Schweigen.

OKEN	ZODIAC	ASTROLOGISCHE BEDEUTUNG
		TRIGON
		HALBQUADRAT
		HALBSEXTIL
		QUINKUNX
		HALBSEXTIL (OKEN)
		SONNE
		KREUZ (INKARNATION IN DIE MATERIE)
		KREIS (GEIST)
		PUNKT
		HALBKREIS (SEELE)
		SEMIQUINTIL
		QUINKUNX
		QUINKUNX
		QUADRAT
		WAAGE
		WIDDER
		KONJUNKTION
		PARALLELE DEKLINATION
		SCHICKSALSPUNKT
		NEUMOND
		ERSTES VIERTEL
		VOLLMOND
		LETZTES VIERTEL
		QUINTIL (OKEN)

Gegenüberstellung von Symbolen aus Alan Okens Buch und Zodiacs Symbolen in den Geheimtexten.

Zodiac

Ich betrachtete den ersten Zodiac-Brief seit vier Jahren.

Sehr geehrter Herr Chefredakteur
 Hier spricht der Zodiac Ich bin
 wieder bei euch. Sagt herb caen
 dass ich wieder da bin und nie weg war.
 Dieses Stadtschwein toshi ist gut. Aber
 ich bin schlauer und besser er wird
 irgendwann müde werden und mich in
 Ruhe lassen. Ich warte auf einen guten Film
 über mich. wer wird mich spielen. Ich habe
 heute alles unter Kontrolle.
 mit freundlichen Grüßen: ✶ - - ratet mal
 SFPD – 0

Der neue Brief war am Montag, den 24. April, aufgegeben worden. Es war der einundzwanzigste Brief des Serienmörders seit 1969. Wenn man auch die Botschaften auf dem Schreibtisch und auf einer Autotür sowie die Briefe von Riverside mitzählte, hatte der Killer der Polizei schon siebenundzwanzig geschriebene Nachrichten zukommen lassen.

Wie gewöhnlich war der Brief überfrankiert, wodurch der Mörder wohl unbewusst versuchte, die Zustellung zu beschleunigen. Er kam schließlich gegen 14.15 Uhr beim *Chronicle* an, als ich gerade mit Sergeant Wilson in der Lake Herman Road war.

Brant Parker, ein Redakteur, der erst kurz zuvor zur Zeitung zurückgekehrt war, erkannte die Handschrift wieder. Er übergab den Brief seinem Chef Mike Duncan und sagte ihm, dass es sich um einen neuen Zodiac-Brief handle, den ersten seit einundfünfzig Monaten. Duncan öffnete den Umschlag und rief nach Duffy Jennings, der den Fall bearbeitete, seit Avery den *Chronicle* verlassen hatte.

Jennings ließ Brief und Umschlag sofort fotografieren. Normalerweise wartete er immer, bis wieder einige mögliche Zodiac-Briefe hereingekommen waren, ehe er das Päckchen an Toschi weiterleitete. Doch in diesem Fall war sich Jennings absolut sicher, dass der Brief echt war, und deshalb fuhr er, nachdem er vergeblich versucht hatte, Toschi telefonisch zu erreichen, mit dem Bus die kurze Strecke in die Hall of Justice.

Toschi war gerade bei seinem Partner Frank Falzon, weil er drei Motorradfahrer vorladen wollte, die einen Doppelmord vor dem Restaurant *Jack In The Box* an der Ecke Seventh und Market Street mitverfolgt hatten. Als er die Nachricht erhielt, dass er so schnell wie möglich in seinem Büro anrufen solle, eilte er sofort zum Telefon. Seine Sekretärin gab den Hörer gleich an Jennings weiter, der bereits ungeduldig darauf wartete, Toschi die Neuigkeit mitzuteilen.

»Ich hab hier was für dich - hundertprozentig echt, Dave!«, meldete Jennings. »Du flippst aus, wenn du das siehst.«

»Wenn ich *was* sehe, Duffy?«, fragte Toschi.

»Du musst sofort herkommen. Ich muss zurück in die Redaktion und eine Geschichte darüber schreiben. Es ist wirklich wichtig.«

Toschi ahnte schon, was da auf ihn wartete, als er die aufgeregte Stimme des jungen Reporters hörte, und so eilte er gleich in sein Büro zurück.

»Deputy Chief DeAmicis möchte Sie in seinem Büro sprechen«, teilte ihm seine Sekretärin mit. Es war mittlerweile drei Uhr nachmittags.

Der Detective sah den vertrauten Plastikumschlag für Beweisstücke auf dem Schreibtisch des Deputy Chief, und den Brief mit der blauen Schrift, der darin steckte.

»Sehen Sie sich das hier mal an«, forderte DeAmicis ihn auf. »Was halten Sie davon?«

Toschi war so aufgeregt, dass er nur einzelne Wörter vor sich sah und sich kaum auf die Botschaft als Ganzes konzentrieren konnte.

»Das sieht wirklich gut aus«, stellte Toschi fest.

DeAmicis war Ende der Sechzigerjahre, als Zodiac die Stadt in Angst und Schrecken versetzt hatte, noch nicht bei der Mordkommission gewesen. Diese Aufregung angesichts eines einfachen Briefes war etwas Neues für ihn.

Toschi rief sofort John Shimoda an, den Leiter des kriminaltechnischen Labors des Postal Service in San Bruno.

»John, ich habe da eventuell einen neuen Zodiac-Brief. Wie lange sind Sie noch im Büro?«

»Nur bis ungefähr halb fünf.«

»Dann komme ich gleich zu Ihnen rüber.«

Toschi fertigte sechs Fotokopien des Briefes an - drei für sich selbst und drei für DeAmicis. Es konnte durchaus sein, dass Shimoda den Brief bis morgen behalten wollte.

Er erreichte Shimoda um zehn nach vier Uhr nachmittags.

Mit einer Pinzette trug der Handschriftenexperte den Brief zu einer Kassette, in der er Fotografien der Zodiac-Briefe aufbewahrte, die bis zum Jahr 1973 geschrieben worden waren. Nach einer halben Stunde blickte er zu Toschi auf.

»Ich würde sagen, er ist wieder da.«

»Sind Sie sicher?«

»Das ist der Mann«, betonte Shimoda. »Er ist wieder da.«

»Ich brauche eine schriftliche Bestätigung von Ihnen. Der *Chronicle* wird auf alle Fälle eine Geschichte darüber bringen«, sagte Toschi.

»Es ist garantiert seine Handschrift.«

Toschi rief DeAmicis von Shimodas Büro aus an und meldete, dass der Brief als echt befunden worden war. Sein nächster Anruf galt Duffy Jennings vom *Chronicle* und er sagte nur ein Wort: »Ja.«

»Es waren vier lange Jahre gewesen«, erzählte Toschi später. »Ich war total aufgeregt.«

Obwohl der *Chronicle* Fotos von dem Brief hatte, verzichtete die Zeitung darauf, sie abzudrucken, um die Arbeit der Polizei nicht zu behindern, die ein kleines Detail des Briefes geheim halten wollte, nämlich die letzte Zeile.

Toschi ging direkt in DeAmicis Büro. »Was machen Sie jetzt mit dem Original?«, fragte der Deputy Chief.

»Das bringe ich ins Fotolabor.«

Der Brief wurde in Toschis Anwesenheit fotografiert. »Ich wollte ihn nicht aus den Augen lassen«, erzählte er mir später.

Schließlich wurden auch noch zehn Fotokopien für andere Polizeidienststellen angefertigt. Danach ging Toschi mit dem Brief ins kriminaltechnische Labor, wo er ihn Ken Moses, dem Experten für Fingerabdrücke, übergab. Moses besprühte das Schriftstück mit Ninhydrin, doch es kam nichts Brauchbares zum Vorschein. »Ich warte bis morgen früh und versuche es dann mit einer Silbernitratlösung. Vielleicht bringen wir damit irgendetwas zutage«, sagte er. Doch all diese Maßnahmen blieben erfolglos.

Noch am selben Abend verlas DeAmicis den Brief auf einer Pressekonferenz, die im Fernsehen übertragen wurde. »Er enthält eigentlich keine Drohungen; der Ton ist ganz anders als in den Briefen, die wir bisher erhalten haben«, stellte DeAmicis fest.

Kaum war die Pressekonferenz vorüber, wandten sich die Medienvertreter sofort an Toschi. Er teilte ihnen mit, dass die Polizei Kopien des neuen Zodiac-Briefes an alle betroffenen Bezirke schicken würde und dass bisher keine Fingerabdrücke oder sonstigen Hinweise darauf gefunden werden konnten.

Samstag, 29. April 1978

Die Medien waren in den nächsten Tagen voll mit Analysen des Briefes und Spekulationen darüber, wo sich der Mörder in den vergangenen vier Jahren aufgehalten hatte. Toschi war recht erstaunt, dass man ihm einen Polizeihauptmann zuwies, der seine Interviews mit den Medien gleichsam überwachte. Ich hatte so meine eigene Theorie, warum das so war. Toschi war von der italienischen Gemeinde der Stadt gebeten worden, für das Amt des Sheriffs zu kandidieren, und die Frau, die den Posten des

City Supervisors bekleidete und Ambitionen auf das Amt des Bürgermeisters hatte, ließ durchblicken, dass sie Toschi gerne als Polizeichef sehen würde. Seit der neue Zodiac-Brief gekommen war, stand der intelligente und erfolgreiche Toschi wieder absolut im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

DeAmicis reagierte auf den Brief insofern, als er Inspektor Tedesco von der Abteilung für Sonderermittlungen und Inspektor James Deasy vom Sonderdezernat für Bandenkriminalität auf den Fall ansetzte. »Tedesco wird unsere Maßnahmen koordinieren«, erläuterte DeAmicis, »Toschi bleibt der Chefermittler und Deasy wird die Informationen analysieren, die wir zusammentragen.« Polizeichef Charles Gain entzog Toschi nicht nur die Leitung der Ermittlungen, sondern kontrollierte von nun an auch den Umgang des populären Detectives mit den Medien.

Toschi musste feststellen, dass irgendjemand hinter ihm herschnüffelte und heimlich seine Unterlagen durchsah. Konnte es sein, dass da jemand versuchte, Material zu sammeln, das sich gegen ihn verwenden ließ, falls sich der Inspektor als politische Bedrohung herausstellen sollte?

Als die Journalisten fragten, warum Toschi die Maßnahmen der Polizei nicht leitete, antwortete DeAmicis: »Ein Detective kann sich unmöglich gleichzeitig um die Ermittlungen, die Koordination und die Analyse des Materials kümmern.«

Toschi hatte kein gutes Gefühl bei der Sache. Als sensibler, aufmerksamer Mensch spürte er, dass sich da irgendetwas zusammenbraute.

Freitag, 5. Mai 1978

»Dieses Stadtschwein toshi ist gut. Aber ich bin schlauer und besser er wird irgendwann müde werden und mich in Ruhe lassen«, hatte Zodiac in seinem jüngsten Brief geschrieben. Warum hatte der Mörder von all den Ermittlungsbeamten, die an dem Fall arbeiteten, ausgewählt ihn herausgepickt? Hatte er den Detective im Fernsehen gesehen oder irgendetwas über Toschi gelesen, das ihn zu einer Reaktion anstachelte oder ihm Respekt einflößte? War der Ermittler vielleicht sogar nahe daran, den Wahnsinnigen zu entlarven? Stand Zodiacs echter Name gar irgendwo in den Unterlagen, die Toschi über ihn angesammelt hatte? Handelte es sich möglicherweise um einen Mann, den die Polizei bereits befragt und als unschuldig befunden hatte?

»Was meinen Sie - sollte ich beunruhigt sein, weil er mich in dem Brief erwähnt hat?«, fragte mich Toschi.

»Seien Sie vorsichtig«, riet ich ihm.

Mittwoch, 14. Juni 1978

Duffy Jennings kam zu mir, als ich gerade die Karikatur für den nächsten Tag zeichnete. Er teilte mir mit, dass er sich vertraulich mit zwei Männern treffen würde, die behaupteten, im Besitz einer Handschrift zu sein, die mit dem Zodiac-Fall zu tun haben könnte, und die unsere Meinung dazu einholen wollten. Es handelte sich um Ron Pimentel vom Detektivbüro Roper in Oakland und einen Polizisten aus Oakland, der in der Beurteilung von Handschriften sehr versiert war.

Sie stellten nur eine Bedingung für das Treffen: »Ihr dürft es nicht Toschi erzählen.« Der Cop aus Oakland

wollte, dass seine Vorgesetzten nichts von seiner Theorie erfuhren.«

Donnerstag, 15. Juni 1978

Am Telefon wollten uns die beiden Männer aus Oakland nur den Vornamen des Verdächtigen preisgeben. Den Nachnamen wollten sie uns erst verraten, wenn wir ihnen unsere Meinung zu den sieben Seiten umfassenden Handschriftenproben mitgeteilt hatten. Das Treffen wurde dreimal verschoben, sodass Duffy allmählich ärgerlich wurde.

Der Detektiv war auf den Verdächtigen aufmerksam geworden, nachdem dieser den Zodiac-Film dreimal besucht hatte und dabei erwischt worden war, wie er nach den brutalsten Szenen auf dem Klo masturbierte. Die beiden Männer aus Oakland hatten es nicht schwer, mehr über den Betreffenden zu erfahren, weil er eine Karte mit Name und Adresse in die Schachtel im Golden Gate Theatre geworfen hatte, wo den Kinobesuchern der Gewinn eines Motorrads in Aussicht gestellt wurde, wenn sie in fünfundzwanzig Worten sagten, warum Zodiac tötete. Tom Hansen, der Produzent des Films, hatte dem Detektivbüro Roper 100 000 Dollar für die Ergreifung des Zodiac-Killers versprochen; das Geld würde von dem Gewinn kommen, den der Film im Zuge der Ergreifung einspielen würde. Dem Polizisten aus Oakland hingegen ging es weniger um das Geld, sondern vielmehr um die Anerkennung, die demjenigen winkte, der dem Serienmörder das Handwerk legen konnte.

Inspektor Toschi hatte übrigens immer schon vermutet, dass Zodiac beim Schreiben seiner Briefe masturbierte.

Nachdem das Treffen erneut verschoben wurde, beschloss ich, anhand der Informationen, die wir bereits bekommen hatten, auf eigene Faust herauszufinden, wer der Verdächtige war. Ich wusste, dass der Mann irgendwo in Santa Rosa lebte, dass er Vietnam-Veteran war, als Mechaniker arbeitete und aus St. Louis stammte.

Ich fand den Mann schließlich in meiner Akte von Verdächtigen. Er war bereits von Toschi und Armstrong befragt und aus dem Kreis der Verdächtigen ausgeschlossen worden.

Am nächsten Tag bekam ich die Handschriftenproben schließlich zu sehen. Sie zeigten keinerlei Ähnlichkeit mit Zodiacs Handschrift.

Montag, 10. Juli 1978

Nachdem Dave Toschi fünfundzwanzig Jahre für die Polizei gearbeitet hatte, davon achtzehn Jahre als Star der Mordkommission, brach für den Inspektor am Tag vor seinem siebenundvierzigsten Geburtstag eine Welt zusammen.

»Knalleffekt im Zodiac-Fall«, lautete die Schlagzeile in der *Oakland Tribune*.

Um 16.55 Uhr gab Chief Gain nicht nur eine Pressemeldung heraus, in der er Toschis Versetzung von der Mordkommission in die Pfandleiheabteilung bekannt gab - er bezweifelte außerdem in einer zweiten Pressemitteilung die Echtheit des neuen Zodiac-Briefes. Er fügte hinzu, dass nun andere Experten den Brief prüfen würden.

Am 6. Juni 1978 hatte sich Armistead Maupin, ein Kolumnist des *Chronicle*, zusammen mit seinem PR-Mann Kenneth Maley an Toschis Vorgesetzte gewandt und ih-

nen mitgeteilt, dass der jüngste Zodiac-Brief ihrer Meinung nach im Ton manchen anonymen Fanbriefen glich, die Maupin erhalten hatte und in denen Toschi in den höchsten Tönen gelobt wurde. Sie äußerten den Verdacht, dass Toschi diese Briefe selbst geschrieben hatte. In Maupins Erzählungsband »Stadtgeschichten« kam Toschi als Berater des fiktiven »Inspektor Tandy« vor, den Toschi schließlich als den berüchtigten Serienmörder »Tinkerbelle« entlarvte, der dem Zodiac-Killer nachempfunden war.

In den Abendnachrichten im Fernsehen war von einer »politisch motivierten Schlacht rund um einen altgedienten Cop« die Rede. Gouverneur Jerry Browns Büro bot Toschi »jede nur erdenkliche Unterstützung« an.

Duffy Jennings erreichte Toschi zu Hause. Der Detective gab offen zu, im Jahr 1976 drei Briefe an Maupin geschrieben zu haben, in denen er sich selbst lobte.

»Das war ein dummer Fehler«, gestand Toschi ein. »Er machte mich zum Helden seiner Geschichte, und meine Familie und ich - wir hatten großen Spaß daran. Daher schickte ich ihm drei oder vier Briefe, in denen ich betonte, wie gut es wäre, dass er in seiner Serie einen echten Inspektor vorkommen ließ. Ich habe mir quasi selbst einen Fanbrief geschrieben. Es war einfach ein Jux, mit dem ich, so dachte ich, niemandem schade. Aber wenn man mir jetzt vorwirft, ich hätte auch einen falschen Zodiac-Brief geschrieben, dann ist das einfach absurd.

Als mir Chief Gain mitteilte, dass Experten meine Handschrift mit der des Zodiac verglichen hätten, war ich schockiert. Ich habe keinen Zodiac-Brief geschrieben. Die Tatsache, dass Zodiac mich in einem Brief erwähnt hat, war für mich und meine Familie alles andere als angenehm. Das war wirklich sehr beunruhigend.«

Sherwood Morrill, der Handschriftenexperte des CI&I, war fuchsteufelswild darüber, wie man Toschi behandelte. »Der letzte Brief stammt ganz sicher von Zodiac, da gibt es überhaupt keinen Zweifel. Ich habe gehört, sie beschuldigen Toschi, den Brief selbst geschrieben zu haben. Wenn Toschi das getan haben soll, dann ist er der Zodiac. Dann muss er alle geschrieben haben.«

John Shimoda, der Handschriftenexperte David DeGarmo und Morrill waren übereinstimmend zu dem Urteil gelangt, dass der jüngste Zodiac-Brief echt war.

»Von heute an werde ich im Zodiac-Fall nicht mehr für das San Francisco Department arbeiten«, betonte Morrill. »Armstrong und Toschi sind damals mit dem Fall zu mir gekommen, und ich habe es für sie getan. Ich glaube, einigen Leuten war es ein Dorn im Auge, dass Toschi so viel Aufmerksamkeit von den Medien bekam.«

Chief Gain stellte indessen klar, dass er innerhalb der Hall of Justice keine weiteren Diskussionen über die Zodiac-Kontroverse dulden würde.

Dienstag, 11. Juli 1978

Carol Toschi führte mich ins Wohnzimmer der Familie. Dave stand in seinem braunen Bademantel von seinem Sessel auf und kam mir entgegen. Er wirkte völlig erschöpft und ausgebrannt, beinahe wie in Trance. Er hatte dunkle Ringe unter den Augen und Bartstoppeln im Gesicht. Im Jahr 1977 hatte er gleichzeitig an einem Herzleiden und einer Lungenentzündung laboriert. Ich spürte, dass sich Carol um seine Gesundheit Sorgen machte.

»Hör mal, Dave«, sagte sie, »er hat dir ein paar Bücher gebracht - sogar eins über Bigbands.«

Im Fernsehen liefen gerade die Zehn-Uhr-Nachrichten auf Channel 2, und ich nahm an, dass Toschi Maupins Pressekonferenz gesehen hatte. Der Inspektor breitete die Arme aus und zeigte mit einer Kopfbewegung auf den Fernseher. »Ich verstehe einfach nicht, was ich dem Mann getan habe.« Er legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich hoffe, Sie halten mich jetzt nicht für einen ausgemachten Lügner.«

»Natürlich nicht«, versicherte ich.

»Diese Leute behaupten, ich hätte den letzten Zodiac-Brief gefälscht«, sagte er.

Toschi erzählte mir, dass ihn DeAmicis vergangenen Freitag um elf Uhr zu sich gerufen und ihn von den Vorwürfen gegen ihn informiert habe. Sein Vorgesetzter forderte ihn auf, über die Sache nachzudenken. Um 13 Uhr wurde er dann zu den Anschuldigungen befragt.

Am Samstag um 15.10 Uhr kam DeAmicis zu Toschi nach Hause und teilte ihm mit, dass Gain beschlossen hatte, auf eine formelle Anklage vor der Kommission zu verzichten und die Sache mit Toschis Versetzung aus der Welt zu schaffen, die mit kommendem Montag in Kraft treten würde. In einer Pressemitteilung sollte verlautbart werden, dass Dave vor zwei Jahren drei Briefe unter falschem Namen an Maupin geschickt habe. »Warum muss es eine Pressemitteilung geben, nur weil ich versetzt werde?«, fragte Toschi.

Der *Chronicle*-Kolumnist Warren Hinckle, der schillernde Sensationsreporter mit der Augenklappe, schrieb: »Ein ehrgeiziger Schreiber und sein PR-Gehilfe haben in Polizeikreisen und in den Medien einigen Staub aufgewirbelt (...) Maupin hat sich diese Woche einen Namen gemacht - auf Kosten von Dave Toschi, einem anständigen Cop, der eine Schwäche dafür hat, seinen Namen in

der Zeitung zu lesen (...) Die ganze Sache war ein abgekartetes Spiel, mit dem Ziel, den Ruf eines Mannes durch gezielte Andeutungen und Behauptungen zu ruinieren. Polizeichef Charles Gain hat mitgespielt und mit einer Pressemitteilung dafür gesorgt, dass die Medien dem Inspektor nun genüsslich den Prozess machen können, bevor Handschriftenexperten die Sache überprüfen und die Wahrheit herausfinden können.«

Toschi sagte gegenüber dem *Examiner*, dass »ich durch die Sache mit den drei Briefen, die ich geschrieben habe, für alle von vornherein schuldig bin, auch die Zodiac-Briefe gefälscht zu haben. Jemand hat mir gegenüber die Vermutung geäußert, dass Maupin und Maley die Einzigen sind, die etwas von der ganzen Sache haben, und dass sie deshalb die Behauptung aufgestellt hätten, um für Maupins Artikel und sein Buch Werbung zu machen.

Das muss man sich mal vorstellen: Ein freier Journalist und sein PR-Mann behaupten irgendetwas über »eine Übereinstimmung« mit einem Zodiac-Brief - und fünf- undzwanzig Jahre harter Arbeit sind plötzlich wertlos geworden! Darf es denn sein, dass ein Mensch ruiniert wird, nur weil jemand eine vage Behauptung über den Ton in einem Brief aufstellt? Aber wie es aussieht, kommt man mit so was leider durch!«

Ich sah mir meine Aufzeichnungen über Toschis Karriere an. Der Mann war einmal ins Meer gesprungen und hatte eine Frau herausgezogen, er hatte 1953 drei Leute vor Gasdämpfen in Sicherheit gebracht, hatte 1956 einem Barkeeper nach einer Messerattacke mit rascher erster Hilfe das Leben gerettet, hatte einen wütenden Angestellten entwaffnet und einen Mordfall in Reno in nicht einmal drei Stunden gelöst. Einmal war Toschi durch zwei

Schüsse mit einer Schrotflinte aus einem Fenster fast getötet worden, was ihn nicht daran hinderte, die Treppe hinaufzustürmen, die Tür einzutreten und zwei Jugendliche festzunehmen.

Als Toschi noch einmal in sein altes Büro kam, um seinen Schreibtisch auszuräumen, erfuhr er, dass sie sein Adressbuch beschlagnahmt hatten, um seine Handschrift zu überprüfen. City Supervisor Dianne Feinstein meinte nach einem Besuch bei Toschi, der zu Hause ärztliche Betreuung erhielt: »Es ist einfach empörend. Dieser Mann wird vom Department völlig unschuldig gekreuzigt. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand so wie jetzt er ohne irgendwelche handfesten Beweise fertig gemacht wird.« Eine Woche nach Toschis Versetzung verkündete Gain, dass Toschi den Zodiac-Brief nicht geschrieben habe, dass er aber seiner Einschätzung nach auch nicht vom Zodiac-Killer stamme. Er hielt jedoch den Exorzist-Brief von 1974 für echt.

Morrill und DeGarmo hatten den Eindruck, dass Gain mit seinem Verhalten die künftigen Ermittlungen im Zodiac-Fall sabotierte.

Am 2. August ging Gain mit den Berichten von drei Handschriftenexperten an die Öffentlichkeit. Shimoda, dem es von seinen Vorgesetzten verboten wurde, über den Zodiac-Fall zu sprechen, nahm sein früheres Urteil zurück, weil er »nur anhand von Fotokopien« gearbeitet hätte. Terry Pascoe, ein ehemaliger Schüler von Morrill, behauptete, dass es sich um eine Fälschung handle. Pascoes Chef Robert Prouty war derjenige, der die Echtheit des Briefes als Erster angezweifelt hatte. Keith L. Woodward vom Los Angeles Police Department betrachtete den Brief ebenfalls als Fälschung.

»Aber«, fügte Gain hinzu, »wer immer diesen Brief geschrieben hat, muss viel über den Killer wissen. Er weiß jedenfalls in allen Einzelheiten, wie Zodiac seine Briefe verfasst.«

Aber wenn Zodiac den jüngsten Brief nicht geschrieben hat - wer hat es dann getan?

Samstag, 5. August 1978

Im Urlaub beschäftigte ich mich etwas eingehender mit dem Zodiac-Brief vom April. Der Schreiber hatte den Brief, wie üblich, überfrankiert, die Briefmarken verkehrt aufgeklebt und den Appell »Please Rush to Editor« auf den Umschlag geschrieben. Außerdem hatte er nach »yours truly« völlig unüblicherweise einen Doppelpunkt gesetzt, dafür nach der Anrede auf ein Satzzeichen verzichtet und außerdem alle vorkommenden Namen, mit Ausnahme des eigenen, mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben. Die Abstände zwischen den Wörtern und Buchstaben waren typisch für Zodiacs Briefe, und die Buchstaben *d* und *k* waren so geschrieben wie in den Briefen von 1969.

Wenn der neue Brief nicht echt sein sollte, aber nicht von einem Polizisten gefälscht wurde - wie hätte der Fälscher das alles wissen sollen, ohne die Zodiac-Briefe je gesehen zu haben?

Ich sah mir jeden einzelnen Brief an, der je in einer Zeitung abgedruckt worden war, um zu sehen, wie viele Informationen über die Briefe in die Öffentlichkeit gelangt waren. Die meisten Briefe waren nie im Bild gezeigt worden; es war lediglich der Wortlaut abgedruckt worden. Nur einige wenige Briefe waren - in gekürzter oder verkleinerter Form - abgebildet worden. Aus der Hand-

schrift des jüngsten Briefes musste man jedoch den Schluss ziehen, dass er mit Sicherheit von jemandem stammte, der alle Briefe gesehen hatte.

Eine Sache gab mir allerdings zu denken: der Ausdruck »dieses Stadtschwein« war in keiner der früheren Botschaften vorgekommen. Zodiac nannte die Polizisten üblicherweise »blaue Idioten« oder »blaue Schweine«. Als ich die Briefe ein zweites Mal durchging, fand ich auf einer Postkarte vom 5. Oktober 1970, ganz klein und von oben nach unten geschrieben, den Ausdruck »Stadtpolizei-Schweine-Bullen«. Das war wohl kaum ein Detail, das irgendjemand aufgegriffen hätte, um einen falschen Zodiac-Brief zu schreiben. Doch der Killer mochte es durchaus noch im Gedächtnis haben.

Wenn es sich tatsächlich um eine Fälschung gehandelt hätte, so hätte jemand, der keinen Einblick in die Ermittlungen der Polizei hatte, niemals eine so perfekte Kopie mit all den unveröffentlichten Details zustande bringen können. Ein neidischer Rivale innerhalb der Polizei hätte vielleicht das Motiv haben können, Toschis Ruf zu schädigen. Doch der Fälscher hätte niemals wissen können, ob der Brief tatsächlich als falsch befunden wurde.

Es war ein warmer Abend, und die Sonne schien durch das Fenster herein. Ich hatte die Kopien aller Zodiac-Briefe auf dem Teppich ausgelegt und hielt, das helle Licht nützend, den neuen Brief über die alten, um nach irgendwelchen Abweichungen zu suchen. Es gab überhaupt keine.

Ich nahm die Fotokopie des April-Briefes, riss sie sorgfältig in zwei Hälften und verglich die obere Hälfte der Nachricht mit der unteren. Die Buchstaben zeigten keinerlei Unregelmäßigkeiten und wirkten fast ein bisschen

zu perfekt. Es war, als hätte der Schreiber den Brief mit Stempeln gedruckt. So perfekt schreibt kein Mensch.

Konnte es sein, dass der April-Brief von einer Vorlage abgepaust war und dass Zodiac gar nicht wirklich zurückgekehrt war, wie ich angenommen hatte? Ich wusste, dass der Killer oft mitten in einem mit viel Sorgfalt geschriebenen Brief ein Wort durchgestrichen hatte, so wie es auch im neuen Brief der Fall war. Warum fing er den Brief nicht neu an? Es war fast so, als würde er nicht flüssig schreiben, sondern mühsam einen Buchstaben nach dem anderen zu Papier bringen.

Ich riss einen der früheren Zodiac-Briefe in der Mitte auseinander und hielt die beiden Hälften im hellen Licht übereinander. Plötzlich wurde mir klar, wie diese Briefe zustande gekommen waren.

Die Vorgehensweise sah wahrscheinlich so aus:

Zodiac fotografierte aus verschiedenen Quellen einzelne Buchstaben auf 35-Millimeter-Film. Möglicherweise griff er auf Handschriften von Freunden oder Arbeitskollegen zurück. Den Film legte er in einen Vergrößerungsapparat und projizierte so die Buchstaben einen nach dem anderen auf Papier, um ihn dann jeweils mit blauem Filzstift nachzuziehen. Möglicherweise verwendete er dazu einen Tisch mit einer Glasplatte, die von unten beleuchtet wurde. Die Größe und Neigung der Buchstaben konnte mit einem kurzen Griff an den Vergrößerungsapparat oder einer leichten Verschiebung des Papiers verändert werden.

Mithilfe des Vergrößerungsgerätes konnte Zodiac in einer Handschrift schreiben, die nicht seine eigene war, sondern eine Mischung aus den Handschriften anderer Leute.

Natürlich war das eine äußerst mühsame und zeitaufwändige Prozedur. Das würde erklären, warum der Killer bei seiner ersten Nachricht seit mehr als drei Jahren in dem sauber geschriebenen Text Wörter durchgestrichen hatte, anstatt den Brief noch einmal von vorne zu beginnen. Der Killer musste also Zugang zu einer privaten Dunkelkammer haben - und das für eine ausreichend lange Zeit, um auf so mühsame Weise einen Brief zu schreiben.

Mit dieser raffinierten Methode hatte sich der Killer eine völlig neue Handschrift zugelegt. Selbst wenn die Polizei seine natürliche Handschrift überprüft hätte, wäre möglicherweise niemandem eine Ähnlichkeit mit den Zodiac-Briefen aufgefallen.

Die Methode des Zodiac mochte es einerseits schwierig machen, ihn anhand seiner Briefe aufzuspüren, doch er hatte in seinen Nachrichten immerhin den entscheidenden Hinweis auf seine ausgeklügelte Technik hinterlassen. Es ist einfach nicht von der Hand zu weisen, dass nicht einmal ein professioneller Grafiker oder Zeichner 340 Zeichen und Symbole mit einer solchen Perfektion zu Papier bringen könnte, ohne irgendeine Vorlage zu verwenden.

Irgendwo musste es ein Basis-Alphabet geben, auf dessen Grundlage die Briefe verfasst werden konnten.

Ich war überzeugt, dass die Technik, die der Schreiber offensichtlich bei dem jüngsten Brief angewandt hatte, ein Merkmal war, das man auch bei anderen Zodiac-Botschaften finden konnte. Der Brief vom April stammte tatsächlich von Zodiac. Er war tatsächlich wieder da!

Sherwood Morrill bestätigte meine Theorie.

Donald Jeff Andrews

Mittwoch, 9. August 1978

»Ich kann Ihnen sagen, wer der Zodiac ist«, behauptete der Unbekannte, der mich am Abend des 9. August 1978 anrief. »Das ist ein derartiger Filmfreak, dass er bei seinen Taten sogar teilweise mitgefilmt hat.« Jack Rosenbaum hatte in seinem Artikel im *San Francisco Progress* erwähnt, dass ich mich intensiv mit dem Zodiac-Fall beschäftigte. So war der Anrufer auf meinen Namen gestoßen.

Der Mann weigerte sich, mir seinen Namen zu verraten, hatte aber nichts dagegen, dass ich unser Gespräch aufzeichnete.

»Wir haben einen gemeinsamen Freund namens Greg, ein Amateurfunker, der oft mit dem Mann gesprochen hat. Der Typ heißt Don Andrews (Name geändert). Im Jahr 1969 erholte er sich gerade nach einer tiefen Depression.

Nun, ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass irgendein anderer als dieser Andrews der Zodiac sein könnte. Mein Freund Greg erzählte mir einmal, dass ihm Andrews irgendwie verdächtig vorkam, aber ich meinte damals, dass er auf dem Holzweg wäre. Im Laufe der Jah-

re haben wir dann aber immer mehr Dinge erfahren, die absolut passen.«

Der Anrufer verriet mir schließlich, dass auch Narlow in Napa schon ein Auge auf Andrews geworfen hatte.

»Ich habe keine Ahnung, warum Narlow nichts weiter unternimmt. Wahrscheinlich weiß er nicht, wie er weiter vorgehen soll. Narlow hat sich einmal sechs Stunden lang mit dem Mann unterhalten. ›Er hat mich so verwirrt‹, erzählte mir Narlow, ›dass ich hinterher nicht mal mehr einen Bericht schreiben konnte.‹ Wenn man sich mit dem Kerl unterhält, kommt man selber kaum mehr zu Wort.

Gesundheitlich geht es ihm nicht schlecht. Ich habe ihn öfter mal gesehen. Nur sein Sehvermögen ist ziemlich schwach. Ich persönlich hätte keine Angst vor ihm - ich bin selbst einsneunzig groß. Es ist weniger seine körperliche Kraft, die einem Angst machen kann, sondern seine Persönlichkeit. Bei einem früheren Job wurde er gefeuert, weil er mit niemandem auskam. Narlow hat Dons Akte jedenfalls in seinem Schreibtisch eingeschlossen. Alle anderen Verdächtigen behandelt er ganz offen.

Der Mann sieht fast so aus wie Lon Chaney als ›Glöckner von Notre Dame‹. Er hat auch einen leichten Buckel. Es gibt da jemanden, einen gewissen Marvin Bernell (der Name wurde geändert), der viel mit Don zusammen ist. Er bewahrt alte Filmdosen für Andrews auf, und da drin, glauben wir, steckt das Beweismaterial für die Zodiac-Morde.«

»Weiß Bernell davon?«, fragte ich.

»Nein. Er glaubt, dass er einfach nur alte 35-Millimeter-Filmdosen für Andrews aufbewahrt. Don warnte ihn: ›Halt dich von den Dingen fern - da ist Nitratfilm drin. Das Zeug könnte explodieren‹, was übrigens auch stimmt. Wir haben diese Dosen in dem Kino gese-

hen, das Bernell führt. Als Greg und ich das nächste Mal dort waren, hatte Bernell sie mit nach Hause genommen.

Verstehen Sie, was ich meine? Wir glauben, dass es Beweismaterial von jedem einzelnen Mordfall gibt und dass eine Dose mit einer Sprengfalle versehen ist, die losgeht, wenn man sie aufmacht. Sie müssen zu Bernell gehen und mit ihm ins Gespräch kommen, dann können Sie vielleicht herausfinden, was da läuft. Er ist ein Ex-Cop. Wahrscheinlich ahnt er nichts. Reden Sie mit ihm - dann wird sich ja zeigen, ob er vielleicht sagt, dass Sie sich von einem Teil seiner Filmsammlung fern halten sollen. Er transportiert jedenfalls das Filmmaterial für Don. Andrews hat Ende der Sechzigerjahre in der Scott Street in San Francisco gewohnt.»

Ich erfuhr, dass Paul Avery bereits auf Don Andrews aufmerksam geworden war und einmal sogar seine Freundin zu ihm hinschickte, um Handschriftenproben von dem Mann zu bekommen. Andrews hörte, dass Avery Erkundigungen über ihn einholte, und ging selbst zum *Chronicle*, um ihm zu sagen, dass er damit aufhören solle. Die Proben, die Avery in der Hand hatte, nur »drei oder vier Worte«, hatten keine Ähnlichkeit mit der Handschrift des Zodiac - aber im Lichte meiner neuen Erkenntnisse war klar, dass Don damit keineswegs als Verdächtiger ausschied.

»Toschi weiß von ihm«, versicherte mir der Anrufer. »Er interessierte sich aber nicht weiter für ihn, als er ein handgeschriebenes Schild in Dons Fenster sah, das absolut keine Ähnlichkeit mit Zodiacs Handschrift zeigte.«

Der Anrufer erzählte mir weiter, dass Don von einer Stiefmutter aufgezogen worden war, dass sein Vater sehr religiös sei und dass es große Probleme innerhalb der Familie gäbe.

Das Gespräch dauerte über eine Stunde. Der Anrufer las mir offensichtlich von Notizen vor, die er sich gemacht hatte. Ich hörte immer wieder, wie er die Seiten umblätterte. Das vielversprechendste Detail, das ich erfuhr, war, dass der Mann ein großes Filmplakat besaß, das Don für seinen Freund Bernell mit Filzstift angefertigt hatte.

Nach dem Gespräch überlegte ich eine ganze Weile. Der Mann hatte fast ein bisschen zu viel über den Fall gewusst.

Und er hatte mich über eine Nummer angerufen, die nicht im Telefonbuch stand.

Samstag, 26. August 1978

Ich besuchte Sherwood Morrill in der drückenden Hitze von Sacramento. Der stattliche, mit einem Sport-T-Shirt bekleidete Mann lehnte sich in seinem Sessel zurück, während ich meinen Kassettenrekorder einschaltete und ihm ein paar Fragen stellte. Nach einer Weile forderte er mich auf, das Gerät auszuschalten. Er wollte mir etwas erzählen, das vergangenen Monat passiert war - etwas, von dem er zu diesem Zeitpunkt nicht wollte, dass es aufgezeichnet wurde.

»Ein hünenhafter Kerl und seine Frau kamen mit einem VW hier bei mir vorbei«, begann er, »und fragten meine Frau Rose, ob sie mich sprechen könnten. ›Ich habe großes Interesse an dem Zodiac-Fall. Ich habe ein paar Neuigkeiten für Mr. Morrill«, sagte der Mann, »ein paar Informationen, die ihn und mich ruhiger schlafen lassen werden. Ich bin nur ein einfacher Bürger. Ich bin den weiten Weg von Yountville hergekommen, um mit Ihrem

Mann über diesen Brief zu sprechen. Ich weiß, dass er von Zodiac ist, und nicht von Toschi.«

Also, ich habe gerade mit Dave DeGarmo zu Mittag gegessen - auch ein Handschriftenexperte, der jetzt im Public Defender's Office arbeitet. Die beiden Leute schienen ziemlich aufgeregt zu sein und Rose sagte ihnen, dass ich erst so gegen halb drei nachmittags zurückkommen würde. Die beiden sagten, dass sie gern auf mich warten würden.

Als ich nach Hause kam«, fuhr Morrill fort, »kamen er und seine Frau ins Haus. Er stellte sich als Wallace Penny vor (der Name wurde auf seinen Wunsch geändert). Seine Hände zitterten; der Mann war sichtlich nervös. Als ich etwas über den Zodiac erwähnte, fiel er mir ins Wort und sagte: »Warten Sie, bis ich Ihnen erzählt habe, was ich weiß!« Er hatte eine ziemlich gewagte Theorie. »Ich nehme höchstens fünf Minuten von Ihrer Zeit in Anspruch«, versicherte er. Es dauerte dann eineinhalb Stunden. »Mr. Toschi wird bald ruhiger schlafen können«, behauptete er und verriet mir schließlich den Namen des Mannes, den er für den echten Zodiac hielt.«

An diesem Punkt unterbrach ich Morrill und fragte ihn, ob er mir den Namen des Verdächtigen mitteilen würde. Er sagte den Vornamen des Mannes, und ich fügte den Nachnamen hinzu.

»Mein Gott«, stieß ich hervor, »das ist der Verdächtige, den ich auch im Auge habe! Don Andrews.«

Er war auch der geheimnisvolle Verdächtige, der Ken Narlow so sehr beschäftigte.

Die Handschriftenproben, die Morrill von den beiden Besuchern vorgelegt bekam, entsprachen ziemlich genau der Handschrift der Zodiac-Briefe, mit Ausnahme des Buchstaben K.

Die beiden Leute kannten viele Einzelheiten, die, so sollte man annehmen, eigentlich nur der Mörder wissen konnte. »Wenn Don Andrews nicht der Zodiac ist«, sagte Morrill später zu seiner Frau, »dann könnten diese beiden dahinterstecken.«

Rose Morrill sah ihren Mann mit Schaudern an und flüsterte: »Vielleicht hast du gerade dem Zodiac die Hand geschüttelt!«

»Und wissen Sie, Robert«, fügte Morrill hinzu, »ich hatte irgendwie das Gefühl, dass der Mann irgendetwas zu beichten hatte.«

Dienstag, 29. August 1978

Ich fuhr nach Vallejo, um mit Lieutenant Jim Husted, dem Leiter der Intelligence Section des Police Department von Vallejo, zu sprechen. Auch er widmete sich angesichts der möglichen Rückkehr des Serienkillers nun wieder verstärkt dem Zodiac-Fall, und er erklärte sich bereit, mir zwei seiner Verdächtigen näher zu beschreiben.

Husted holte eine Akte aus einem Schrank und begann, mir verschiedene Einzelheiten über den ersten Verdächtigen zu erzählen - dass er ein Filmfan sei, dass er eine Ausbildung in Verschlüsselungstechniken absolviert hatte und dass er zu Hause recht ungewöhnliche Dinge aufbewahrte. »Der Mann war zu der Zeit, als Donna Lass verschwand, am Lake Tahoe mit überhöhter Geschwindigkeit in seinem weißen Chevy erwischt worden«, verriet er mir.

Ich erkannte den Mann als Andy Todd Walker, den ersten echten Verdächtigen im Zodiac-Fall.

Freitag, 25. August 1978

Ich telefonierte mit Wallace Penny, dem Mann aus Yountville, der Morrill am 5. Juli mit seinem Besuch sehr beunruhigt hatte. Ich erkannte seine Stimme sofort wieder. Er war der Mann, der mich anonym auf Don Andrews hingewiesen hatte.

Penny beschrieb Andrews als »nervös, unruhig und launisch.« »Er hat oft eine ablehnende Haltung gegenüber Sex gezeigt«, führte er weiter aus. »Trotzdem scheint er aber eine Freundin zu haben. Er ist ein großer Fan von Gilbert-&-Sullivan und hat vor Freunden oft irgendwelche Texte zitiert.«

Andrews hatte darüber hinaus eine Ausbildung in Verschlüsselungstechnik genossen und hatte interessanterweise eine Nähmaschine zu Hause. Erklärte das, woher Zodiac seine schwarze Kapuze hatte?

Penny berichtete mir außerdem, dass Andrews ihm Entwürfe für die Schulbusbombe gezeigt hätte, die Zodiac im Jahr 1969 geplant hatte. Er habe darauf verwiesen, dass die Pläne aus einem Buch stammten, das er besitze. Es stellte sich jedoch heraus, dass diese Pläne in Wirklichkeit nie irgendwo abgedruckt worden waren.

»Don Andrews sammelt alte Filme«, erzählte mir Penny.

Zu dem Kreuz-im-Kreis-Symbol hatte sich Zodiac möglicherweise von dem Symbol auf dem Filmvorspann inspirieren lassen.

»Freunden gegenüber hat Don einmal gesagt: ›Äußerlich wirke ich ja ganz normal, aber innen drin ...‹ Das erinnert an Zodiacs Bemerkung: ›Ich bin wahnsinnig, aber das Spiel ist damit noch nicht zu Ende‹«, fügte Penny hinzu.

Zodiac und Andrews trugen offenbar beide eine Brille, die mit einem Band fixiert war.

Gegenüber seinen Freunden soll Andrews einmal die Bemerkung gemacht haben: »Was ich mache, ist besser als Sex.«

»Nicht nur das«, fuhr Penny fort, »Andrews hat schon so viele Namen benutzt, dass ihn die zuständige Sozialversicherungsstelle aufgefordert hat, sich endlich für einen zu entscheiden. 1961 ging Andrews mit einem Teenager namens Jim nach Montana und beantragte eine neue Geburtsurkunde. Laut diesem Dokument trug er den Namen Jim Andrews.«

Andrews war der einzige Verdächtige, der über eine Dunkelkammer verfügte. Auch ein Fernschreibgerät hatte er zu Hause. Zodiac hatte bei seinem ersten Brief Telexpapier verwendet. Ich erinnerte mich an das, was Ken Narlow, der Detective aus Napa, einmal zu mir gesagt hatte: »Dieser Don ist wirklich ein heißer Tipp. Der Mann hat im Keller einen Fernschreiber stehen, Modell 15 AP. Ich sage Ihnen, Robert, für mich gibt es keinen Zweifel, dass derjenige, der den Entwurf zu der Bombe gezeichnet hat, mit diesem Fernschreiber vertraut sein muss.« Narlow zeigte mir ein Foto von technischen Details des Fernschreibers und verglich es mit der schematischen Darstellung der Bombe, die der Killer angefertigt hatte.

Die Kleidung des Zodiac enthielt immer wieder Elemente, die an die Navy erinnerten, wie zum Beispiel Schlaghose, Militärstiefel und Windjacke. Andrews war bei der Navy gewesen.

Einen Monat, bevor der erste handschriftlich verfasste Zodiac-Brief kam, hatte Andrews Freundschaft mit einem Mann namens Marvin Bernell geschlossen. Ab diesem Zeitpunkt wurden die Zodiac-Briefe in einer Handschrift

verfasst, die derjenigen sehr ähnlich war, mit der Bernell die Filmplakate für sein Kino anfertigte. Möglicherweise hatte Andrews Bernells Stil kopiert.

Penny erwähnte erneut, dass er und sein Freund Greg vermuteten, dass sich in einer Filmdose, die Bernell aufbewahrte, möglicherweise Beweismaterial für die Zodiac-Morde befand. »Da drin könnten Stines Hemd, Autoschlüssel und vielleicht ein Film von dem Doppelmord in der Lake Herman Road sein. Auf der Dose steht in großen Buchstaben: ›Nicht öffnen - Nitratfilm - Gefährlich!‹« Penny berichtete, er habe die Dose gesehen, als sie noch in San Francisco war. Vielleicht hatte die Polizei sie nicht überprüft, weil Bernell nach Südkalifornien übersiedelt war, wo er ein Kino besaß.

Samstag, 26. August 1978

Ich fuhr zu Andrews' Haus.

Als ich bei Dons Briefkasten stand, kam gleich ein stämmiger Mann angelaufen und rief: »Was wollen Sie?«

»Ich wollte zu Don«, antwortete ich, obwohl deutlich zu sehen war, dass im Moment niemand hier wohnte.

»Er wohnt nicht mehr hier; er ist jetzt in San Francisco.«

»Mist«, sagte ich und zog einen Kugelschreiber hervor. »Können Sie mir seine neue Adresse sagen?«

»Wenn Sie ein Freund von ihm sind, dann wird es Ihnen ja nicht schwer fallen, sie herauszubekommen!«

Der Kerl stand da, die Hände in die Hüfte gestemmt, und wartete, bis ich wegfuhr. Ich hatte das Gefühl, dass man mich hier schon erwartet hatte.

Wenngleich Narlow keinerlei Hinweise darauf fand, dass Andrews gut mit Waffen umgehen konnte, blieb er

bei seiner Ansicht. »Don ist auf jeden Fall mein heißester Tipp.«

Ich fragte ihn nach den Fingerabdrücken des Mannes.

»Wir haben sie natürlich überprüft, wenn auch nicht offiziell. Dafür hatten wir einfach keine ausreichenden Gründe - und ich bin mir nicht sicher, ob er uns seine Abdrücke freiwillig überlassen hätte. Je mehr wir uns für ihn interessierten, umso reservierter wurde er. Am Anfang war er sehr offen, als wir uns mit ihm unterhielten. Irgendwann kam dann aber der Punkt, wo er ganz klar sagte: ›Entweder ihr tut irgendwas, oder ihr lasst mich in Frieden.‹ Als wir ihn zum ersten Mal in seinem Haus besuchten, waren wir einige Stunden dort. Ein sehr intelligenter Mensch, und sehr interessant. Es schien ihm nichts auszumachen, über seine Vergangenheit zu sprechen.«

Montag, 28. August 1978

Penny hatte mir mitgeteilt, dass Andrews ein richtiger Filmfreak sei und einmal bei seinem Freund Marvin Bernell in einem kleinen Kino in Südkalifornien gearbeitet habe. Bernell hatte früher als Klavierspieler im Stummfilmkino gearbeitet. Die Freundschaft der beiden Männer hatte Anfang 1967 begonnen und dauerte immer noch an. Penny hatte es nie gewagt, Bernell zu fragen, ob er irgendwelche Informationen über Zodiac besaß.

Es war Nacht, als ich in Los Angeles ankam. Am Flughafen nahm ich mir einen Mietwagen, um zu dem Kino in der North Highlands Avenue zu fahren, wo ich Bernell anzutreffen hoffte. Es liefen keine Stummfilme an diesem Abend, doch Bernell war trotzdem im Kino, um sich einen Teil von dem 3-D-Film anzusehen, der gerade lief.

Trotz der Dunkelheit konnte ich Bernell auf einem der Logenplätze erkennen. Mit seinem ledernen Overall sah er aus, als hätte er überhaupt keinen Körper; er erinnerte mich an den riesigen, in der Luft schwebenden Kopf aus »Der Zauberer von Oz«.

In der Pause ging ich zu ihm und sprach ihn an und er redete sofort munter drauflos. Bernell war ein korpulenter Mann mitte sechzig, dessen Gesicht allmählich fett wurde. Er hatte Probleme mit seinen Augen und musste seine Brille mit dunkler Fassung aufsetzen, um seine Privatadresse aufzuschreiben.

»Ohne Brille sehe ich nichts«, sagte er. »Ich mache jetzt ein wenig Urlaub und erledige nebenbei ein paar geschäftliche Dinge, aber im September bin ich wieder da.«

Freitag, 1. September 1978

Ich fuhr nach Sacramento, um mit Morrill über die Gemeinsamkeiten zwischen Andrews und Zodiac zu sprechen.

»Nun«, sagte Morrill, »ich habe mich mit dem Chief Special Agent vom CI&I über Don Andrews unterhalten und ihm auch einiges von dem erzählt, was ich von Ihnen weiß. Toschi hat gesagt: »Armstrong hat die beiden Kerle überprüft, Andrews und Wallace Penny. Ich weiß nicht, wie er dabei vorgegangen ist. Ihr könnt jedenfalls damit machen, was ihr wollt.«

Er hält übrigens viel von Ihnen«, fuhr Morrill fort. »Der arme Kerl, irgendwann in unserem Gespräch fing er an zu weinen. Ich hatte ein richtig schlechtes Gewissen, weil ich wieder mit der Sache angefangen habe.

Penny hat diesen Andrews schwer belastet. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, ich dachte eine Weile, dass er

selbst vielleicht Don Andrews sein könnte. Dave sagt aber, dass sie die beiden überprüft haben und dass es sich um zwei verschiedene Typen handelt. Penny erzählte mir auch noch einiges über den Dritten im Bunde.«

Sie meinen Bernell, Andrews' Freund«, warf ich ein.

»Seinen Namen hat er nie erwähnt. Ich habe auch nie irgendwelche Handschriftenproben von diesem Mann oder von Penny zu Gesicht bekommen. Ich habe an Penny geschrieben - in der Hoffnung, dass er zurückschreiben würde. Ich wollte ihm ein bisschen Honig um den Bart schmieren. Mein Partner Dave DeGarmo kennt einige Leute im Marin und im Sonoma County und versucht so, etwas über Don Andrews in Erfahrung zu bringen. Bis jetzt hat sich noch nichts ergeben.

Penny hat mir aber eine Handschriftenprobe von Andrews auf einem Plakat hier gelassen. Sie können sich's gern mal ansehen. Wissen Sie, Robert, wenn Zodiac beidhändig ist, so könnte das erklären, warum die Buchstaben oft unterschiedlich geneigt sind. Dort, wo die Schrift in den Briefen gerade ist, würde ich aber auch sagen, dass er nach einer Vorlage arbeitet«, meinte Morrill.

»Penny hat seinen Verdacht gegenüber Don Andrews schon fünf, sechs Jahre mit sich herumgetragen, ohne irgendwas zu unternehmen«, antwortete ich. »Darum werde ich jetzt einmal den Kinobesitzer in Südkalifornien besuchen; vielleicht bekomme ich etwas heraus. In San Francisco hat man offenbar kein Material über ihn.«

»Na ja, Tedesco [Toschis Nachfolger] hat mich neulich angerufen und gefragt, ob ich mir die ganzen Briefe ansehen würde. ›Ich habe mit dem Fall nichts mehr zu tun‹, sagte ich ihm, ›Sie können Mr. Gain von mir bestellen, dass ich für das Police Department in San Francisco überhaupt nichts mehr machen werde.‹ Tedesco lachte

ein bisschen gequält und sagte: »Ich glaube, ich verstehe Ihre Position.«

Morrill holte das Foto, das Penny ihm als Probe von Don Andrews' Handschrift überlassen hatte. Es zeigte ein Filmplakat, das mit schwarzem Filzstift angefertigt war.

»Das ist schön«, stellte ich fest.

»Manche Dinge passen nicht ganz, aber die Übereinstimmung ist doch so groß, dass man sich so seine Gedanken macht.«

Ich fragte Morrill, ob er schon eine Theorie dazu habe.

»Ja. Haben Sie eigentlich schon mal überlegt, ob wir es nicht vielleicht mit mehr als einem Täter zu tun haben könnten? Also, ich habe Wallace Penny und Don Andrews im Auge. Penny kommt vom Körperbau her ganz bestimmt infrage - er ist gut einsneunzig groß und wiegt sicher über hundert Kilo. Es wäre ja denkbar, dass einer das Schriftliche erledigt und der andere die Morde ausführt.

Was für Hinweise hat die Polizei noch außer den Briefen? Sie greifen nach jedem Strohalm, der sich irgendwo zeigt. Nachdem Wallace Penny bei mir zu Hause war, sprach ich nachher noch mit meiner Frau Rose über den Zodiac-Fall. Erst nachdem er weg war, fiel mir auf, dass er eigentlich zu viel über Dinge wusste, die die Polizei geheim gehalten hat. Da kam mir auf einmal der Gedanke, ob ich nicht den Zodiac persönlich hier bei mir im Wohnzimmer hatte, ohne es zu wissen.«

»Ich wollte ihn schon einige Male in seiner Tischlerei besuchen«, warf ich ein, »aber ich habe es dann doch jedes Mal bleiben lassen. Ich habe einfach ein komisches Gefühl, wenn ich mir vorstelle, dass ich ihn besuche.«

»Robert, Sie sollten wirklich gut Acht geben«, warnte mich Morrill. »Ich mache mir keine Sorgen, dass er mir

etwas tun könnte - aber es scheint mir nicht ausgeschlossen, dass Sie in Gefahr sind. An Ihrer Stelle würde ich nicht allein zu ihm hingehen.«

»Penny hat eine Theorie, die ziemlich unglaublich klingt«, sagte ich. »Er glaubt, dass Andrews einen seiner Morde gefilmt hat und das Material in einer Dose aufbewahrt, die mit einem Sprengsatz versehen ist, der hochgeht, sobald sie jemand öffnet.«

»Ha! So was habe ich ja noch nie gehört! Mir wäre jedenfalls sehr geholfen, wenn Sie mir Handschriftenproben von Don Andrews, von Penny und von Andrews' Freund Bernell besorgen könnten.«

»Ja, wir müssen sie alle überprüfen.«

»Vor allem natürlich Don Andrews.«

»Ich würde wirklich gern wissen, wie Armstrong zu dem Schluss gekommen ist, dass Andrews doch nicht als Täter infrage kommt.«

»Keine Ahnung«, antwortete Morrill. »Ich habe Armstrong immer für ziemlich intelligent gehalten. Er und Toschi waren ein tolles Team.«

»Ich habe gehört, dass Ken Narlow nach dem letzten Zodiac-Brief mit Andrews gesprochen hat. Daraufhin hat Andrews sofort sein Telefon abgemeldet. Eine wirklich starke Reaktion. Narlow hat sich einmal sechs Stunden mit ihm unterhalten, und hinterher schwirrte ihm der Kopf.«

Als ich nach San Francisco zurückkam, hatte ich einen Brief von Marvin Bernell im Briefkasten, in dem er mich für den Dreizehnten zu sich nach Hause einlud.

Als ich Bernells Handschrift sah, war mir sofort klar, dass er es war, der das Filmplakat angefertigt hatte, das

Morrill als Probe von Dons Handschrift bekommen hatte.

Mittwoch, 13. September 1978

Ich traf am Abend in Bernells Haus in der Nähe von Riverside ein. Er führte mich in sein großes, altmodisch eingerichtetes Wohnzimmer. Irgendwie musste Bernell geahnt haben, dass ich nicht nur über seine Stummfilmsammlung mit ihm sprechen wollte. Vielleicht hatte Don Andrews aus irgendwelchen Zeitungsartikeln erfahren, dass ich an einem Buch über Zodiac arbeitete, und seinen alten Kumpel Bernell davor gewarnt, mir zu viel zu erzählen.

Der Kinobesitzer setzte sich auf die Couch zu meiner Rechten und ich stellte ihm ein paar Fragen über die seltsame Verbindung, die möglicherweise zwischen Zodiac, ihm selbst und Filmen bestand.

»Um ganz ehrlich zu sein«, sagte ich, »als ich Ihren Brief aus L. A. bekam und Ihre Handschrift sah, bekam ich einen richtigen Schreck. Ihre Schrift hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Handschrift der Zodiac-Briefe.« Ich musterte ihn aufmerksam und wartete auf irgendeine Reaktion - doch sein Gesicht blieb völlig ausdruckslos und er sagte kein Wort, sodass ich schließlich das Thema wechselte.

»Zodiac hat in seinen Briefen mehrmals Anspielungen auf irgendwelche Filme gemacht. So hat er zum Beispiel den Film ›The Most Dangerous Game‹ erwähnt. Ist der Film jemals in Ihrem Kino gelaufen?«

»Oh Gott, ja«, antwortete Bernell. »Ich weiß gar nicht, wie oft.«

»Haben Sie ihn auch so um 1968 und 1969 gezeigt?«

»Ich habe das Kino 1969 übernommen«, antwortete er, »und ›Dangerous Game‹ kann durchaus damals gelaufen sein. Aber wir haben ihn immer wieder gezeigt, weil er ein Klassiker seiner Art ist.«

»Marvin, Zodiac hat ›The Most Dangerous Game‹ in seinem dreiteiligen Geheimtext erwähnt und danach zwei junge Leute am Lake Berryessa angegriffen. Er hat dabei ein Kostüm mit einer Kapuze getragen und war mit einem Messer bewaffnet, wie es Graf Zaroff in dem Film hatte. Ich glaube, dass sich Zodiac von dem Film hat inspirieren lassen. In einem anderen Brief spricht er von einem ›roten Phantom‹. Ich habe erst kürzlich erfahren, dass es einen Stummfilm mit dem Titel ›El Spectre Rojo‹ gibt.« (ein früher Pathe-Frères-Film)

»Den habe ich auch hier«, räumte Bernell etwas zurückhaltend ein. »Zodiac hat den Film erwähnt?«

»Er hat es als Pseudonym verwendet.«

Bernell lachte nervös und hielt sich dabei die Hand vor den Mund. »Das ist schon komisch - wir hatten nämlich in unserem alten Kino in L.A. den Tierkreis, also den Zodiakus, an die Decke gemalt. Den meisten fällt so was gar nicht auf - sie schauen nur nach vorn auf die Leinwand.« Er hielt kurz inne und überlegte. »Also, ›El Spectre Rojo‹ ist ein Stummfilm, aber ich kann mir nicht vorstellen, wie er von ihm gewusst haben soll. Der Film galt als verloren, bis irgendjemand von Thunderbird Films das Original gefunden hat. Ich weiß nicht mehr genau, wann er zum ersten Mal in der Öffentlichkeit erwähnt wurde ... Ich könnte ja mal nachsehen.«

»Zodiac hat ihn 1974 in einem Brief erwähnt«, warf ich ein.

»Ja, das könnte passen. Ich habe den Film damals zum ersten Mal gesehen und beschloss, eine

16-Millimeter-Kopie zu kaufen, als er beim Jahrestreffen der Filmsammler in Kanada gezeigt wurde.«

Ich erzählte ihm, dass in einem der Briefe des Mörders auch der »Klavierspieler« erwähnt wurde. Bernell hatte früher Stummfilme am Klavier begleitet. »Und dann ist da noch sein Symbol«, fuhr ich fort, »der Kreis mit dem Kreuz. Kommt dieses Zeichen nicht beim Count-down auf dem Filmvorspann vor?«

»Ja, das Symbol ist auf dem Vorspann drauf.«

»Die Polizei hat natürlich immer an das Fadenkreuz eines Gewehrs gedacht«, fügte ich hinzu.

»Nein, als ich das Symbol in der Zeitung sah, war mir gleich klar, dass es sich um das Filmsymbol handelt. Um mein Kino zu erhalten, zeige ich auch Werbefilme und neue Filme, nicht nur die alten Klassiker. Auf diese Weise kommen wir so einigermaßen über die Runden. Ich mache alles selbst, auch die Plakate, aber die aufwändigeren Stücke lasse ich nicht beim Kino hängen. Dort könnten sie zu leicht beschädigt werden. Aber diese einfacheren Plakate da ...« Bernell zeigte auf die Vergrößerung des Plakates, das Morrill von Wallace Penny als Probe der Handschrift von Don Andrews bekommen hatte. »Solche Dinger werfe ich nach der letzten Vorstellung weg.«

»Dann haben Sie also den Text auf diesem Plakat geschrieben? Wir waren davon ausgegangen, dass es von einem Mann namens Don Andrews ...« Ich hielt kurz inne und musterte ihn. »Er hat einmal für Sie gearbeitet, glaube ich.«

»Ja, das hat er«, bestätigte Bernell etwas reserviert.

»Die Polizei hat ihn als möglichen Verdächtigen im Zodiac-Fall überprüft und angenommen, die Plakate wären von ihm.«

Ich zeigte Bernell fotografische Vergrößerungen der Briefe und wies auf bestimmte Stellen hin, wo die Handschrift große Ähnlichkeit mit dem Plakat aufwies. »Haben Sie irgendwo eine Probe von Dons Handschrift?«, fragte ich.

»Ich habe keine Briefe von ihm«, erwiderte er leise. »Wir schreiben uns eigentlich nicht.«

»Meine Vermutung ist, dass Zodiac sich von der Handschrift auf den Filmplakaten inspirieren hat lassen«, fuhr ich fort. »Ich glaube, er hat Ihre Plakate gesehen und fotografiert und die Buchstaben dann für seine Briefe nachgemalt.«

Bernell wurde sichtlich nervös. Aber nachdem er seine Aufzeichnungen geholt hatte, sahen wir bei Kaffee und Schokoladekuchen nach, wann »The Most Dangerous Game« zum letzten Mal gelaufen war; es stellte sich heraus, dass die letzte Vorführung im Mai 1969 stattgefunden hatte.

Bernell war ein freundlicher Mann, der absolut nichts Bedrohliches an sich hatte, doch ich spürte, dass er mir so manches verschwieg. Als ich so allein mit ihm in dem alten Haus saß, hatte ich das Gefühl, dass jeden Augenblick ein stämmiger Mann mit einer schwarzen Kapuze und einer Pistole in der Hand hereinkommen könnte. Immerhin wusste niemand, wo sich Don Andrews aufhielt.

Schließlich ging ich zusammen mit Bernell in den Keller, um mir seine beeindruckende Filmsammlung anzusehen. Die Filme bedeckten eine ganze Wand und einen Teil einer zweiten. Ich sah mir all die Dosen an und fragte mich, ob das, was mir Wallace Penny erzählt hatte, wirklich stimmte: dass Zodiac Beweisstücke von seinen Morden und einen Film von dem Doppelmord in der Lake

Herman Road in einer 35-Milimeter-Filmdose mit der Aufschrift »Nicht öffnen - Nitratfilm - Gefährlich!« verborgen hatte und dass er die Dose Bernell zur Aufbewahrung gegeben hatte - für den Fall, dass die Polizei eines Tages seine Wohnung durchsuchen würde.

Als Bernell bemerkte, wie aufmerksam ich die Filmdosen begutachtete, führte er mich zu dem Platz hinüber, wo er seine Filmplakate anfertigte. Die Schrift auf den Plakaten wirkte wie eine Vergrößerung der Handschrift des Zodiac.

Wenn es tatsächlich eine Filmdose gab, die mit einem Sprengsatz gesichert war, so konnte man sich leicht vorstellen, was eine Explosion in Bernells altem Holzhaus anrichten würde. Zerfallender Nitratfilm war schließlich extrem feuergefährlich.

Erneut versicherte mir Bernell, dass wir allein im Haus waren. Doch ich konnte im Stockwerk über uns schwache, aber deutliche Schritte hören. Ich tat so, als bemerkte ich nichts. Allzu große Sorgen machte ich mir deswegen nicht; schließlich wussten meine Freunde, wo ich war, und ich hatte alle Informationen, die ich über Andrews gesammelt hatte, an Lieutenant Husted in Vallejo weitergegeben.

Ich traf mich noch ein zweites Mal mit Bernell, um über eine eventuelle Verbindung seines Freundes mit dem Zodiac-Fall zu sprechen. »Ich habe gehört, dass Zodiac möglicherweise Beweismaterial in einer Filmdose versteckt hat, die explodiert, sobald sie geöffnet wird«, sagte ich. »Und er soll sie einem nichts ahnenden Freund zur Aufbewahrung gegeben haben.«

Bernells breites Lächeln verschwand augenblicklich und er errötete. Schließlich zwang er sich zu einem Lächeln, das jedoch nicht verbergen konnte, wie peinlich ihm die Sache war. Ich dachte mir, dass ihn sein Freund vielleicht tatsächlich irgendwann gebeten hatte, eine solche Dose aufzubewahren, und dass er nun das Gefühl hatte, benutzt worden zu sein. Ich beschrieb ihm die Aufschrift, mit der die Dose angeblich markiert war.

»Don hat mir einmal eine solche Dose gegeben«, bestätigte er.

Wallace Penny hatte also die Wahrheit gesagt! Es gab tatsächlich eine solche Filmdose. Ich bemühte mich, ruhig zu bleiben, obwohl mein Puls zu galoppieren begann. »Wissen Sie, wo sie steht?«, fragte ich.

»Er hat sie wieder mitgenommen. Ich glaube, es war 1972.«

»Verdammt!« Wenn Don Andrews tatsächlich der Zodiac-Killer war, so würde die Dose nie wieder auftauchen.

Bernell blickte auf den Boden hinunter. Er war überaus beunruhigt über die Ähnlichkeit seiner Handschrift mit der der Zodiac-Briefe.

»Sind Sie eigentlich beidhändig?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete er, »ich bin Rechtshänder.«

»Dann brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Zodiac ist beidhändig.«

Bernell machte ein Gesicht, als hätte man ihm mit dem Hammer auf den Kopf geschlagen.

»Don nimmt immer die linke Hand, wenn er Filme schneidet«, sagte er. »Aber er schreibt mit der rechten. Ich glaube, er ist beidhändig.«

Diese Tatsache war mir bereits bekannt gewesen, bevor ich nach Riverside gekommen war. Bernells Gesichtsausdruck überzeugte mich, dass er absolut nichts davon ge-

wusst hatte, dass sein Freund möglicherweise etwas mit den Morden zu tun haben könnte.

Bernell erzählte mir, dass Don Andrews im Jahr 1975 San Francisco verlassen hatte und bis 1978 nicht mehr in Kalifornien war. Dies mochte die lange Pause zwischen den Briefen erklären, und auch den Satz: »Ich bin wieder bei euch ...«

Ich fragte Bernell, ob Andrews wieder in San Francisco sei. Er überlegte einen Augenblick, schritt quer durch den Raum und blieb mit dem Rücken zu mir vor dem Kamin stehen. Schließlich sagte er, er wisse es nicht genau.

Dienstag, 19. September 1978

Ich hatte schon seit einiger Zeit seltsame Anrufe bekommen, in denen ich nichts anderes zu hören bekam als das Atmen des Anrufers. Meistens passierte es so gegen halb elf am Vormittag.

An diesem Abend rief ich Bernell in seinem Haus in Riverside an, um ihm noch ein paar Fragen über seinen Freund zu stellen.

»Marvin, ich habe Don noch nie gesehen«, begann ich, »wenn ich Ihnen die folgende Beschreibung vorlese - könnten Sie mir sagen, welche Details nicht stimmen?«

»Na ja ...«

»Ich fange einfach mal an, okay? Er ist weiß, stämmig gebaut und knapp einen Meter achtzig groß. Er hat einen Rundrücken und einen leichten Bauchansatz. 1969 hatte er einen militärischen Bürstenschnitt und leicht gewelltes rötlich braunes Haar. Er ist etwa fünfunddreißig Jahre alt und trägt eine Brille mit einer dicken schwarzen Fassung, die mit einem dünnen elastischen Band fixiert ist. Er ist ziemlich korpulent, aber recht kräftig.«

»Na ja, stämmig ist er schon, das stimmt«, bestätigte Bernell. »An seiner Brille hat er wirklich ein Gummiband dran, glaube ich. Und seine Haare sind wohl auch ein wenig gewellt.«

»Ich habe gehört, er hätte ein volles Gesicht. Ist sein Gesicht ...?«

»Es passt zum Körper. Es ist genauso rund und voll«, sagte er.

Bernell hatte vor, sich mit Don geschäftlich zusammenzutun. Andrews war gerade dabei, seine Rückkehr in die Bay Area in die Wege zu leiten. Es wollte mir nicht einleuchten, dass Bernell als eventueller Geschäftspartner die neue Adresse seines Freundes nicht kannte.

Bernell erzählte mir, dass Andrews seit 1969 an Arthritis litt. War das der Grund dafür, dass die Mordserie des Zodiac aufgehört hatte? Konnte es sein, dass sich das Leiden auch in seinen späteren Briefen irgendwie ausdrückte?

»Don wirkt ein bisschen selbstgefällig. Die meisten Leute würden ihn wahrscheinlich nicht unbedingt sympathisch finden. Er steckt jeden Penny in seine Fotoausrüstung.«

Als ich Bernell nach Dons Handschrift fragte, sagte er: »Wenn er etwas schreibt, macht er es auf eine ziemlich mühsame Weise. Er nimmt fast immer Filzstifte.«

Don Andrews war tatsächlich ein hochinteressanter Verdächtiger. Ich würde jedoch nicht weiterkommen, solange ich nicht mit ihm selbst sprechen konnte. Und es schien mir auch notwendig, mich mit Narlow über ihn zu unterhalten.

Bei dem Radiosender, wo Andrews gearbeitet hatte, war er vor allem mit einer Frau aus der Personalabteilung immer wieder aneinander geraten, von der ich jetzt

Handschriftenproben des Mannes bekam. Sie reichten jedoch nicht aus, damit Morrill ein echtes Urteil fällen konnte, inwieweit Andrews nun als Verdächtiger infrage kam oder nicht.

Ich fand heraus, wer die jugendlichen Zeugen im Mordfall Stine waren, und zeigte ihnen ein Bild von Don Andrews. Sie fanden, dass er »zu alt und zu dick« sei.

Etwas später begann ich auch daran zu zweifeln, dass Andrews der gesuchte Mörder war.

Dienstag, 3. Mai 1979

Um 23.05 Uhr rief mich unerwartet Sergeant Ralph Wilson aus Vallejo an.

»Mir ist da etwas Merkwürdiges passiert«, erzählte er. »Ich bin ja immer noch mit dem Zodiac-Fall beschäftigt und habe gerade Berichte über einen Cop überprüft, der damals mit Darlene Ferrin ausgegangen ist - da bekomme ich einen Anruf von einem anonymen Informanten, der mir sagt, er fürchtet, dass er ermordet werden könnte.«

Es lief mir eiskalt über den Rücken. Ich wusste, dass mich Sergeant Wilson nicht anrufen würde, wenn an der Sache nicht tatsächlich etwas dran wäre.

»Dieser Informant spricht von einem ehemaligen Zimmergenossen, von dem er sich bedroht fühlt, weil er weiß, dass dieser Zimmergenosse der Zodiac ist«, fuhr Wilson fort. »Der Kerl ist ganz außer sich vor Angst. Der Verdächtige hat auf einer Ranch gelebt. Er ist ein launischer Mensch, außerdem Waffenexperte, und er hat Fotos und Beweisstücke von dem Mord an Darlene Ferrin. Er hat überhaupt Fotos von allen Opfern. Wir nehmen an, dass es sich um den Unbekannten handelt, der damals im Restaurant Streit mit Darlene hatte. Er beschäftigt sich

außerdem mit okkulten Praktiken und Kryptografie, und er hat durchaus Ähnlichkeit mit dem Phantombild. Der Mann hat im Sheriff's Department gearbeitet und wurde gefeuert«, fügte Wilson hinzu. »Ich möchte ihn fürs Erste der Einfachheit halber ›Jack‹ nennen.«

Ich persönlich hielt zu diesem Zeitpunkt Andrews für einen absolut heißen Verdächtigen, aber man musste natürlich jeder Spur nachgehen.

Wilson berichtete, dass dieser Jack bereits 1969 einer der Verdächtigen im Mordfall Ferrin gewesen sei, dass er aber deshalb ausgeschieden sei, weil er, so dachte man damals, unmöglich in der fraglichen Zeit von zu Hause zu den Tatorten und wieder zurück gelangt sein könne. Der unbekannte Informant hatte Sergeant Wilson nun auf eine kleine Privatstraße zur Lake Herman Road aufmerksam gemacht. Die Straße war durch ein Tor gesperrt, das mit drei Kombinationsschlössern gesichert war. Jack kannte vermutlich die Kombinationen und benutzte vielleicht diese Straße, um die Morde zu begehen und danach nach Hause zurückzukehren. Das mochte auch erklären, warum Mrs. Borges den Wagen des Mörders nicht gesehen hatte, als sie auf der schmalen Lake Herman Road nach Benicia fuhr und einen Streifenwagen anhielt.

Sergeant Wilson versprach, mir Bescheid zu sagen, sobald sich etwas Neues ergab. Er musste darauf warten, dass sich der Informant wieder meldete und ihm verriet, wer er war. »Ich kenne diesen Jack«, fügte Wilson hinzu. »Dem Kerl traue ich alles zu.«

Sonntag, 24. Juni 1979

Toschi fühlte sich nach zehn Stunden Dienst ziemlich erledigt - doch er konnte mit einem zufriedenen Lächeln einen Artikel im *Progress* lesen, in dem stand, dass er wieder voll rehabilitiert war. Nun hatte er in allen vier Abteilungen gearbeitet, die sich mit Verbrechen gegen Personen beschäftigten: Sexualdelikte, Mord, schwere Körperverletzung und jetzt auch Raubüberfall. Er war wieder obenauf und mittendrin im Geschehen.

Ich freute mich sehr für ihn. Bei unseren Redaktionskonferenzen hatte ich Gelegenheit gehabt, mit zwei Bürgermeister, Moscone und Feinstein, über eine mögliche Beförderung des ehemaligen Top-Inspektors zu sprechen. Möglicherweise habe ich damit auch eine Kleinigkeit dazu beitragen können, den verdienten Polizisten zu rehabilitieren.

Dienstag, 26. Juni 1979

Ich erfuhr, dass »Jack« seine Ranch verkauft hatte und mit dem Geld eine Bar in Nevada übernommen hatte. Ich fuhr mit dem Auto hin, um zu sehen, ob er äußerlich der Beschreibung des Mörders glich.

Als ich gegen Abend ankam, spielte er gerade eine Partie Billard. Er war groß, dünn und völlig kahlköpfig. Man hatte seine Fingerabdrücke mit dem blutigen Abdruck an Stines Taxi verglichen und keine Übereinstimmung festgestellt. Die Fotos, die er von Darlenes Leiche besaß, hatte er, wie er zugab, als Souvenir vom Polizeirevier mitgenommen. Es handelte sich tatsächlich um offizielle Bilder von der Autopsie und vom Tatort.

Ich war mir sicher, dass er nicht der Zodiac war.

Zodiac

Freitag, 27. Juli 1979

Seit März war ich damit beschäftigt, den umfangreichen, 340 Zeichen umfassenden Geheimtext zu entschlüsseln, den man in der CIA, der NSA und im FBI auch mithilfe der erfahrensten Entschlüsselungsexperten und der leistungsstärksten Computer nicht hatte knacken können (Zodiacs sechster Brief vom 8. November 1969, siehe nächste Seite).

Die meisten Leute hielten diesen Geheimtext für einen Scherz des Mörders, der eigentlich gar keine Bedeutung besaß. In der sechsten Zeile des Textes hatte Zodiac jedoch eine Korrektur vorgenommen. Nachdem er sich offensichtlich so bemüht hatte, die Geheimbotschaft in makelloser Form zu übermitteln, erschien es mir nicht sehr wahrscheinlich, dass er das perfekte Gesamtbild beeinträchtigen würde, indem er eine Korrektur vornahm, wenn die Zeichen gar keine Bedeutung hatten.

Und wenn Zodiac im Jahr 1978 den berühmten *Chronicle* -Kolumnisten Herb Caen erwähnte, so hatte er das vielleicht auch 1969 getan. Die ersten drei Buchstaben des Geheimtextes waren »H E R«. Ich fragte mich, ob

wohl einige der hier verwendeten Zeichen dieselbe Bedeutung hatten wie in der Chiffre im ersten Zodiac-Brief, die von den Hardens entschlüsselt worden war. Ich stellte fest, dass dies offenbar zutraf: Die folgenden fünf Zeichen lauteten »CEANB«. Zusammen mit dem »H E R« ergab das in leicht verschobener Form den Namen »HERB CA-EN«.



Es war nur logisch, davon auszugehen, dass Zodiac noch weitere Elemente der alten Geheimschrift übernommen hatte. In der Lösung des Ehepaars Harden waren etliche Rechtschreib- und Codierungsfehler zutage getreten, was ich auch für diesen Text in Betracht ziehen musste.

Caens Name war das Schlüsselwort in der Botschaft. Auf der Grundlage dieser acht Zeichen begann sich mir die Bedeutung zumindest eines Teils des Textes zu eröffnen.

In der dritten Zeile von unten standen die Buchstaben »POSHT/«. Ich wusste, dass das »H« tatsächlich für ein H stand, sodass es sich um ein Anagramm für »TOSCHI« handeln konnte.

Ich versuchte mir vorzustellen, welche Gedanken den Mörder im Jahr 1969 beschäftigt haben mochten und wen er damals als seine größten Feinde betrachtet hatte. Da war einmal Herb Caen, und in der neunten Zeile fand ich schließlich eine Zeichenfolge, die eventuell für Sergeant Les Lundblad stand.

Meiner Ansicht nach war das Rätsel dieses Geheimtextes deshalb so lange ungelöst geblieben, weil Zodiac darin nicht nur die Namen vieler seiner Gegenspieler erwähnte, sondern auch die Orte, an denen er die Morde verübt hatte. Für einen Entschlüsselungsexperten an der Ostküste waren diese Namen wohl nichts sagendes Zeug.

Nach und nach traten aus der verschlüsselten Nachricht Wörter und Wortteile zutage, so etwa das Wort »SEE« und das unvollständige Wort »RN-AOD«; Letzteres stand wohl für »PARDON«, woraus ich das P erhielt. In der fünfzehnten Zeile kam die Zeichenfolge »ECBU-« vor,

die wahrscheinlich »BECAUSE« bedeutete, worauf ich ebenfalls aufbauen konnte.

Der Brief, den Zodiac zusammen mit dem Geheimtext geschickt hatte, erwies sich als große Hilfe. Er erinnerte mich stets an seine förmliche Sprache, seine Art, gleichzeitig höflich und perfid zu sein, und seinen Ärger über »die Lügen«, die die Polizei über ihn verbreitete. Er sprach von sieben Opfern, deshalb suchte ich nach etwas, das für »acht« stehen konnte, weil er ja meist auf sein nächstes Opfer Bezug nahm. In einem Brief vom darauf folgenden Tag (9. November 1969) sprach er von den Lügen, die die Polizei über ihn verbreitete - und so suchte ich nach dem wiederkehrenden Wort »Lügen«. Er beendete seine Sätze oft mit »etc.«, also begann ich auch danach zu suchen.

Zodiac hatte bei der Ausarbeitung seiner Geheimschrift zuerst Buchstaben durch Symbole ersetzt und diese Symbole in einem zweiten Schritt untereinander vertauscht - er hatte also zuerst eine Substitution und danach noch eine Transposition durchgeführt. Jeder Buchstabe konnte durch verschiedene Zeichen dargestellt werden. Solche Codes, in denen die Zeichen auch noch untereinander vertauscht werden, sind naturgemäß schwerer zu knacken als solche, die auf bloßer Ersetzung beruhen.

Der Mörder hatte in dem Geheimtext fünfundsechzig verschiedene Symbole verwendet, von denen dreiundvierzig bis zu fünfmal vorkamen. Nur zwei, nämlich »+« und »B«, kamen öfter als zehnmal vor. Zodiac war in diesem Fall offensichtlich anders vorgegangen als bei der Chiffre, die die Hardens entschlüsselt hatten.

Wenn der Text nur ein wenig länger gewesen wäre! Die Experten meinten, dass ihnen eine längere Botschaft genug Material geliefert hätte, damit der Computer alle

möglichen Kombinationen überprüfen und so die Lösung hätte finden können.

Sonntag, 29. Juli 1979

Während ich Abend für Abend an der Entschlüsselung der Chiffre arbeitete, spürte ich, dass ich der Lösung näher kam. Manchmal, wenn ich innehielt und zu den weißen Wänden meines Büros aufblickte, sah ich schon die Symbole des Geheimtextes vor mir.

Gegen 23 Uhr glaubte ich, endlich die Lösung zu einem der großen, als unlösbar geltenden Codes des vergangenen Jahrzehnts gefunden zu haben.

Die Hardens hatten den dreiteiligen Geheimtext geknackt, indem sie nach Doppel-L-Wörtern suchten, die besonders häufig vorkamen. Ich fand mehrere Stellen, an denen drei *L* standen - ein absichtlicher Fehler, um es den Entschlüsselungsexperten besonders schwer zu machen. So kamen Wörter wie »PILLL«, »ALLL«, »ALLLSO« und »WILLL« zustande.

Nach meinem Lösungsvorschlag hatte Zodiac zehn verschiedene Zeichen für den Buchstaben *E* verwendet, neun für das *S* und sieben für das *A*. Es stellte sich heraus, dass das immer wiederkehrende verkehrte *C* gar keine Bedeutung hatte.

Am nächsten Morgen schickte ich meine Lösung an die Kryptografentagung, die damals gerade an der Kent State University abgehalten wurde. Die Experten würden feststellen können, ob mein Vorschlag korrekt war, und eventuelle Fehler meinerseits korrigieren können.

Montag, 6. August 1979

Während ich an einem Entwurf für die Karikatur des nächsten Tages arbeitete, klingelte das Telefon. Es war Greg Mellen von der American Cryptogram Association. »Gratuliere«, sagte er, »Sie haben den Zodiac-Code geknackt.«

In diesem Moment wurde San Francisco vom schwersten Erdbeben seit achtundsechzig Jahren heimgesucht. Hochhäuser in der Innenstadt begannen zu wackeln und verschiedene Leute, die sich gerade in meinem Büro aufhielten, standen auf und gingen hinaus.

»Was ist los?«, fragte der Entschlüsselungsexperte.

»Bei uns bebt gerade die Erde.«

»Möchten Sie lieber später zurückrufen?«, fragte Mellen.

»Nein«, antwortete ich, »das hier ist wichtig. Sprechen Sie weiter.«

In diesem Augenblick wurde die Stadt von einem Nachbeben erschüttert.

Mellen beschloss, mir alles Weitere zu schreiben, anstatt noch länger zu telefonieren.

Mittwoch, 8. August 1979

»Sehr geehrter Mr. Graysmith«, schrieb Greg Mellen, »wie ich schon vor dem Erdbeben sagte, meine Gratulation - Sie haben den zweiten Zodiac-Code geknackt. Beiden Zodiac-Geheimtexten liegt eine so genannte homophone Chiffrierung zugrunde - das heißt, es handelt sich um eine Chiffre, bei der ein Buchstabe durch verschiedene Zeichen ersetzt wird. Die besondere Schwierigkeit der zweiten Chiffre besteht darin, dass die Buchstaben in-

nerhalb der Wörter offenbar ganz willkürlich vertauscht sind. Solche Verschlüsselungsmethoden wurden schon im fünfzehnten Jahrhundert verwendet und sind keineswegs ungewöhnlich ...

Die Rechtschreib- und Codierungsfehler bewegen sich innerhalb des zu erwartenden Rahmens. Ich bedauere, Ihnen keine weiteren ›Hinweise‹ zur Entschlüsselung liefern zu können; Sie haben die gesamte Information herausgefiltert, die in dem Text steckt.«

Eugene Waltz von der American Cryptogram Association schrieb mir ebenfalls. »Ich hatte auf der ACA-Tagung Gelegenheit, mit Greg Mellen zu sprechen, und wir sind beide der Ansicht, dass Ihre Lösung absolut korrekt ist. Wir hoffen, dass Sie damit den entscheidenden Beitrag zur baldigen Festnahme des Zodiac geliefert haben. Die Entschlüsselung eines derartigen Geheimtextes verlangt Intuition, Glück und vor allem enorme Zähigkeit und Ausdauer. Schließlich verbringt man unzählige Stunden mit oftmals fruchtlosen Bemühungen. Ich gratuliere Ihnen darum nicht nur zum Auffinden der Lösung, sondern auch zu Ihrer Bereitschaft, die notwendige Zeit und Mühe zu investieren.«

Ich schickte meine Lösung übrigens auch an das Police Department von Vallejo. Bevor ich jedoch zum Inhalt der entschlüsselten Botschaft komme, möchte ich noch vorausschicken, dass Zodiac verschiedene Zeichen ohne Bedeutung eingebaut hat, so etwa das verkehrte C, das mehrfache L sowie das Wort »it«, das er ganz willkürlich in den Text eingefügt hat. Der Buchstabe K stand sowohl für K als auch für S. Ich habe hier die überflüssigen Zeichen weggelassen und außerdem entsprechende Abstände und Satzzeichen eingefügt, um den Text besser lesbar zu

machen. Das Ergebnis ist ein Brief an Herb Caen, was, so nehme ich an, auch die Absicht des Autors war.

HERB CAEN:

ICH MACHE DIESEN LEUTEN DIE HÖLLE
HEISS. VERDAMMTE LÜGEN. DETECTIVE
SOLTE EINEN NAMEN SEHN UNTER
KILLEERS FILM. EIN PILLEN-SPIEL.
PARDON, ALLES QUATSCH. DIESE IDIOTEN
SOLLEN DEN KILLER SEHEN. BITE
FRAGT LUNDBLAD.

An dieser Stelle erwähnt der Mörder also Sergeant Les Lundblad, den Mann, der ihn in Vallejo gejagt hatte. Dass er von Drogen spricht, bestätigt die Vermutung der Polizei, dass Zodiac high gewesen sei, während er seine Briefe schrieb.

SEHLE [SEELE] AUF H LSD UL
CLEAR LAKE. SO SCHAU ICH
SCHLUCK EINE PILLE, ARSCHLOCH.
ICH WÜRD SAGEN MR. A. H. RUFT
LAKE B. AN

»Lake B.« steht vermutlich für den Lake Berryessa, der nicht allzu weit vom Clear Lake entfernt ist. »Mr. A. H.« ist möglicherweise ein Hinweis auf den *Chronicle*-Kolumnisten Art Hoppe.

ALLE SSKLAVEN WEGEN LSD
GESTOHLN JEDER SKLAVE
SOLL ICH VERDAMMT TOSCHI KILLEN?

DAS SCHWEIN KÜMMERT SICH UM ACHTE TOTE SEHLE [SEELE].

Der Geheimtext brachte einiges ins Rollen. Nach meinem Auftritt in den Abendnachrichten und nachdem Toschi zum zweiten Mal in einem Zodiac-Brief erwähnt wurde, suchte das San Francisco Police Department um einen Bundeszuschuss von 92 000 Dollar an, um die Arbeit an dem Fall fortsetzen zu können. Am 29. August wurde die geforderte Summe auf 70 000 Dollar reduziert.

Warum tötete der Zodiac-Killer?

Es hatte schon Fälle gegeben, in denen ein Serienmörder nur an Feiertagen tötete (beispielsweise die Morde, die in Michigan in den Jahren 1967 bis 1969 jeweils am vierten Juli verübt wurden). Konnte es sein, dass Zodiac nach dem gleichen Prinzip vorging?

Cheri Jo Bates war am 30. Oktober 1966 kurz vor Mitternacht ermordet worden. Hatte der Mörder vielleicht noch stundenlang mit seinem Opfer gesprochen, um bis Mitternacht zu warten - und damit auf den Beginn von Halloween, dem traditionellen keltischen Fest der Toten?

In Blue Rock Springs schlug Zodiac am vierten Juli fünf Minuten nach Mitternacht zu. Kathleen Johns machte ihren Horrortrip am Palmsonntag des Jahres 1970 durch.

Als Paul Stine ermordet wurde, feierte man in San Francisco bereits den Columbus Day.

Der 27. September 1969, der Tag, an dem Cecelia Shepard ermordet wurde, war der erste Tag des jüdischen Laubhüttenfests.

So gesehen fiel der 20. Dezember etwas aus dem Rahmen, an dem David Faraday und Betty Lou Jensen getötet

wurden. Warum hatte der Mörder in diesem Fall vier Tage vor Weihnachten zugeschlagen?

Zodiacs erster Brief war am 29. November 1966 aufgegeben worden, also zwei Tage vor Thanksgiving. Seine Briefe vom April 1970 trugen den Poststempel des ersten und letzten Tages des Passahfests.

Bei all den Übereinstimmungen mit bestimmten Festtagen scheint es jedoch einen anderen Aspekt zu geben, der für den Zeitpunkt der Morde von viel größerer Bedeutung gewesen sein dürfte. Eines der herausragenden Merkmale des Zodiac war sein offensichtlicher Bezug zur Astrologie. Konnte es sein, dass er sich bei seinen Taten an den Sternen orientierte? Dass dieser unbekannte Wahnsinnige, der Kalifornien in Atem hielt, seine Aktivitäten nach den Mondphasen ausrichtete?

Ich griff als Erstes den Oktober 1969 heraus, um nachzuprüfen, ob sich ein Zusammenhang zwischen den Mondphasen und den Aktivitäten des Mörders erkennen ließ. Der Neumond fiel auf den 11. Oktober, den Tag, an dem Paul Stine ermordet wurde. Als Nächstes sah ich mir die Mondphasen im November 1969 an. Neumond war am 9. November, an dem der 340 Zeichen umfassende Geheimtext an den *Chronicle* geschickt wurde.

Der Mord vom 27. September 1969 geschah in der Nacht einer Mondfinsternis und nur zwei Tage nach Vollmond.

Der Mord vom 5. Juli 1969 passierte sechs Tage nach dem Vollmond vom 29. Juni. Am Tag des Verbrechens erreichte die Erde den sonnenfernsten Punkt ihrer Bahn (Aphel), eines der wichtigsten astrologischen Ereignisse des Jahres.

Der 20. Dezember 1968, an dem Jensen und Faraday ermordet wurden, war ein Tag nach Neumond und nur

wenige Stunden vor der Wintersonnenwende. Cheri Jo Bates wiederum wurde einen Tag nach Vollmond getötet. Kathleen Johns wurde einen Tag nach der Frühlings-Tagundnachtgleiche in einer Vollmondnacht entführt.

Die drei Zodiac-Briefe, deren Geheimtext von den Hardens entschlüsselt wurde, trugen den Poststempel des 28. Juli 1969, einer Vollmondnacht.

Bei allen Morden war der Saturn am Nachthimmel zu sehen. Im Mordfall Cecelia Shepard wanderte der Mond über Saturn hinweg, der früh aufging und den Großteil der Nacht im Sternbild Widder zu sehen war. Auch bei dem Mord vom 5. Juli stand Saturn im Widder, und bei dem Verbrechen vom 11. Oktober ebenso. Sogar beim Mord an Cheri Jo Bates zu Halloween war Saturn am Nachthimmel zu sehen.

Faraday und Jensen wurden zur Zeit des alten römischen Festes der Saturnalien ermordet, das vom 17. bis 23. Dezember dauerte und bei dem Kinder den Göttern geopfert wurden. Auch das englische Wort für den Wochentag Samstag, also »Saturday«, ist von »Saturn's day« abgeleitet. Die Morde passierten fast immer an Samstagen; nur Faraday und Jensen wurden wenige Minuten vor dem Samstag ermordet. Möglicherweise fühlte sich der Mörder immer dann, wenn der Saturn den Abendhimmel beherrschte, von der Macht des antiken Gottes getrieben.

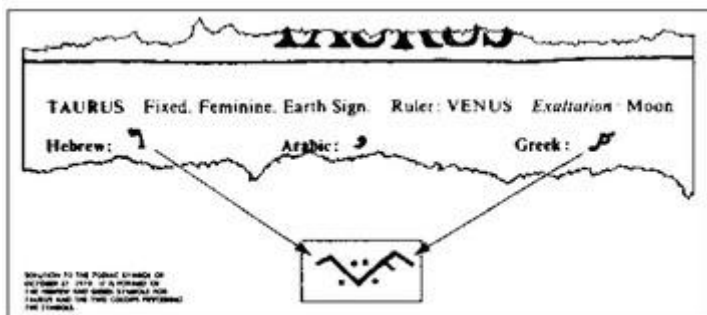
Die Briefe und die Morde erfolgten stets in aufeinander folgenden Mondphasen. Besonders deutlich konnte man das an den Briefen an den *Chronicle* aus dem Jahr 1970 erkennen: die Briefe vom 28. April, vom 26. Juni und vom 25. Juli wurden jeweils am ersten Tag des letzten Viertels aufgegeben.

Im Jahr 1974, als eine Verfinsterung des Saturns durch den Mond zu beobachten war, brach Zodiac ein langes Schweigen. Er schrieb zu dem Zeitpunkt, als der Planet gerade rückläufig war und sich weniger als ein Grad südlich des Mondes befand (29. Januar), außerdem zwei Tage nach Vollmond (8. Mai) und dann noch einmal, als die Erde vier Tage nach Vollmond im Aphel, dem sonnenfernsten Punkt ihrer Bahn, stand (8. Juli).

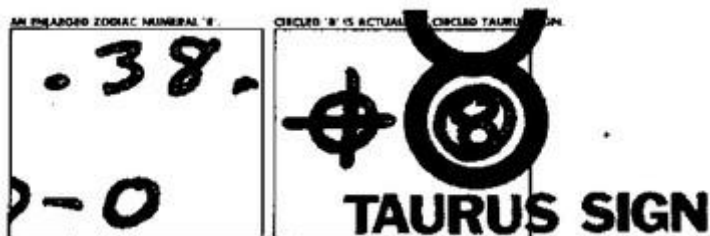
Im Jahr 1978 (24. April) schrieb Zodiac einen Tag nach Vollmond, kurz nachdem die Sonne in den Widder eingetreten war und bevor Saturn stationär wurde, folgenden Satz: »Ich habe heute alles unter Kontrolle.« Viele glaubten, dass Zodiac im Sternzeichen Widder geboren sei, der zu Vollmond oder Neumond und stets unter dem Einfluss des Saturns aktiv wurde.

Der Astrologe Alex Hoyer vertrat hingegen im *Chronicle* die Ansicht, dass Zodiac Stier sein könnte. »Stiergeborene«, so meinte er, »sind im Allgemeinen liebevoll und freundlich (...) So ein Mensch, der von Natur aus gütig ist, kann, wenn ihm etwas im Leben misslingt, völlig die Kontrolle über sich verlieren und gewalttätig werden.«

Als Künstler habe ich ständig mit visuellen Symbolen zu tun. So wurde mir eines Tages klar, was das merkwürdige Symbol auf der Halloween-Karte wirklich bedeutete. Es bestand aus dem hebräischen und dem griechischen Zeichen für Stier.



Nun wurde mir auch bewusst, was mich an der eingekreisten Ziffer 8 in der verschlüsselten Botschaft vom 20. April 1970, in der er seinen Namen verraten wollte, so stutzig gemacht hatte. Die »8«, die dreimal vorkam, war oben nicht geschlossen. Tatsächlich aber handelte es sich um drei Stier-Symbole.



Zodiac hatte auf raffinierte Weise fünf Stier-Symbole in seinen Briefen verborgen. War das sein Sternzeichen oder sah er sich ganz einfach nur als Stier?

Egal, ob Zodiac nun ein Anhänger der Astrologie war oder ob er nur für das Zu- und Abnehmen des Mondes empfänglich war - worum es ging, war, dass sich auf der Grundlage dieser Fakten möglicherweise seine künftigen Aktivitäten voraussagen ließen. Schließlich hatte er sein dreijähriges Schweigen ausgerechnet im Januar 1974 gebrochen, einem Monat, in dem mehrere größere kosmi-

sche Ereignisse zusammenfielen. Vielleicht hatte das eine emotionale Explosion in ihm ausgelöst.

Konnte es sein, dass Zodiac unbewusst vom Mond beherrscht war? Oder plante er seine Morde nach irgendeiner Art von Horoskop? Wenn Letzteres der Fall war - erstellte er sich das Horoskop dann selbst, oder hatte er jemanden, der das für ihn tat? Vielleicht gab es irgendwo in der Bay Area einen Astrologen, der ein astrologisches Diagramm für den Mörder erstellt hatte. Wenn Zodiac diese Arbeit selbst übernahm, so trug er seinen Namen nicht zu Unrecht und hatte wohl ein echtes Interesse an der Astrologie.

Ich hatte in verschiedenen Büchern über alte Sprachen und Wissenschaften einige der Symbole gefunden, die der Mörder in seinen verschlüsselten Botschaften verwendet hatte - aber nirgends genug, um zu dem Schluss zu kommen, dass Zodiac einen ganz bestimmten Text als Grundlage für seine Zeichen benutzt hatte. Irgendwann jedoch stieß ich auf ein Buch, in dem *alle* Symbole der Zodiac-Briefe vorkamen.

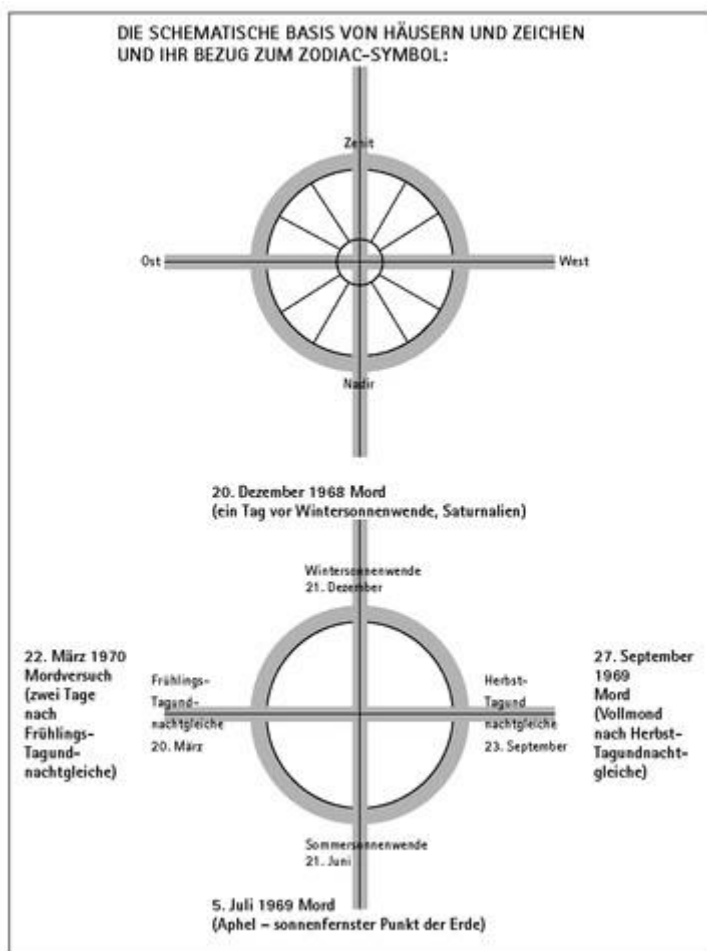
Das Buch war von Alan Oken und trug den Titel »As Above, So Below«. Der Autor hatte einige der Symbole speziell für sein Horoskop-Buch kreiert. Alle Zeichen, die Zodiac in seinem 340 Zeichen umfassenden Text benutzt hatte, wurden in diesem Buch zum Erstellen von Horoskopen verwendet (siehe auch die letzte Abbildung im zweiten Bildteil).

Und so stieß ich auch auf die Bedeutung von Zodiacs persönlichem Symbol, dem Kreuz im Kreis. Er hatte am Tag vor der Wintersonnenwende getötet, ebenso im Aphel und zu dem Vollmond, der der Herbst-Tagundnachtgleiche am nächsten lag, und schließlich auch zur Frühlings-Tagundnachtgleiche. Win-

tersonnenwende, Sommersonnenwende, Herbst- und Frühlings-Tagundnachtgleiche bilden ein Kreuz auf einem Kreis. An diesen vier Punkten im Jahreslauf beging Zodiac seine Morde (siehe folgende Seite).

Zodiac hatte zwei der fünf wichtigsten Symbole der Astrologie herausgegriffen, den Kreis (Geist) und das Kreuz (Inkarnation in die Materie), um sich damit einerseits ein persönliches Symbol zu schaffen und andererseits die Tage anzuzeigen, an denen er seine Morde beging.

»Was Sie da in dem Buch von Oken entdeckt haben, ist wirklich bemerkenswert«, schrieb mir Toschi. »Wenn ich mir vorstelle, dass Zodiac wahrscheinlich denselben Text benutzt hat, den Sie da gelesen haben - also, das ist schon faszinierend. Ihre Annahme, dass Zodiac ein Anhänger der Astrologie sein dürfte, teile ich schon seit vielen Jahren. Ich glaube, dass Sie absolut auf der richtigen Fährte sind, vor allem, was die Sache mit dem Kreis und dem Kreuz betrifft. Das alles sagt mir, dass Sie da auf etwas wirklich Bedeutendes gestoßen sind.«



Der KREIS (Geist) mit dem KREUZ (Inkarnation in die Materie), zwei der fünf wichtigsten Symbole der Astrologie.

Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts war zu den gemeinsamen Elementen der Zodiac-Morde eigentlich nichts Neues hinzugekommen - aber jetzt, wo ich wusste, nach welchem Zeitplan der Mörder vorging, konnte ich

vielleicht Bezüge zu anderen ungeklärten Mordfällen in Nordkalifornien finden.

»Also werde ich beim Sammeln von Sklaven ab jetzt etwas anders vorgehen«, schrieb Zodiac 1969. »Meine Morde werden in Zukunft wie ganz normale Raubüberfälle oder Affektmorde aussehen. Vielleicht werden auch ein paar eingefädelte Unfälle passieren etc.« Wer waren die unbekannten Opfer des Zodiac?

Wir wussten, dass es sich bei den Zodiac-Opfern um Studentinnen und Studenten handelte, die in der Nähe irgendeines Gewässers in oder bei ihren Autos ermordet wurden, und zwar immer am Wochenende zu Vollmond oder Neumond. Sexueller Missbrauch oder Raub stellten nie ein Motiv dar. Der Killer benutzte jedes Mal eine andere Waffe und nahm bei manchen Morden eine Taschenlampe zu Hilfe.

Was mir außerdem auffiel, war, dass sich das Geschehen oft auf die rechte Seite des Autos, die Beifahrerseite, konzentrierte. Bei dem Mord in der Lake Herman Road war das rechte Fenster, an dem Betty Lou saß, heruntergekurbelt. In Blue Rock Springs war Mageaus Fenster unten, und auch Stines Fenster auf der Beifahrerseite war offen. Zodiac hatte einige Mühe aufgebracht, um Stine auf die Beifahrerseite des Taxis zu ziehen. In der Lake Herman Road feuerte der Mörder in die Heckscheibe und auf den Radkasten links hinten, um die beiden jungen Leute dazu zu bringen, auf der Beifahrerseite aus dem Wagen zu springen. Konnte es sein, dass Zodiac die Beifahrerseite mit jungen Leuten assoziierte, die per Anhalter reisten? Waren das vielleicht die Zodiac-Opfer, von denen man noch nichts wusste?

In einigen Fällen hatte das Opfer vom Beifahrersitz aus dem Wagen gehangen, auf dem Rücken liegend, die

Handflächen nach oben und den Kopf vom Wagen weg gerichtet. David Faraday und Paul Stine, die beide mit einer Kugel in den Kopf getötet worden waren, hatte man auf dem Rücken liegend vorgefunden. Davids Leiche war mit dem Kopf nach Osten ausgerichtet gewesen, Pauls Leiche mit dem Kopf nach Norden.

Was mir immer wieder zu denken gegeben hatte, war die Frage, wie Zodiac in der stockdunklen Lake Herman Road gewusst haben konnte, dass das Mädchen »auf der rechten Seite« lag, »mit den Füßen nach Westen«, dass auf dem dunklen Parkplatz von Blue Rock Springs Darlene »eine gemusterte Hose« getragen hatte und dass er Mageau ins Knie geschossen hatte, als der Junge mit den Beinen um sich trat. War es möglich, solche Details zu kennen, wenn man die Opfer nur wenige Augenblicke zu sehen bekam und darauf angewiesen war, den Tatort so schnell wie möglich wieder zu verlassen? Nein, er musste seinen Opfern vor der Tat gefolgt sein. Dazu passte auch, dass er oft zuschlug, kurz nachdem die jungen Leute ihren Wagen geparkt hatten. Der Mann schien sich in der Gegend der Tatorte so gut auszukennen, dass sich zwangsläufig die Frage stellte, ob er nicht vielleicht in Vallejo wohnte. Seine Kenntnis von verschiedenen Details am Tatort warf wiederum die Frage auf, ob er vielleicht Zugang zu Berichten des Gerichtsmediziners und der Polizei hatte.

Die vermisst gemeldete Krankenschwester vom Lake Tahoe, Donna Lass, war kurz vor der Herbst-Tagundnachtgleiche zum letzten Mal gesehen worden. Sie wurde nie gefunden und wird deshalb als mögliches Zodiac-Opfer betrachtet. Judith Ann Hikari, ebenfalls eine Krankenschwester, wurde am 26. April 1970 in einem flachen Grab im entlegenen Placer County

gefunden. Sie war jedoch bereits 13 Tage vor der Frühlings-Tagundnachtgleiche vermisst gemeldet worden. Nancy Bennallack, eine Gerichtsreporterin, wurde am 26. Oktober 1970 tot in ihrer Wohnung aufgefunden. Am nächsten Tag bekam der *Chronicle* einen Brief von Zodiac, in dem er von 14 Opfern sprach. Die Polizei vermutete, dass Zodiac, wenn er Donna Lass getötet haben sollte, auch für die beiden anderen Morde verantwortlich sein könnte.

Marie Antoinette Anstey wurde vom Coronado Inn in Vallejo entführt, wo Darlene Ferrin oft zum Tanzen hingegangen war. Dies passierte sieben Tage vor der Frühlings-Tagundnachtgleiche, am Freitag, den 13. März 1970. Genau ein Jahr nach ihrem Verschwinden schickte Zodiac einen Brief an den *Chronicle*. Genau ein Jahr, nachdem ihre Leiche gefunden wurde, am 21. März 1971, schickte er der Zeitung eine Postkarte.

Der nächste Freitag, der Dreizehnte, im Jahr 1970 kam im November. In dieser Nacht fuhr ein Wagen von der Ascot Avenue auf ein Feld am Nordrand von Sacramento, wo eine Leiche mit dem Gesicht nach oben in der Nähe eines Drahtzaunes lag. Die Tote war so schrecklich zuge richtet, dass man sie erst anhand des Gebisses identifizieren konnte, ihr war auch die Kehle durchtrennt worden. Auch in diesem Fall handelte es sich um eine Krankenschwester, die in Santa Rosa lebende Carol Beth Hilburn, die als Röntgentechnikerin am Sutter General Hospital in Sacramento gearbeitet hatte. Die rotblonde junge Frau hatte sich drei Monate zuvor von ihrem Ehemann getrennt und seither bei ihrer Schwester in Santa Rosa gelebt. Ein Mädchen, das nur als »Dee« bekannt war, hatte Carol am Donnerstag, den 12. November, nach Sacramento begleitet, um Freunde zu besuchen, die einer hie-

sigen Motorrad-Gang angehörten - »Motorrad-Typen« und »die falschen Leute«, wie ihr Ehemann es ausdrückte. Dee ließ Carol bei einem After-Hours-Club in der West Capital Avenue aussteigen, in dem Motorrad-Gangs verkehrten. Carol trug eine hüftlange schwarze Jacke, die vorne in gelben Buchstaben mit der Aufschrift »Santa Rosa« versehen war. Sie besuchte die Bar, um sich mit einem Freund zu treffen, und war auch um vier Uhr morgens noch dort. Danach hatte sie niemand mehr gesehen. Als ihre Leiche am nächsten Tag gefunden wurde, hatte sie nur noch einen Stiefel an. Ihr Slip war bis zu den Knien heruntergezogen. Hatte der Mörder ihre Kleider und ihre Handtasche an sich genommen?

Der Name des Clubs war übrigens »Zodiac«.

Das dritte Opfer, das an einem Freitag, dem Dreizehnten, umgebracht wurde, war im Juli 1973 Nancy Patricia Gidley, die von ihrem Motel in San Francisco entführt und tot auf dem Parkplatz der Washington High School zurückgelassen wurde.

Cosette Ellison war siebzehn Tage vor dem Frühlings-Taundnachtgleiche getötet worden, und Patricia King fünfzehn Tage vor diesem Datum. Eva Blau musste genau zur Frühlings-Tagundnachtgleiche sterben. Alle drei Morde passierten im Jahr 1970; alle drei Opfer wurden in einer Schlucht gefunden. Im Jahr 1969 war Leona Roberts zehn Tage vor der Wintersonnenwende ermordet worden. Die Polizei nahm an, dass all diese Morde von ein und demselben Täter begangen worden waren.

Am 6. Juli 1979 wurde in einem flachen Grab in der Nähe der Calistoga Road eine Leiche gefunden, deren Hände und Fußknöchel mit Wäscheleine an den Hals gefesselt

waren. Der Fund fachte aufs Neue Spekulationen über sieben ungelöste Mordfälle aus dem Jahr 1972 an.

Die sieben Opfer waren:

Maureen L. Sterling (12) und Yvonne L. Weber (12), die am Freitag, den 4. Februar 1972, um 16:00 Uhr auf dem Nachhauseweg von der Redwood-Schlittschuhbahn spurlos verschwanden. Ihre Körper wurden jedoch am 28. Dezember 1972 an einem abgelegenen Straßendamm in der Gegend des Franz Valley im Sonoma County gefunden. Der Mörder hatte die Kleider der Mädchen behalten und jeder der beiden einen goldenen Ohrring abgenommen.

Kim Wendy Allen (19), Studentin am Santa Rosa Junior College, verschwand am 4. März 1972, als sie per Anhalter nach Santa Rosa, ihrem Wohnort, unterwegs war. Sie kam von ihrer Arbeit im Larkspur-Naturkostladen und wurde noch gegen fünf Uhr nachmittags gesehen, als sie per Anhalter auf dem Highway 101 nach Norden unterwegs war. Es war ein Samstag, sechzehn Tage vor der Frühlings-Tagundnachtgleiche. Die nackte Leiche wurde in einem Bachbett sechs Meter neben der Enterprise Road gefunden. Sie war mit einer weißen Wäscheleine erdrosselt worden. Im Brustbereich fand man oberflächliche Schnittwunden. Einer ihrer goldenen Ohrringe fehlte ebenso wie ihre Kleider und die übrigen Sachen, die sie bei sich getragen hatte.

Ich bekam eine Liste der Gegenstände, die Kim Allen bei sich hatte, als sie ihren Arbeitsplatz verließ. Da war zunächst eine geflochtene Tragetasche mit verschiedenen Biolebensmitteln, dazu ein leeres, fünfundsiebzig Zentimeter hohes Holzfass mit der schwarzen Aufschrift »Soja« und einigen chinesischen Schriftzeichen. Der Mörder behielt das Sojasoßefass.

Und nun glaubte ich auch zu wissen, woher der Mörder das Symbol hatte, das er in dem »Exorzist«-Brief ganz unten angefügt hatte. Ich besorgte mir ein Fass, wie die Tote es besessen hatte, und stellte fest, dass dieses Zodiac Symbol manchen der chinesischen Schriftzeichen sehr ähnlich war.



Zodiacsymbol



Barrelsymbol

Lori Kee Kursa (13) war am 21. November 1972 in einem U-Save-Supermarkt in Santa Rosa zum letzten Mal lebend gesehen worden. Ihre nackte Leiche wurde am 12. Dezember 1972 mit gebrochenem Genick aufgefunden. Der erste und zweite Halswirbel waren ausgerenkt.

Carolyn Nadine Davis (15), die aus Anderson im Shasta County ausgerissen war, wurde zuletzt am 15. Juli gesehen, als sie das Haus ihrer Großmutter in Garberville verließ und per Anhalter auf dem Highway 101 nach Süden fuhr. Ihre nackte Leiche wurde am 31. Juli 1973 dreieinhalb Kilometer nördlich der Porter Creek Road an der Franz Valley Road gefunden, und zwar an exakt derselben Stelle wie Maureen Sterling und Yvonne Weber. Die Polizei entdeckte, dass Carolyn sich ein einfaches Flugticket von Redding nach San Francisco gekauft hatte. Sie war mit Strychnin vergiftet worden.

Therese Diane Walsh (23) verschwand am Tag der Wintersonnenwende 1973, als sie per Anhalter auf dem Highway 101 von Malibu Beach nach Garberville, ihrem Wohnort, unterwegs war. Ihre Leiche wurde in der Nähe der Stelle entdeckt, wo zuvor schon Kim Wendy Allens Leiche gefunden worden war. Sie war mit einem Nylonseil gefesselt und in einen Bach geworfen worden. Theresa war vergewaltigt und dann erdrosselt worden.

Jeanette Kamahale (20) war das Opfer, das am 6. Juli 1979 gefunden wurde. Sie studierte am Junior College in Santa Rosa und war zuletzt am 25. April 1972 am Highway 101 bei der Auffahrt Cotati gesehen worden, als sie per Anhalter nordwärts nach Santa Rosa unterwegs war. Die Leiche wurde, an den Hand- und Fußgelenken gefesselt und mit einem Stück Wäscheleine um den Hals, in einer Schlucht im Sonoma County in der Nähe der Calistoga Road gefunden. Der Fundort der Leiche war hundert Meter von der Stelle entfernt, an der man Lori Lee Kursas Leiche entdeckt hatte.

Ich stieß bei meinen Recherchen noch auf weitere mögliche Zodiac-Opfer. Betty Cloer (21) wurde zwei Tage vor der Sommersonnenwende 1971 ermordet. Im Jahr 1972 wurde Linda Ohlig (19) sechs Tage nach der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche getötet, und Alexandra Clery (24) starb achtzehn Tage vor der Herbst-Tagundnachtgleiche eines gewaltsamen Todes. Susan McLaughlin (19) wurde achtzehn Tage vor der Frühjahrs-Tagundnachtgleiche ermordet, und Yvonne Quilantang (15) elf Tage vor der Sommersonnenwende 1973. Neunzehn Tage vor der Wintersonnenwende wurden Cathy Fechtel (27) und Michael Shane (30) Opfer eines Verbrechens und in der Nähe eines Highways in Livermore zurückgelassen. Sechs Tage nach der Herbst-Tagundnachtgleiche 1974 wurde Donna Marie Braun (14) ermordet. Am Donnerstag, den 16. Oktober 1975, wurde Susan Dye erdrosselt, als sie per Anhalter unterwegs nach Hause war; sie wurde unter einer Autobahnüberführung bei Santa Rosa gefunden.

Fast alle Opfer waren per Anhalter unterwegs gewesen; manche von ihnen hatten geringfügig mit Drogen zu tun gehabt. Die jungen Anhalterinnen hatten wahrscheinlich auf dem Beifahrersitz des Mörders gesessen, jenem Platz, auf den sich Zodiac erfahrungsgemäß bei seinen Angriffen konzentrierte. Der Mörder musste sich außerdem gut mit Seemannsknoten ausgekannt haben. Die Opfer wurden stets in der Nähe irgendeines Gewässers gefunden, wie man das auch bei den Zodiac-Opfern beobachtet hatte; Therese Walsh in einem Bach, Leona Roberts bei der Bolinas Lagoon, Marie Anstey war ertrunken und Donna Braun trieb im Salinas River.

Nur wenige von ihnen waren sexuell belästigt oder missbraucht worden; die Kleider der nackten Opfer wur-

den jedoch in keinem Fall gefunden. Der Mörder schlug stets am Wochenende zu, in der Abenddämmerung oder nachts, und fesselte seine Opfer gewöhnlich mit einer weißen Wäscheleine, wie sie auch beim Verbrechen am Lake Berryessa benutzt worden war. Drei der Mädchen hatten eine solche Leine um den Hals gewickelt.

Keines dieser Opfer war an dem Ort gestorben, an dem später die Leiche gefunden wurde. Wenn der Mörder die Leichen beseitigte, ließ er seinen Wagen auf der Straße stehen, und nicht daneben, um keine Reifenspuren zu hinterlassen. Der Täter hatte seine Opfer offensichtlich über Gräben und Zäune gehoben oder geworfen, was darauf schließen ließ, dass er sehr kräftig sein musste. Der Mörder war außerdem mit der Gegend vertraut.

Die Studentinnen wurden zu Tode gequält, erstochen, vergiftet, erdrosselt, ertränkt, erstickt oder durch Genickbruch getötet. Nachdem die Leichen immer wieder an den gleichen Plätzen gefunden wurden, ging die Polizei davon aus, dass alle Morde - oder zumindest die meisten davon - von ein und demselben Täter begangen worden waren. Das Erschreckendste an diesen Fällen war für mich, dass da offenbar jemand verschiedene Tötungsarten an seinen Opfern ausprobierte.

Das CI & I hatte im Juli 1974 103 Mordfälle vorliegen, die die oben erwähnten Merkmale zeigten, darunter auch Fälle in Washington und Oregon. Man war überzeugt, dass zumindest vierzehn Morde vom selben Täter verübt worden waren. Diese Information konnte ich einem geheimen Bericht des Justizministeriums Kalifornien über ungelöste Morde an Frauen in Kalifornien und dem amerikanischen Westen entnehmen. Der Bericht aus dem Jahr 1975, der unter Mithilfe vieler Polizeidienststellen ausgearbeitet worden war, hielt außerdem fest, dass der Mörder

allem Anschein nach »mit okkulten Praktiken vertraut« war, »nachdem man im Mordfall Caroline Davis ein Symbol dieser Art gefunden hat, und es auch in den Fällen der vermissten Frauen in Oregon und Washington Hinweise auf okkulte Verbindungen gibt«. Der Bericht kam zu folgender Schlussfolgerung: »Die Mordserie wird wahrscheinlich weitergehen, bis der Täter identifiziert und gefasst werden kann.«

Waren das die fehlenden Zodiac-Opfer?

Was bei all diesen Fällen auffiel, war der Bezug zu Santa Rosa. Es handelte sich entweder um Studentinnen am Junior College von Santa Rosa oder um junge Frauen, die in der Stadt lebten und anderswo ermordet wurden. Die Frage war nun, ob es einen Verdächtigen im Zodiac-Fall gab, der einen Bezug zu Santa Rosa hatte.

Als ich Toschi danach fragte, antwortete er: »Ja, den Mann gibt es. Mehr kann ich aber nicht sagen, solange der Fall nicht abgeschlossen ist.«

Es gab also einen Verdächtigen, von dem ich noch nichts wusste. Andere Ermittler konnten oder wollten mir ebenfalls keine Auskunft geben. Gab es einen bestimmten Grund für diese Reserviertheit?

Währenddessen suchte ich weiter nach Don Andrews.

Freitag, 29. Februar 1980

Ich stellte mir vor, dass der Zodiac-Killer den Menschen in seiner Umgebung als ruhiger, beherrscher und vernünftiger Mensch erscheinen würde. Er war bestimmt ein Einzelgänger, der nur wenig Kontakt zu seinen Mitmenschen hatte. Dafür hatte er sich wohl umso tiefer in eine Traumwelt versenkt, in der seine dunklen Fantasien herrschten.

In einem geheimen Gutachten über den Mörder von Cheri Jo Bates, das der Chefspsychologe des Patton State Hospital im Juli 1967 für den Bezirksstaatsanwalt von Riverside schrieb, wurde der Mörder folgendermaßen beschrieben: Er ist »so überempfindlich (...) dass er jede Kleinigkeit als etwas Gravierendes auffassen kann, das keinerlei Bezug mehr zur Realität hat. Er ist besessen von einem abgrundtiefen Hass gegen Frauen - und das umso mehr, je attraktiver ihm eine junge Frau erscheint. Aufgrund seiner unbewussten Minderwertigkeitsgefühle wird er seine Gefühle und Bedürfnisse kaum jemals in Form einer sexuellen Beziehung ausleben, sondern nur in seiner Fantasie stattfinden lassen, die dann auch in einen gewalttätigen Akt münden kann, wie der Mord an Cheri Jo Bates zeigt.«

Der Bericht endet mit der Warnung: »Ich möchte in aller Deutlichkeit darauf hinweisen, dass durchaus die Möglichkeit besteht, dass er weitere Morde begeht.«

Freitag, 29. Februar 1980

Ich saß einem der führenden Experten in Sachen Massenmord, Dr. Donald T. Lunde, gegenüber, seines Zeichens Professor für Psychiatrie und Dozent für Rechtswissenschaften an der Stanford University. Der jugendlich aussehende blonde Doktor untersuchte im Zusammenhang mit dem Prozess um den »Hillside Strangler« gerade Kenneth Bianchi, der insgesamt fünf Morde gestand. Wir trafen uns in Lundes geschmackvoll eingerichtetem Büro im ersten Stock der juristischen Fakultät von Stanford.

»Dr. Lunde«, begann ich, »Sie sprechen von zwei grundsätzlichen Typen von Serienmördern - dem Sexualsadisten und dem häufiger auftretenden paranoiden

Schizophrenen.« An dieser Stelle sei erklärend hinzugefügt, dass ein paranoider Schizophrener von äußeren Faktoren angetrieben wird, zum Beispiel von Stimmen, die ihm sagen, was er tun soll. Wenn solche Personen Frauen töten, liegt das an einer verwirrten sexuellen Identität. Weitere Charakteristika sind ein wirres Denken, Halluzinationen, Verfolgungswahn und Größenwahn. Umwelteinflüsse und Vererbung spielen bei der Entwicklung einer solchen Persönlichkeitsstruktur ebenso eine Rolle wie Drogen, beispielsweise LSD oder PCP. Mit Mitte dreißig kann die ständige innere Wut, die den paranoiden Schizophrenen beherrscht, verrauchen oder allmählich abklingen.

»Nachdem Sie nun Kopien von allen Zodiac-Briefen gesehen haben - würden Sie Zodiac als Sexualsadisten einschätzen?«, fragte ich den Experten.

»Das ist aus meiner Sicht wohl die wahrscheinlichste Variante«, antwortete Lunde. »Im Gegensatz zum paranoiden Schizophrenen leidet der sadistische soziopathische Mörder nicht an Halluzinationen. Er sucht seine Opfer nach dem Kriterium aus, dass sie ihm das Ausleben seiner sadistischen Triebe ermöglichen. Sexuelle Befriedigung erlangt dieser Täter beispielsweise dadurch, dass er bestimmte Körperteile des Opfers verstümmelt.

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass es heute mehr von diesen Leuten gibt als noch vor zehn oder zwanzig Jahren. Als ich mich mit [Edmund Emil] Kemper beschäftigte« (der acht Frauen in Santa Cruz ermordet hatte, zuletzt auch noch seine Mutter), »da sah ich die Literatur durch und fand nur wenige solcher Fälle, ungefähr einen in jedem Jahrzehnt. Ich hielt das deshalb für ein recht seltenes Phänomen und glaubte, nicht noch einmal mit einem derartigen Menschen zu tun zu haben.

Aber allein im vergangenen Jahr habe ich mehrere solcher Fälle gesehen, und es ist verblüffend, wie viele Gemeinsamkeiten sie zeigen. Im Laufe des 20. Jahrhunderts sind bis vor kurzem offenbar nur wenige sadistische Täter registriert worden. Aber allein in den Siebzigerjahren tauchten plötzlich jede Menge auf!

Nachdem ich jetzt einige dieser Fälle persönlich studieren konnte, habe ich große Ähnlichkeiten festgestellt. Bianchi hat bei psychologischen Tests fast wortwörtlich die gleichen Antworten gegeben wie Kemper. Immer wieder geht es um den Anblick von zerfleischten Tieren, von Blut und Tierherzen und so weiter.«

Das psychologische Profil eines Sexuelsadisten - und damit aller Wahrscheinlichkeit nach des Zodiac-Killers - würde sich in etwa so lesen:

Er ist immer männlich, meist unter fünfunddreißig, intelligent, unauffällig und kräftig. Er hat einen passiven, grausamen oder gänzlich abwesenden Vater und eine attraktive, dominante Mutter, die ihrem Sohn völlig willkürlich mit Zuneigung und Abweisung begegnet. Der Sexuelsadist will sich an seiner Mutter rächen, fantasiert von ihrem Tod, hegt aber gleichzeitig eine perverse Liebe zu ihr. Sex mit anderen Frauen ist ihm unmöglich. In den meisten Fällen hat er kaum soziale oder sexuelle Kontakte und auch keinerlei Erfahrungen mit normalem Geschlechtsverkehr. Mord ist für ihn die einzige Möglichkeit einer befriedigenden sexuellen Beziehung mit einer Frau. Seine Opfer sind immer nur ein Ersatz für das eigentliche Ziel seiner Aggressionen - seine Mutter, die oft das letzte Opfer in der Serie ist.

Er hat in seiner Jugend oft Tiere gequält. Richard Trenton Chase, der »Vampir-Killer von Sacramento«, hat beispielsweise Menschenblut getrunken und Nieren und Le-

ber von Tieren im Gefrierschrank aufbewahrt. Als Jugendlicher kann ein solcher Mensch als Ersatz für menschliche Opfer seine Haustiere erdrosseln oder vergiften.

Aus unbekannten Gründen entsteht bei solchen sadistischen Persönlichkeiten in der frühen Kindheit eine Verflechtung zwischen sexuellen und aggressiven Impulsen, die sich schließlich in Form von sexueller Grausamkeit und sadistischen Morden ausdrücken.

Der Sadist tötet, um sexuelle Befriedigung zu erlangen. Der Akt des Tötens ruft eine starke sexuelle Erregung hervor, eine Lust, die ihm als Ersatz für eine sexuelle Beziehung dient. Möglicherweise masturbiert er, wenn er an seine Verbrechen zurückdenkt.

Der Sexualsadist schreibt oft höhnische Briefe an die Polizei, macht dabei absichtliche Rechtschreibfehler und weicht unter Stress stark von seiner üblichen Handschrift ab. Das Vergnügen, das es ihm bereitet, die Polizei zu provozieren und zu verhöhnen, kann irgendwann zum stärksten Motiv für seine Taten werden, und obwohl er sich sehr bemüht, ganz normal zu wirken, macht er sich oft durch ein bestimmtes Verhalten verdächtig.

Der Sadist hat einen starken Drang zur Selbstverstümmelung. Als Kind kann er sich im Spiel selbst exekutieren und schließlich tatsächlich zum Selbstmörder werden.

Er kann eine Faszination für die Polizei und Polizisten entwickeln und so tun, als wäre er selbst einer. Er sammelt oft Waffen und Folterwerkzeuge und lernt, sehr geschickt damit umzugehen.

Der Sexualsadist strebt die Entmenschlichung seiner Opfer an; er will sie zu Objekten degradieren, die sich ihm nicht entziehen können und über die er absolute Macht hat. Er ist unheilbar, verspürt keine Reue ange-

sichts der Grausamkeiten, die er anderen zufügt, und wird seine Verbrechen höchstwahrscheinlich wiederholen.

Er sucht sich Opfer mit ganz bestimmten Merkmalen aus, wie etwa Studentinnen oder Anhalterinnen. Der Sadist kann seine Verbrechen in allen Einzelheiten beschreiben. Wenn er als Mörder in einem einzigen Fall überführt wird, bereitet es ihm geradezu Vergnügen, alle anderen Verbrechen zu gestehen, um die Polizei zu schockieren.

Der Sadist kann durchaus intelligent genug sein, um seine seelische Störung vor seiner Umgebung verborgen zu halten.

»Warum gibt es gerade heute so viele davon?«, wollte ich wissen.

»Eine mögliche Erklärung ist, dass diese Leute dadurch auffielen, dass sie zum Beispiel Tiere quälten und zerstückelten und die einzelnen Körperteile in den Kühlschrank steckten«, antwortete Lunde, »und unter den früheren Gesetzen reichte so etwas aus, um in eine psychiatrische Klinik zu kommen - aber heute ist das anders.

Ich schätze, früher wurden gar nicht so wenige Leute lebenslang weggesperrt, die sich vielleicht auch zu Serienmördern entwickelt hätten. Aber heute leben wir in einer Zeit, wo man niemanden für länger als neunzig Tage gegen seinen Willen in eine Nervenklinik stecken kann. Bis 1969 war es möglich, dass jemand auch ohne gewichtige Gründe für den Rest seines Lebens in eine Anstalt wandern konnte. Aber das hat sich mittlerweile ins Gegenteil verkehrt; heute muss man schon handfeste Beweise vorlegen können, dass der Betreffende entweder akut selbstmordgefährdet ist oder eine Gefahr für andere darstellt.«

»Wie oft«, fragte ich, »haben Sie selbst einen solchen Sadisten gesehen? Mit wie vielen haben Sie gesprochen?«

»Mit einem Dutzend«, antwortete Lunde. »Das ist eine ganz schöne Anzahl - aber nichts im Vergleich zu den tausenden von paranoiden Schizophrenen. Es ist irgendwie fast unheimlich, wie ähnlich sich diese Sadisten sind.«

»Ist es denkbar«, fragte ich weiter, »dass ein solcher Sadist auch Kinder sexuell missbraucht?«

»Durchaus. Was diese Leute gemeinsam haben, ist ein abnormales Verhältnis zu Frauen. Sie sind nur sehr eingeschränkt oder überhaupt nicht in der Lage, eine normale sexuelle Beziehung einzugehen. Sie suchen sich irgendwelche Alternativen. Eine davon ist Sex mit Leichen oder das Töten um der sexuellen Befriedigung willen. Eine andere Möglichkeit ist Sex mit Kindern.

Eine weitere Gemeinsamkeit dieser Leute ist der Drang, Macht über das sexuelle Objekt zu erlangen, was man durch körperliche Gewalt oder durch Fesselung des Opfers erreicht - oder eben, indem man sich Kinder als Opfer aussucht. Immer aber strebt so jemand Macht über das Objekt seiner sexuellen Begierden an.«

Ich erinnere mich noch gut an das, was Kemper, dieser absolut typische Sexualsadist, im Prozess über seine Morde gesagt hat: »Es war eine Art Triumph, so wie es für einen Jäger sein muss, wenn er das Geweih eines mächtigen Hirsches erlangt. Ich war der Jäger, und sie waren meine Beute.«

Sonntag, 2. März 1980

Ich hatte irgendwie immer damit gerechnet, dass das gewaltige Ego des Zodiac-Killers ihn eines Tages verleiten

würde, Toschi einen Brief unter seinem richtigen Namen zu schreiben. Ich fragte den Inspektor, ob er je einen Brief von einem der Verdächtigen erhalten hatte.

»Nun, eigentlich nur von einem«, antwortete er, »ein Student namens Starr aus Vallejo.« (Name geändert)
»Wenn ich mich recht erinnere, hat er geschrieben: ›Falls ich Ihnen in irgendeiner Weise behilflich sein kann, lassen Sie es mich wissen. Tut mir Leid, dass ich nicht der war, den Sie gesucht haben.«

Nach dem Zodiac-Brief vom April 1978 teilte mir ein Mann namens Jim Silver vom Justizministerium Kalifornien mit: ›Wissen Sie, Starr ist seit ungefähr einem halben Jahr wieder auf freiem Fuß. Und Sie haben da jetzt diesen neuen Brief, der als echt gilt.«

Ich sagte zu ihm: ›Ja, ich weiß. Ich habe vor ungefähr einem halben Jahr einen Brief von Starr bekommen. Er hat mir geschrieben, dass er wieder frei sei, und das kam mir damals ziemlich ungewöhnlich vor.

›Mein Gott«, sagte Silver, ›der Typ ist mir wirklich suspekt. Ich würde sagen, er ist absolut verdächtig, und wir sollten ihn ständig im Auge behalten.«

Ich fragte Toschi, wie der Brief adressiert war.

»Na ja, er war nur an mich adressiert, nicht an Armstrong. Er hat meinen vollen Namen auf den Umschlag geschrieben - Inspektor David Toschi.«

›Ich wette, er hat ihn mit der Maschine geschrieben.«

›So ist es«, bestätigte Toschi.

Montag, 3. März 1980

Ich hatte mir diesen Tag freigenommen, um mit Lieutenant Husted vom Police Department Vallejo zu sprechen. Ich hatte so ein Gefühl, dass Starr einen Bezug zu Santa

Rosa haben könnte, und ich wollte sehen, ob Husted mir diese Vermutung bestätigen konnte.

Husted kam mit Verspätung in sein Büro. Er trug Westernkleidung und auch das Pistolenhalfter außen. Wie gewöhnlich, war er braun gebrannt und fit. Neben seiner Arbeit als Polizist leitete Husted auch noch das Institut für Stressmanagement und Hypnose in der Marin Street. Er war Experte auf dem Gebiet der Hypnose - eine Fähigkeit, die er in manchen Strafprozessen anwandte, indem er Zeugen in Trance versetzte und ihre Aussagen aufnahm. Es war Husteds Idee, Kathleen Johns, die Frau, die mit ihrem Baby dem Zodiac-Killer entwischt war, zu einer solchen Hypnosesitzung einzuladen, damit sie vielleicht auf diese Weise den Täter genauer beschreiben konnte. Doch die Polizei konnte die Frau nirgendwo finden.

Husted war froh, dass ich ihm Informationen über Don Andrews, Narlows heißesten Verdächtigen, liefern konnte. »Wir hier können von uns aus nicht nach dem Verdächtigen aus Napa suchen, ohne damit Narlow in die Quere zu kommen. Deshalb kommt es mir sehr gelegen, dass Sie mir etwas über den Mann liefern. Ich muss vor allem wissen, wo Andrews steckt. Wissen Sie es zufällig?«

»Er ist irgendwo in San Francisco«, antwortete ich, »aber um ehrlich zu sein, ich habe so meine Zweifel, ob er der Mann ist, den wir suchen. Die Zeugen im Mordfall Stine meinen, dass er zu alt und zu dick sei.«

Dann fragte ich Husted nach Starr, den Verdächtigen, der Toschi einen Brief geschrieben hatte. »Diesen Starr finde ich ziemlich interessant«, erklärte ich ihm. »Ich finde es sehr bemerkenswert, dass er Toschi geschrieben hat.«

»Ich verstehe, was Sie meinen«, antwortete Husted. »Er war immer schon mein Favorit.«

Den Rest des Tages unterhielten wir uns über Starr, der mittlerweile nicht mehr studierte, sondern 1971 nach Santa Rosa übersiedelt war, wo er als Verkäufer arbeitete. Seine Mutter hatte im August 1975 ein Haus in der Stadt gekauft.

Noch an diesem Abend begann ich mit meinem Bericht über den heißesten Verdächtigen im Zodiac-Fall, der mir bis dahin untergekommen war.

Robert »Bob« Hall Starr

In den Jahren 1968 bis 1970, als diejenigen Morde verübt wurden, die definitiv Zodiac angerechnet werden konnten, war Robert »Bob« Hall Starr (Name geändert) noch Student und lebte zusammen mit seiner Mutter in deren Haus in Vallejo. Er war hochintelligent - sein IQ lag bei etwa 135. Im Jahr 1971 besaß er einen Wohnwagen in Santa Rosa. 1969 hatte er äußerlich der Beschreibung des Zodiac-Killers entsprochen. Er lebte zurückgezogen, sammelte Gewehre und ging gern auf die Jagd. Gegenüber seiner Schwägerin und seinem Bruder hatte er einmal erwähnt, dass es für einen Jäger am gefährlichsten sei, »Menschen zu jagen.«

Im November 1969 sah seine Schwägerin Sheila (Name geändert) einmal, dass er ein Blatt Papier in der Hand hielt, und fragte ihn, was das sei. Er hatte das Papier in einem Metallkasten im Zimmer seines Bruders in der North Bay aufbewahrt. Starr wollte ihr das Blatt, das voll mit seltsamen Symbolen war, nicht zeigen. »Das ist das Werk eines kranken Geistes«, sagte er. »Ich zeige es dir später.« Er tat es jedoch nie. Die Familie machte sich immer größere Sorgen um ihn. Als ihn seine Schwägerin nach dem blutigen Messer fragte, das er am Tag des Ver-

brechens am Lake Berryessa in seinem Wagen liegen hatte, sagte er: »Das ist Hühnerblut. Mit dem Messer schlachte ich Hühner.«

Sergeant Mulanax verdächtigte Starr bereits eines weiteren scheußlichen Verbrechens; er nahm an, dass der Mann in einer Schule, in der er einmal gearbeitet hatte, ein Kind sexuell missbraucht hatte. Das passte dazu, dass der Zodiac-Killer offensichtlich über die Abfahrtszeiten der Schulbusse und die Ferien der Schulkinder Bescheid wusste.

Menschen wie Starr, die einen unbändigen Hass auf Frauen hegen, können auf der anderen Seite einen beträchtlichen Charme ausstrahlen. Starr sprach nicht selten mit einem spöttischen Unterton und litt oft an starken Kopfschmerzen.

Husted hatte eine Theorie über den Wagen, den Zodiac bei dem Mord in Blue Rock Springs benutzt hatte. Starr war in der Woche vor Darlenes Tod in der Tankstelle ge feuert worden, wo er gearbeitet hatte. Ein Freund von Starr brachte seinen Ford in die Werkstatt bei der Tankstelle, um ihn reparieren zu lassen, und Starr konnte den Wagen benutzt haben, um den Mord zu begehen. Starr hatte mit dem Besitzer des Ford oft über den Tod und über Mord gesprochen. Im August starb Starrs Freund übrigens eines natürlichen Todes.

Anfang 1971 kam Starrs engsten Verwandten - seiner Mutter, seinem Bruder und seiner Schwägerin - aufgrund seines merkwürdigen Verhaltens zum ersten Mal der Verdacht, dass er möglicherweise der Zodiac-Killer sein könnte. Sie berieten sich zunächst mit Starrs Onkel und beschlossen schließlich schweren Herzens, Toschi anzu rufen und ihm von ihrer Befürchtung zu erzählen. Mit den Informationen, die Starrs Verwandte ihnen hatten

zukommen lassen, begannen Armstrong und Toschi mit den Vorarbeiten, die nötig waren, um einen Durchsuchungsbefehl zu bekommen.

Fred Wisman vom Büro des Staatsanwalts in San Francisco rief beim Bezirksstaatsanwalt von Sonoma County an, der seinerseits Toschi und Armstrong sowie zwei Detectives aus Sonoma für die Hausdurchsuchung auswählte.

»Mein Gott«, dachte Toschi, »Starr lebt die Hälfte der Zeit bei seiner Mutter in Vallejo, er hält sich oft bei seinem Bruder und seiner Schwägerin in San Rafael auf, und er hat auch noch seinen eigenen Wohnwagen bei der Universität. Was sollen wir jetzt durchsuchen?« Die Ermittler entschieden sich schließlich für den Wohnwagen.

Starr arbeitete in einer Chemiefabrik in Petaluma, wo er einen eigenen Spind hatte. Toschi hoffte nur, dass dort drin nicht mögliches Beweismaterial versteckt war.

Freitag, 4. Juni 1971

Im Police Department San Francisco hoffte man natürlich, kurz vor dem entscheidenden Durchbruch in den Ermittlungen zu stehen. Selbst Toschis Sekretärin, die gerade das Ansuchen um den Durchsuchungsbefehl mit der Maschine tippte, blickte von der Arbeit auf und sagte: »Viel Glück! Ich glaube, ihr habt ihn.«

»Kate«, erwiderte Toschi, »wir werden es zumindest versuchen.«

Das Ansuchen wurde einem Richter vorgelegt, der das vorliegende Material prüfte und schließlich grünes Licht gab. »Ich denke, Sie haben ausreichend Informationen gesammelt, um den Durchsuchungsbefehl zu vollstre-

cken,« sagte er. »Gentlemen, ich wünsche Ihnen viel Glück.«

In dem Durchsuchungsbefehl war von verschiedenen Beweisstücken die Rede, die man zu finden hoffte, darunter »Fetzen eines blutigen Hemds, eine Wäscheleine, Filzstifte, Brille, eine Hose mit Bügelfalten, einen blauen oder schwarzen Parka, ein Messer mit Scheide und eine schwarze Kapuze.« Sogar die dunklen Sonnenschutzgläser zum Aufstecken, die Bryan Hartnell gesehen hatte, wurden hier erwähnt.

Starrs Verwandte hatten den beiden Kriminalbeamten aus San Francisco mitgeteilt, wo sie den Wohnwagen und den Wagen des Verdächtigen fanden. Sie hatten ihn zwar nie dort besucht, doch sie wussten, dass der Wohnwagen ständig an seinem Platz stand. Toschi ließ sich vom Verwalter des Abstellplatzes zeigen, wo der Student seinen Wohnwagen stehen hatte. Die Ermittler erfuhren, dass der junge Mann erst vor wenigen Minuten weggefahren war. Sie fanden die Wohnwagentür offen stehen und beschlossen, schon einmal einen kurzen Blick hineinzuworfen, während sie auf Starrs Rückkehr warteten. Bob Dagitz, der Handschriftenexperte, der am Mordfall Stine mitgearbeitet hatte, begleitete Armstrong und Toschi zusammen mit den beiden Sheriff-Stellvertretern.

Die Männer betraten den gelben Wohnwagen. Überall lagen Papiere und allerlei Krimskrams herum. Der Raum war von einem säuerlichen Geruch erfüllt. Toschi rückte Starrs Bett ein Stück von der Wand weg und entdeckte den größten Behälter mit Vaseline, den er je gesehen hatte. Am Boden rollten mehrere schmutzige Dildos unter dem Bett hervor. Sie legten die Dildos wieder zurück und stellten das Bett an seinen Platz. Dann sahen sie sich in der kleinen, ebenso unaufgeräumten Küche um.

»Oh Gott«, stieß Toschi hervor. »Bill, sieh dir das hier an!« Der Detective hatte den Kühlschrank geöffnet und sah darin die kleinen Herzen und anderen Organe von Tieren sowie die verstümmelten Kadaver von Eichhörnchen. »Also, das macht auch nicht jeder - tote Eichhörnchen im Kühlschrank aufzubewahren«, dachte Dagitz. Später erfuhr ich übrigens, dass Starr auf einen Abschluss in Biologie hinarbeitete und deshalb die Erlaubnis erhalten hatte, Experimente mit kleinen Tieren durchzuführen.

Die Ermittler warteten eine Dreiviertelstunde auf Starr. Als sie schließlich sein Auto hörten, eilten sie rasch zur Tür. Der Wagen war schmutzig; auf dem Rücksitz lagen Kleider, Unterlagen, Bücher und irgendwelche alten Examensarbeiten.

Der Student stieg aus und trat zu ihnen an die Tür.

»Was soll das hier?«, fragte er ganz ruhig. Er kannte die Kriminalbeamten bereits, nachdem sie ihn vergangenen Mai einmal an einem seiner Arbeitsplätze besucht hatten. Nach einer zweistündigen Befragung hatten sie ihn schließlich zurückgebracht. Später wurde Starr von seinem Job gefeuert; er meinte, dass der Besuch der Polizisten schuld daran war.

»Wir möchten uns mit Ihnen unterhalten. Wir haben einen Durchsuchungsbefehl für Ihren Wagen, den Wohnwagen und für Sie persönlich. Wir haben Informationen, denen zufolge Sie als Verdächtiger für die Zodiac-Morde infrage kommen«, teilte ihm Armstrong mit.

»Ich dachte, Sie hätten den Kerl schon festgenommen«, sagte Starr. »Ich wohne in Vallejo.«

»Das wissen wir.«

»Na ja, dann sehen Sie sich um«, forderte sie der stämmige junge Mann auf.

Toschi sah, dass der Student eine Zodiac-Armbanduhr trug, eine Taucheruhr, die von der Uhrenfabrik Zodiac hergestellt worden war. Außerdem trug er einen »Z«-Ring. Als Toschi ihn darauf ansprach, teilte ihm Starr mit, dass er den Ring vor vier Jahren von seiner Schwester bekommen habe.

Die Ermittler durchsuchten den Wohnwagen nun eingehend, rückten die Einrichtungsgegenstände zur Seite und sahen auch unter der Bettwäsche nach. Als Toschi das Bett von der Wand wegzog, rollten die Dildos wieder hervor.

»Gehören die Ihnen?«, fragte er.

»Mit denen vertreibe ich mir manchmal die Zeit«, sagte der stämmige Student.

Die Sache schien ihm kein bisschen peinlich zu sein. Je länger die Durchsuchung jedoch dauerte, umso unruhiger schien er zu werden. Die beiden Kriminalbeamten bemerkten sehr wohl, dass Starr über große körperliche Kraft verfügen musste.

»Wir brauchen Ihre Fingerabdrücke«, teilte Toschi ihm mit. »Das muss einfach sein.«

Es war offensichtlich, dass Starr damit nicht einverstanden war. Schließlich bekam Dagitz seine Fingerabdrücke und zog sich in eine Ecke zurück, um sie einem Vergleich zu unterziehen. Auch für Dagitz war Starr ein absolut heißer Verdächtiger, nachdem er gehört hatte, dass sich der Mann gut in der Gegend auskannte, dass er beidhändig war und gut mit Waffen umgehen konnte.

Unterdessen verschafften sich Toschi und Armstrong auch Proben von Starrs Handschrift. Toschi hatte zwei Seiten mit maschinengeschriebenen Sätzen mitgebracht, die ihm Morrill vom CI&I gegeben hatte. Er forderte den Verdächtigen auf, die Sätze abzuschreiben. »Wir möchten,

dass Sie mit der rechten und mit der linken Hand schreiben, mit Groß- und Kleinbuchstaben«, sagte Toschi.

Der Detective reichte ihm dazu einen schwarzen Filzstift. Er zeigte auf den Satz: »Bis jetzt habe ich fünf getötet«, und sagte: »Schreiben Sie in Ihrer normalen Handschrift.«

»Ich schreibe nicht links«, erwiderte Starr.

»Ich habe aber gehört, dass Sie recht geschickt mit der linken Hand sind.«

»Wer hat das gesagt?«

»Wir haben uns gut informiert«, entgegnete Toschi. »Wir wissen, was Sie können und was nicht.« Starr war von Natur aus Linkshänder, wurde aber in der Grundschule zum Umlernen gezwungen und schrieb dann später wieder mit der linken Hand. Seine Verwandten und Freunde hatten alle angegeben, dass er mit beiden Händen schreiben und auch schießen konnte. Morrill vermutete, dass die Zodiac-Briefe mit der rechten Hand geschrieben waren.

Der stämmige Mann begann mit der linken Hand zu schreiben und schien dabei einige Mühe zu haben. »Ich kann's nicht«, protestierte er.

»Machen Sie's, so gut Sie können. Schreiben Sie in Groß- und Kleinbuchstaben.«

Der Student war nicht erfreut, doch Toschi war fest entschlossen, alles mit ihm zu machen, was nur irgend möglich war.

Toschi bemerkte sehr wohl, dass Starr seine Handschrift veränderte, doch er glaubte dennoch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schrift der Zodiac-Briefe zu erkennen.

»Warum kann ich nicht einfach schreiben, was ich will?«, fragte Starr.

»Weil wir wollen, dass Sie das hier schreiben«, entgegnete Toschi zunehmend ungeduldig. Die Ermittler ließen ihn »yours truly« schreiben und danach auch noch den Satz: »Hier spricht der Zodiac.«

»Was wollen Sie damit sagen? Dass ich Zodiac bin?«

»Nein, aber wir müssen die Handschriften vergleichen. Wenn Sie nicht der sind, den wir suchen, lassen wir Sie in Ruhe, und Sie hören nichts mehr von uns. Aber wir müssen einfach sichergehen«, betonte Toschi.

Der Student war immer noch unwillig, doch er schrieb schließlich den Satz.

Toschi zog ein zweites Blatt mit Zitaten heraus, darunter auch der Satz: »Ihrem Wunsch entsprechend, mehr über die unterhaltsamen Stunden mitzuteilen, die ich in Vallejo schon erlebt habe, schildere ich Ihnen gerne weitere Details.« Als Nächstes kam das Zitat: »Die Leute mit schlaffen Händen und gackerndem Gelächter.« Toschi bemerkte, dass die Zeilen zunehmend nach rechts unten geneigt waren, wie man es auch in den Zodiac-Briefen beobachtet hatte.

Schließlich traten die Ermittler aus dem stickigen Wohnwagen in die kühle abendliche Luft hinaus. Sie machten noch in einem Café Halt, um eine Kleinigkeit zu essen und über die Durchsuchung zu sprechen.

Dagitz war enttäuscht. »Falls die Abdrücke an Paul Stines Taxi von Zodiac stammen«, sagte er, »dann scheidet Starr aus, das steht fest.«

Als sie wieder in San Francisco waren, schickten Armstrong und Toschi Starrs Handschriftenproben an Morrill in Sacramento und gingen dann nach Hause, um auf eine Antwort zu warten. Am nächsten Tag rief Morrill an.

»Tut mir Leid, Dave, keine Übereinstimmung.«

Damals hatte noch niemand geahnt, dass die Buchstaben der Zodiac-Briefe nicht seiner eigenen Handschrift entsprachen. Toschi wusste auch nicht, dass Stress, wie ich später erfuhr, bei einem Sexualsadisten eine drastische Veränderung der Handschrift bewirken kann. Als ich später Proben von Starrs echter Handschrift bekam, wie er sie auf Bewerbungsschreiben verwendet hatte, sah ich, dass sie kleiner und auch sonst ganz anders als die Schrift der Proben war, die er für Armstrong und Toschi angefertigt hatte.

»Es passte einfach alles zusammen«, erzählte mir Toschi später, »aber wir wussten einfach nicht, wie wir beweisen sollten, dass er der Zodiac-Killer war.«

Ich hatte das Gefühl, dass es ein Fehler gewesen war, nicht das Haus von Starrs Mutter in Vallejo zu durchsuchen, wo Starr sich oft aufhielt - doch das Haus stand in einem anderen Bezirk. Diese Strategie, zwischen den Bezirken hin und her zu wechseln, hatte Zodiac von Anfang an eingesetzt. Er verübte seine Morde gerne in Gegenden, wo die polizeiliche Zuständigkeit nicht ganz eindeutig geklärt war. Wenn Starr der Zodiac war, dann brauchte er nach der Durchsuchung in Santa Rosa nur nach Vallejo zu fahren und alle Beweisstücke zu zerstören, die er eventuell im Keller seiner Mutter aufbewahrte.

Vom Department of Motor Vehicles erfuhr ich, dass Starr im Jahr 1979 zwei Wohnwagen besaß. Konnte es sein, dass er schon 1971 weitere Wohnwagen hatte, die nicht registriert waren? Möglicherweise hatte er sogar in jedem Bezirk, in dem Zodiac zugeschlagen hatte, einen Wohnwagen stehen, und die Ermittler hatten einfach nur Pech gehabt und den falschen durchsucht.

Starrs Vater starb kurz vor dem Mord in Riverside (1966). Von ihm hatte sein Sohn die Freude am Segeln. Bei seinen Morden trug Zodiac üblicherweise altmodische Navy-Kleidung. War es denkbar, dass Starr aus Hass oder auch aus Liebe zu seinem Vater dessen Kleider anzog, wenn er jemanden ermordete? Hatten diese Sachen vielleicht bis 1975, als das Haus in Vallejo verkauft wurde, im Kleiderschrank seines Vaters gehangen?

Zodiac sprach von der »Todesmaschine«, die er in seinem Keller stehen hatte. Starrs Zimmer im Haus seiner Mutter in Vallejo befand sich im Keller. Und es wimmelte dort von all den Tieren, mit denen Starr experimentierte.

Starr hatte Chemie studiert; die Busbombe, von der Zodiac gesprochen hatte, war eine chemische Bombe.

Starr verbrachte rund drei Jahre in einer Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher, nachdem er 1975 wegen Kindesmissbrauchs verurteilt worden war. Als er entlassen wurde, zog er im Haus seiner Mutter in Santa Rosa ein. Sie verwöhnte ihn und kaufte ihm ein Flugzeug und zwei Boote.

Besonders interessant an Starr waren jedoch die Zeitpunkte verschiedener Ereignisse seines Lebens im Vergleich mit bestimmten Aktivitäten des Zodiac-Killers:

22. März 1971: Zodiac-Postkarte an den *Chronicle*.

4. Juni 1971: Starrs Wohnwagen wird durchsucht.

Juni 1971 bis 28. Januar 1974: Ohne Erklärung kommen keine Zodiac-Briefe mehr. In dieser Zeit (Februar 1972) beginnt jene Serie von Morden, die alle mit Santa Rosa zu tun haben.

29. Januar 1974: Erster Zodiac-Brief nach drei Jahren.

8. Mai 1974: Zodiac-Brief an den *Chronicle*.

8. Juli 1974: Zodiac-Brief an den *Chronicle*.

Dezember 1975: Starr wird wegen Kindesmissbrauchs in eine geschlossene Anstalt eingewiesen. Die Mordserie an jungen Anhalterinnen in der Umgebung von Santa Rosa reißt ab.

30. Dezember 1977: Starr wird entlassen. Er schreibt sofort einen maschinegeschriebenen Brief an Toschi.

24. April 1978: Zodiac schreibt den ersten Brief nach vier Jahren.

24. Februar 1979: Der erste Mord seit 1975, der Zodiacs Handschrift trägt, wird verübt; Teresa Matthews wird an einem Samstag erdrosselt und bei einem Gewässer (Russian River) aufgefunden.

Wenn Starr tatsächlich der Zodiac-Killer war, dann hatte ihn die Durchsuchung seines Wohnwagens in Santa Rosa bewogen, keine Briefe mehr zu schreiben, bis sich der Sturm gelegt hatte. Als Starr nach drei Jahren aus der Anstalt entlassen wurde, meldete sich auch Zodiac wieder mit einem Brief.

Ich fragte den für Starr zuständigen *Parole Officer*, also jenen Beamten, der die unter Schutzaufsicht stehenden Haftentlassenen zu überwachen hatte, ob er vielleicht einen Brief von ihm erhalten habe. Er hatte tatsächlich einen maschinegeschriebenen Brief von Starr bekommen, der mit dem doppelten Porto versehen war und dessen Handschrift auf dem Umschlag schräg nach unten verlief.

»Aber nicht nur das, Inspektor«, teilte ich Toschi mit, »der Mann hatte überhaupt keine Ahnung, dass der Kerl ein Verdächtiger im Zodiac-Fall ist. An dem Tag, als er es

erfuhr, sah er sich gerade zu Hause Kopien der Zodiac-Briefe an. Er bekam den ganzen Abend solche merkwürdigen Anrufe, in denen sich niemand meldete und nur leises Atmen zu hören war. »Ich glaube«, erzählte der Beamte seiner Freundin, »dass er weiß, dass ich es weiß und dass er weiß, dass ich weiß, dass er es weiß.«

Der Parole Officer versuchte bei einem der monatlichen Treffen, Starr ein bisschen auf den Zahn zu fühlen und zu beobachten, wie er reagierte.

»Sie sagen, Sie kommen nur ungern zu diesen Treffen, Bob«, begann der Beamte, »aber wenn Sie's nicht tun, müssen Sie wieder ins Gefängnis.«

Als Starr das hörte, schlossen sich seine Hände um die Armlehnen, und er senkte den Kopf. »Das will ich auf keinen Fall«, sagte er schließlich.

Er wiederholte diesen Satz immer wieder und nahm eine ziemlich drohende Haltung an. Es war eine richtige Persönlichkeitsveränderung.«

»Das ist typisch für Starr«, meinte Toschi. »Er hat zwar mit uns kooperiert, aber sicher nicht freiwillig.«

»Ich habe etwas herausgefunden, das Sie wahrscheinlich noch nicht wissen, Dave. Starr hat einen Vergrößerungsapparat. Ist das nicht interessant? Jetzt haben wir schon zwei Leute mit solchen Geräten, Andrews und Starr.

Sie haben Starr überredet, zu einem Psychiater zu gehen, und das Police Department in Vallejo hat herausgefunden, dass er in der Bibliothek gebüffelt hat, um sich darauf vorzubereiten, wie man solche Tests am besten bewältigt«, berichtete ich dem Inspektor. »Starr hat diese Tests so gelöst, dass er zuerst die Aufgabe studiert und dann den Test im Blitztempo bewältigt hat. Dave, ich habe einen Bericht des Psychiaters gesehen - da stand: »Er

[Starr] war ein Musterbeispiel für Sparsamkeit in den Bewegungen. Er lachte nur, wenn die anderen versuchten, mit der gleichen Leichtigkeit wie er die Aufgaben zu lösen.«

Es war offensichtlich, dass Starr die Tests hinter sich brachte, ohne eine Miene zu verziehen, ohne zu lächeln oder irgendeine Emotion zu zeigen. Und wenn er sprach, dann mit leiser monotoner Stimme.

»1978 legten sie Starr einen Rorschachtest vor«, erzählte ich Toschi, »und achteten darauf, wie oft seine Antworten mit dem Buchstaben Z begannen.

»Die Chancen, dass mehr als eine Antwort mit einem Z beginnt, sind nicht gerade groß«, teilte der Analytiker der Polizei von Vallejo mit.

Nun, der erste der Tintenkleckse, die man Starr vorlegte, erinnerte ihn an einen »zygomatic arch«, einen Jochbogen. Der Analytiker war völlig verblüfft und musste feststellen, dass Starr am Ende fünf Antworten gegeben hatte, die mit Z begannen. Wenn Sie sich erinnern - Stine wurde durch einen Schuss in den Jochbogen getötet.«

Als Toschi in die Pfandleiheabteilung versetzt wurde, drückte Starr gegenüber seinem Parole Officer seine Gefühle aus. Er glaubte, dass Armstrong und Toschi mit ihrem Besuch an seinem Arbeitsplatz schuld daran waren, dass man ihn feuerte. »Jetzt wird Mr. Toschi wissen, wie das ist!«, stieß Starr verbittert hervor.

»Starr arbeitet als Verkäufer in einem Geschäft, aber er hasst es, sich seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen«, verriet mir sein Parole Officer. »Er wohnt immer noch in einem Kellerraum - nur ist es jetzt der Keller im neuen Haus seiner Mutter in Santa Rosa. Und er hat immer noch Backenhörnchen, die bei ihm zu Hause he-

rumlaufen. Aber ich sage Ihnen eines - der Mann weiß genau, wie er sich verhalten muss.«

Mittwoch, 5. März 1980

Ich schaltete die Lichter an meinem Wagen aus und hielt unter einer Ulme etwa acht Meter von Starrs Haus entfernt an. Es war halb neun am Abend; die abendliche Luft war ziemlich kühl. Links von Starrs Haus führte eine Einfahrt zur Garage hinauf. Es war nur ein VW zu sehen. Ich fragte mich, wo er seine Wohnwagen, seine Boote und die anderen Autos stehen hatte. Ich blieb mehrere Stunden dort stehen und beobachtete das Fenster über der Veranda. Ich sah ein schattenhaftes Gebilde in dem Raum, das ich für irgendeinen Schrank hielt. Um elf Uhr begann sich der Schatten plötzlich zu bewegen.

Was ich die ganze Zeit gesehen hatte, war Bob Starr.

Samstag, 8. März 1980

Starr arbeitete in einem Geschäft. Es war so groß, dass es mir machbar erschien, hineinzugehen und mir den Mann näher anzusehen, ohne aufzufallen.

Ich parkte ein paar Blocks entfernt, damit er nicht sehen konnte, was für einen Wagen ich fuhr, oder gar einen Blick auf das Nummernschild erhaschen konnte. Ich nahm meine beiden kleinen Söhne und einen Freund mit. Starr hatte mich noch nie gesehen; ich hingegen wusste von Fotos ganz genau, wie er aussah.

Ich sah ihn schließlich im hinteren Bereich des Geschäfts an einer Kasse stehen. Eigentlich hatte ich vorgehabt, irgendetwas bei ihm zu kaufen, um eine Handschriftenprobe von ihm zu bekommen - aber der Mann

strahlte eine so bedrohliche Kraft aus, dass ich schnell wieder ging. Ich hatte eher einen leicht übergewichtigen, harmlos aussehenden Mann erwartet, den man sich beim besten Willen nicht als Serienmörder vorstellen konnte - aber bei diesem Mann hatte man sofort das Gefühl, dass er gefährlich war. Seine Augen lagen im Schatten seiner buschigen Brauen; er trug immer noch seinen blonden Bürstenschnitt. Der Mann war stämmig gebaut, aber durchaus muskulös, vor allem im Bereich von Hals, Schultern und Armen.

Ich ging mit meinen Jungs auf ein Glas Limonade in einen 7-Eleven-Laden in der Nähe. Mein jüngerer Sohn fand ganz unten in der Flasche als kleine Überraschung einen Ring.

Es war ein Ring mit einem der Symbole des astrologischen Tierkreises, des Zodiac, darauf.

Sonntag, 9. März 1980

Ich fuhr noch einmal nach Santa Rosa, um mich mit dem Parole Officer zu unterhalten, unter dessen Schutzaufsicht Starr stand. Er wusste über Starrs Aktivitäten seit seiner Haftentlassung Bescheid.

»Wohnt er immer noch bei seiner Mutter?«, fragte ich.

»Ja, ich muss sagen ... es ist schon eine seltsame Situation. Ich habe mit ihm über seine Mutter gesprochen. Das ist eines der wichtigsten Themen in der Therapie und in der Art und Weise, wie er mit seinem Leben umgeht.

»Glauben Sie, dass Starr seine Mutter hasst?«, fragte ich.

»Ja, ganz bestimmt. Sie hat über seinen Vater anscheinend immer gesagt: ›Dieser verdammte Mistkerl ist dauernd fort. Er kümmert sich nicht um die Familie und um

mich. Die Männer sind doch alle gleich. Nichts als Arschlöcher - einer wie der andere.« Und zu ihrem Sohn hat sie gesagt: »Du bist genau wie alle anderen Männer. Keine Spur anders.«

Nachdem er das jahrelang zu hören bekommen hatte, war er nicht mehr imstande, eine normale sexuelle Beziehung mit einer Frau einzugehen. Wenn ihn seine Mutter heute fragt: »Warum bist du bloß so?«, dann sagt er darauf: »Ich bin eben verpfuscht. Und schuld daran bist du. Du hast aus mir das gemacht, was ich heute bin.« Und dann hat sie Schuldgefühle, aber sie unternimmt nichts, um ihn an irgendetwas zu hindern, was er tut.

»Bob«, sagte ich einmal zu ihm, »man hat Sie im Verdacht, der Zodiac-Killer zu sein.«

»Ich weiß«, antwortete er nur.

»Und, was sagen Sie dazu?«, fragte ich weiter.

»Ich finde das unfair.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Haben Sie die Berichte gelesen?«

»Ja, ich weiß, was sie da geschrieben haben. Das sind alles Lügen«, behauptete Starr.

»Na ja, wer würde schon zugeben, dass er der Zodiac ist?«

Wissen Sie, Robert, ich habe einmal einen sehr wahren Satz über Kinderschänder und geistesgestörte Triebtäter gehört: »Was einen scharf macht, macht einen nun mal scharf.« Und dabei spielt es keine Rolle, ob man einmal für vier Jahre nach Atascadero (Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher) wandert, auch wenn sie einem nach der Entlassung sagen, dass man geheilt ist. Man ist vielleicht imstande, den Trieb zu unterdrücken, aber er ist trotzdem noch da.«

Dienstag, 11. März 1980

In Vallejo erfuhr ich noch etwas mehr über Starr.

1965, also bevor die Mordserie begann und bevor es einen Zodiac gab, ging Starr einmal mit zwei Freunden namens Kenn und Bill (Namen geändert) auf die Jagd. Dabei kam es zu folgendem Gespräch, wie in einem Polizeibericht vom Juli 1971 nachzulesen ist:

»Ich würde lieber Menschen jagen als Tiere«, verriet Starr seinen Freunden. »Menschen sind doch das einzig wahre Wild, weil die Jagd auf sie am gefährlichsten ist. Ich würde sie nachts mit einem elektrischen Visier und einer Taschenlampe jagen.«

»Aber warum willst du so was tun?«, fragte Kenn schockiert.

»Weil ich es will«, antwortete Starr und starrte seinem Gegenüber fest in die Augen. »Und nicht nur das. Ich würde Briefe an die Polizei und die Zeitungen schreiben und ihnen erzählen, was ich tue. Und ich würde mich Zodiac nennen.«

Ich bekam noch einige andere Geschichten über Starr und sein Leben in Vallejo zu hören. 1973 stand in einem ärztlichen Bericht über ihn, dass er »grundsätzlich zur Gewalt neigt und gefährlich ist« und dass er »fähig wäre, jemanden zu töten.« Der Arzt vermutete, dass Starr »fünf verschiedene Persönlichkeiten« habe. Als Starrs Parole Officers ihn zum ersten Mal zu Hause in Santa Rosa besuchten, hatte er Kinder aus der Nachbarschaft bei sich, die die Beamten mit roten Flaggen zur Einfahrt lotsten.

»Ein weiteres Beispiel für seinen etwas seltsamen Humor«, stellte einer der Officers fest.

Starrs körperliche Kraft wurde von einem Jugendfreund bestätigt, der früher als Streifenpolizist tätig gewesen war. Als sie beide noch Teenager waren, fuhr der Freund einmal in San Francisco mit dem Auto an Starr vorbei, der zu Fuß unterwegs war. Da sah er im Rückspiegel fünf Marines, die auf Starr zugingen. »Jetzt gibt es Ärger«, dachte sich der Freund. Aber bevor er umkehren konnte, um Starr zu helfen, flogen schon Leute in alle Richtungen. Der Einzige, der stehen blieb, war Starr. »Ich fuhr zu ihm und fragte ihn, ob mit ihm alles in Ordnung sei und ob ich ihn nach Hause fahren solle«, teilte mir der Mann mit. »Er sagte aber nur, dass er lieber zu Fuß gehe.«

In einem Geschäft, wo er einmal gearbeitet hatte, wurde er von seinen Kollegen schikaniert. Er forderte einen von ihnen auf, herzukommen, wenn er den Mut dazu habe. Er packte den Mann, hob ihn hoch und schleuderte ihn in einen Stapel Pappschachteln.

War der Mann kräftig genug, um tote Studentinnen in Santa Rosa über irgendein Gelände oder einen Zaun hinweg in die Büsche zu werfen?

In der Navy hatte Starr eine Ausbildung in Verschlüsselungstechnik erhalten und war als Telegrafist und Segelmacher tätig gewesen. Trotz seines Gewichts und seiner Probleme mit dem Blutdruck gab er sein Hobby, das Sporttauchen, nicht auf.

Als er wegen Kindesmissbrauchs eingesperrt wurde und gegen Kautions freikam, erzählte er seinen Freunden, dass er im Gefängnis war, weil er der Zodiac sei.

Während des Prozesses versuchte er, Druck auf den Assistenten des Sheriffs auszuüben, der gegen ihn aussagte,

indem er immer wieder abends beim Haus des Mannes auftauchte und nicht mehr wegging. Schließlich kam der Cop heraus und jagte ihn fort.

Als Starr verurteilt wurde, kam die Polizei zu ihm nach Hause und wurde von seiner Mutter hereingelassen. Sie fanden ihn in seinem Kellerraum, wo er unter wilden Schreien seine Backenhörnchen auf sich herumklettern ließ, bis ihm »der Tiermist von den Schultern tropfte.«

In der Zeit, als er in Haft war, schrieb Starr an seine Freunde, dass er hoffe, Zodiac möge einen weiteren Mord begehen oder einen Brief an die Zeitungen schreiben. »Damit würde ich als Verdächtiger ausscheiden.«

Nach seiner Entlassung im Jahr 1978 wurde Starr überredet, verschiedene psychiatrische Tests bei einem Psychologen in Santa Rosa, Dr. Thomas Rykoff (Name geändert), durchzuführen. Aus meiner Quelle erfuhr ich, dass der Psychologe zu folgendem Schluss gekommen sei: »Starr ist extrem gefährlich. Er ist ein Soziopath (er verspürt keinerlei Schuldgefühle). Er ist hochintelligent und unfähig, mit Frauen normal umzugehen.« Auffällig war auch, dass Starr geweint habe, als er von Zodiac sprach. Dr. Rykoff hatte das Gefühl, dass Starr »einen tief sitzenden Hass unterdrückt.«

In der Zeit, als er mit Starr arbeitete, war der Psychologe auch mit der Organisation einer Rehabilitationsgruppe zur sozialen Orientierung beschäftigt; in diesem Zusammenhang hypnotisierte er eines Tages eine junge Frau. Als die Frau ihm immer mehr über die dunkle Seite ihres Schwagers erzählte, fiel Rykoff plötzlich auf, dass ihm die Person, von der die Frau sprach, beängstigend vertraut war. »Ist das möglich?«, dachte sich Rykoff. »Das klingt hundertprozentig nach Starr.«

Rykoff schwieg jedoch, obwohl es sich bei der Frau tatsächlich um Starrs Schwägerin handelte. Der Psychologe fragte sich, ob das alles ein Zufall war. Zuerst hatte er sich mit Starr beschäftigt, weil ihn Lieutenant Husted und Starrs Parole Officer darum gebeten hatten, und nun tauchte auch noch die Schwägerin des Patienten auf und sprach über den Verdacht, den sie ihm gegenüber hegte. Dieser Robert Starr wurde dem Psychologen immer unheimlicher, und er wollte herausfinden, wer der Mann war und warum sich so viele Leute für ihn interessierten.

Am 1. November 1978 bat Rykoff seinen Bruder, einen Polizisten in San Francisco, sich nach Starrs Hintergrund zu erkundigen und festzustellen, wessen man den Mann verdächtigte. Am nächsten Abend erhielt Rykoff einen Anruf von seinem Bruder.

»Und so erfuhr ich, dass er einer der Hauptverdächtigen im Zodiac-Fall war«, erzählte Rykoff.

»Oh, Mist,« stieß der Psychologe hervor, als er die Nachricht von seinem Bruder erhielt. »Sieh zu, dass du mehr über den Mann herausfindest, damit ich weiß, wie ich mit ihm umgehen soll.«

Was er daraufhin erfuhr, war alles andere als beruhigend.

»Wir hatten schon damals das Gefühl, dass Starr der heißeste Verdächtige war«, teilte Toschi dem Bruder des Psychologen mit. »Wir mussten ihn aber in Ruhe lassen, weil wir einfach keine handfesten Beweise gegen ihn hatten. Glauben Sie mir, wir haben wirklich alles versucht. Mein Gefühl sagt mir, dass er es ist. Sagen Sie Dr. Rykoff, dass er nur an einem Ort mit dem Mann sprechen soll, von wo er schnell verschwinden kann, wenn es sein muss. Er soll ihm nicht zu nahe kommen, und vor allem soll er ihn nicht reizen.«

Rykoff unterhielt sich erneut mit Starrs Schwägerin Sheila und versetzte sie am 15. November zusammen mit Husted in Hypnose. Als sie sich an einige Zeilen von merkwürdigen Symbolen erinnerte, die sie 1969 auf einem Blatt Papier gesehen hatte, das Starr in der Hand hielt, forderte Husted sie auf, die Zeichen aufzuschreiben. Langsam schrieb sie daraufhin vier Zeilen von Symbolen nieder, die eine starke Ähnlichkeit mit der dritten Zeile der 340 Zeichen umfassenden verschlüsselten Botschaft des Zodiac hatten. Als die Frau im Laufe der Hypnosesitzung immer mehr von Starr enthüllte, begann sie am ganzen Leib zu zittern. Schließlich sah sich Rykoff gezwungen, sie aus der Hypnose zu wecken.

Rykoff und Starrs Schwägerin waren nicht die Einzigen, die Angst vor dem Mann hatten. Auch seine eigene Mutter schien ihn zu fürchten. Sie lebte mit ihrem Sohn unter einem Dach, doch sie war fast ständig auf Reisen durch die USA und Europa. Tat sie das etwa, um ihm fern zu sein? Sowohl der Parole Officer als auch seine Schwägerin hegten diesen Verdacht.

Dem Parole Officer, unter dessen Schutzaufsicht Starr stand, fiel auf, dass der Mann meist eine altmodische Hose mit Bügelfalte trug. Zu der Zeit, als der Beamte herausfand, dass sein Schützling einer der Hauptverdächtigen im Zodiac-Fall war, sah er einmal aus dem Fenster seiner Wohnung in Bodega und sah den Studenten unten am Swimmingpool der Anlage stehen. Starr blickte lächelnd zu seinem Fenster herauf und hielt ein kleines Mädchen an der Hand. Es gab keinen Grund, warum der Mann hätte hier sein sollen; er wirkte wie ein Fremdkörper unter den jungen Leuten am Pool. Die Hand des Mädchens hatte er wohl nur genommen, um mitten unter den jungen Familien nicht aufzufallen.

Eines Tages fuhren zwei Polizisten zu dem Platz, an dem ein Mörder mehrere Leichen von Studentinnen aus Santa Rosa deponiert hatte. Zu ihrer Verblüffung sahen sie, wie ihnen Starr auf der Sully Road entgegenkam, offensichtlich aus der Umgebung des Fundorts kommend. Den staunenden Polizisten erzählte er, dass er hier unterwegs sei, um tauchen zu gehen.

Mittwoch, 12. März 1980

An diesem Abend beobachtete ich Starr erneut an seinem Arbeitsplatz. Einmal stand ich praktisch direkt neben ihm und hörte zu, wie er mit seiner leisen Stimme mit einem Kunden sprach. Er machte wirklich einen überaus kräftigen Eindruck, hatte aber auch einen gewissen Bauchansatz, so wie ich es aus den Beschreibungen des Zodiac kannte.

Starr trug einen roten Mantel mit einem Schild auf der linken Brusttasche, auf dem »Bob« stand. Er hatte zuvor im hinteren Bereich des Geschäfts gearbeitet, doch jetzt hielt er sich fast nur noch in der Nähe des Schaufensters auf. An der Wand sah ich ein Schild hängen, das mit Filzstift beschrieben war. Die Handschrift erinnerte mich stark an die Zodiac-Briefe.

Später knipste ich noch von der anderen Straßenseite aus ein paar Fotos von Starr, als er den Kopf vom Schaufenster abgewandt hatte. Ich fürchtete, dass er mich sehen könnte. Um 17.15 Uhr fuhr ich weg und machte einige Aufnahmen von Starrs Haus, bevor ich wieder zum Geschäft zurückfuhr.

Ich nahm mir vor, ein Foto von Starr zu knipsen, als er das Geschäft verließ. Um 18.30 Uhr kam er schließlich heraus, überquerte die Straße und ging weiter in meine

Richtung. Ich wich ein paar Schritte zurück und wartete darauf, dass er an mir vorbeiging. Doch er kam nicht.

Mir wurde klar, dass er an diesem Abend wohl nicht zu Fuß nach Hause ging. Er musste mit dem Wagen zur Arbeit gefahren sein. Ich lief zu meinem VW und setzte mich rasch ans Lenkrad - doch ich konnte Starr nirgends sehen. Ich ließ den Motor an, schaltete das Licht ein und wollte schon losfahren, als das VW-Coupé, das hinter mir geparkt war, plötzlich gestartet wurde und ohne Licht auf die dunkle Straße hinausfuhr. Der Wagen war hinter einem riesigen Baum verborgen gewesen. Als er langsam an mir vorbeifuhr, blickte der Fahrer zu mir herüber. Es war Starr.

Er bog an der nächsten Ecke ab und fuhr in östlicher Richtung weiter. Ich wartete einen Augenblick, schaltete das Licht aus und folgte ihm. Er fuhr ganz bestimmt nicht nach Hause.

Nach drei Blocks hielt er an, und ich stellte meinen Wagen einen Block von ihm entfernt ab und ging auf ihn zu. Als ich nahe genug war, um ihn in der Dunkelheit erkennen zu können, blickte er sich um, wie um sich zu vergewissern, dass ihn niemand beobachtete.

Dann eilte er zu einem anderen Auto hinüber, stieg ein und brauste davon. Als ich meinen Wagen erreicht hatte, war er längst verschwunden.

Ich hatte eigentlich herausfinden wollen, wo er seine Wohnwagen stehen hatte und wo er sich abends herumtrieb. Warum hatte er das Auto gewechselt? Hatte er den Verdacht, dass er verfolgt wurde? Wenn ich ihm das nächste Mal folgen wollte, würde ich einen anderen Wagen nehmen müssen.

Selbst wenn Starr nicht der Zodiac-Killer war, ging der Mann offenbar eigenartigen Tätigkeiten nach, bei denen er nicht gesehen werden wollte.

Freitag, 14. März 1980

Lieutenant Husted kaufte seiner Tochter gerade ein Pony. Ich stand etwa dreißig Meter entfernt an dem Stacheldrahtzaun und sah ihm zu. Es war ein stürmischer Tag; am Himmel zogen dunkle Wolken herauf, und das Gras wiegte sich im Wind.

Husted glaubte, dass Zodiac für die Mordserie an den Studentinnen aus Santa Rosa verantwortlich war. An diesem Nachmittag hatte er mir eine zweiseitige Liste der Opfer gezeigt.

»Es gibt da so einiges, was ich Ihnen nicht gesagt habe und auch nicht sagen kann«, verriet er mir. »Etwas anderes wäre es, wenn Sie offiziell an der Mitarbeit beteiligt wären - dann könnte ich Ihnen viel mehr erzählen. Wir brauchen dringend mehr Informationen, damit wir einen Durchsuchungsbefehl bekommen. Ich möchte noch einmal einige der Zeugen in Hypnose versetzen, und wenn Sie als Polizeizeichner dabei wären, könnten wir ein gutes Phantombild zustande bringen. Für Ihr Buch wäre das, nebenbei bemerkt, auch nicht schlecht.«

»Von mir aus sehr gern«, antwortete ich.

»Starr hat einen Freund, von dem ich Ihnen noch nichts gesagt habe«, fuhr Husted fort. »Ihm hat er offenbar anvertraut, dass er der Zodiac-Killer ist. Er hat ihm auch Einzelheiten über die Morde erzählt.« An diesem Punkt muss man natürlich einwenden, dass ein solches »Geständnis« noch nicht automatisch bedeutet, dass Starr

die Morde tatsächlich begangen haben muss. Falsche Geständnisse kommen in Mordfällen immer wieder vor.

»Ich würde diesen Freund gern unter Hypnose befragen«, fuhr Husted fort. »Und Starrs Schwägerin genauso. Und natürlich Kathleen Johns, falls wir sie jemals finden. Haben Sie schon herausgefunden, wo Sie steckt?«

»Sie hat bis Dezember in Riverside gelebt. Ich habe die Adresse, aber sie ist nicht mehr aktuell. Mein Brief ist mit dem Vermerk ›Unbekannt verzogen‹ zurückgekommen.«

Ich hatte Husted zuvor bereits erzählt, dass ich auf der Suche nach Starrs Wohnwagen war.

»Ich glaube, wir wissen jetzt, wo einer von ihnen steht, aber ich glaube nicht, dass wir dort etwas finden werden«, berichtete Husted. »Ich glaube, dass er irgendwelche Beweisstücke am ehesten im Keller aufbewahren würde. Der Kerl ist Tischler; er ist geschickt mit seinen Händen. Ich würde in seinem Keller nach irgendeinem verborgenen Raum suchen. Dort würden wir möglicherweise die blutigen Kleider, die Schlüssel und vielleicht sogar Fotos finden.

Ich glaube, Starr hat sich ein Plätzchen gezimmert, wo er seine Verbrechen in Gedanken immer wieder durchlebt.«

Sonntag, 20. April 1980

Während der Fahrt auf dem Highway 101 nach Santa Rosa versuchte ich mir vorzustellen, wie es der Mörder der Studentinnen angestellt haben mochte, die jungen Frauen aufzugabeln. Die meisten von ihnen stellten sich in die Mendocino Avenue oder an eine Tankstelle in der College Avenue, wo sie immer jemanden fanden, der sie mitnahm. Ich vermutete deshalb, dass der Mörder, um

eine Anhalterin ins Auto zu bekommen, ebenfalls in Santa Rosa gewesen sein musste.

Die Opfer wurden an der Franz Valley Road gefunden, zwischen 12 und 14 Kilometer von Santa Rosa entfernt. Ich fragte mich, wie es der Mörder auf der relativ kurzen Strecke angestellt hatte, seine Opfer zu erdrosseln, in einigen Fällen sogar ziemlich sorgfältig zu fesseln und dann auf der schmalen gewundenen Straße anzuhalten und sie in einen Graben zu werfen - und dabei zu riskieren, von einem vorbeikommenden Fahrer gesehen zu werden. Drei der Opfer waren mit Strychnin vergiftet worden, was die Frage aufwarf, wie der Mörder die Frauen dazu gebracht hatte, das Gift zu schlucken, bevor er in die Franz Valley Road kam. Er musste wohl irgendeinen Platz gehabt haben, wo er die Opfer zumindest für kurze Zeit hinbringen konnte. Ich war mir sicher, dass der Täter in Santa Rosa gewohnt haben musste oder wenigstens irgendeine Unterkunft dort hatte.

Starr hatte, wie ich wusste, einen Wohnwagen in Santa Rosa stehen.

Ich fuhr im strömenden Regen die Mark West Springs Road entlang, bis ich zu einer Gabelung kam. Zu meiner Linken verlief die Franz Valley Road, zu meiner Rechten die Porter Creek Road. An beiden Straßen hatte man Leichen gefunden; ich musste an die Zodiac-Morde in der Lake Herman Road und in Blue Rock Springs denken. In beiden Fällen war der Mörder zu einer Straßengabelung gelangt; einmal hatte er sich auf der Suche nach Opfern nach links gewandt, das andere Mal nach rechts.

Ich folgte der Franz Valley Road, bis ich in die Gegend kam, in der man sieben Leichen gefunden hatte, und stellte meinen kleinen Wagen an der Straße ab. Dann arbeitete ich mich zwischen Bäumen und Büschen hin-

durch die Schlucht hinunter. Der Mörder musste ungeheuer kräftig gewesen sein, um die Leichen über den Zaun und das Buschwerk hinweg in die Schlucht zu werfen.

Völlig durchnässt ging ich zum Wagen zurück und fuhr bis ans Ende der Franz Valley Road, wo ich feststellte, dass der Mörder selbst dann, wenn er bei der Gabelung der Porter Creek Road gefolgt wäre, bei Calistoga wieder in die Franz Valley Road gekommen wäre. Da wurde mir auch bewusst, wie nahe ich dem Pacific Union College in Angwin war - jenem College, an dem Cecelia Shepard und Bryan Hartnell studiert hatten.

Freitag, 25. April 1980

Als ich nach Santa Rosa fuhr, dachte ich an Dean Ferrin und an die seltsamen Anrufe, die er bekommen hatte, nachdem seine Frau ermordet worden war.

Starr war nicht im Geschäft, als ich vorbeischaute, um ihn zu beobachten, also stieg ich wieder in meinen Wagen und fuhr an seinem Haus vorbei. Alle seine Autos standen da. Da war ein grauer Skylark, ein blau-weißer Corvair und ein VW Karmann Ghia, eine nahezu exakte Kopie von Bryan Hartnells Wagen zur Zeit des Verbrechens vom Lake Berryessa. Starr besaß außerdem zwei Segelboote sowie drei Wohnwagen, die jedoch woanders standen.

Ich nahm an, dass er eine verspätete Mittagspause eingelegt hatte. Um drei Uhr fuhr ich zum Geschäft zurück - doch er war immer noch nirgends zu sehen. Ich beschloss, mir noch einmal das Plakat im Laden anzusehen, dessen Handschrift der des Zodiac so ähnlich war. Wie

ich befürchtet hatte, war das Plakat weg. Als ich mich abwandte, fiel mir jedoch etwas anderes auf.

Knapp über Augenhöhe hingen da sechs Klemmbretter mit verschiedenen Notizen. Auf einem der Zettel stand etwas mit Filzstift geschrieben, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Handschrift der Zodiac-Briefe aufwies. Die Notiz war von Starr signiert.

Im Police Department von Vallejo hatte man mir gesagt, dass man keine Handschriftenproben von Starr besitze (wenngleich ich in den Polizeiakten Briefe gesehen hatte, die Starr aus der Anstalt geschrieben hatte); sie meinten, dass er nun nur noch mit der Maschine schreibe.

Das Geschäft war ziemlich voll, und ich wusste, dass es kaum möglich war, ein Foto zu machen, ohne dass es auffiel. Außerdem konnte Starr jeden Augenblick zurückkommen - und ich wollte ihm lieber nicht in die Quere kommen. Etwas später ging ich noch einmal mit einem Freund in den Laden, um ein paar Kleinigkeiten zu kaufen. Wir gingen in den hinteren Bereich des Geschäfts, und ich tat so, als würde ich ein Foto von meinem Freund knipsen. Was ich wirklich fotografierte, war die Handschrift auf dem Klemmbrett. Wir alberten herum, um das Ganze möglichst echt aussehen zu lassen, was uns auch gelang.

Jetzt musste ich das Foto entwickeln und vergrößern lassen, und ich beschloss, den besten Fotografen, den ich kannte, mit der Sache zu betrauen, damit ich Morrill etwas vorlegen konnte, mit dem er etwas anfangen konnte.

Ich überlegte, ob ich für den Fall, dass das Foto nicht gut genug ausfallen würde, nicht vielleicht mit Filzstift eine Kopie der Notiz anfertigen und sie an ein braunes Klemmbrett stecken konnte, das genauso aussah wie das

an Starrs Arbeitsplatz. Damit würde ich ins Geschäft zurückkehren und das Original gegen meine Kopie austauschen. Ich wusste, dass ich mein Handwerk als Zeichner gut genug beherrschte, um eine Kopie hervorzubringen, die nicht einmal Starr selbst vom Original würde unterscheiden können.

Montag, 28. April 1980

Gary Fong entwickelte den Film für mich.

»Es wird ein bisschen körnig ausfallen«, meinte er.

»Das ist nicht so schlimm«, erwiderte ich. »Ich bin schon froh, wenn ich etwas einigermaßen Brauchbares nach Sacramento schicken kann.«

Irgendwann im Laufe des Nachmittags hatte Gary das Bild so weit vergrößert, dass er mit dem Ergebnis zufrieden war. Ich bekam von ihm ein scharfes, klares Schwarz-Weiß-Bild, das ich um 16.30 Uhr per Eilpost an Morrill nach Sacramento sandte. Die Leute im Postamt versicherten mir, dass er es schon am nächsten Morgen haben würde.

Dienstag, 29. April 1980

Um 10.17 Uhr rief mich Morrill an und teilte mir mit, dass er mein Foto bekommen habe und dass er sich die Handschrift zusammen mit seinem Kollegen Dave DeGarmo angesehen habe.

»Aufgrund der Probe, die Sie mir geschickt haben, kann ich nicht ausschließen, dass es sich um die Handschrift des Zodiac-Killers handelt«, stellte Morrill fest. »Das sieht wirklich gut aus. Könnten Sie uns noch mehr Proben besorgen?«

Ich versprach ihm, noch mehr Material zu liefern.
Und diesmal würde ich den direkten Zugang suchen.

Donnerstag, 1. Mai 1980

Um 20.30 Uhr rief ich Starrs Chef zu Hause an. Ich erklärte ihm, dass ich in einer dringenden und streng vertraulichen Angelegenheit seine Hilfe bräuchte - und zwar in Form von Handschriftenproben von einem seiner Angestellten. Ich betonte, dass es mir nicht um den Inhalt des Geschriebenen ginge, sondern nur um die Schrift selbst. Ich erwähnte nicht einmal Starrs Namen, weil er zu dem Zeitpunkt lediglich ein Verdächtiger unter anderen war, und nicht mehr. Und ich sagte auch nichts davon, dass es um einen Mordfall ging.

»Moment mal! Wollen Sie damit andeuten, dass einer meiner Angestellten ein Krimineller sein könnte?«, wandte Starrs Chef ein. »Sir, ich beschäftige keine Kriminellen!«

»Nein, es geht um Drohbriefe, die jemand in den vergangenen zehn Jahren bekommen hat«, erläuterte ich.

»Ich muss es mir überlegen«, sagte der Chef. »Ich glaube nicht, dass es mir gefallen würde, wenn jemand auf diese Art hinter mir herschnüffeln würde.«

Im Laufe der nächsten Wochen änderte der Mann seine Meinung mehrmals, doch schließlich weigerte er sich, mir Einblick in irgendwelche Unterlagen zu gewähren, die seine Mitarbeiter geschrieben hatten.

Nachdem bereits im Jahr 1971 ein Haussuchungsbefehl gegen Starr vollstreckt worden war, zögerte man im Police Department von Vallejo, einen neuerlichen Durchsuchungsbefehl zu erwirken - vor allem, nachdem Starr jetzt in einem anderen Bezirk lebte. Ich konnte mir

gut vorstellen, dass Husted, der ohnehin genug andere Fälle am Hals hatte, nichts dagegen hätte, wenn ein außen Stehender Handschriftenproben sammeln würde. Und Morrill war gern bereit, alle Proben, die ich ihm liefern konnte, zu untersuchen.

Donnerstag, 7. August 1980

Um weitere Handschriftenproben von Starr zu bekommen, ersuchte ich nun Freunde von mir, irgendetwas bei ihm zu kaufen.

»Wissen Sie, ich war einmal Lehrer«, erzählte Starr einer Freundin von mir. »Ich hatte eine achte Klasse, aber am meisten Spaß hat mir der Unterricht in der Grundschule gemacht. Meine Kinder waren wirklich gut - ich hatte da ein Mädchen in der dritten Klasse, das am Ende des Schuljahrs in Mathematik das Niveau der zehnten Schulstufe hatte. Meine ganze Klasse hatte im Lesen das Niveau einer siebten Klasse. Es hat wirklich Spaß gemacht, mit den Kindern zu arbeiten.«

»Ja, das ist ein tolles Alter«, pflichtete ihm meine Freundin bei.

»Ich hatte eigentlich gedacht, dass mein Beruf Zukunft hätte - aber heute bekomme ich nirgends mehr einen Job als Lehrer - darum stehe ich jetzt hier im Geschäft, sechs Tage die Woche für fünf Dollar zweiunddreißig die Stunde. Mein einziger freier Tag ist der Freitag.«

»Arbeiten Sie immer sechs Tage die Woche? Das muss ziemlich hart sein.«

»Ja, nur einmal habe ich ein paar Tage unbezahlt freibekommen, aber das war ohnehin schwer genug«, antwortete Starr.

»Na ja, heutzutage ist es wirklich schwer, in Kalifornien einen Job als Lehrer zu bekommen.«

»Genau, aber morgen Abend werde ich mich um eine Stelle in der Erwachsenenbildung bewerben - zwanzig Wochenstunden zu zehn Dollar die Stunde. Das ist sicher besser als das, was ich hier mache. Obwohl der Job selbst in Ordnung ist. Ich habe gerne mit Menschen zu tun«, fügte er hinzu und blickte dabei förmlich durch sie hindurch.

Zodiac

Dienstag, 12. August 1980

Ich fuhr nach Napa, um Ken Narlow zu fragen, ob der Zodiac-Killer seiner Ansicht nach für die Morde in Santa Rosa verantwortlich war.

Der stämmige Polizist mit dem breiten Gesicht zögerte keine Sekunde mit der Antwort. »Das glaube ich eigentlich nicht. Wir haben einige der Fälle in Erwägung gezogen, aber die Details stimmen nicht ganz überein. Naja, wir haben alle unsere Favoriten. Toschi und Armstrong tippen unbedingt auf Starr - ich habe eher Andrews im Visier. Aber das sind alles nur Vermutungen.«

Zusammen mit Narlow sah ich mir die Akte von Andrews an und verglich sie mit den Informationen, die wir über Starr hatten.

»Hier steht, dass Don Andrews früher Motoren repariert hat«, sagte Narlow. »Ich weiß allerdings nicht, ob er das wirklich getan hat. Sein Vater war Oscar Andrews (Name geändert), die Mutter war Betty Moran (Name geändert). Am 11. Januar 1945 wurde er unter dem Namen Walt Hansen (Name geändert) registriert. Als Beruf ist hier Sänger angegeben. Nun, ich sage Ihnen eines«,

fügte Narlow hinzu, »wenn Andrews nicht der Zodiac ist, dann ist es jemand, der ganz genauso ist.«

Ein Foto des Mannes aus dem Jahr 1969 zeigte eine große Ähnlichkeit mit dem Zodiac-Phantombild, als Narlow die beiden Aufnahmen nebeneinander legte.

»Sehen Sie, hier gibt er als Beruf Maschinenbauer an«, fuhr der Kriminalbeamte fort. »Walt Hansen und Don Andrews - das ist ein und derselbe Mann. Kathleen Johns hat angegeben, dass Zodiac seine Brille mit einem Band fixiert hatte. Nun, Andrews macht es genauso.

In Napa gab es 1969 drei Morde innerhalb von zehn Tagen, was unser kleines Department natürlich hoffnungslos überfordert hat. Wir hatten nicht annähernd genug Leute, um die Ermittlungen so durchzuführen, wie es sich gehört hätte - darum forderte ich einen Ermittlungsbeamten vom Justizministerium an, als ich hörte, dass der Fall etwas mit den Morden in Vallejo und im Solano County zu tun hatte. Wir bekamen Mel Nicolai, einen engen Freund von mir, zugewiesen.

Mithilfe des Justizministeriums legten wir detaillierte Tabellen und Diagramme der Zodiac-Verbrechen an, damit die beteiligten Ermittler jederzeit über das gesamte Beweismaterial und die entsprechenden Zeitabläufe im Bilde waren. Das machen wir immer so, wenn es sich um größere Fälle handelt, an denen verschiedene Behörden und Polizeidienststellen beteiligt sind. Alle Handflächenabdrücke, die wir in Napa gesammelt haben, wurden mit denen der Verdächtigen verglichen. San Francisco wiederum hat Fingerabdrücke - einen sogar in Blut.«

Ich fragte Narlow nach der Geschichte über Bob Hall Starr und die beiden Jäger, als er im Jahr 1966 vorhersagte, dass er einmal Menschen töten und sich »Zodiac« nennen würde.

»Die Geschichte ist so eigenartig, dass ich nicht weiß, ob man sie glauben darf. Manchmal erfinden Leute auch solche Sachen, aus welchen Gründen auch immer. Aber eines steht fest: Wenn er das wirklich gesagt hat, dann würde das so haargenau zu dem Fall passen, dass er ganz einfach der Zodiac sein muss.« Später erfuhr ich übrigens, dass es damals Streit zwischen Starr und einem der Jäger gegeben hatte, was natürlich auch ein Grund für die spätere Aussage gegen ihn sein könnte.

»Es wäre mittlerweile sehr problematisch«, fuhr Narlow fort, »wenn jemand daherkommen und gestehen würde, der Zodiac zu sein. Es wäre ziemlich mühsam, herauszufinden, ob das, was der Betreffende uns aufischt, nicht vielleicht aus irgendwelchen Zeitungsartikeln oder Interviews stammt. Allerdings gibt es natürlich auch ein paar Kleinigkeiten, die wir nicht in die Öffentlichkeit gebracht haben.«

Samstag, 25. Oktober 1980

Im Laufe der Jahre hatte ich immer deutlicher erkannt, dass die einzelnen Police Departments ihre wertvollsten Informationen über den Zodiac-Fall nicht untereinander austauschten. Ich weiß noch, wie Toschi einmal zu mir sagte: »Narlow könnte nie herausfinden, welchen Bezug Don (Andrews) genau zur Gegend von Riverside hat, aber wir schon. Trotzdem wissen wir immer noch nicht, wie lange er wirklich in Riverside war.«

Nach einem Besuch bei Husted in Vallejo rief ich Toschi an.

»Dieser Andy Todd Walker«, begann ich, »von dem man angenommen hat, dass er der Kerl war, der damals in dem Restaurant Darlene belästigt hat ... also, Bobbie

Ramos ist sicher, dass er es nicht war. Da war tatsächlich ein Kerl, der in Darlene Ferrins Leben herumgeschnüffelt hat. Ich glaube aber auch nicht, dass das Walker war. Sie sagen alle, sie hätten einen Mann in einer weißen Limousine mit kalifornischen Nummernschildern gesehen. Bobby erinnert sich an einen stämmigen Mann mit gewelltem Haar - Sie wissen schon. Eine Menge Leute haben diesen Mann gesehen«, fügte ich hinzu.

»Also, wenn ich mir all die Informationen ansehe, die Sie da zusammengetragen haben«, sagte Toschi, »dann deutet für mich vieles darauf hin, dass es jemand aus Vallejo war, oder jemand, der Darlene irgendwie nahe stand.«

Samstag, 8. November 1980

Nachdem ich Darlenes Schwester Linda einen Brief geschrieben hatte, rief sie mich schließlich an. Seit Darlenes Tod war ihr Leben ziemlich chaotisch verlaufen, und sie rief mich nun aus der Umgebung von Stockton an.

Ich hatte im Moment nur eine Frage: »Linda, ist Darlene manchmal an den Lake Berryessa gefahren?«

»Ja«, antwortete sie, »ihr hat es dort gefallen. Und darum glaube ich auch - dass sie Cecelia Shepard gekannt hat.«

Samstag, 20. Dezember 1980

Meine Versuche, Starr zu folgen, blieben weiterhin erfolglos. Der Mann war offensichtlich sehr vorsichtig. Dafür bekam ich einige Stellenbewerbungen in die Hand, die er in letzter Zeit geschrieben hatte. Ich fuhr nach Sa-

cramento und kam kurz vor acht Uhr abends bei Sherwood Morrill an.

Der Handschriftenexperte studierte die Proben, die ich ihm vorlegte, und blickte nach fünf Minuten auf. »Also, eins steht fest: Starr schreibt das *k* anders als Zodiac. Und sehen Sie sich mal Zodiacs *n* an; es sieht entweder aus wie ein Häkchen oder wie ein Höcker. Starrs *n* ist eher rund, und sein *y* ist auch ganz anders. Aber abgesehen davon ist die Ähnlichkeit durchaus groß genug, dass ich gern mehr von ihm sehen würde.«

Sherwood Morrill vermutete, dass sich Starr, nachdem er aus dem Gefängnis entlassen worden war, bewusst eine etwas andere Handschrift zugelegt hatte.

Montag, 12. Januar 1981

Ich rief Jack Mulanax an, jenen Polizisten, der Lynch und Rust bei den Ermittlungen im Mordfall Ferrin-Mageau abgelöst hatte, um ein Treffen mit ihm zu vereinbaren. Er arbeitete jetzt als Privatdetektiv, doch er nahm keinen Fall an, bei dem er das Gefühl hatte, dass der Klient schuldig war.

»Ich habe gehört«, begann ich, »dass Sie ganz besonders einen Verdächtigen im Visier hatten. Hieß dieser Verdächtige zufällig Starr?«

»Ja. Starr war der Einzige, bei dem ich wirklich das Gefühl hatte, dass er es sein könnte«, bestätigte Mulanax.

»Ich habe da eine Akte über Starr, die Sie vielleicht gerne sehen würden. Es geht um seine akademische Laufbahn.«

»Starr war zum Zeitpunkt des ersten Zodiac-Mordes in Südkalifornien«, stellte Mulanax fest. »Er hat in Riverside studiert.«

»Bob Starr? Das ist interessant. Starr hat sogar schon einigen Leuten erzählt, dass er der Zodiac ist. Zurzeit arbeitet er in einem Geschäft in Santa Rosa.«

»Leider sehe ich weit und breit keine Beweise dafür. Aber damals war ich mir ziemlich sicher, dass er der Mann ist. Ich glaube, Bill und Dave Toschi haben das genauso gesehen.«

»Hatten Sie noch andere Verdächtige außer Starr?«

»Also, Starr war der Einzige, der mir wirklich interessant vorkam. Ich habe nicht gewusst, dass er noch hier in der Bay Area ist.«

»Ich gehe manchmal in den Laden und kaufe irgendwas bei ihm. Aber ich bekomme ihn einfach nicht dazu, etwas zu schreiben. Morrill hat schon einiges von seiner Handschrift gesehen - aber er meint, dass sie sich mit den Jahren ziemlich verändert hat.«

»Das gefällt mir gar nicht, dass dieser Starr noch hier ist«, sagte Mulanax besorgt.

»Angenommen, es ist nicht Starr - glauben Sie, dass Zodiac noch am Leben ist?«

»Man nimmt allgemein an, dass er entweder tot oder in einer Nervenklinik ist, vielleicht auch in Haft.«

»Aber das war Starr auch schon von 1975 bis 1978.«

»Das habe ich nicht gewusst«, räumte Mulanax ein.

»Was ich besonders interessant finde, ist, dass keine Zodiac-Briefe mehr kamen, nachdem Toschi und Armstrong mit Starr in seinem Wohnwagen gesprochen hatten«, fuhr ich fort. »Übrigens, wie sind Sie überhaupt auf Starr gekommen?«

»Über ein paar Leute, die ihn gekannt haben.«

»Ach, die Jäger - die beiden Jungs, die mit ihm auf der Jagd waren.«

»Ja.«

Mittwoch, 14. Januar 1981

Ich unterhielt mich mit Toschi bei einer Tasse Kaffee über Starr. »Dave, ich habe da etwas, von dem ich nicht weiß, ob Sie es wissen«, begann ich. »Starr hat 1966 am Riverside College studiert.«

Toschi schwieg eine Weile nachdenklich, ehe er antwortete. »Seine Familie hat uns gesagt, dass er Mitte oder Ende der Sechzigerjahre in der Gegend von Riverside war. Aber das ist nie bestätigt worden.«

»Ich war, gelinde gesagt, auch ziemlich überrascht. Bis jetzt habe ich immer angenommen, dass er erst Anfang der Siebzigerjahre dort war. Wenn Starr wirklich zur fraglichen Zeit am College war, dann könnte es ja sein, dass ihn am Tag nach dem Mord an Cheri Jo Bates jemand mit Kratzern im Gesicht gesehen hat. Er ist jedenfalls der erste Verdächtige, von dem ich weiß, dass er in Riverside studiert hat.«

»Wir haben gewusst, dass er in der Gegend war, aber nicht am College.«

»Das habe ich auch immer angenommen.«

»Als seine Familie zu uns kam«, teilte mir Toschi mit, »da haben wir den Kollegen in Vallejo von Starr erzählt. Sie hatten ihn schon einmal ganz flüchtig überprüft. Mulanax wären beinahe die Augen herausgefallen; er war überzeugt, dass wir den Zodiac hatten.«

»Das könnte ja auch sein. Starr hat einen Freund, von dem auch Husted weiß. Der hat offensichtlich Angst vor Starr, und seine Frau hat ihn angefleht, nicht mit der Polizei zu sprechen. Offenbar hat Starr eines Abends, als sie etwas tranken, ihm gegenüber angedeutet, dass er der Zodiac sei. Das ist der Mann, dem Starr geschrieben hat,

als er in der Anstalt war. Es könnte ja sein, dass der Freund auch als Patient in Atascadero war, als Starr dort war.«

»Ich wünschte, wir hätten einen besseren Verdächtigen als Starr«, seufzte Toschi. »Wir haben unsere Möglichkeiten ziemlich ausgeschöpft. Nachdem wir seinen Wohnwagen durchsucht hatten, wussten wir einfach nicht mehr, was wir noch tun sollten.«

»Da Sie jetzt nicht mehr an dem Fall arbeiten - an wen müsste ich mich wenden, falls ich irgendwelche Beweise gegen Starr hätte? Könnten Sie sie nicht an Ihr Department weiterleiten?«

»Es wäre vielleicht besser, wenn Sie die Unterlagen den Kollegen in Vallejo geben. Starr ist außerhalb unseres Zuständigkeitsbereichs.«

»Okay. Ich habe bis jetzt sowieso alles an Husted übergeben.« Wir schwiegen einige Augenblicke, ehe ich fortfuhr: »Also, ein Kerl, der sich nur einbildet, der Zodiac zu sein, könnte wohl unmöglich auch 1966 in Riverside sein, nur um seinem Vorbild zu entsprechen. Der Mord in Riverside ist schließlich erst bekannt geworden, lange nachdem Starr als Verdächtiger infrage kam. Zodiac hat sich erst sehr spät zu dem Verbrechen bekannt, so als wäre ihm damals ein Fehler unterlaufen. Es spricht wirklich verdammt viel gegen den Kerl.«

»Wir haben alles versucht, um ihn zu schnappen«, bezeugte Toschi frustriert, »und wir haben alles, was wir hatten, an Vallejo weitergegeben. Aber jetzt wird mir langsam klar, dass die Jungs in Vallejo uns vieles vorenthalten haben, was sie in der Hand hatten. Das ist wirklich bedauerlich - es war eine Art Einbahnstraße.«

»Starr hat eine Zweiundzwanziger«, warf ich ein.

»Das wussten wir schon. Na ja, er hat sich viel in der Natur herumgetrieben, und er ist oft auf die Jagd gegangen - da ist es nichts Außergewöhnliches, wenn man Waffen besitzt. Alles in allem hat es aber nie ausgereicht, um noch einen Durchsuchungsbefehl zu bekommen.«

»Ich frage mich nur, warum er dauernd die Autos wechseln sollte, wenn er nicht irgendwas im Schilde führen würde.«

Montag, 19. Januar 1981

Ich besuchte Jack Mulanax zu Hause in Vallejo, und er fuhr mit mir noch einmal zu den Tatorten. Der strömende Regen hatte aufgehört und war dichtem Nebel gewichen. Mulanax legte die beiden Pistolen, die er bei sich trug, unter den Vordersitz.

Wir sahen uns zuerst den Tatort in der Lake Herman Road an und fuhren dann nach Blue Rock Springs weiter. Er berichtete mir, dass die Polizei einmal als Lockvogel zwei Puppen in einem Wagen in der Nähe des Parkplatzes platziert hatte. Der Wagen, der zum Teil in den Wald hineinragte, wurde rund um die Uhr bewacht. Die Maßnahme war jedoch erfolglos geblieben.

»Ich war echt überrascht«, gestand Mulanax, »als Sie mir gesagt haben, dass Starr hier in der Gegend arbeitet. Lebt eigentlich seine Mutter noch?«

»Ja, sie reist viel.«

»Dann hat die Familie offensichtlich Geld.«

»Ja. Starr hat einen neuen Karmann Ghia und noch ein paar andere Autos.«

Mulanax sah in den Notizen nach, die er mitgebracht hatte. »Ich glaube nicht, dass das in unseren Berichten

vorgekommen ist. Ich habe erst heute Morgen davon gelesen.«

Dennoch erfuhr ich an diesem Tag ein hochinteressantes Detail.

»Wir haben Zodiacs Stimme auf Band, nachdem er in der Nacht des Mordes mit Nancy Slover vom Police Department Vallejo gesprochen hat.«

Ich lief zu einer Telefonzelle in Vallejo und rief Toschi in San Francisco an.

»Dave, haben Sie gewusst, dass es ein Band von einem Telefongespräch des Mörders mit Nancy Slover in Vallejo gibt? Mulanax hat mir erzählt, dass Darlenes Schwester Linda das Band auch gehört hat.«

»Tatsächlich? Das ist mir neu«, sagte Toschi ernst. »Wirklich interessant. Sie behauptet also, dass sie eine solche Aufnahme gehört hat. Ich würde gern mehr darüber wissen. Vielleicht können Sie der Sache nachgehen.«

»Das könnte ziemlich wichtig sein, nicht wahr?«

»Und ob.«

»Ich wollte, dass Sie davon wissen. Ich werde die Sache überprüfen«, versprach ich ihm. Ich erzählte Toschi noch von dem Phantombild, das man mit Lindas Hilfe von dem Mann angefertigt hatte, den sie auf Darlenes Painting Party gesehen hatte, und fügte hinzu, dass diese Zeichnung große Ähnlichkeit mit dem bereits existierenden Zodiac-Phantombild hatte.

»Mit unserem Phantombild? Verdammt.«

»Linda und einige ihrer Freundinnen sprechen außerdem von einem Mann, der Darlene Geschenke aus Mexiko mitgebracht hätte. Alles, was sie wissen, ist, dass er sich Bob nannte. Nach ihrer Beschreibung war der Mann stämmig und kräftig und hatte einen Bürstenschnitt. Das klingt verdammt nach Starr. Sie wandte sich an die Poli-

zei, nachdem sie erfahren hatte, dass vor allem Leute namens Bob überprüft wurden.«

Ich berichtete Toschi außerdem, dass Bobbie Ramos, als sie von der Polizei nach Darlenes engsten Freunden gefragt wurde, antwortete: »Sue Gilmore, Robbie und dieser Kerl namens Bob, der ihr Geschenke aus Mexiko mitgebracht hat.« Bei diesen Geschenken handelte es sich um eine Handtasche und einen Gürtel.

Donnerstag, 5. März 1981

Ich fuhr im strömenden Regen die 58 Kilometer nach Vallejo, um einer Ahnung nachzugehen, die mich in Bezug auf den Mord von Blue Rock Springs beschlichen hatte. Ich wollte noch einmal rekonstruieren, was in der Mordnacht geschehen war, und deshalb startete ich um 23.40 Uhr von Darlenes Haus (obwohl die Babysitterinnen mir versichert hatten, dass es schon etwas später war, als sie das Haus verlassen hatte) und fuhr auf der Georgia Street direkt zu Mikes Haus in der Beechwood Avenue, wo ich um 23.45 Uhr ankam. Dort wartete ich nur eine Minute, ehe ich nach Blue Rock Springs weiterfuhr, wo ich um 23.51 Uhr auf dem Parkplatz anhielt. Ich wartete die Zeit ab, die während des Verbrechens um Mitternacht verstrichen sein musste, und fuhr dann auf der Springs Road zu der Telefonzelle, von der Zodiac im Police Department von Vallejo angerufen hatte. Trotz des Regens und der schlechten Sicht kam ich um 0.09 Uhr bei der Telefonzelle an. Zodiacs Anruf erfolgte erst um 0.40 Uhr. Blieben also dreißig Minuten, für die ich keine Erklärung hatte.

Die Telefonzelle stand nicht einmal einen Block von Darlenes Haus entfernt, direkt vor dem Parkplatz des

Sheriff-Büros. Über den großen offenen Parkplatz hinweg war Darlenes Haus gut zu sehen. Ich fragte mich, ob Zodiac wohl direkt vor dem Sheriff-Büro anhalten würde - mit einem Wagen, der möglicherweise gesehen worden war, als er den Tatort verlassen hatte. Und das noch eine halbe Stunde lang. War es nicht viel wahrscheinlicher, dass er in der Nähe des Polizeireviers und des Sheriff-Büros wohnte und nach dem Verbrechen nach Hause fuhr, um auf die Sirenen der Streifenwagen zu warten, die zum Tatort aufbrachen? Als jedoch nichts dergleichen passierte - konnte es nicht sein, dass er da zur Telefonzelle ging und den Mord meldete, um sich dieselbe Befriedigung zu gönnen wie später in Napa? Um 0.47 Uhr wusste die Polizei bereits, woher der Anruf gekommen war. Vom Sheriff-Büro aus hätte man ohne Probleme jeden sehen können, der in der beleuchteten Telefonzelle stand.

Nachdem Zodiac seinen Anruf bei der Polizei beendet hatte - im vollen Bewusstsein, dass man den Anruf zurückverfolgen würde, wurde er von einem unbekannten dunkelhäutigen Mann gesehen. Würde er es wagen, in eine andere Telefonzelle zu gehen, um in Darlenes Haus und bei Deans Verwandten anzurufen, was er gegen ein Uhr tat? Ich vermutete, dass er zumindest diesen einen weiteren Anruf von zu Hause aus gemacht hatte. Er verließ die Telefonzelle um 0.45 Uhr und ließ die beiden anderen Anrufe eine Viertelstunde später folgen.

Wenn Zodiac um 0.09 Uhr zu Hause angekommen war, hatte er wohl seinen Wagen in die Garage gestellt, die Pistole versteckt und auf das Heulen der Sirenen gewartet. Lynch ließ die Streifenwagen nicht sofort losfahren, als eine »Schießerei« gemeldet wurde, und daher verließ Zodiac das Haus um 0.25 Uhr wieder, ging zur Tele-

fonzelle, wofür er etwa eine Viertelstunde brauchte, und rief bei der Polizei an. Danach spazierte er langsam nach Hause, um nicht aufzufallen. Möglicherweise konnte er der Verlockung nicht widerstehen, an Darlenes Haus vorbeizugehen und einen Blick in die dunklen Fenster zu werfen. Konnte es sein, dass Zodiacs Zuhause von der Telefonzelle aus gesehen in derselben Richtung lag wie Darlenes Haus?

Nur wenige Häuser in der Umgebung von Darlenes Haus waren mit einer Garage ausgestattet, und ich hatte den starken Verdacht, dass der Mörder eine Garage brauchte, um seinen Chevrolet zu verbergen. Starr hatte jedenfalls eine Garage. Nach den Zodiac-Briefen zu schließen, hatte er auch einen Keller, was in dieser Gegend ebenfalls nicht oft vorkam. Das Haus, in dem er zu der Zeit gewohnt hatte, musste genau vierzehn bis fünfzehn Minuten zu Fuß von der Telefonzelle entfernt liegen.

Ich war außerdem überzeugt, dass der Mörder Darlene gekannt haben musste und dass sie wusste, wer er wirklich war. Zodiac kannte Darlenes Spitznamen, und er kannte ihre Telefonnummer im neuen Haus, die noch nicht im Telefonbuch stand. Und er wählte für sein Telefongespräch nach der Tat bezeichnenderweise eine Telefonzelle, die in der Nähe ihres Hauses stand.

Darlene war von einem Mann in einem weißen Chevrolet verfolgt worden, einem Mann, der vor ihrem Haus parkte und wartete, der ihr auf der Painting Party Angst machte und der in Terry's Restaurant ständig nach ihr fragte.

Eine Viertelstunde vor den Morden in der Lake Herman Road war ein weißer Chevrolet an genau der Stelle gesehen worden, wo später der Wagen des Mörders stand. Wenn der Mörder von Faraday und Jensen ebenso einen

weißen Chevrolet fuhr wie der Mann, der sich wiederholt nach Darlene erkundigt hatte, dann war die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass es sich um ein und denselben Mann handelte - um Zodiac.

Zodiac konnte Darlenes Kleidung in allen Details beschreiben, obwohl er sie nur ganz kurz gesehen hatte. Er kannte sie gut genug, um vor dem Mord beim Haus ihres Freundes auf sie zu warten, von wo er sie dann bis zum Tatort verfolgte. Und wenn er sie gekannt hat, dann war er möglicherweise auch der Mann, der sie offenbar an jenem vierten Juli gesucht hat. Darlene wusste, dass demnächst »einiges passieren wird. Eine wirklich große Sache«. Außerdem war sie auch mit anderen Opfern befreundet. Ich wusste aus verschiedenen Quellen, dass sie Cecelia Ann Shepard gekannt hatte.

Samstag, 7. März 1981

Ich besuchte Detective Sergeant John Lynch in seinem Haus in Vallejo. Er war ein relativ kleiner, stämmiger älterer Herr mit einem durchdringenden Blick.

»Können Sie mir etwas mehr über Mike Mageau erzählen?«, fragte ich ihn.

»Der Kerl war irgendwie schwer zu durchschauen ... Ich bin nie ganz dahinter gekommen, was bei ihm nicht stimmte. Um die Wahrheit zu sagen - ich habe ihn sogar eine Zeit lang verdächtigt.«

»Aber Dean ist Ihnen nie verdächtig erschienen?«

»Also, in der Nacht, als es passierte, dachten wir alle zuerst an ihn.«

»Ist Darlene mit vielen Männern ausgegangen?«

»O ja, mit allen möglichen Kerlen.«

»Und was ist mit Bob?«, fragte ich weiter.

»Bob? Oh, Bob Starr. Ich habe mich mehrmals ziemlich ausführlich mit ihm unterhalten. Er ist Sporttaucher und war angeblich zur Tatzeit in Bodega Bay. An jenem vierten Juli 1969 war er mit drei oder vier Freunden unterwegs, sagt er.«

»Wann haben Sie mit ihm gesprochen? 1971?«

»Nein, schon viel früher. Einen oder zwei Monate nach dem Mord. Ich weiß gar nicht, wie ich überhaupt auf ihn gekommen bin. Er ist ein ziemlich kräftiger Bursche. Haben Sie ihn schon mal gesehen?«

»Er ist heute sogar noch stämmiger als damals«, antwortete ich. »Husted hält ihn für einen ganz heißen Tipp.«

»Ich nicht. Ich war mir sicher, dass er es nicht war. Als ich ihn sah, sagte mir irgendwas sofort, dass er nicht der Zodiac ist. Ich habe mich ungefähr eine Stunde mit ihm unterhalten. Ich habe seinen Wagen überprüft - eine ziemlich alte Kiste, die überhaupt keine Ähnlichkeit hatte mit dem ...«

»Er hatte immer schon mehrere Autos«, warf ich ein. »Heute sind es vier.«

»Oh, das habe ich nicht gewusst«, räumte Lynch ein.

Ich dachte mir, dass für ihn Starr deshalb nicht als Täter infrage kam, weil er einfach nicht seiner Vorstellung von dem Mörder entsprach.

Lynchs Nachfolger machten sich nicht einmal die Mühe, noch einmal zurückzublicken und jene Verdächtigen zu überprüfen, die Lynch *ad acta* gelegt hatte.

Sonntag, 29. März 1981

Sheriff Al Howenstein wusste nicht mehr, wo ihm der Kopf stand. In zwei Jahren hatte er bei seiner Suche nach

dem berüchtigten »Trailside Killer« über zweitausend Verdächtige angehäuft. Dieser Mörder hatte die steilen Wanderwege im Marin County heimgesucht und sieben junge Frauen erschossen oder erstochen, nachdem er zuvor allem Anschein nach irgendein sexuell motiviertes Ritual vollzogen haben dürfte und in einigen Fällen sein Opfer tatsächlich vergewaltigt hatte. Seltsamerweise passierten die meisten dieser Verbrechen an Feiertagen.

Die Opfer des Trailside Killers waren:

Edda Kane (44), mit zwei Kugeln Kaliber 44 in den Hinterkopf getötet.

Barbara Schwartz (23), mit einem Fleischermesser erstochen, das zusammen mit der blutbefleckten Bifokal-Hornbrille des Mörders gefunden wurde.

Anne Evelyn Alderson (26), mit einer großkalibrigen Waffe erschossen.

Diane O'Connell (22) und Shauna May (23), beide durch Kopfschuss förmlich hingerichtet.

Während der Suche nach O'Connell und May wurden die stark verwesenen und voll angekleideten Leichen von Cynthia Moreland (18) und Richard Stowers (19) gefunden, die beide einen Monat vorher durch Kopfschuss ermordet worden waren. Die Polizei kam zu dem Schluss, dass der Täter mit den Morden an May und O'Connell offenbar auf seine früheren Verbrechen aufmerksam machen wollte.

Heute hatte es zwei weitere Opfer gegeben, rund einhundertfünfzig Kilometer vom Tatort des letzten Trailside-Mordes entfernt: Ellen Marie Hansen (20), die sofort tot war, und Steven Russell Haertle (20), der schwer ver-

letzt überlebte. Die beiden jungen Leute hatten sich in den Bergen oberhalb von Santa Cruz aufgehalten.

Nach der Operation beschrieb Haertle den Täter in allen Einzelheiten, sodass ein brauchbares Phantombild angefertigt werden konnte. Der Mörder war fünfundvierzig bis fünfundfünfzig Jahre alt, etwa einen Meter fünfundsiebzig groß und etwa achtzig Kilo schwer. Er hatte kurz geschnittenes graues Haar, braune Augen und trug eine dunkle Hornbrille. Der Mann sprach »langsam und bedächtig« und hatte sehr saubere Hände. Er war mit einer blauen Levis-Schlaghose, weißen Laufschuhen, einer goldfarbenen Nylon-Windjacke mit der Aufschrift »Olympic Drinking Team, Montana« auf dem Rücken und einer grünen Baseballmütze bekleidet. Er hatte schiefe gelbe Zähne. Einige Zeugen sahen, wie der Mörder zu Fuß floh, die Brille abnahm und mit einem roten »ausländischen Wagen« davonbrauste.

Stowers, Moreland, O'Connell, May, Alderson und Hansen wurden alle mit einer Kugel vom Kaliber 38 ermordet. Die Ermittler gingen davon aus, dass der Mord von Santa Cruz ebenfalls das Werk des Trailside-Killers aus dem Marine County war.

Dieser Trailside-Killer erinnerte mich natürlich stark an Zodiac.

Husted ermöglichte der Polizei von Santa Cruz am 2. April den Zugang zu Starrs Akte. Am nächsten Tag wurde im Fernsehen verkündet, dass es sich aufgrund der Ähnlichkeiten der Phantombilder bei dem Trailside-Killer auch um Zodiac handeln könnte.

Schließlich wurde David Carpenter als Trailside-Killer verhaftet und verurteilt. Er war auch einer der Verdächtigen im Zodiac-Fall, doch Toschi und Husted waren aufgrund von Handschriftenproben und Fingerabdrücken zu

dem Schluss gekommen, dass er nicht der Gesuchte sein konnte. Es stellte sich außerdem heraus, dass er zum Zeitpunkt von drei Zodiac-Morden im Gefängnis war.

Freitag, 15. Mai 1981

»Wir haben unsere gesamten Zodiac-Unterlagen nach Sacramento geschickt«, teilte mir Toschi niedergeschlagen und wütend mit. »Die zuständigen Stellen haben offenbar beschlossen, die Zodiac-Ermittlungen vom Justizministerium koordinieren zu lassen. Ich habe gehofft, dass Lieutenant Jack Jordan von der Mordkommission wenigstens bestimmte Teile der Ermittlungen weiterführen würde. Sie wollten sich nie ernsthaft mit dem Zodiac abgeben, weil eine Menge Arbeit damit verbunden ist. Deasy persönlich hat alles nach Sacramento geschickt. Er hat sich überhaupt nicht näher mit dem Fall beschäftigt«, klagte Toschi verbittert, »und jetzt haben sie sogar Kopien unserer latenten Abdrücke vom Taxi ans Justizministerium geschickt.

Ein Beamter des Bundesstaats wird die Sache koordinieren. Was er dabei anstellt, weiß eigentlich keiner. Das Ganze ist wirklich ein Trauerspiel, eine Schande. Wir haben überhaupt keine Unterlagen mehr hier«, fügte er kopfschüttelnd hinzu. »Morrills Berichte über die Handschriften, die Berichte über die Fingerabdrücke - alles haben sie nach Sacramento geschickt. Ich halte es für einen schweren Fehler, dass wir gar nichts behalten haben.

Wenn ich an die vielen Arbeitsstunden denke, an die Monate und Jahre, die wir aufgewendet haben, um all das Material über die Verdächtigen zu sammeln! Wenn mich jemand gefragt hat: ›Toschi, was zum Teufel unternehmen Sie eigentlich in dem verdamnten Zodiac-Fall?«,

dann konnte ich auf meine Schränke zeigen und in das verblüffte Gesicht des Betreffenden blicken. Wenn mich jetzt jemand danach fragt, kann ich nur noch einen Umschlag vorweisen, der in der Schublade für ungelöste Mordfälle aus dem Jahr 1969 liegt. Das sieht ziemlich mickrig aus. Jetzt muss irgend so ein armer Teufel, der keine Ahnung von Zodiac hat, die Ermittlungen leiten.«

Toschi stand auf und trat ans Fenster. »Wie können wir erwarten, dass der arme Kerl weiß, was er tun soll. Das ist schon traurig, sehr traurig. Jetzt werden sie ihn nie schnappen«, fügte er deprimiert hinzu.

Nachdem der Zodiac-Fall an das Justizministerium übergeben worden war, begann ich mit einem Informanten zusammenzuarbeiten, den ich dort kannte.

Dienstag, 18. Juni 1981

»Es gibt ein paar interessante Spuren«, erfuhr ich von meinem Informanten im Justizministerium, »ein paar ganz neue Leute und einige alte Namen. Trotzdem glauben irgendwie alle, dass es dieser Kerl ist, der damals in Vallejo gelebt hat.«

»Ja, Starr. Er ist schon ein interessanter Typ«, stimmte ich ihm zu.

»Ich habe gehört, Sie beschäftigen sich auch mit ihm. Wie gesagt, alle denken, er ist es ... aber ich weiß nicht, ob wir da nicht völlig falsch liegen. Nichts, was wir gegen ihn in der Hand haben, beweist, dass er mehr ist als nur ein ganz gewöhnlicher Verrückter. Ich habe alle Unterlagen aus San Francisco bekommen. Alles scheint sich auf

diesen Fingerabdruck an Stines Taxi zu konzentrieren«, verriet er mir.

»Glauben Sie, dass es sich um Zodiacs Abdruck handelt?«, fragte ich.

»Das weiß ich nicht. Wie Sie wissen, haben die Zeugen ausgesagt, dass er mit einem Lappen über verschiedene Stellen am Taxi gewischt hat, um eventuelle Fingerabdrücke zu entfernen. Ich habe mir kürzlich die Handschrift genauer angesehen. Wir haben da einen Tipp aus einer Stadt in der Bay Area bekommen. Ich bin gerade dabei, den Kerl zu überprüfen.«

»Sie sprechen nicht zufällig von Santa Rosa?«

»Woher wissen Sie das?«

»Dort lebt Starr zurzeit.«

»Wie ich schon sagte, Robert, ich bekomme so viele komische Anrufe über diesen Starr herein, dass ich den Fall jetzt erst einmal genauer studieren muss.«

Er erzählte mir von einem neuen Verdächtigen aus Montana, der im Marine County gelebt hatte. Der Mann hatte sich in Kalifornien jedenfalls noch nichts zuschulden kommen lassen. »Einer der Handschriftenexperten, Prouty, hat angedeutet, dass es durchaus Übereinstimmungen zwischen der Handschrift dieses Mannes und der aus den Zodiac-Briefen gäbe. Aber nicht genug, um wirklich zu sagen, dass das unser Mann ist. Der Experte meint, dass man dazu weitere Proben bräuchte.«

Mir wurde plötzlich klar, dass dieser »neue« Verdächtige niemand anders als Don Andrews sein konnte. Mein Informant war im Begriff, eine Menge Arbeit zu leisten, die bereits getan worden war. Es war immerhin erfreulich, dass Prouty die Auffassung von Morrill teilte, der ja bereits festgestellt hatte, dass Andrews' Handschrift auf dem

Kinoplakat große Ähnlichkeit mit der Handschrift der Zodiac-Briefe zeigte.

»Nun, es könnte durchaus sein, dass Starr der Mann ist, den wir suchen«, fuhr er fort. »Ich sage ganz sicher nicht, dass er es nicht ist. Starr sitzt häufig in Bibliotheken und liest Bücher über Verbrechen an Frauen. Er genießt es irgendwie, seine Freunde damit zu schockieren, dass er immer wieder andeutet, der Zodiac-Killer zu sein. Jeder Ermittler, mit dem ich bisher gesprochen habe, denkt, dass er es ist.«

»Ich möchte Ihnen etwas zu lesen geben«, warf ich ein. »Ich werde Ihnen einiges von dem schicken, was ich über Starr erfahren habe.«

»Sehr gut. Eine Hand wäscht die andere, wie man so sagt. Wenn ich etwas herausfinde, das Sie interessieren könnte, lasse ich es Sie wissen.«

Da ich schon einmal in Sacramento war, schaute ich auch kurz bei Sherwood Morrill vorbei, der nun im Ruhestand mindestens genauso beschäftigt war wie vorher. Ich hatte einige Briefe von Wallace Penny mitgebracht, die Morrill und ich nun mit der Zodiac-Handschrift verglichen. Wir sahen absolut keine Übereinstimmung.

»Ich sage Ihnen, Robert, das Ganze treibt schon seltsame Blüten. Es gibt da ein paar Leute aus San Francisco, die mich schon seit Jahren anrufen und mir einreden wollen, dass ein reicher Banker aus der Gegend, wo Stine ermordet wurde, der Zodiac sei. Sie sind sogar in seinen Garten eingedrungen, haben seine Mülleimer geklaut und hier bei mir im Garten abgeladen. Sie haben in seinem Abfall gewühlt, um irgendwelche Briefe oder Rechnungen mit seiner Handschrift zu finden. Ich habe nur den Kopf

geschüttelt und bin ins Haus gegangen«, fügte Morrill seufzend hinzu.

Mittwoch, 6. Januar 1982

Die Jahre der Frustration blieben für Toschi nicht ohne Folgen. Als er an diesem Abend aufstand, um sich in der Küche ein Glas Milch zu holen, brach er plötzlich vor Schmerz zusammen. Carol rief einen Krankenwagen, und Toschi wurde mit schweren inneren Blutungen ins Krankenhaus gebracht.

Als er wieder nach Hause kam, kehrten seine Gedanken sofort wieder zu dem Fall zurück, der ihn seit so vielen Jahren beschäftigte.

Mittwoch, 3. August 1983

Nachdem ich monatelang vergeblich versucht hatte, Andrews zu finden, wurde mir ganz plötzlich klar, wo ich ihn zu suchen hatte. Meine Ahnung war so stark, dass ich mich nicht einmal beeilte, als ich zum Telefon hinüberging. Ich erinnerte mich an mein Gespräch mit Narlow, in dem er mir mitteilte, dass Andrews auch unter dem Decknamen Hansen auftrat. »Sehen Sie«, hatte Narlow gesagt, »hier gibt er als Beruf Maschinenbauer an. Walt Hansen und Don Andrews - das ist ein und derselbe Mann.«

In den Gelben Seiten für San Francisco fand ich unter »Maschinenbau« folgenden Eintrag: »Andrew Donaldson« (Name geändert).

Ich bat eine Freundin von mir, unter der angegebenen Nummer anzurufen, und sie rief mich wenig später zurück.

»Ich hatte ein langes Gespräch mit ihm«, berichtete sie, »nachdem ich ihm mitgeteilt hatte, dass ich ihn eventuell für eine Reparatur bräuchte. Er sagte unter anderem, dass er nie in Südkalifornien gewesen sei, außer einmal in San Diego. Ich erzählte ihm, dass ich in Riverside studiert hätte, und er sagte darauf, dass er die Stadt nicht kennen würde. Er hat mir auch verraten, dass er die Reparaturarbeiten nur nebenbei mache. Besonders interessant fand ich, wie er mir die Tatsache erklärt hat, dass nur seine Telefonnummer, nicht aber die Adresse im Telefonbuch steht. ›Wer mich kennt, weiß schon, dass ich es bin‹, hat er gesagt. Wir haben vereinbart, dass ich morgen noch einmal anrufe, um die Adresse zu bekommen und einen Termin zu vereinbaren. Ist er der, den du suchst?«

»Es sieht ganz danach aus. Wenn du die Adresse hast, werden wir ihm einmal einen Besuch abstatten.«

Donnerstag, 4. August 1983

Der Mann, der mir die Tür öffnete, war ohne jeden Zweifel Don Andrews. Die dunkle Hornbrille war, so wie man mir gesagt hatte, mit einem elastischen Band fixiert.

Wie Narlow mir schon berichtet hatte, war Andrews ein interessanter und intelligenter Gesprächspartner, der, wenn er einmal in Fahrt war, gar nicht mehr aufhörte zu reden. Ich war beeindruckt von der Vielschichtigkeit seiner Persönlichkeit, die sich hinter der Identität verbarg, welche er sich für seine momentane Rolle zugelegt hatte. Bevor ich ihn besuchte, hatte ich mir noch Dons ehemaliges Haus im Hippieviertel Haight angesehen, wo er im Jahr 1969 gelebt hatte - also zu der Zeit, als Darlene nur einen Block entfernt gewohnt hatte.

Als ihm meine Freundin im Laufe des Gesprächs ihren Wagen beschrieb, einen weißen Renault Caravelle, hob er überrascht den Kopf. Er selbst hatte einen solchen Wagen zur Zeit des Verbrechens vom Lake Berryessa gefahren. Ich spürte, dass der Mann augenblicklich misstrauisch wurde. Während sich meine Freundin mit Don darüber unterhielt, dass sie den Wagen am nächsten Morgen zu ihm bringen werde (was sie, wie ich wusste, überhaupt nicht vorhatte), blickte ich mich in der geräumigen Wohnung um, in der jede Menge Filmplakate und Standfotos aus verschiedenen Filmen hingen. Andrews schien sich stark mit Oliver Hardy zu identifizieren. Überall hingen Bilder, die Hardy ohne Stan Laurel zeigten.

Als wir gingen, war meine Freundin offenbar überzeugt, dass der Mann nicht zu Unrecht als verdächtig galt. »Mein Gott, der Kerl ist wirklich gerissen«, murmelte sie, als wir zum Wagen gingen. »Dem traue ich sofort zu, dass er der Zodiac ist.«

Ich sagte nichts, aber tief in meinem Inneren schwand mein Verdacht ihm gegenüber. Er war ein faszinierender Verdächtiger, aber ich glaubte einfach nicht mehr daran, dass er der Mann war, den wir suchten. Wenn man den gesamten Zodiac-Fall betrachtete, von dem Mord an Cheri Jo Bates in Riverside bis in die Gegenwart, so schien es weit und breit keinen Verdächtigen zu geben, für den so viel sprach wie für Bob Starr.

2

Zodiac

Dienstag, 20. Dezember 1983

Es war Abend, und der Wind wehte durch die Bäume an der Lake Herman Road. Genau fünfzehn Jahre nach den Morden an Betty Lou und David fuhr ich zu der Stelle, wo alles begonnen hatte - zu dem Parkplatz beim alten Wasserhebwerk. Die wenigen Autos, die hier vorbeikamen, tauchten schnell auf und verschwanden ebenso schnell wieder.

Ich hielt beim Tor des Pumpwerks an und stellte den Motor ab. Es war kein Licht weit und breit zu sehen. Als ich auf den Platz neben mir blickte, wo damals der weiße Chevrolet des Mörders gestanden hatte, fragte ich mich: Wie kam es, dass wir bei all dem Material über den Zodiac nicht imstande waren, den Fall zu lösen? Wo lag der Fehler, der uns den Blick darauf verstellte, wer der Täter war? Wie hatte doch Narlow einmal gesagt? »Bei dem Material, das wir in der Hand haben, sollten wir eigentlich in der Lage sein, den Fall zu lösen. Es sei denn, der Kerl führt uns alle miteinander an der Nase herum.«

Ich dachte an all die Theorien, die mir im Laufe der Jahre zu Ohren gekommen waren. War Zodiac vielleicht

ein Patient in einer Nervenheilanstalt, der nur zeitweilig entlassen wurde und in diesen Phasen als Mörder in Erscheinung trat? War dieser Mensch so krank, dass ihm seine doppelte Identität nicht einmal bewusst war? Nein. Ich wusste, dass es bei einem paranoiden Schizophrenen so sein konnte, nicht aber bei einem Sexualsadisten, was Zodiac eindeutig war. Der Mann wusste genau, was er tat, und behielt es auch in Erinnerung.

Gab es vielleicht zwei Zodiacs - einen, der die Morde verübte, und einen, der hinterher die Briefe schrieb? Oder gab es vielleicht sogar mehrere Zodiacs, wie Sergeant Lundblad einmal gemeint hatte? Ich hatte jedoch meine Zweifel, dass ein solches Geheimnis von mehr als einer Person gehütet werden konnte.

Konnte es andererseits sein, dass es überhaupt keinen Zodiac gab? Dass sich da jemand einen makabren Scherz erlaubte und sich zu irgendwelchen ungelösten Verbrechen bekannte? Nun, der Schreiber der Briefe hatte immerhin ein Stück von Paul Stines Hemd geschickt - also musste er wenigstens diesen Mord begangen haben, oder ein Vertrauter des Mörders sein. Auch die Aufschrift an der Autotür am Lake Berryessa deutete darauf hin, dass Zodiac hinter diesem Verbrechen steckte.

Vielleicht war Zodiac ein Handelsvertreter, der einen Bezirk nach dem anderen bereiste und dessen eigentliches Geschäft das Töten war. Konnte es sein, dass er, wie er angedeutet hatte, Jäger war (was auch für die Treffsicherheit des Mörders sowie seine Kenntnis der Gegend sprechen würde) - ein Jäger, dem es nicht mehr genügte, Tiere zu jagen?

Vielleicht war er aber auch ein Angehöriger der Navy, der immer wieder für einige Zeit in der Bay Area stationiert war und dann woandershin versetzt wurde? Die

Pausen in der Mordserie würden für diese These sprechen. Auch die Wing-Walker-Schuhe, die Ausbildung in Verschlüsselungstechnik, der militärische Bürstenschnitt und die Navy-Kleidung würden diese Annahme unterstützen. Es war allerdings nicht sehr wahrscheinlich, dass Zodiac es schaffte, immer wieder in die Bay Area versetzt zu werden.

Besonders beängstigend war die Möglichkeit, dass Zodiac ein Polizist sein könnte, der aus irgendeinem Grund zum Mörder wurde. Dafür würden nicht nur seine Fähigkeiten als Schütze sprechen, sondern auch seine Kenntnis von Ermittlungstechniken und Fahndungsmethoden der Polizei. Hatte er vielleicht sogar an der Suche nach sich selbst teilgenommen? Oder war er etwa ein Journalist, der bei einer der Zeitungen beschäftigt war, an die Zodiac seine Briefe schrieb? In diesen beiden Jobs hätte Zodiac jedenfalls die Möglichkeit gehabt, ständig auf dem Laufenden zu sein, was die Ermittlungen der Polizei betraf. Oder war er einfach nur einer der vielen, die den Ermittlern Tipps gaben, wie sie den Mörder fassen konnten?

Was das weitere Schicksal des Zodiac betrifft, so wäre es denkbar, dass er wegen eines anderen Vergehens festgenommen wurde, dass er irgendwann Selbstmord begangen hat, bei einem Unfall ums Leben gekommen ist oder von jemandem, den er als Opfer im Visier hatte, getötet wurde. Aber in all diesen Fällen wäre mit großer Wahrscheinlichkeit ans Licht gekommen, dass der Betreffende noch eine zweite Identität als Serienmörder besaß.

Natürlich könnte es auch sein, dass seine innere Wut allmählich verraucht ist und er irgendwann von selbst mit dem Morden aufgehört hat. Genauso könnte es sein, dass Leute, die um seine Schuld wussten, den Fall auf ihre Weise »gelöst« haben; dies wäre vor allem dann denkbar,

wenn der Mörder Polizist war. Die schlimmste aller Möglichkeiten wäre jedoch die, dass er nach all den Jahren seiner bekannten Aktivität noch weiter sein Unwesen getrieben hat.

Von den rund 2500 Verdächtigen gibt es vor allem einen, der für die Ermittler (und für mich) noch genauso interessant ist wie eh und je: Bob Hall Starr, den viele Detectives von ihrem Gefühl her für den Täter halten. Niemand weiß mit Sicherheit, wer der Zodiac-Killer ist, aber in Anbetracht all der Hinweise, die ich gesehen habe, ist Starr wohl der Verdächtige, der mit der größten Wahrscheinlichkeit für die Morde infrage kommt.

Starr ist jedenfalls von allen Verdächtigen der Einzige, der bei wirklich jedem der Zodiac-Morde zur Tatzeit am Tatort gewesen sein konnte. Und er hat sogar seinen Freunden anvertraut, dass er Zodiac sei, was natürlich auch nur eine der vielen Schrullen dieses Mannes sein kann.

Auf Wunsch von Sergeant »Butch« Carlstadt suchte Bryan Hartnell das Geschäft auf, in dem Starr damals arbeitete, um sich dessen Stimme anzuhören. »Nach dem, was ich gehört und gesehen habe, könnte ich ihn nicht als Täter ausschließen«, meinte er.

Ich stieg aus dem Wagen, zog den Reißverschluss meiner Jacke zu und sah die dunkle Lake Herman Road hinunter. Leute aus der Gegend um Vallejo berichteten, einen Mann in einem weißen Auto gesehen zu haben, der Frauen in mond hellen Nächten verfolgte. Sie nannten ihn »The Phantom of Cordelia«. Ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie ein gespenstisch weißer Chevy über die staubigen Landstraßen Kaliforniens raste - am Steuer ein stämmiger Mann, dessen rundes Gesicht vom Mondlicht beschienen wurde.

An diesem Dezemberabend lag ein weißer Nebel über der Lake Herman Road, wo vor fünfzehn Jahren ein schreckliches Verbrechen passiert war.

Doch für Darlenes Schwester Pam war all das kürzlich wieder beängstigend nahe gerückt. Sie wurde verfolgt und bekam seltsame Botschaften zugeschickt. Und sie erhielt zwei überaus bedrohliche Anrufe - einen in der Wohnung ihres Freundes in Antioch und einen an ihrem neuen Zuhause in der East Bay.

Es war beide Male derselbe Mann, und er begann beide Male mit den Worten: »Hier spricht der Zodiac ...«

Sonntag, 22. Juli 1984

Ich wollte wissen, ob Starr es immer noch vermied, irgendetwas mit der Hand zu schreiben, und meine Freundin erklärte sich bereit, mir zu helfen.

Wir stellten den Wagen hinter dem verrosteten alten Anker auf dem Parkplatz ab und gingen zum Eingang des Geschäfts hinüber.

Meine Freundin schilderte den Besuch von Starrs Arbeitsplatz später mit folgenden Worten:

Starr hat mich bei meinem Einkauf ausführlich beraten und mir geduldig geholfen, das Richtige zu finden. Als ich so viel eingekauft hatte, dass ich es kaum noch tragen konnte, bot er mir einen Korb an.

»Eine Sache bräuchte ich noch«, wandte ich ein, »nämlich eine detaillierte Rechnung für das alles.« »Einer der Verkäufer vorne an der Kasse wird sie Ihnen gern ausstellen«, antwortete er. »Ich bin nicht mehr dazu befugt.«

»Oh, Sie haben mir sehr geholfen. Vielen Dank, dass Sie sich so viel Zeit genommen haben.«

Ich stand am anderen Ende des Raumes und sah, wie Starr sich ihr zuwandte und lächelnd seine großen Hände auf ihre Arme legte. Als er sie im nächsten Augenblick wieder losließ, bewegten sich seine Lippen, doch ich war zu weit weg, um zu hören, was er sagte.

Sie wandte sich ab, und Starr streckte den Arm aus und tätschelte ihre Schulter.

In dem hell erleuchteten Geschäftsraum sah ich Starrs Spiegelbild auf der glänzend lackierten Bootswand, an den Messinggegenständen, die um ihn herum standen, und im blank polierten Fußboden. Und auch in dem großen Schaufenster spiegelte sich der Mann in voller Größe.

Egal, wo ich hinblickte - ich sah immer nur Starr.

(Der Verdächtige, der in diesem Buch unter dem Namen Robert Hall Starr in Erscheinung tritt, starb im August 1992 an den Folgen einer Krankheit.)

Epilog

Viele der am Zodiac-Fall beteiligten Personen leben nicht mehr. Sergeant Les Lundblad und Gerichtsmediziner Dan Horan sind ebenso verstorben wie Stella Borges, die die Opfer in der Lake Herman Road entdeckte, und Darlene Ferrins Mutter.

Der ehemalige Polizeichef von San Francisco Charles Gain leitet heute einen einträglichen Wohnwagenpark in Lemoore im Kings County und ist damit, wie er sagt, »rundum glücklich«.

Gains ehemaliger Stellvertreter Clement D. DeAmicis wurde gefeuert, als der neue Chief Cornelius P. Murphy II. im Januar 1980 alle Stellvertreter Gains ersetzte. De-Amicis verließ den Polizeidienst und arbeitet heute in der Securityabteilung bei einer Bank.

Im Juli 1979 beendete John Shimoda seine fünfjährige Zusammenarbeit mit dem San Francisco Police Department und weigerte sich, noch irgendwelche Dokumente für die Polizei zu analysieren. Als Grund dafür nehme ich an, dass man ihn bei den Ermittlungen zu dem Zodiac-Brief im April 1978 so unter Druck setzte. Ein Polizist verriet mir: »Es gibt hier bei uns viele Cops, die verärgert sind, weil wir uns jetzt wegen jeder Kleinigkeit an das CI&I in Sacramento wenden müssen, und in einem dringenden Fall ist das ziemlich umständlich.«

Maupins Informant zog sich Ende 1978 in die East Bay zurück. Eric Zelms, jener Streifenpolizist, der den Zodiac-Killer nach dem Mord an Paul Stine in Presidio Heights angehalten hatte, wurde wenig später in einer Silvesternacht im Dienst erschossen. Sein Kollege, der damals bei ihm im Wagen saß, wurde inzwischen befördert und gehört immer noch der Polizei von San Francisco an.

Inspektor Bill Armstrong hörte Anfang 1976 von einer freien Stelle im Betrugsdezernat. »Ich habe mich mit meinem letzten Mord herumgeschlagen«, teilte er Toschi mit. Er schied dann im Oktober 1978 im Alter von fünfzig Jahren aus dem Polizeidienst aus.

Schwere Rückenprobleme zwangen Edward Rust, das Police Department Vallejo zu verlassen. Er und Sergeant Lynch genießen heute ihren Ruhestand in Vallejo.

Lieutenant Jim Husted, der unermüdliche, fast besessene Ermittler aus Vallejo, verlor seine Intelligence Division und wurde mehrmals bei dienstlichen Unfällen verletzt. Er ist mittlerweile geschieden und verbringt viel Zeit auf seiner Ranch und mit seiner eigenen Firma.

Paul Avery, jener Reporter des *Chronicle*, der den Zodiac-Bezug zu Riverside aufdeckte, ist heute ein preisgekrönter Reporter des Sacramento Bee.

Noch ein Wort zu den überlebenden Zodiac-Opfern:

Mike Mageau lebt heute unter einem anderen Namen in Südkalifornien.

Bryan Hartnell, der sich von seinen Verletzungen wieder vollständig erholt hat, lebt als erfolgreicher Anwalt in Südkalifornien. Er besucht regelmäßig Cecelia Ann Shepards Familie.

Terry's Restaurant ist mittlerweile geschlossen. Blue Rock Springs liegt heute nicht mehr abgelegen; neben

neuen Straßen und Wohnanlagen entstand dort auch ein Marine-World-Freizeitpark.

Janet, Darlenes Babysitterin an jenem 4. Juli 1969, erinnert sich: »Erst vor einer Woche habe ich in den Nachrichten wieder etwas über den Zodiac gehört, und ich dachte mir: ›Wenn er bloß nicht wiederkommt. Ich war die Babysitterin einer Frau, die von Zodiac ermordet wurde - es ist ein Teil meines Lebens, und jedes Mal, wenn ich diesen Namen höre, denke ich mir: O nein, nicht schon wieder!«

Was Dean Ferrin betrifft, so erzählte mir Carmela Leigh: »Er war ein guter Ehemann. Er ist wieder verheiratet und hat zwei Kinder mit seiner neuen Frau. Aber er wird wohl nie vergessen können, was passiert ist.«

Nach fünf erfolgreichen Jahren im Raubdezernat wechselte Toschi im Mai 1984 in das Dezernat für Sexualdelikte. Nach zweiunddreißig Jahren bei der Polizei verabschiedete er sich schließlich am 3. Juli 1985 und wurde Sicherheitschef des Watergate-Wohnkomplexes in Emeryville. »Zodiac war der frustrierendste von allen meinen Fällen. Ich bin überzeugt, dass ich meine Magengeschwüre nur davon habe«, sagte er.

Obwohl mehrere Leute behaupten, das Band gehört zu haben, auf dem Zodiac mit dem Police Department von Vallejo spricht, wurde dieses Band nie gefunden.

Anhang

Zodiacs Handschrift

Kleine, verkrampft geschriebene Buchstaben; blauer Filzstift, doppeltes Porto; die Zeilen neigen sich nach rechts unten. Die Briefmarken sind manchmal verkehrt oder seitwärts aufgeklebt; der Umschlag ist stets mit einer Aufforderung zu rascher Zustellung versehen. Das Wort »California« ist stets abgekürzt.

Er neigt zu einer Seitennummerierung, wie sie in militärischen Kreisen üblich ist.

Er verwendet die Abkürzungen »San Fran Chron« oder »*Chronicle*«.

Er wendet sich mit einem Vermerk auf dem Umschlag an den »Editor« (Chefredakteur).

Er hat gute Kenntnisse der Rechtschreibung, was man auch daran erkennt, dass er Wörter richtig schreibt, nachdem er sie zuvor im selben Brief falsch geschrieben hat.

Der linke Rand und die einzelnen Zeilen sind meist kerzengerade. Der Umfang der Briefe verrät große Geduld, Konzentrationsfähigkeit und einen Hang zur detaillierten Darstellung.

Schwankungen in der Größe der Buchstaben und den Abständen dazwischen deuten darauf hin, dass der Schreiber manisch-depressiv ist.

Die Neigung nach unten, die zum Ende des Briefes hin zu beobachten ist, gilt ebenfalls als Anzeichen für Depression.

Die Briefe sind auf Bond-Briefpapier, Format 7 mal 10 Zoll, geschrieben.

Ungewöhnliches Satzzeichen (Doppelpunkt) nach der Grußformel »yours truly:«.

Er beginnt stets mit der Floskel »Hier spricht der Zodiac«; danach folgt kein Satzzeichen, sondern gleich der erste Satz des Briefes. Er ist nur zweimal von diesem Schema abgewichen - im ersten Brief an den *Vallejo Times-Herald* und an den *Chronicle*.

Namen, die im Brief vorkommen, sind stets mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben, mit Ausnahme von »Zodiac« und »Ich«.

Das *d* ist kursiv geschrieben, das *k* bisweilen mit drei Strichen.

Der Buchstabe *n* ist sehr klein und nicht besonders rund.

Besonders auffällig ist das häkchenförmige *r*.

Das *W* variiert sehr stark; es ist manchmal gerundet, dann wieder spitz.

Auch mitten in einem sorgfältig geschriebenen Brief hat Zodiac bisweilen ein Wort durchgestrichen, anstatt den Brief von vorne zu beginnen.

Zodiacs Stimme und Sprechweise

22. Oktober 1969: Anruf an das Police Department Oakland - die Stimme klang sicher und fest und nicht sehr jung.

4. Juli 1969, 0.40 Uhr: Anruf an das Police Department Vallejo (Nancy Slover), mit akzentfreier Stimme. Der Anrufer hat seine Botschaft vom Blatt gelesen oder vorher einstudiert. Die Stimme klang ruhig und leise, aber bestimmt. Als Nancy Slover ihn einmal unterbrechen wollte, sprach der Mann umso lauter weiter. Gegen Ende der kurzen Mitteilung wurde die Stimme tiefer und nahm einen spöttischen Ton an. Der Anrufer klang erwachsen.

27. September 1969: Bemerkenswert ruhige Stimme, weder besonders hoch noch besonders tief. Der Mann schien zwanzig bis dreißig Jahre alt zu sein. Die monotonste Stimme, die Bryan Hartnell je gehört hatte (der Mann sprach mit einer Kapuze über dem Kopf). »Er klang irgendwie wie ein Student. Er sprach ein bisschen gedehnt, aber nicht im Südstaatendialekt.« Seine Sprechweise war offenbar ruhig und prägnant. »Er war nicht besonders gesprächig«, hatte Hartnell noch angemerkt.

Anruf beim Police Department Napa: Der Anrufer sprach mit ruhiger Stimme und schien zwanzig bis dreißig Jahre alt zu sein.

22. März 1970: Kathleen Johns berichtete, dass der Mann mit monotoner, akzentfreier und emotionsloser Stimme gesprochen habe. »Da war nichts, kein Zorn oder sonst

eine Emotion.« Der Mann drückte sich aber offenbar sehr präzise aus.

Zodiacs Ausdrucksweise

Er wählte für das Wort »clues« (Anhaltspunkte, Spuren) die britische Schreibweise »clews«; und »boughten« für »bought« (gekauft); umständliche Konstruktionen, wie beispielsweise »my collecting of slaves« statt »collecting slaves« (Sklaven sammeln); formelle Wendungen: »as one might say« statt »so to speak« (sozusagen).

Schönreden: »Ich habe sie zu einem recht interessanten Ausflug mitgenommen.«

Militärische Ausdrücke: »... dass ich aus der Deckung hervorkomme.« Militärische Seitennummerierung. »Ich werde einen ganzen Schulbus auslöschen.«, »Ich schieße auf einen Vorderreifen und nehme die Kleinen einen nach dem anderen aufs Korn.«, »...werde ich eine Mordserie starten.«, »Ich brauchte nur noch abzudrücken.«, »Unflappable« (unerschütterlich, nicht aus der Ruhe zu bringen), ist ein Air-Force-Ausdruck.

»Happy Christmas« und »boughten« sind britische Ausdrücke; »boughten« war in den USA bis etwa 1850 noch die Vergangenheitsform von »buy«.

Wendungen wie »The good times«, »very happy«, »Happy Christmas«, »having a good time« (sich amüsieren) und »cheer up« (aufheitern) deuten auf die Depression des Mörders hin. Ebenso: »Have some fun« (Spaß haben), »it would cheer me up considerably« (es würde mich sehr aufheitern), »I am rather unhappy«.

Eigenartige Ausdrücke: »some bussy work to do« (damit die Bullen ein bisschen was zu tun bekommen), »mask the sound« (um den Lärm zu übertönen), »doesn't

it rile you?» (ärgerst du dich nicht grün und blau), »noze rubbed in your boobos« (dass du deinen Schnitzer unter die Nase gerieben bekommst), »will positively ventalate anything« (alles wird regelrecht durchsiebt).

Britische Ausdrücke: »It could be rather messy if you try to bluff me« (es könnte ziemlich blutig enden, wenn ihr versucht, mich zu bluffen); »clews«.

Herrischer Ton: »They have not complied with my wishes« (Sie sind meinem Wunsch nicht nachgekommen); »I have grown rather angry« (Das hat mich doch sehr verärgert). Auffällig auch die förmlich-korrekte Verwendung von »shall« und »will«.

Der Schreiber verwendet Ausdrücke, die um 1969 vorwiegend von jungen Leuten benutzt wurden: Polizisten sind »pigs« (Schweine) oder »Blue Meannies« (aus dem Beatles-Film »Yellow Submarine«; blaue Idioten, uniformierte Idioten), dazu »do my own thing« (ich ziehe meine Sache durch), »set the shit off« (lasse das Zeug hochgehen).

Der Schreiber verwendet auch das gängige Wort »cops« (Bullen): »I gave the cops some bussy work« (damit die Bullen ein bisschen was zu tun bekommen), »Two cops pulled a goof« (Zwei Bullen haben Mist gebaut).

Schwarze sind bei ihm »Negroes« (Neger).

Er verwendet das Wort »kiddies« für »children« (Kinder), einen Ausdruck des australischen oder britischen Englisch.

Er zitiert Operettentexte von Gilbert und Sullivan aus dem Gedächtnis.

Drohungen: »I will do something nasty, which you know I am capable of« (Ich werde schlimme Dinge tun, wozu ich, wie ihr wisst, durchaus in der Lage bin), »Peek-a-boo - you are doomed« (Guck-Guck - Du bist

dran), »I will lose control of myself« (Ich werde mich nicht mehr lange beherrschen können), »I am finding it extremely difficult to hold it in check« (Es ist extrem schwer, es unter Kontrolle zu halten).

Das Taurus (Stier)-Zeichen kommt in dem Brief vom 27. Oktober 1970 fünfmal versteckt vor. Entweder wurde Zodiac zwischen dem 20. April und dem 19. Mai geboren (Sternzeichen Stier), oder er sieht sich ganz einfach als Stier.

Beschreibungen des Zodiac

30. Oktober 1966: Riverside - stämmiger junger Mann, etwa einen Meter achtzig groß, mit Bart.

22. November 1966: Mann, etwa 35 Jahre alt, einen Meter fünfundsiebzig groß, mit ausgeprägtem Bauch.

18. Dezember 1970: Contra Costa County, Einbrecher mit dunkler Nylonjacke, dunkler Hose, marineblauer Strickmütze, Schweißbrille. Dreißig Jahre alt, einen Meter fünfundsiebzig groß. Der Mann hatte seine Fingerspitzen mit Klebeband umwickelt und die untere Gesichtshälfte mit einem Taschentuch bedeckt.

Februar bis 3. Juli 1969: der Mann, der Darlene Ferrin verfolgte: stämmig, rundes Gesicht, gewelltes dunkelbraunes Haar, im mittleren Alter. Der Mann (eventuell derselbe) bei Darlenes Painting Party im Mai 1969: Brille mit dunkler Fassung, gewelltes Haar, ein älterer Mann.

Der Mann in Terry's Restaurant: fünfunddreißig bis achtunddreißig Jahre alt, einen Meter achtzig groß und etwa achtzig Kilo schwer.

4. Juli 1969: Der Mann hatte ein breites Gesicht und trug keine Brille. Er schien sechsundzwanzig bis dreißig Jahre alt zu sein und hatte kurzes gewelltes hellbraunes Haar. Mike Mageau beschrieb den Mann als stämmig, korpuslent, jedoch nicht fett. Er hatte einen leichten Bauchansatz und trug das Haar zu einer Tolle hochgekämmt.

8. Juli 1969 (zweite Beschreibung von Mageau): sechsundzwanzig bis dreißig Jahre alt; kurzes gewelltes hellbraunes Haar in militärischem Bürstenschnitt; er trug eine Hose mit Bügelfalten und eine Navy-Windjacke. Einen Meter dreiundsiebzig groß und an die neunzig Kilo schwer.

10. Juli 1969 (dritte Beschreibung von Mageau): blaues Hemd oder Pullover; etwa 75 Kilo schwer. Der Mann, der bei einem Wortwechsel mit Darlene Ferrin gesehen worden war: dreißig Jahre alt, etwas über einsachtzig groß, gut achtzig Kilo schwer, aschlondes Haar, glatt zurückgekämmt.

27. September 1969: der Mann, der von drei Mädchen gesehen wurde: fünfundzwanzig bis fünfunddreißig Jahre alt; etwa einen Meter fünfundachtzig, neunzig bis hundert Kilo; keine Brille; glattes gescheiteltes Haar. Schwar-

zes Sweatshirt, dunkelblaue Sport- oder Anzughose, T-Shirt, das hinten aus der Hose hing; nettes, ordentliches Äußeres. Kettenraucher.

Der Mann (höchstwahrscheinlich Zodiac), der etwa einen halben Kilometer vom Tatort entfernt gesehen wurde: knapp einsachtzig groß, stämmig; dunkle Hose und langärmeliges rötlich schwarzes Hemd; blaue Windjacke.

Beschreibung von Shepard und Hartnell: viereckige schwarze Kapuze, ähnlich einem Papiersack, die über die Schulter fast bis zur Taille reichte; Ziernähte an den Rändern, vorne mit angenähtem weißem Kreuz in einem Kreis; Schlitze für Augen und Mund, Sonnenschutzbrille über Augenschlitzen. Die Hose war unten offenbar mit Gummi-Überschuhen über den Halbstiefeln fixiert. An der linken Seite trug er ein bajonettartiges Messer, in einem Holster auf der rechten Seite eine halbautomatische Pistole Kaliber 45. Der Mann war stämmig, aber nicht fett; er hatte entweder einen ausgeprägten Bauch oder eine bauschige Jacke. Einige Stücke einer weißen Plastikwäscheleine hingen aufgerollt an seiner Seite. Unter der Kapuze trug er möglicherweise noch eine Brille. Verschwitztes dunkelbraunes Haar, das hinter den Schlitzen hervorguckte. »Könnte vielleicht auch eine Perücke gewesen sein«, meinte Hartnell. Der Mann trug eine leichte blauschwarze Windjacke über einem rötlich schwarzen Wollhemd. Das Kreuz-im-Kreis-Symbol war sauber angenäht. Der Mann mit der Kapuze war einen Meter achtundsiebzig bis achtundachtzig groß und hundert bis hundertzehn Kilo schwer. Ein Einsinktest ergab ein wahrscheinliches Gewicht von knapp hundert Kilo. Wing-Walker-Schuhe, Größe 10. Das Oberleder wurde von der Weinbrenner Shoe Company in Merrill, Wiscon-

sin, hergestellt. Die Sohlen stammen von Avon, Massachusetts. Im Jahr 1966 wurden eine Million Paar von diesen Schuhen für die Streitkräfte produziert; 103 700 Paar gingen nach Ogden, Utah, und wurden an verschiedene Einrichtungen der Air Force und Navy an der Westküste verteilt. Hartnell: »Er ist mir nicht allzu kräftig vorgekommen. Die Leute, die mir die Polizei zeigte, waren alle ziemlich bullig. Dieser Typ war mitte dreißig und von eher durchschnittlich gebaut.«

11. Oktober 1969: einen Meter dreiundsiebzig groß, stämmig; dunkelblaue oder schwarze Jacke (Parka), dunkle Hose, rötlicher oder blonder Bürstenschnitt, fünfunddreißig bis vierzig Jahre alt; Brille.

Die beiden Streifenpolizisten, die den Täter gesehen hatten, schätzten ihn auf mindestens neunzig Kilo und einen Meter achtzig. Er trug eine marineblaue oder schwarze Jacke mit Reißverschluss, war fünfunddreißig bis fünfundvierzig Jahre alt, hatte kurzes braunes Haar mit rötlichem Schimmer und trug eine Brille.

22. März 1970: Beschreibung von Kathleen Johns: ein glatt rasierter und sehr ordentlich gekleideter Mann. »Ich weiß noch, dass ich ihn zuerst für einen Service-Techniker hielt; er machte einen so seriösen, ordentlichen Eindruck.« Seine Schuhe waren auf Hochglanz poliert, und er trug eine dunkelblaue oder schwarze Windjacke und eine schwarze Wollhose. Schwarze Hornbrille, mit einem elastischen Band fixiert, wie bei einem Maschinenschlosser; Aknenarben am Kinn; Nase nicht besonders klein; ausgeprägter Kiefer, brauner Bürstenschnitt; kein schwächlicher Mensch. Zehn Jahre später gab sie an: »Der Mann war siebzig bis fünfundsiebzig Kilo schwer.« Er trug

ein weißes Hemd, Navy-Stiefel, hatte generell ein militärisches Äußeres und ausdruckslose Augen.

19. April 1970 (Christopher Edwards, Steward auf dem Passagierschiff *Oronsay*): Der Mann war mit einer blauen Hose und Sweater bekleidet. Er gab sich als britischer Ingenieur aus und entsprach äußerlich dem Phantombild. Er fuhr einen neuen Wagen.

7. April 1972: ein weißer Chevy tauchte plötzlich neben Isobel Watson in Tamalpais Valley auf; der Fahrer war einen Meter fünfundsiebzig groß, hatte ordentlich gekämmtes braunes Haar und trug eine schwere Brille mit schwarzer Fassung.

Die Kleider des Zodiac-Killers deuten auf einen Angehörigen der Streitkräfte hin, höchstwahrscheinlich Navy oder Air Force. Die sauber angefertigte schwarze Kapuze war vorne mit einem angenähten Kreuz-im-Kreis-Symbol geschmückt (Navy-Angehörige müssen nähen können). Die Hose mit Bügelfalten deutet ebenso auf einen älteren Mann hin wie der Gebrauch bestimmter Slang-Ausdrücke, die teilweise schon seit zwanzig Jahren nicht mehr in Mode waren.

Zodiacs Autos

30. Oktober 1966: graubrauner Studebaker, Baujahr 1947- 1952.

4. und 5. Juli 1969: weißer Chevrolet Impala, Baujahr 1961-63.

Ein Wagen, der an einen Corvair, Baujahr 1963, erinnerte, aber »älter und größer, alte Nummernschilder«. »Möglicherweise ein Falcon, Baujahr 1960, mit kalifornischen Nummernschildern.« Etwas heller als der Corvair des Opfers, ein bronzefarbener Chevrolet Corvair, Baujahr 1963.

Der Wagen des Mannes, der Darlene Ferrin verfolgte: Limousine amerikanischer Bauart, weiß mit großer Windschutzscheibe.

27. September 1969: ein Mann in einer zweitürigen silberfarbenen oder eisblauen Chevrolet-Limousine, Baujahr 1966, mit kalifornischen Nummernschildern.

Gipsabdrücke von zwei unterschiedlich großen Reifen vorne, sehr abgefahren.

22. März 1970 (Kathleen Johns): relativ neues Modell amerikanischer Bauart, heller zweitüriger Wagen mit alten kalifornischen Nummernschildern (schwarz und gelb). Im Inneren des Wagens herrschte eine ziemliche Unordnung; Papiere und Kleider waren vorne und auf dem Rücksitz verstreut; vorwiegend Männerkleider, aber auch kleine T-Shirts, wie sie ein acht- bis zwölfjähriges

Kind tragen würde. Auf dem Armaturenbrett lag eine schwarze Taschenlampe für vier Batterien mit Gummigriff und zwei Topfreiniger. »Ein sportlicher Wagen mit schwarzen Schalensitzen und einer Automatikgetriebe-konsole, mit einem speziell eingebauten Zigarettenanzünder auf der rechten Seite und einem Aschenbecher am vorderen Ende.«

11. November 1970: ein Mann verfolgte eine Frau in Santa Rosa mit einem weißen Chevrolet. Der dreiundzwanzigbis vierundzwanzigjährige Mann aus Vallejo bekam einen Strafzettel, der jedoch in den polizeilichen Unterlagen nirgends auftauchte.

Zodiacs Waffen

Pistolen

Mord in der Lake Herman Road:

halbautomatische Pistole Kaliber 22, J. C. Higgins Model 80 oder High Standard Model 101; Munition: Kaliber

22 Super X.

Mord in Blue Rock Springs:

Browning 1935 High Power (FN GP35) 9 Millimeter. Hergestellt in Kanada. Dreizehn Patronen; Munition: 9 Millimeter Winchester Western.

Mord am Lake Berryessa:

Pistole, die der Täter dem überlebenden Opfer zeigte: eventuell Colt (1911A1), halbautomatische Waffe.

Mord in der Washington Street, San Francisco:

Browning High Power; Munition: 9 Millimeter Winchester Western.

Messer

Mord beim Riverside City College:

kleines Messer mit neun Zentimeter langer und zweieinhalb Zentimeter breiter Klinge. Abgebrochene Spitze wurde im Körper des Opfers gefunden.

Mord am Lake Berryessa:

dreißig Zentimeter langes, zweieinhalb Zentimeter breites Messer, Holzgriff mit zwei Nieten und Klebeband um den Griff. Hölzerne Scheide. Klinge auf beiden Seiten scharf.

Geräte, Hilfsmittel und sonstige Gegenstände

Vergrößerungsapparat oder Overheadprojektor.

Tragbare Royal-Schreibmaschine.

Tragbare Leuchtboje, wie sie auf Booten verwendet wird; eventuell eigenes Boot.

Blaue Filzstifte.

Bond-Briefpapier im »Monarch-Format«; dieses Papier ist unregelmäßig zugeschnitten - es könnte sich um Restposten handeln, wie sie etwa an die Streitkräfte verkauft werden.

Vollständige Sammlung von Zeitungsartikeln über den Zodiac-Fall.

Eine graue Metallkassette.

Eine Kellerwerkstatt.

Telexpapier. UP Model 15 Fernschreiber. Bombenpläne basierend auf technischen Details dieses Fernschreibers.

Eventuell eine schwarze Taschenlampe für vier Batterien mit Gummigriff.

Handschuhe, beim Schreiben der Briefe getragen.

Zodiac-Armbanduhr.

Timex-Armbanduhr, am Tatort in Riverside verloren,
Umfang 17 cm, schwarzes Band.

Wing-Walker-Schuhe, wie sie für die Streitkräfte hergestellt wurden.

Fetzen von Paul Stines blutbeflecktem, dunkelgrau und weiß gestreiftem Hemd, Stines Autoschlüssel.

Bücher über Verschlüsselungstechnik und Horoskope.
Sofortbildkamera.

Locher.

Zodiacs Ausbildung und Kenntnisse

Sprengstoff.

Kryptografie.

Meteorologie.

Terminologie im Zusammenhang mit dem Kompass.

Kenntnis der Operette »The Mikado« von Gilbert und Sullivan.

Ausgezeichnete Kenntnis der Zeichensetzung; täuscht mangelhafte Rechtschreibung vor.

Versteht viel von Automotoren (Sabotage an Zündverteilerkabel).

Chemie (Bombenplan).

Hat höchstwahrscheinlich Zugang zu Computer.

Weiß, wie man ein Horoskop erstellt, astrologische Kenntnisse.

Wissen über alte Kulte.

Filmfreak. »Badlands«, »Der Exorzist«, »The Most Dangerous Game«.

Geschickter Umgang mit Verkleidungen und Tarnungen, möglicherweise von seinem Interesse für die Operette herrührend.

Kennt den Trick, die Fingerspitzen mit Kleber zu präparieren, um Fingerabdrücke zu vermeiden; möglicherweise im Gefängnis gelernt.

Guter Schütze. Hat eines der Opfer im Lauf aus drei Metern Entfernung mit fünf gezielten Schüssen in den Rücken getötet.

Möglicherweise Polizeiausbildung. Hat in Blue Rock Springs eine Technik der Highway-Polizei angewandt, um den Opfern den Weg abzuschneiden. Hat den Opfern in die Augen geleuchtet. Sie haben ihre Ausweise gezückt, weil sie den Mörder für einen Polizisten hielten.

Kann gut nähen.

Beidhänder.

Wahrscheinlich mit Navy-Ausbildung.

Zodiacs Vorgehensweise

Tötet an Wochenenden, in der Nähe von Gewässern, bei Voll- oder Neumond.

Greift häufig junge Paare an. Verwendet jedes Mal eine andere Waffe. Meist sind bei den Morden Autos im Spiel.

Ziel der Attacken sind in der Regel junge Studentinnen. Der Angriff erfolgt in der Abenddämmerung oder nachts; Raub ist nie ein Motiv.

Kein sexueller Missbrauch. Der Mörder verspürt hinterher offenbar den Drang, telefonisch oder in einem Brief mit seiner Tat zu prahlen. Er tötet an abgeschiedenen Plätzen, die von jungen Paaren aufgesucht werden, um allein zu sein.

Verwendet bei seinen Morden oft eine Taschenlampe. Die Morde passierten zweimal auf Kies, zweimal auf Asphalt, einmal auf Grasboden. Drei Opfer wurden in der Nähe von Parkplätzen ermordet.

Psychologisches Profil von Zodiac

Paranoider Größenwahn.

Psychotiker.

Sexualsadist: Vermutlich hat Zodiac als Kind kleine Tiere gequält. Er hatte wahrscheinlich eine dominante Mutter und einen schwachen oder abwesenden Vater. Entwicklung von starken Fantasien; Verflechtung von Gewalt und Liebe. Er gehört wahrscheinlich zu den Leuten, die Polizeiausrüstung im Auto mitführen, die Waffen und Folterwerkzeuge sammeln.

Reagiert in Krisensituationen stets ruhig.

Plant seine Aktivitäten stets sorgfältig.

Genießt es, die Polizei zu verhöhnen.

Sehr zurückhaltend im Umgang mit der Außenwelt.

Reagiert wütend darüber, dass die Polizei Lügen über ihn verbreitet. Was Zodiac schreibt, entspricht wohl weitgehend der Wahrheit. Die Polizei hat ihn tatsächlich aufgehalten und mit ihm gesprochen, hat es aber später geleugnet.

Makabre Anrufe. Auf Briefen Appell »Rush to Editor« (Bitte schnell an Chefredakteur weiterleiten); Zodiac kann es offenbar nach einer Tat kaum erwarten, der Polizei und den Medien mitzuteilen, was er getan hat. Der Brief an Joseph Bates zeigt, dass er es auch genießt, Angehörige seiner Opfer zu quälen. Die makabren Anrufe an die Familie Ferrin passen ebenfalls in dieses Schema; möglicherweise kennt er die Leute, die er angerufen hat.

Zodiac ist kein erfinderischer oder origineller Geist; alles, was er tut, hat er irgendwo gesehen oder gelesen.

Besonders wichtig ist ihm, dass die weiblichen Opfer nicht überleben.

Er ruft die Polizei oft aus einer Telefonzelle in der Nähe der betreffenden Polizeidienststelle an, damit er noch die Sirenen der Streifenwagen hören kann, die zum Tatort fahren.

Er plant seine Taten minutiös; im Fall des Mordes am Lake Berryessa war er mit entsprechend zurechtgeschnittener Wäscheleine ausgerüstet.

Zodiac fühlt sich permanent verfolgt.

Er masturbiert nach seinen Morden und beim Schreiben der Briefe.

Zodiac tötet aus nächster Nähe, weil er will, dass ihn seine Opfer sehen.

Menschen mit einer solchen Persönlichkeitsstruktur enden oft im Selbstmord oder in einer Nervenheilanstalt.

Er spürt einen starken Einfluss des Mondes und der Mondphasen.

Sehr oft treten Menschen dieses Typs als Voyeure in Erscheinung.

Spöttische Sprechweise. Hat häufig Kopfschmerzen.

Bei einem Rorschachtest neigt er zu Begriffen, die mit Z beginnen.

Er neigt dazu, seine Verbrechen zu wiederholen. Der Genuss, den es ihm bereitet, die Polizei zu verhöhnen, könnte am Ende zum stärksten Motiv für seine Taten werden.

Menschen dieser Art sind oft hochintelligent und stark. Zodiac ist unheilbar und verspürt keinerlei Reue.

Er neigt dazu, seine Opfer in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zu suchen. In Zodiacs Fall waren alle Opfer Studentinnen oder Studenten; sogar Stine hat sich nur als Taxifahrer betätigt, um sein Studium zu finanzieren.

Er neigt dazu, Souvenirs an seine Verbrechen zu behalten. Der Serienmörder von Santa Cruz, Edmund Emil Kemper, hat Polaroidfotos geschossen.

Er sticht auf sein Opfer ein, bis er zum Orgasmus kommt.

Er erinnert sich in allen Details an seine Morde.

Er ist fasziniert von der Arbeit der Polizei; möglicherweise wollte er einmal selbst Polizist werden.

Er verfügt in der Regel über große körperliche Kräfte.

Menschen dieser Art sind nur sehr beschränkt oder überhaupt nicht fähig, eine normale sexuelle Beziehung einzugehen. Die Alternativen sind Sex mit Leichen, das Töten um der sexuellen Befriedigung willen oder Sex mit Kindern. Es besteht ein starker Drang, Macht auszuüben.

Auch Homosexualität passt in dieses Schema.

Als Kinder durchleben solche Personen bisweilen im Spiel ihre eigene Hinrichtung oder sie verstümmeln Puppen.

Es handelt sich oft um geschickte und sogar charmante Lügner.

Es ist denkbar, dass ein Täter mit diesem Hintergrund sich in einem Bundesstaat niederlässt, wo es die Todesstrafe gibt, weil er den unbewussten Wunsch in sich trägt, hingerichtet zu werden.

Er fantasiert davon, seine Mutter zu töten.

Mörder dieses Typs suchen ihre Opfer nach ganz bestimmten Kriterien aus; Edmund Emil Kemper ging sogar auf der Grundlage eines Fragebogens vor.

Sie sehen ihre Opfer als bloße Objekte.

Beim Schreiben seiner Briefe hat Zodiac entweder Marihuana geraucht, Alkohol getrunken oder irgendwelche anderen Drogen genommen.

Der Sexualsadist tötet, um sexuelle Lust daraus zu gewinnen. Es kann sein, dass er nie richtigen Geschlechtsverkehr hatte. Er strebt danach, sein Opfer zu erniedrigen und zum Objekt zu degradieren, damit er es vollständig beherrschen kann.

Nach außen bemüht er sich, den Eindruck eines ganz normalen Menschen zu vermitteln.